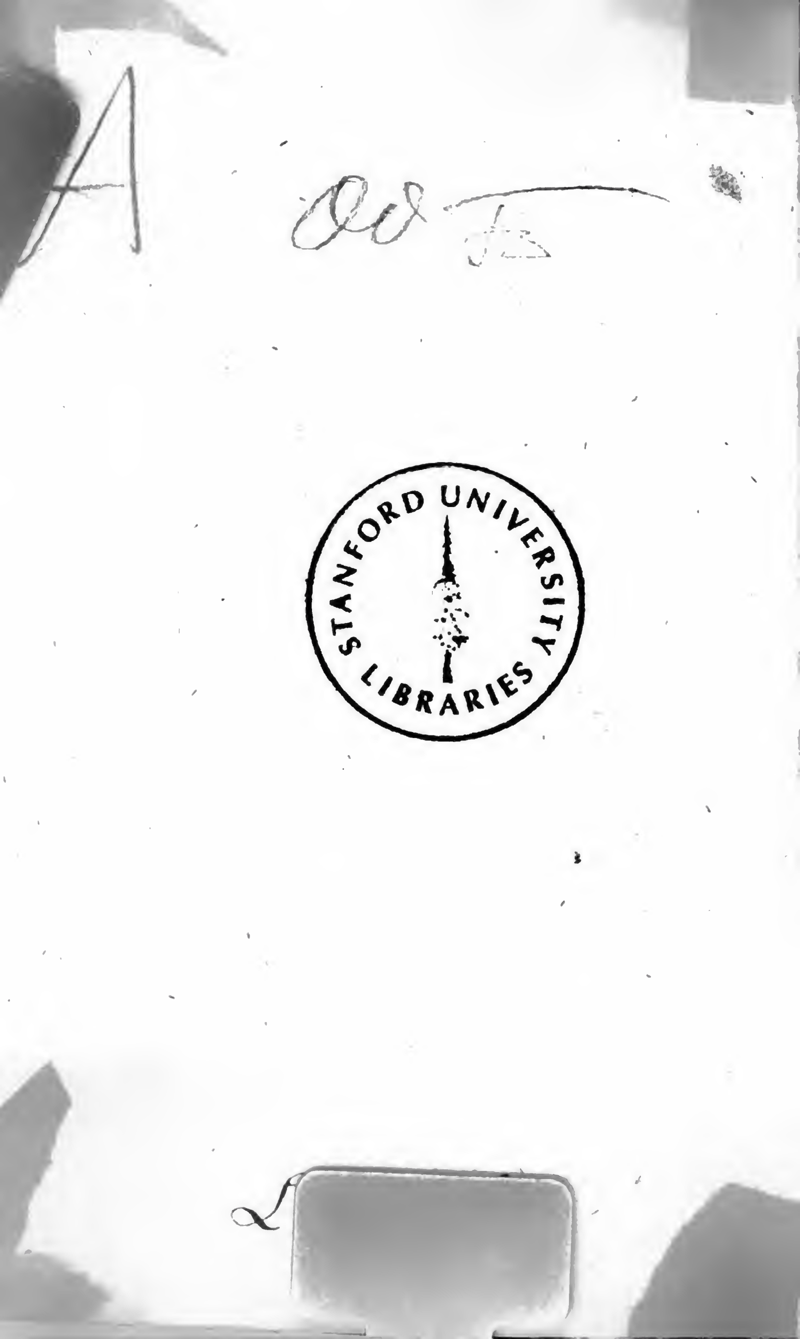



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

n.

er,

Studien.

Herausgegeben

von

Carl Daub und Friedrich Creuzer,

Professoren in Heidelberg.



Dritter Band.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1807.


UNIVERS

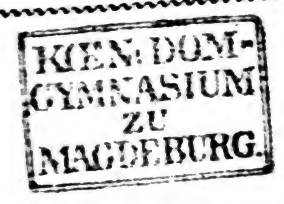
Inhalt

des dritten Bandes.

Bild

Das [illegible]

[illegible]



Ueber die Bildung der Weltseele im Timäos des Platon *.

Das Bestreben der Speculation über die Natur ist nie ein anderes gewesen, als das Leben derselben, ihr Werden und Bestehen aus einer höchsten, unbedingten Einheit zu begreifen. Die ersten Philosophen, nach dem Zeugnisse des Aristoteles **, haben sich begnügt, diese höchste Einheit in einer materiellen Ursache zu finden; aber, was minder deutlich war manchen Spätern, in abstracten Formen Gebildeten, daß aus todter Materie

* Der Verfasser dieses Aufsatzes entledigt sich hierdurch einer Verpflichtung, welche er für sich in seiner kritischen Schrift über Platon S. 152. übernommen hatte.

** Metaphys. I, 3.

nach mechanischer Wirkung kein Weltganzes seinen Ursprung nimmt, konnte dem noch ungetheilten, das ganze regsame Leben in Einer Idee umfassenden Geiste der frühern Hellenen nicht entgehen. Mußten sie nicht dem Urstoffe, aus welchem sie ihre Welt entstehen liessen, eine nothwendige und thätige Kraft beylegen, vermöge welcher sowohl er selbst sein ursprüngliches Daseyn habe und beschütze, als auch allem Gewordenen Entstehung geworden sey? Nicht getrennt jedoch von dem Stoffe haben sie diese Kraft, sondern in ihrer Anschauung sind ihnen beyde als innig verwachsen in einander erschienen, ja nicht einmahl als zwey verschiedene vielleicht und vereinigte, sondern als ein Einziges, Ununterscheidbares. Daher, wenn Thales das Wasser zum Princip der Dinge macht, durfte es Niemand der Mühe werth achten besonders anzumerken, daß er dieses Wasser als ein thätiges, mit ursprünglicher plastischer Kraft lebendiges gedacht habe, indem ja, wenn nicht sein Daseyn, doch die Bildung der Welt aus demselben dieses voraussetzt. Indeß auch dieses, daß er eine belebte Materie verstand, lehren klar die Worte des Aristoteles: Es muß aber auch Thales, nach dem, was man überliefert, die Seele für etwas Bewegendes nehmen, wenn er sagte, daß der Stein Seele habe, weil er das Eisen bewegt *;

---

* Von der Seele I, 2. Vergl. Diog. L. I, 24.

und wieder *: Und Einige sagen, daß sie (die Seele) dem Ganzen eingemischt sey; woher vielleicht auch Thales meinte, Alles seye voll von Göttern. Derselbe also, welcher den ältesten Naturphilosophen keine als materielle Principien zuschreibt, giebt hier zu, daß die Thaletische Grundursache beseelt gedacht werden könne; nur daß man nicht, wie Spätere es entstellt haben, eine den Stoff verarbeitende, nach Ideen wirksame, seye es eine von der Materie ungetrennte und abhängige oder nach Anaxagoras Ansicht ursprünglich verschiedene und erst in dieselbe eingehende weltbildende Intelligenz sich darunter vorstelle. ** Eben

---

* Ebendas. 5. Vergl. 8.

** Cicero läßt den Epikurer Velleius sagen (Nat. d. G. I, 10.): Thales enim Milesius, qui primus de talibus rebus quaesivit, aquam dixit esse initium rerum, deum autem eam mentem, quae ex aqua cuncta fingeret. Si dii esse possunt sine sensu et motu, cur aquae adiunxit, si ipsa mens constare potest vacans corpore? Eberhard allg. Gesch. d. Philos. S. 52. meint, mens wäre wohl hier nur Seele, und folglich habe Cicero doch im Grunde hier auch nichts weiter gesagt, als daß die Thaletische Materie belebt seye. In der That erhellt aus Cicero's Worten deutlich, daß er diese Intelligenz als untrennbar von der Materie gedacht habe; aber Entstellung ist es doch, wenn sie Intelligenz heißt, und Weltbildende; und dies hat Cicero allerdings zu verantworten. Tennemann Gesch. der Philos. B. I, S. 60. hat dies gesehen, aber wieder die wirkende Kraft der Materie oder die Seele derselben, von einer zwar einwohnenden, aber doch nicht vom Materiellen ausgehenden Intelligenz nicht gehörig gesondert: denn ni-

so verbindet Diogenes* das Wasser gleich mit beseelenden Kräften, wenn er von Thales sagt: Zum Princip aller Dinge machte er das Wasser, und alle voll Dämonen. Merkwürdiger noch und sinnvoller ist die Stelle des Stobäos**: Thales sagte, Gott seye die Vernunft der Welt, das All aber beseelt zugleich und voll von Göttern, und auch durch das elementarische Flüßige gehe eine göttliche es bewegende Kraft hindurch. Die letzten Worte zeigen ganz die Ansicht des Urvaters der physischen Speculation; und auch die erstern sagen nichts weiter aus, als daß er eine der Materie verschmolzene göttliche Kraft angenommen habe, womit weder eine Weltbildende, noch eine von Materie nicht bestimmte, sondern ihr nur einwohnende Intelligenz, wie sie Anaxagoras annahm, sondern allein eine das Leben des Urstoffes vorstellende Kraft gesetzt wird. Hat doch eben so Archelaos der Jonier späterhin nach Stobäos Zeugniß die Intelligenz und Gott für einerley genommen, und doch verneint, daß die Intelligenz weltbildende seye.*** Aber man bemerke auch genau die Worte des Stobäos: Thales sagte, Gott seye die Vernunft der

---

letztere schreibt Cicero dem Thales immer zu, wenn er auch nicht sagte, daß sie Weltbildend seye.

* I, 27.

** Phys. Ekl. Th. I, B. I, S. 54.

*** Stobäos a. a. O. S. 56. Ἀρχέλαος ἀέρα καὶ νοῦν τὸν θεὸν, οὐ μέντοι κοσμοποιὸν τὸν νοῦν.

Welt (νοῦν τοῦ κόσμου τὸν θεόν), und halte dagegen den Ausdruck, dessen sich der Verfasser des Plutarcheischen Buches von den Lehrsätzen der Philosophen * bedient: Thales nannte die Vernunft den Gott der Welt (νοῦν τὸν τοῦ κόσμου θεόν), und man sieht, wie durch Umstellung eines einzigen Wortes sich der Sinn dergestalt verändert hat, daß nach dem letztern Ausdrucke dem Thales wirklich die Lehre des Anaxagoras zukäme. Denn so lange nur behauptet wird, die Vernunft der Welt seye Gott, wird keineswegs die Vernunft Bildnerin der Welt, sondern Gott wird als die Vernunft der Welt in den Stoff derselben hineingezogen; wenn man aber den Satz so wendet, daß die Vernunft der Gott der Welt seye, so wird durch diesen Ausdruck die Intelligenz aus der Welt ausgesondert und erst wieder als Bildnerin derselben mit ihr vereinigt, wie dieses in dem Systeme des Anaxagoras geschieht; sonst würde ja der Ausdruck, Gott der Welt, gar keinen Sinn haben, wenn er nicht auf das Bilden und Regieren derselben ginge. Auf demselben Standpuncte der Einheit der Materie und beseelenden Kraft, ohne die reflectirten Begriffe von Bildung der Welt und Einwohnen der Intelligenz, stehen auch die spätern Jonier bis Herakleitos, indem diese mehr uneinig sind darüber, welche Materie sie Urstoff nennen sollen, als über die Kraft und den Cha-

* I, 7.

rakter desselben; daher Jeder beynahe einen andern Urstoff aufstellt, diesen aber Alle als beseelt anerkennen. Wie zunächst Anaximander die von ihm an die Stelle des Wassers gesetzte unendliche Materie *, und nach ihm Anaximenes und Diogenes Apolloniates die zu derselben Würde erhobene unendliche Luft zu dem Göttlichen macht; ** worin sich die Weltseele um so weniger verkennen läßt, da derselbe auch der menschlichen Seele Wesen für Luft erklärte. ***

Eine genauere Erörterung dieses erhabenen Gegenstandes ist uns bey dem Systeme eines der vorzüglichsten Jonier, des genialen und tiefsinnigen Herakleitos möglich. Indem er alle Festigkeit und Beständigkeit aus der Welt verbannte, und das All in einem unaufhörlichen Strömen, in einer unaufhörlichen Ebbe und Fluth sich umwälzen, und alle Dinge wie die Wellen eines Flusses in immerwährender Aufeinanderfolge, in einem Auf- und Absteigen anschauen läßt, bedarf er zur Grundkraft der Welt eines außerordentlich feinen Stoffes, welcher durch alle durchgehe, und das Behendeste und Zarteste seye; denn anders könnte es nicht durch das selbst im Strömen

---

* Aristoteles Physik III, 4.

** Aristoteles Metaphysik I, 3. Stobäos Phys. Ekl. Th. I, B. I, S. 56. Cicero Nat. d. G. I, 10.

*** Stobäos a. a. O. S. 296. und die Schrift von den Lehrsätzen der Philos. I, 3.

begriffene All durchgehen, wenn es nicht das Feinste wäre, daß es von nichts gefaßt würde, und das Schnellste, daß alles Uebrige ihm wie stehend vorkäme. * Andere desselben Systemes nahmen dafür andere Stoffe, andere die Sonne, andere die Wärme, Anaxagoras seine Intelligenz, Herakleitos aber das Feuer; aber dasjenige, welches der Platonische Sokrates das reine, das Feuer selbst (αὐτὸ τὸ πῦρ) nennt, und von welchem er sagt, es seye nicht leicht zu erkennen; dasselbe, welchem er auch den Nahmen der Ausdünstung (ἀναθυμίασις) d. i. des verflüchtigten und gleichsam verdampfenden Feuers giebt. Diesem ätherischen Stoffe vertraut der Philosoph die schwer zu lenkenden Zügel der Weltherrschaft; er ist nichts anderes als die Weltseele selbst. Herakleitos, sagt Aristoteles **, nennt die Seele das Princip, wenn er die Ausdünstung so nennt. Demzufolge ist ihm die ganze Welt voll Seelen ***, und die Be-

---

* Dies ist nach der Darstellung des Platon im Kratylos S. 412 D. ff. Wegen des Feuers vergl. Lucrez I, 783. Wenn Aristoteles von der Seele I, 3. dies Princip das Unkörperlichste nennt, so ist dies nur Vergleichungsweise gegen die andern Stoffe gesprochen, und soll keineswegs auf Immaterialität gehen. Vergl. Metaphys. I, 3., wornach Hippasos von Metapont ebenfalls das Feuer zum Princip machte.

** Von der Seele I, 3.

*** Diogenes IX, 7.

wegung giebt ihnen Ruhe und Erholung *; jeder Anstoß, jede Hemmung, jeder Aufenthalt muß ihnen zuwider seyn: welchen Satz Platon im Kratylos so herrlich dargestellt zugleich und mit hoher Ironie persiflirt hat. Auf den ersten Anblick wähnt man hier ein mehr idealistisches Wesen als in den vorhergehenden Systemen zu erblicken; aber weit entfernt, daß dieses Wahrheit seye, ist der Grund dieser Ansicht ein um so bestimmterer Materialismus, je mehr der Stoff verfeinert ist, und in dieser Verflüchtigung jegliches noch Feinere ausschließt. Dieser Stoff ist durchaus und allein die Seele des Universums; diese ist ganz eins mit der Urmaterie und das Leben derselben; Gott selbst ist dies ätherisch zarte Feuer **; ja es denkt und ist der Grund alles Denkens in den einzelnen Seelen. Den göttlichen Verstand durch den Athem einziehend werden wir vernünftig, heißt es ihm gemäß beym Sextus; *** die Welt hat keiner Aller, weder der Götter noch der Menschen gebildet, sondern immer war sie und ist und wird seyn, ein Feuer, immer lebend, nach Maß sich entzündend, und verlöschend nach Maß, bey Clemens ****; und dergleichen mehr.

---

* Stobäos Phys. Ekl. Th. I, B. II, S. 406.

** Stob. a. a. O. B. I, S. 58. 60.

*** Gegen die Math. VII, 127.

**** Strom. V, S. 711.

Hiermit in unmittelbarer Verbindung stehet die Art, wie die Dinge in der Welt sich bilden. Alles wird aus Gegensätzen *, welche das Fatum (εἱμαρμένη) zusammenfügt; denn dieses ist das Verhältniß (λόγος) oder die zusammenhängende Einrichtung, welche durch das Wesen des Alls durchgreifet; dieses Wesen aber ist der ätherische Körper, der Saame der Entstehung des Alls **. Eine Wirkung also der Seele und ihres innern Verhältnisses ist die Zusammenfügung der Gegensätze; und zwar nach einem Verhältniß, nach Maß und Geschick ist sie vollbracht; sie ist eine harmonische ***. Irgend einen Anhänger dieser Philosophie ironisirend, sagt Sokrates beym Plato ****: „Ich habe schon irgendwann einen sagen gehört und erinnere mich dessen itzo, daß das Aehnliche dem Aehnlichen, also auch der Gute dem Guten am meisten feind wäre. Ja auch den Hesiodos führte er zum Zeugen an, sagend, daß ja auch ein Tapferer ist feind dem Andern, Sängern die Sänger, Bettlern der Bettler sogar, und von allem Andern zeigte er auf gleiche Weise, daß nothwendig das Aehnlichste am meisten mit Neide,

---

* Diogenes IX, 8.

** S. die Schrift von den Lehrs. der Philos. I, 28. Stobäos a. a. O. Diogenes IX, 7.

*** Καὶ διὰ τῆς ἐναντιοτροπῆς ἡρμόσθαι τὰ ὄντα. Was hier ἐναντιοτροπὴ, heißt bey Stobäos ἐναντιοδρομία.

**** Lysis S. 215. C. nach Schleiermacher.



Streit und Feindschaft gegen einander erfüllt seyn müsse, das Unähnlichste aber mit Freundschaft. Denn dem Reichen seye der Arme genöthiget Freund zu seyn, und dem Starken der Schwache des Beystandes wegen, und dem Arzt der Kranke, und in allen Dingen müsse der Unkundige sich anhängen an den Kundigen und ihn lieben. Ja auch noch weiter führte er den Satz aus in einem höhern Sinne behauptend, daß weit gefehlt das Aehnliche sey dem Aehnlichen freund, vielmehr das Gegentheil hievon sich zeige, und das Entgegengesetzte dem Entgegengesetzten am meisten freund sey. Denn dessen begehre ein Jedes, nicht aber des Aehnlichen, das Trockene nehmlich des Feuchten, das Kalte des Warmen, das Bittere des Süßen, das Scharfe des Stumpfen, das Leere der Erfüllung und das Volle der Ausleerung, und so alles Andere auf dieselbige Weise. Denn jedes Gegentheil sey Nahrung für sein Gegentheil, von dem Aehnlichen aber habe das Aehnliche gar keinen Genuß. Und zwar, o Freund, dünkte mir ein stattlicher Mann zu seyn, der dieses sagte; er sprach auch sehr gut." So weit Platon, welcher, wo er nicht fingirt hat, unter dieser Person nicht den Herakleitos selbst verstanden haben kann, indem dieser weder gut sprach im Attischen Sinne noch in solcher Ausführlichkeit; wohl aber ein Sectirer mag hier büßen müssen, und mit ihm der Führer der Schule und unter seiner Hülle; was bisweilen auch im Kratylos der Fall seyn möchte. Ganz in demselben Geiste behauptet

Herakleitos, der Krieg seye aller Dinge Vater; * und wörtlich schrieb er: ** Verknüpfe mit einander Vollkommenes und Unvollkommenes, Zusammengehendes und Voneinandergehendes, Zusammenstimmiges und Nichtzusammenstimmiges; und aus Allem wird Eins, und aus Einem Alles. So ist ihm das Entgegengesetzte das Zuträgliche; aus dem Entgegengesetzten wird die schönste Harmonie und alles entsteht durch Streit, wie Aristoteles *** sich ausdrückt. Und natürlich ist diese Idee dem Hellenen immer gewesen, indem er die Töne, welche die musicalische Harmonie bilden, das Hohe und Tiefe, das Schnelle und Langsame für Gegensätze nahm. † Anderwärts hat Herakleitos die unübersetzbaren Worte: Παλίντονος ἁρμονία κόσμου ὅκωςπερ λύρης καὶ τόξου. †† Eine Anspielung darauf hat Porphyrios: ††† Παλίντονος ἡ ἁρμονία ἢ τοξεύει διὰ τῶν ἐναντίων. Kein Wunder, daß uns dieser Satz beynahe unverständlich ist; wer wollte es anders

* Proklos zum Tim. I, S. 24.

** Aristoteles, oder wer er seye, von der Welt Cap. 5. und daraus Appuleius.

*** Nikom. Eth. VIII, 1.

† S. das Buch von der Welt a. a. O.

†† Plutarchos von Is. und Osir. S. 369. B. von der Geburt der Seele im Tim. S. 1026. B.

††† Von der Höhle der Nymphen Cap. 29.

erwarten von dem, welchem schon das Alterthum den Beynahmen des Dunkeln gegeben hat, und welcher mehr errathen, geahndet, als erklärt werden wollte? Gestehet doch sein Nichtverstehen auch Platon im Gastmahle,* wenn er seinen Eryximachos sagen läßt: „Und dies" (daß man die Entgegengesetzten und Feindlichen zur Vereinigung bringen müsse), „und dies will vielleicht auch Herakleitos sagen, wiewohl er den Worten nach nicht wohl spricht; denn das Eine, sagt er, auseinandergehend gehe selbst mit sich selber zusammen, wie die Harmonie des Bogens und der Lyra. Großer Unverstand aber ist es, zu sagen, die Harmonie gehe auseinander, und aus den Auseinandergehenden seye sie noch; aber er wollte vielleicht dieses sagen, daß aus vorher zwiespaltigen, dem Hohen und Tiefen, welche nachher sich vereinigt, durch die Kunst der Musik die Harmonie entstehe." Und Simplicius ** sagt, Herakleitos so unbestimmter Satz, daß das Gute und Böse sich vereinigten δίκην τόξου καὶ λύρας, habe für eine Paradoxie gegolten. „Er zeigte aber damit," fährt er fort, „die harmonische Mischung der Gegensätze in der Entstehung der Dinge an, wie auch Platon im Sophisten des Herakleitos Meinung erwähnt, ihr auch die des Empedokles zugesellend. Er

---

* S. 187. A.

** Zur Physik I, S. 11. b. Die Stelle des Sophisten ist S. 242. D.

sagt nehmlich: Einige Jonische und Sikelische Musen ersannen hernach, daß beydes zu verknüpfen das Sicherste wäre, und zu sagen, daß das Seyende Vieles und Eins ist und von Feindschaft und Freundschaft zusammengehalten wird. Denn immer auseinandergehend geht es zusammen, sagen die strengern der Musen." Nach allen diesen Stellen muß man das Symbol vom Bogen und der Lyra nicht genau verfolgen wollen, sondern sich damit begnügen, daß bey beyden sowohl eine abwechselnde Spannung und Abspannung der Saiten und der entsprechenden Töne als auch ein wechselseitiges Aus- und Einbiegen der beyden Hörner statt findet, und daß die παλίντονος ἁρμονία von jener wechselnden Spannung und Abspannung zu verstehen seyn möchte; wozu zwar der Sprachgebrauch nicht, aber doch die Etymologie berechtigt. *

Die Harmonie, bemerkten wir oben, ist das Werk des Schicksals oder des innerlich in richtigen Verhältnissen gebildeten Wesens der Seele. Durch diesen Satz nähert sich Herakleitos, wiewohl in weiter Entfernung, dem Pythagoreismus. Denn an den Ausdrücken erkennt man, daß seine Harmonie nicht das vollendete Daseyn, die innere Uebereinstimmung und Genügsamkeit der Ideen, welche jene Philosophen durch Zahlenverhältnisse

---

* Man vergleiche hierzu Creuzer in den Studien B. II, S. 267 ff. und in der 19ten Anmerkung.

andeuteten, noch auch überhaupt eine wahrhafte Einigkeit und Aufhebung aller Gegensätze ist, sondern vielmehr ein gleichsam chemisches Gleichgewicht der materiellen Theile des Universums, wie sie einander stets feindlich widerstrebend, doch nie ohne Einheit und Frieden bleiben, und fortgesetzt, gleichwie die Trennung ein Product der Einheit, also die Einheit wieder ein Product der Trennung wird; wie denn auch, daß der Gegensatz nicht ganz vernichtet ist, Platon verräth in der eben angeführten Stelle des Gastmahles. Wir erkennen in dieser Darstellung eine gewisse Vermählung des Jonischen und Eleatischen, indem sie auf der einen Seite das Jonische System verläßt, um sich dem Italischen Dogma vom Einen und Vielen zu nähern, wie Platon auch im Sophisten zu sagen scheint; auf der andern Seite aber von den Eleatikern dadurch abweicht, daß sie in Verbindung mit der Lehre vom beständigen Fluß der Dinge jede Spur der Ideenlehre austilgt, und sich dem kosmogonischen Charakter der Jonischen Naturphilosophie wieder überläßt. Nichts desto weniger verdiente Herakleitos, wenn wie den Dichtern also den Weltweisen einer bestimmt wäre, den Preiß des Lorbeers. Wer hat in jener Zeit, entblößt von aller Erfahrung, die mannigfaltige stets sich wandelnde Welt der Erscheinungen mit tieferem, großherzigerm Geiste aufgefaßt, wer in sinnvollern Sprüchen ausgelegt? Doch das vielseitige Alterthum hat noch eine andere Form der Weltseele, in welcher die Harmonie

eine Rolle spielt, aber nicht die zwieträchtige aus dem Streite irdischer Stoffe abwechselnd sich erneuende, sondern eine der Seeligkeit und Eintracht der Ideenwelt theilhaftige. Um ihrer willen ist gegenwärtige Auseinandersetzung unternommen worden, und wir haben das Bisherige nur vorausgehen lassen, damit sich das Folgende klarer hervorhebe durch den von beyden gebildeten Gegensatz des Jonismus und Dorismus in der Philosophie. Eben darum haben wir auch das System des Anaxagoras ganz übergangen, weil seine Intelligenz nicht als reine Weltseele, sondern als gesonderter Gott betrachtet werden muß.

Der Sitz der Lehre, von welcher wir sprechen, ist in dem Mittelpunct der Platonischen Theologie und Naturphilosophie, in dem tiefen und dunkeln Timäos. Hier wird der Pythagorische Physiker, von welchem das Gespräch benannt ist, redend eingeführt und entwickelnd, was das immerseyende ist, aber nie Werdende, und das Werdende zwar, aber nie Seyende;* und nach einigen Bemerkungen über Charakter und Grad der Sicherheit solcher Untersuchungen fährt derselbe folgender Maßen fort: ** „Sagen wir also, welcher Ursache wegen die Natur und dieses All der Bildende gebildet hat. Er war gut, dem Guten aber haftet niemals um keines willen

* S. 27. D.

** S. 29. D.

der geringste Neid an. Und davon ferne wollte er, daß Alles so viel möglich ihm selbst ähnlich würde. Wem dieser Ursprung der Welt von verständigen Männern als Hauptgrund ihrer Entstehung angegeben wird, dem möchte das Richtigste angegeben seyn. Da nehmlich Gott Alles gut, böse aber nach Vermögen Nichts haben wollte, so umfaßte er alles Sichtbare, welches nicht ruhend, sondern bewegt war ohne Maß und Regel, und führte es zur Ordnung aus der Unordnung, Jenes besser durchaus achtend als Dieses. Denn weder war noch ist dem Vortrefflichsten Anderes zu thun genehm als das Beste. Erwägend nun fand er aus den Naturgemäß sichtbaren Dingen, daß kein vernunftloses Werk, Ganzes gegen Ganzes, je schöner als das vernunftbesitzende seyn werde. Zufolge dieser Erwägung Vernunft in die Seele, Seele aber in den Körper hineinlegend bauete er das All, auf daß er ein der Natur nach möglichst schönstes und bestes Werk hervorgebracht hätte. So also, muß man nach glaubhaftem Urtheile sagen, seye diese Welt ein in Wahrheit beseeltes und vernünftiges Thier durch Gottes Vorsehung worden." Dieses Thier aber, fährt er fort, habe zum Urbild nicht die Idee irgend eines einzelnen Thieres, sondern desjenigen, welches aller der andern Ideen, wie diese geschaffene Welt alle geschaffenen Thiere umfasse; dergleichen seye ein einziges vorhanden, weil es mit einem zweyten nicht bestehen könnte, ohne daß es aufhörte, das Allumfassende zu seyn, und wieder

untergeordnet würde einem höhern beyde umschliessenden. Sodann verfolget er die ganze Zusammenfügung des Weltkörpers; und läßt demselben die letzte Vollendung durch die Einpflanzung der Kreisbewegung geben. „Die Seele aber," heißt es weiter, * „setzte er in seine Mitte, und breitete sie nicht allein ganz durch denselben hin, sondern umhüllte den Körper auch äußerlich damit; und also einen im Kreise sich umdrehenden Kreis, einen einzigen alleinigen Himmel stellete er hin, welcher durch seine Tüchtigkeit kann selbst mit sich selber verkehren und keines Andern bedarf, sich selbst Freund und Bekannter. Durch dies alles machte er ihn zu einem seeligen Gott. Doch schuf die Seele nicht, wie es von uns später abgehandelt wird, also Gott auch erst hernach; denn nicht hätte er bey der Zusammenfügung gelitten, daß vom Jüngern das Aeltere regiert würde; sondern wir vielfältig so vom Zufall abhängig und Ohngefähr, reden auch darnach so: er aber machte an Kraft und Geburt zur ersten und ältern als den Körper die Seele, die Gebieterin und Herrscherin als den Beherrschten."

Die wesentlichen Puncte, wodurch sich Platon von den vorherbehandelten Systemen auszeichnet, liegen hier deutlich ausgesprochen da. Bey keinem der genannten Philosophen, den oben abgewiesenen Anaxagoras ausgenommen, haben wir einen Schöpfer, einen Demiurgos,

---

* S. 34. B.

bey keinem eine eigentliche Intelligenz gefunden, welche von ihm der Weltseele mitgetheilt wird; bey keinem waren Schöpfer, Intelligenz, Seele, Materie so bestimmt gesondert, sondern vielmehr in der einen Materie begraben und unerkennbar verborgen in der formlosen Nacht; und nicht etwa aus Unbeholfenheit der Sprache, sondern des Herakleitos Rede ist, auch aus den wenigen Fragmenten zu schliessen, weit genug vorgerückt, um gesondertere Begriffe zu bezeichnen, sobald der Gedanke solche Bezeichnung gefordert oder auch nur zugelassen hätte. Platon hingegen scheidet wenigstens für die Darstellung genau; aber wie für den Inhalt? Diese Frage bedarf einer nähern Untersuchung. Nicht zwar um einzusehen, daß der Demiurgos als Gott einerley mit der Intelligenz oder Vernunft, und folglich die Vorstellung, wie derselbe der Seele die Intelligenz mittheilt und die Welt nach dem angeschauten (äußerlich vorhandenen) Bilde des höchsten intelligibeln Thieres formet, ja die ganze Einkleidung des Timäos eine der plastischen Kunst zuliebe, und wegen der Hervorbringung einer mysteriösen Feyerlichkeit und eines heiligen Dunkels herübergenommene mythische Darstellung ist; sondern um das Verhältniß zu bestimmen der Intelligenz zur Seele und beyder zum Körper oder dessen Princip, der Materie. Gehet doch jenes Erste zu klar aus dem Ganzen hervor, als daß wir einzeln darüber Zeugnisse abhören möchten, zumahl da es uns, in Verfolgung unseres Gegenstandes weit neben dem Wege

liegt, oder daß wir uns irren liessen von der neuern Platoniker spitzfindigen Abstractionen, womit sie auch diese Ideen wieder auseinandergerissen haben. Denn nicht allein das Verschmähen der Kunstdarstellung im Gespräche oder der Sokratischen Methode in Erfindung der Begriffe und Ideen, oder die Hinneigung zu einem weniger besonnenen Mysticismus ist es, wodurch die Nachfolger abfallen vom Ahnherrn, sondern sie haben auch durch ängstliches Ausspinnen der Begriffe und Terminologien die Einheit der Anschauung nicht selten zerstört, und des Prometheus rege Schöpfung, in welcher das himmlische Feuer, glühend rinnend durch die Adern, der Formen Vollendung und des Fleisches frische Blüthe zu einer wohlgefälligen üppigen Lebensfülle durchdrungen hat, haben sie mit dem zweyschneidigen Schwert der Dialektik zerlegt, nicht ablassend, bis geschieden wäre Seele und Geist, Mark und Bein.

Die Intelligenz (νοῦς) ist ein Ungebornes, ein absolut Zeitloses und Unvertilgbares.* „Das ewige Wesen, sagen wir, war, ist und wird seyn; ihm aber kömmt dem richtigen Urtheile gemäß das Ist allein zu; das War hingegen und das Wirdseyn ziemet sich von der in der Zeit fortgehenden Entstehung zu sagen; denn beyde sind Bewegungen. Aber das immer auf dieselbige Weise unbeweglich Bestehende darf weder älter noch jünger werden, noch jetzt geworden seyn, noch ein anderes

* Tim. S. 52. A.

Mahl seyn werden, und überhaupt nichts an sich tragen, was die Entstehung den im sinnlichen Daseyn befangenen Dingen angeheftet hat". * Darum ist es freylich mysteriös, nur durch Vernunft erkennbar und nicht jedem begreiflich. ** „Den Bildner und Vater dieses Weltalls ist zu finden schwer, und den gefundenen unmöglich Allen kund zu thun". *** „Lasset uns also nicht geradezu, wie nach der Sonne aufblickend, uns Nacht um Mittag verursachen, also die Antwort einrichtend, als könnten wir die Vernunft je mit sterblichen Augen sehen und zur Genüge erkennen: nach dem Bilde des Gefragten ist sicherer zu schauen". † Wenn jener irgend eine Bewegung zukömmt, ist es eine aus sich niemals herausgehende, eine völlige Gleichheit der Ruhe und Bewegung. „Sagend also, daß nach derselben Weise und einförmig, und in demselben und um dasselbe und gegen dasselbe, und nach Einem Verhältniß und Einer Ordnung beyde gehen, Vernunft und die um einen und denselbigen Punct schwebende Bewegung nach dem Gleichnisse der Umwälzungen einer gedrechselten Kugel, möchten wir im Gespräche nicht gemeine Künstler schöner Bilder seyn." †† Nicht aber das Vernunftlose oder das Ohngefähr waltet im Weltganzen,

---

* Tim. S. 38. A.

** Tim. S. 28. A. C.

*** Tim. S. 28. C.

† Von den Gesetzen X, S. 897. D.

†† Ebendas. S. 898. A.

sondern diese ordnende wundersame Vernunft und Weisheit, * eine nicht gemeine Ursache, Jahre lenkend und Zeiten und Monden. **

Die Seele hingegen ist geworden, nebst dem Körper zwar unvertilgbar aber nicht ewig, *** gleichwie die unterthänigen geschaffenen Götter, zu welchen der Schöpfer spricht: † „Götter der Götter, deren Bildner ich bin, und Vater der Werke, die durch mich geworden, unauflöslich sind, so es mir gefällt. Denn alles Gebundene ist lösbar; das schön Gefügte indeß und wohl Bestehende lösen wollen, ist freyles Unternehmen. Darum auch, dieweil ihr geworden, seyd ihr nicht unsterblich zwar und ganz unauflöslich; doch sollet ihr nicht gelöset werden, noch des Todes Theil empfahen, an meinem Willen ein stärkeres Band und ein mächtigeres habend als jenes, womit ihr seyd, da ihr wurdet, gebunden worden." Diese Seele ist jedoch keine bloß körperliche Kraft, sondern er setzet sie den Körpern vielmehr entgegen, dadurch daß er behauptet, sie seye vor ihnen da, †† und daß er ein Etwas annimmt, welches das Werdende und Vergehende durch Meinung mit vernunftloser Empfindung

---

* Phileb. S. 28. D.

** Ebendas. S. 30. C.

*** Ges. X, S. 904. A.

† Tim. S. 41. A.

†† Ges. X, S. 891. A ff. und Tim. S. 34. C.



auffaßt, * welches ja weder Intelligenz noch Materie seyn kann; und er nennet sie die Ursache des Entstehens und Vergehens und aller Veränderungen der seyenden und gewesenen und zukünftigen Dinge, ** alles Sinnlichen erstes Werden, *** die sich selbst und andere bewegende, zu allen Handlungen und Leiden sich bequemende Veränderung und Bewegung aller Dinge. † Der Körper endlich ist ein an sich ungeordneter, vom Demiurgos erst durch Vernunft und Seele geregelter und zum Gesetz gebrachter Stoff, †† geworden und nicht ewig, jedoch unvertilgbar. †††

Aber in welcher Verbindung stehen diese drey, Vernunft, Seele, Körper? Vernunft legte er in die Seele, sagt Platon, Seele aber in den Körper; und anderwärts * läßt er „die Seele, die Göttin, aufnehmen den Vernunftgott." Sie selber ist dadurch einiger Maßen theilhaftig worden der Zeitlosigkeit der Intelligenz, sie ist, in wie fern sie letztere besitzt, mit ihr eins geworden und von ihr getrennt nur durch den Körper, welchen sie beseelen soll. Wegen dieses Verhältnisses wird sie auch

---

* Tim. S. 28. A. C.
** Ges. a. a. O.
*** Ges. X, S. 899. C.
† Ges. X, S. 894. C. 896. A.
†† Tim. S. 30. A.
††† Ges. X, S. 904. A.
* Ges. X, S. 897. B.

älter als der Körper vorgestellt, nicht der Zeit, sondern der Idee nach; denn vor der Geburt des Weltkörpers konnte sie nur in der zeitlosen Intelligenz seyn, da mit dem Entstehen desselben die Zeit selber erst entstanden ist. „Nehmlich wie das Weltall bewegt und lebendig sahe der ewigen Götter Abbild der erzeugende Vater, ergetzte er sich, und erfreut wollte er's noch ähnlicher machen der Urform. Gleichwie nun diese ein ewiges Thier ist, versuchte er auch das All dazu nach Vermögen zu bilden. Des Thieres Natur nun ist zeitlos. Doch dieses dem Geschaffenen vollkommen zu verknüpfen war unmöglich; er sinnet aber aus noch ein bewegliches Bild der Ewigkeit zu machen und zugleich den Himmel ordnend macht er, indem die Ewigkeit im Einen verharrt, ein nach Zahlenverhältniß fortschreitendes ewiges Bild, welches wir Zeit genannt haben. Denn Tage und Nächte und Monden und Jahre, die nicht waren, ehe der Himmel wurde, deren Entstehung nimmt er jetzt vor zugleich mit jener Gestirne Zusammenfügung." * „Also ward die Zeit mit dem Himmel, auf daß sie zugleich geschaffen, zugleich auch aufgelöst würden, wenn jemals eine Auflösung derselben käme." **

Damit also die Seele, geschwängert mit der Intelligenz, eingehe in den Körper, muß sie zeitlich seyn;

* Tim. S. 37. C.

** Ebendas. S. 38. B.

der Leib ist unempfänglich des absolut Ewigen. So pflanzet Platon durch die Ideen der sinnlichen Welt das Göttliche ein. Die Seele aber, da sie Ursache ist alles Entstehens und Vergehens, wird mit der Körperwelt und Zeitlichkeit zugleich geboren, so daß sie nur der Kraft und Eigenschaft, nicht aber dem Daseyn nach vom Leibe gesondert ist; wie auf der andern Seite von der Intelligenz nicht der Kraft nach, sondern dem Daseyn, indem ja die an dem Wirklichen endlich gewordene Intelligenz selbst die Seele seyn muß. Diese vermittelt dem Körper das Zukommen jener; das heißt, durch das Eingehen der Intelligenz in den Körper wird der Begriff der Seele bestimmt, der guten nehmlich. Intelligenz und Seele sind verschieden wie Seyn und Werden, wie Ewigkeit und Zeit; die Zeit aber ist der Ewigkeit gleich, außer daß diese ein Beharren, jene ein Wandeln ohne Anfang und Ende ist. Die Seele und der Körper, d. h. die ganze sinnliche Welt ist demnach nicht ewig in einem absoluten Sinne, wohl aber hat sie eine Ewigkeit der Zeit; denn ohne sie war keine Zeit und wird keine seyn. Dieses ist deutlich Platons Lehre, wiewohl über sie und zur Bestimmung derselben die Platoniker und Aristoteliker sich Köpfe und Hälse brechen. Und dieses ist's auch, was Herakleitos so aussprach, nicht der Zeit nach seye die Welt geschaffen, sondern nach dem Begriff. * Denn

* Stobäos Phys. Ekl. Th. I. B. I. S. 454. Mißverstanden

ob er gleich die Ewigkeit und Zeit nicht wie Platon sondern konnte, da er eine Ideenwelt nicht annahm, so mußte er doch behaupten, daß so lange Zeit ist, eben so lange die Welt sich producirt und wieder vernichtet, das Feuer auflodert und verlischt; in welchem Zustande des Entstehens und Vergehens der Begriff des Geschaffenseyns liegt, ohne daß dem Anfange desselben eine Zeitgrenze gesetzt werden könnte.

Bisher ist nur von Einer Weltseele gesprochen worden; allein im zehnten Buche der Gesetze finden sich deren zwey, eine gute und eine böse, woraus sie Tennemann in sein System * eingetragen hat. Billiger Weise aber hätte man fragen sollen, ob die böse Weltseele auch wirklich seye nach Platonischer Ansicht. Dies muß verneint werden. Die gute Weltseele ist gut vermöge der Intelligenz, und dadurch regiert sie die Welt auf eine richtige und seelige Weise; ** die böse hat keinen Antheil an der Vernunft, sondern soll ein das gesetzlose Leben der Körperwelt bewegende seyn. Der Intelligenz aber allein kömmt das wahre Seyn zu; folglich ist die böse Weltseele gar nichts Wahrhaftiges, sondern ein Nichtiges, wie die außer der Vernunft gedachte Körper-

hat dies Tennemann Gesch. d. Philos. B. I, S. 231. Von Pythagoras sagt Stobäos dasselbe S. 450.

* B. III, S. 175 ff.

** Ges. X, S. 897. A. f. 898. C. 904. B.

welt selbst, und nur die gute ist in Wahrheit, wie die Ideenwelt, und dadurch, daß sie der Ideenwelt theilhaftig ist. Auch findet sich im Timäos keine Spur der bösen als einer seyenden; nehmlich die man gefunden haben will, werden wir weglöschen. Derjenige, welcher beweisen wollte, die böse Weltseele seye wirklich nach Platon, müßte vor allen Dingen darthun, derselbe hätte auch der Materie, von welcher als dem bösen Princip die böse ausgehen müßte, wie von der Vernunft die gute, der Materie gleiche Realität mit dem weltbildenden Gott, ein eben so ewiges und zeitloses und in sich selbst unüberwindlich gegründetes Daseyn dem Bösen alles Bösen zugestanden und nothwendig gefunden. In der That konnte Platon, den sie den Gott der Philosophen genannt haben, sogar albern gewesen seyn, um nicht einzusehen, daß er hierdurch das Innerste und Aeußerste seiner Lehre, seine ethischen Philosopheme alle, die ganze Weltbildung seines Vernunftgottes zertrümmern und mit sich selbst in die ungereimtesten Widersprüche fallen würde? Doch wie vieles hat der Greis hundert- und tausendmahl und in allen Zeiten von Gegnern und Anhängern leiden müssen! Man wird vielmehr mich für ungereimt halten, wenn ich läugne, nicht daß er eine ewige, sondern daß er überhaupt eine Materie zur Weltschöpfung annimmt. Hat doch Aristoteles geglaubt, daß er seinem Weltbildner eine solche untergelegt habe, die natürlich vor der Weltbildung da gewesen wäre, und die

Platoniker und Aristoteliker großen Theils, welche sich nur zanken, „ob sie ungeschaffen seye von einer Ursache," wie Plutarchos mit Atticus behauptet, „oder geschaffen," wie mit Jamblichos Proklos, „und von welcher Ursache." * Denn wiederum sogar über diese sind sie nicht einig, sondern Etliche suchen sie in demselben, Etliche in einem andern Gott. ** Hierzu kömmt der verlarvte Lokrer Timäos, und ich weiß nicht ob welche und wie viel ehrwürdige Väter und Vorsteher die Kirche, und viele neuern Geschichtschreiber der Philosophie bis auf Tennemann herab, welcher sie rundweg eine ewige Materie nennt. *** Ja und auch der ächte Musagete des Platonischen Chores in Deutschland macht den Timäos weidlich herunter, daß er der Gottheit einen solchen regel- und gesetzlosen Stoff wie ein Baumaterial des Universums anmuthet. †

---

* Proklos zum Tim. II, S. 116. Plutarchos von der Geburt der Seele im Tim. S. 1014. C. ff.

** Ficinus Compend. in Tim. C. 9.

*** Syst. der Plat. Philos. B. III, S. 175.

† Schelling Philosophie und Religion S. 31. „Der roheste Versuch in der angegebenen Art" (durch Annahme einer directen Beziehung des göttlichen Wesens oder seiner Form auf das Substrat der Sinnenwelt die Abkunft der endlichen Dinge aus ersterem zu begreifen) „ist wohl der, welcher der Gottheit eine Materie, einen regel- und ordnungslosen Stoff unterlegt, der durch die von ihr ausgehende Wirkung mit den Urbildern der Dinge geschwängert, diese gebiert und eine gesetzmäßige Verfassung erhält. Das Haupt und der Vater

Auf drey Stellen des Timäos beruht dieser Irrglaube. Da nehmlich Gott, heißt es in der einen

---

der wahren Philosophie wird als einer der Urheber dieser Lehre genannt — und sein Nahme dadurch entweiht. Denn eine genaue Untersuchung zeigt, daß jene ganze Vorstellung, so wie die gewöhnliche der Platonischen Philosophie nur aus dem Timäos geschöpft ist, mit dem, wegen seiner Annäherung an moderne Begriffe, leichter war, sich vertraut zu machen als mit dem hohen sittlichen Geiste der ächtern Platonischen Werke, des Phädo, der Republik u. a., welcher jenen realistischen Vorstellungen über den Ursprung der Sinnenwelt gerade entgegengesetzt ist. In der That ist der Timäos nichts als eine Vermählung des Platonischen Intellectualismus mit den rohern kosmogonischen Begriffen, welche vor ihm geherrscht hatten, und von denen die Philosophie auf immer geschieden zu haben, als das ewig denkwürdige Werk des Plato und Sokrates gepriesen wird. — Die Unstatthaftigkeit jener Combination leuchtet klar aus den Werken der Neuplatoniker hervor, welche schon dadurch, daß sie die angebliche Materie des Plato gänzlich aus ihren Systemen ausschlossen, bewiesen, daß sie noch immer reiner und tiefer den Geist ihres Ahnherrn auffaßten, als alle später folgenden." Ich setze noch hierher die Worte S. 35. „Diese eben so klare und einfache als erhabene Lehre ist auch die wahrhaft Platonische, wie sie in denjenigen Werken angedeutet ist, die am reinsten und unverkennbarsten das Gepräge seines Geistes tragen." Der Leser möge nun selber versuchen, ob er vergebliche Mühe anwende dies anders zu verstehen, als ein etwas hinter dem Berge haltendes Verdammungsurtheil über die Authenticität dieses Gespräches; ein Ausspruch, auf dessen Widerlegung sich wohl kein Philologe oder überhaupt Niemand, dem Zeugniß noch nicht gar zum Spotte geworden ist, im Ernste einlassen möchte. Die Tendenz dieser Anmerkung ist übrigens so beschaffen, daß Niemand glauben darf einen guten Einfall gehabt zu haben, wenn er etwa hier mit einer witzigen Alliteration anwenden wollte die geharnischten Worte: Rühre nicht u. s. w.

oben angeführten, Alles gut, böse aber nach Vermögen Nichts haben wollte, so umfaßte er alles Sichtbare, welches nicht ruhend, sondern bewegt war ohne Maß und Regel, und führte es zur Ordnung aus der Unordnung, Jenes besser durchaus achtend als Dieses. Wäre ein Stoff von Platon geglaubt worden, wie der hier beschriebene, kann man dann zweifeln, daß er sich gefragt haben würde, woher derselbe gekommen seye? oder müssen wir nicht aufmerksam darauf werden, daß er leicht hierüber weggeht, ohne sich im Geringsten bey einer Erörterung aufzuhalten? Man nehme dazu, daß er diesen Stoff einen sichtbaren nennt; was aber sichtbar ist, muß geworden seyn;* folglich müßte er geworden seyn. Nun ist er selber hier Bedingung des Werdens und wird vor aller Zeit gesetzt, welche mit dem Werden der Welt erst geworden ist; wie konnte Platon so stumpfsinnig zur Erklärung des Gewordenen das Gewordene voraussetzen, er der gewandte allseitige Künstler des Sophisten, des Philebos, des Politikers, das Parmenides? Um nicht weitläuftig zu werden, der Mythos in dieser Stelle ist zu deutlich ausgesprochen, als daß man ihn verkannt haben würde, wären nicht die neuen Platoniker mit ihrem leuchtenden Lichte vorgegangen; sie, die an jedem Buchstaben des Timäos in

---

* Tim. S. 28. A. C.

einer kabbalistischen Verzückung Sonnensysteme hängen sahen, ohngefähr wie jene ungenannten Barbaren beym Plutarchos * an jeder Spitze eines bedeutungsvollen gleichseitigen Dreyecks eine Weltkugel und an jeder Seite sechzig andere schweben liessen. Zuletzt werden wir auch noch glauben sollen, Platon meine wirklich und ernsthaft, daß Gott, da er das Weltall schaffen wollte, alle sichtbaren Dinge gemustert und als Resultat dieser langweiligen Vergleichung herausgebracht habe, es wäre doch immerhin rathsamer, eine vernünftige Welt anzufertigen als eine unvernünftige; oder er habe wirklich seine Untergötter also haranguirt: Götter der Götter, deren Bildner ich bin, und Vater der Werke — und dergleichen für die Kunstdarstellung trefflich gewählte Anthropomorphismen, welche meines Wissens Niemand mißverstanden hat. Eben ein solcher ist auch die vorgebliche Materie; denn ein sterblicher Bildner vermag ohne Stoff nichts zu formen; überhaupt aber ist es das Wesen jedes und auch des philosophischen Mythos, auf eine endliche und sterbliche Weise zu versinnlichen die unsterbliche und zeitlose That. Was Tennemann ** aus dem Politiker hierher gezogen hat, kündigt sich sogar als Mythos an; denn was Plutarchos und Proklos vom Endlichen und Unendlichen aus dem Philebos erzählen, darauf finde ich keinen

---

* Proklos zum Tim. II, S. 138.

** S. 176.

Beruf mich einzulassen. In der zweyten Stelle des Timäos * ist von einem „Unsichtbaren und Gestaltlosen" die Rede, „welches die Mutter seye alles Sichtbaren und Sinnlichen, ein Allumfassendes, wundersam genug des Intelligibeln gewisser Maßen Theilhaftiges, und leicht Entschlüpfendes." In ihm lösen und bilden sich die Formen der Elemente. Man sieht, daß dieses nicht derselbe Stoff, woraus oben als aus einem verworrenen die Elemente und Welt gebildet wurden, sondern ein ganz verschiedener ist, weil jener noch in diesem, weil jener sichtbar, dieser unsichtbar und gewisser Maßen des Intelligibeln theilhaftig ist. Endlich ** wird dieses dahin aufgeklärt, „daß es außer dem Ewigen, durch Vernunft Erkennbaren, und dem Werdenden oder Sinnlichen noch eine dritte Gattung des Raumes gebe, welche den Untergang immer ausschliesse, allem Entstehenden Sitz gebe, selbst aber unsinnlicher Weise tastbar, durch eine Art Aftererkenntniß kaum zu unsicherer Wissenschaft gebracht werden könne." *** Dies Wesen ist von Aristoteles † für die Hyle (ein dem Platon unbekannter Nahme für diesen Begriff) gehalten worden, wenn er sagt, „die

---

* S. 51. A.

** S. 52. A.

*** Αὐτὸ δὲ μετ' ἀναισθησίας ἁπτὸν, λογισμῷ τινὶ νόθῳ μόγις πιστόν.

† In der Physik IV, 4. Wegen des Großen und Kleinen im Folgenden vergl. Philoponos Commentar IV, n. 10.

Hyle und der Raum seyen dem Platon Eins; denn das Aufnehmende und der Raum seye Eines und Dasselbe." Aber wie kann denn, vor allen Dingen, die Hyle „gewisser Maßen theilhaftig des Intelligibeln seyn" noch vor der Befruchtung? Und enthält denn der Platonische Raum an sich die Materie der Welt? Keineswegs, sondern diese ist selbst wieder ein Fremdes und Hineingetragenes, jenes oben symbolisch angenommene verworrene Sichtbare. „Drey Dinge sind" nach Platon * „zu bemerken, das Werdende, das worin es wird, das wovon abgebildet das Werdende entsteht." Das zweyte ist der Raum; aber das worin etwas wird, ist nicht woraus es wird; also ist der Raum nicht die Materie, die Hyle; sondern diese ist im Werdenden gegeben. Mag also immer die Intelligenz der Vater, das worin das Werdende wird die Mutter, und das Werdende das Kind genannt seyn in der eben angeführten Stelle, so ist doch noch keine Materie gesetzt, aus welcher die Dinge werden. Aristoteles mit seinem Ausleger Philoponos zeiget auch, daß in den mündlichen Vorträgen (ἀγράφοις συνουσίαις oder δόγμασιν) Platon das Große und Kleine das Aufnehmende genannt habe; recht zum Beweise, daß er sich etwas ganz Anderes als eine Materie, woraus der Körper gebildet werde, etwas ganz Ideales dachte, wo Andere ihre Materie hinstellten. Dies hätte Aristoteles

* Tim. S. 50. C.

selber merken können, indem er sagt, der Raum könne nicht die Materie seyn, weil der Raum wohl vom Dinge, nicht aber die Materie getrennt gedacht werden könnte, und dergleichen mehr; und keine Kunst war es, den Platon zu widerlegen, nachdem man das, was er das Aufnehmende nennt, mit allen Charakteren der gewöhnlich so genannten Materie ausgestattet hatte. Daraus folgt, daß die Platonische Vorstellung vom Raume das Gegentheil von der Annahme der Materie beweißt, und Platon gerade durch die Entwickelung des den Alten nicht nahe liegenden Begriffes des Raums die Materie ausmerzen wollte, indem er das Aufnehmende, welches man materiell dachte, zu einem Immateriellen umbildete, und sich der Erklärung, wie das Materielle der Körper entstehe, gänzlich enthielt. Nun ist zwar eigentlich nicht mehr nöthig zu sagen, daß der Raum ihm ebenfalls nichts Ewiges ist; aber wäre er ewig, so würde er dies gesagt haben; jetzt weiset er klar darauf hin, daß er ihn für geschaffen hält, wie die Zeit, indem er ihn nur unvertilgbar und immer den Untergang ausschliessend nennt; welche Prädicate allen Geschaffenen, der Zeit, der Seele, dem Körper zukommen. Und wenn er an einem andern Orte * behauptet, das Seyende, der Raum und das Werdende müsse daseyn, ehe der Himmel würde, so wollen wir gerne zugeben, daß der

* Tim. S. 52. D.

Raum eben so ungeschaffen seye, als das Werdende. Das Letzte endlich, worauf man sich beruft, ist die Aeußerung * von zwey Ursachen, einer göttlichen und einer nothwendigen, woraus das Menschendaseyn und Menschenleben erklärt werden müsse; allein daraus folgt so wenig, daß es einen bösen Gott, eine ewige Materie giebt, oder auch nur daß Gott aus einer gewissen gleichviel wie beschaffenen Materie die Welt gebildet hat, als dieses aus der Lehre von zwey Seelen, einer guten und seyenden, und einer bösen und nichtseyenden folgte.

Fort also mit jener bösen Weltseele; betrachten wir allein die Bildung der guten oder die von den Platonikern sogenannte Psychogonie, damit uns nicht jener Tadel des Sextus, ** welchen er auf die philologischen Ausleger wirft, daß sie diese Stelle nicht erläutern konnten, mit Recht treffen möge. Das Dogma ist nach dem einstimmigen Zeugnisse des Alterthums von den Pythagoreern entlehnt: ein Gesichtspunct, den der Erklärer nie aus dem Auge verlieren darf. Stoff und Form der Weltseele bestimmt Platon, diese in den harmonischen Zahlen, jenen in folgenden Worten: *** „Aus der

* Tim. S. 68. E.

** Gegen die Math. I, 301.

*** S. 35. A. Tennemann Syst. d. Plat. Philos. B. III, S. 65. vermuthet, die Stelle möchte durch Abschreiber und

untheilbaren und immer auf dieselbige Weise bestehenden Substanz, und anderseits aus der an den Körpern theilbar werdenden, aus beyden mischte er eine dritte Gattung der Substanz (εἶδος οὐσίας) zusammen, welche die Mitte hielte zwischen der Natur des Einförmigen (ταυτοῦ) und Verschiedenen (θατέρου), und eben so stellte er sie in die Mitte des Untheilbaren und des an den Körpern Theilbaren; und sie nehmend drey an der Zahl, mischete er alle zu Einer Gattung, die Natur des Verschiedenen, welche der Mischung widerstrebte, mit Gewalt dem Einförmigen verknüpfend, und mit der Substanz mischend; und aus dreyen Eines machend theilte er wieder dieses Ganze, in wie viele Theile es ziemte, jeden gemischt aus dem Einförmigen und Verschiedenen und der Substanz." Hierüber commentirend beginnt Plutarchos also: * „Wie viele Uneinigkeiten zuerst dieses den Auslegern veranlaßt hat, wäre eine unsägliche Mühe durchzugehen;" und diese unsägliche Mühe haben indeß viele Andere vermehrt. ** Gegen jede dieser Meinungen

---

Glossatoren verunstaltet seyn. Wir verstehen aber seine Gründe nicht; und es scheint, er habe sich in deren Auseinandersetzung etwas vergessen. Außer einigen Schreibfehlern ist kein Verderbniß in derselben; die Kritik aber bleibt billig einer künftigen Ausgabe des Timäos, womit ich umgehe, aufbehalten.

* Von der Geburt der Seele im Tim. S. 1012. C.

** Einen Theil derselben verzeichnet Tennemann a. a. O. S. 73. selbst wieder eine Erklärung aufstellend, die uns nicht ganz befriedigt.

polemisch aufzutreten, würde zwar der Mühe verlohnen, aber eine weit unsäglichere als die unsägliche des Plutarchos seyn: daher ich kürzlich die meinige vortragen werde. Aristoteles sagt: * Eben so (wie Empedokles) machte auch im Timäos Platon die Seele aus den Elementen; denn vom Gleichen werde das Gleiche erkannt, die Dinge aber beständen aus den Principien. Und nachher ** erzählt er, „sie bestehe nach diesem aus den Elementen und seye nach harmonischen Zahlen getheilt, damit sie Empfindung hätte und eingepflanzte Harmonie, und das All sich bewegte in zusammenstimmigen Bewegungen." Empedokles läßt die Seele aus jenen vier bekannten Elementen werden; diese kann Aristoteles in Beziehung auf den Platon nicht meinen; jenes so plumpen Irrthumes ist er nicht fähig, und wie wollte man aus unserer Stelle die vier Elemente herausklauben? Ganz andere Principien also, ganz andere Elemente werden hier verstanden; und woher sollten sie zu nehmen seyn, wenn aus der Pythagorischen Philosophie nicht? In Zahlen prägte sich die Seele ihrer Form nach aus; aber auch das Wesen, die Substanz der Dinge wird den Pythagoreern aus Zahlen, *** deren Nachahmung zugleich wieder die Dinge

---

* Von der Seele I, 2.

** Ebendas. 3.

*** Aristoteles Metaphys. I, 5. XIII, 1. 6. vom Himmel III, 4.

ihren Formen nach genannt werden.* Warum soll es im Platon nicht ebenfalls so seyn? Dann paßte der Einwurf nicht mehr, welchen Plutarchos gegen Xenokrates geltend machen will, nicht eine Zahl, sondern nach einer Zahl gebildet seye die Seele dem Timäos. Auch könnte man nicht, denselben nachahmend, sagen, aus diesen Principien entstände nicht allein die Seele, sondern alle Dinge; denn alle Dinge entstehen nur insofern daraus, als sie beseelt sind; von unbeseelten gilt die Zahl nicht; Alles ist aber den Pythagoreern beseelt. Zahlen also sind uns die Elemente, welche Aristoteles für die Bestandtheile der Platonischen Weltseele nimmt. Zwey Zahlen nun sind aller Dinge Uranfänge, die Einheit und die unbestimmte Zweyheit.** Jene ist untheilbar und unveränderlich, und repräsentirt alle intellectuellen Dinge,*** der Vater der Zahlen.† So ist sie ganz die untheilbare und immer auf dieselbige Weise bestehende Substanz, welcher der Begriff des Einförmigen zukömmt. Dieses Wesen muß der Seele durchaus einwohnen; sonst wäre sie kein Vernünftiges, und hätte an dem Intellectuellen keinen Antheil, und könnte die

---

* Aristoteles Metaphys. I, 6.

** Sextus Pyrrhon. Hypot. III, 153.

*** Aristoteles bey Philoponos über das Werk von der Seele I, 6. 1.

† Plutarchos a. a. O. E.

unsinnlichen Dinge nicht erkennen, welches sie doch thut; *
denn Gleiches allein erkennet das Gleiche. Die unbestimmte Zweyheit (ἀόριστος δυάς) ist die Mutter der Zahlen, und ob sie gleich dem Nahmen und Begriffe nach nur die Zweyheit ist, inwiefern sie noch von der Einheit nicht zu einem bestimmten Paar geworden, so enthält sie doch eine Unendlichkeit, indem sie unbegrenzt ist. ** So ist sie die theilbare Substanz mit dem Charakter des Verschiedenen; und ihrer bedarf die Weltseele, damit sie unbeschadet ihrer intellectuellen Ewigkeit eine geschaffene seye, theilnehmend am Wechsel der niemals seyenden, in unendlicher Mannigfaltigkeit sich stets umgestaltenden, der Einheit ermangelnden Körperwelt, damit sie eine Fähigkeit der Belebung und der Erkenntniß aller sinnlichen Dinge habe, welche ihr, wie der unsinnlichen, natürlicher Weise beygelegt wird. So ist der Erklärung des Aristoteles ganz Genüge gethan worden; wir sehen, wie das Zusammensetzen aus den Elementen der Seele Erkenntniß möglich macht; wir sehen auch bey Platon in einer mehr begriffsmäßigen und philosophischen Sprache dargestellt, was die Pythagoreer in

* Tim. S. 37. A ff.

** Plutarchos a. a. O. Das Gleichniß von Vater und Mutter wird, aus welchen Gründen ist mir unbekannt, auf Zaratas, den Lehrer des Pythagoras, zurückgeführt. Doch dieses Vorgeben mag immer eine Posse seyn; Xenokrates wenigstens hat die Vergleichung vorgefunden, und so möchte sie ziemlich alt seyn.

ihrer mathematischen Symbolik so ausdrückten, „es gäbe zwey Principien, das Eine und das Unendliche; sie seyen aber die Substanz der Dinge selber, weswegen auch die Zahl aller Wesen Substanz seye." *

In dieser einfachen Darstellung habe ich der Kürze und Klarheit wegen alle Ueberladung der Beweise und Zeugnisse vermieden, ohne, wie ich glaube, der Bündigkeit und Sicherheit der Untersuchung etwas entzogen zu haben. Neues ist dadurch auch nicht an den Tag gekommen, wohl aber das Alte umfassender und vielseitiger dargestellt worden. Denn das Scharfsinnigste, was über unsern Gegenstand gedacht worden ist, möchte wohl die Meinung des Xenokrates, Platons ächten Nachfolfolgers seyn, welcher auch Viele ihren Beyfall nicht versagten. Er behauptet ** seinem Ahnherrn zufolge, die Seele seye eine sich selbst bewegende Zahl (ἀριθμὸς αὐτοκίνητος), und durch diese Mischung werde nichts Anderes als die Zusammensetzung einer solchen angegeben. Denn erstlich solle die Seele eine Zahl seyn der Erkenntniß wegen, wozu das Theilbare und Untheilbare gehöre, wie oben vorgekommen ist; aber auch eine sich selbst bewegende, wozu das Beharren und Verändern des Ortes nothwendig seye, welche beyde vom Einförmigen

---

* Aristoteles Metaphys. I, 5.

** Plutarchos a. a. O. D. Vergl. Stob. Phys. Ekl. Th. I, B. I, S. 62. Philop. zu Aristot. von der Seele I, C. 6.

und Verschiedenen abhiengen. Ob Letzeres mit Bewußtseyn von Platon in die Worte gelegt seye, möchte ich bezweifeln; aber durch den Ausdruck der sich selbst bewegenden Zahl und durch den ersten Theil der Ausführung dieser Definition ist die Idee scharf und deutlich bezeichnet. Krantors Erklärung * ist im Grunde dieselbe nüchterner vorgetragen; und so ist's beynahe mit allen andern; nur werden sie immer moderner und einseitiger, je weiter sie vom Alterthum der Zeit nach sich entfernen.

Aus diesen beyden Substanzen nun, der theilbaren und untheilbaren soll eine dritte werden, welche in der Mitte inne stehe zwischen diesen sowohl als den ihnen zukommenden Charakteren des Einförmigen und Verschiedenen. Diese ist offenbar das Substrat der Seele, ihre eigenthümliche Substanz, die Zahl selber, welche aus der Einheit und unbestimmten Zweyheit geworden ist, indem das Unbegrenzte von der Einheit bestimmt wurde. ** Sie nennt Platon geradezu die Substanz, so daß man die beyden vorigen als ihr inhärirende, diese aber für die Seele als die Hauptsubstanz denken muß. Und so lehrten auch die Pythagoreer, „daß aus den Elementen als darin vorhandenen die Substanz bestehe und gebildet

---

* Plutarchos ebendas.

** Plutarchos a. a. O. Sextus gegen die Math. X, 276.

sey," welches Aristoteles * mit Unrecht allein auf körperliche Substanz bezogen hat. Nun erscheinen die Zahlen zugleich „als Substanz der Dinge und zugleich als Affectionen und Beschaffenheiten," ** da jene zwey Principien nicht mehr bloße Substanzen, sondern inhärirende Eigenschaften geworden sind. Hiermit halte man zusammen eine Stelle des Platonischen Philebos, *** worin der dreyfache Begriff des Unbegrenzten (ἄπειρον), des Begrenzenden (πέρας) und des Begrenzten, welches aus beyden hervorgeht, umständlich erläutert wird; und man sieht, daß der Seele hier gerade diese dreyfache Substanz, eine unbegrenzte, eine begrenzende, eine begrenzte beygelegt wird. Diese letztere ist zur Vereinigung der erstern beyden nothwendig, wenn eine wahre Harmonie herauskommen soll; denn nicht zwey Entgegengesetzte, sondern nur Entgegengesetztgewesene, aber Einsgewordene läßt er nach dem Gastmahle als eine Harmonie gelten. Eine eigene Substanz ist dies Dritte natürlich; aber auch die beyden dadurch verbundenen Substanzen will er nicht als verschwunden angesehen wissen, weil beyder Eigenschaften und Wirkungen einzeln an der Seele erscheinen;

---

* Metaphys. I, 5. indem er sagt, die Pythagoreer schienen ἐν ὕλης εἴδει τάττειν τὰ στοιχεῖα.

** Welches nach Aristoteles a. a. O. die Pythagoreer zu meinen scheinen.

*** S. 25. A. ff.

wie auch im Philebos dies Dritte zwar als Erzeugtes der erstern, aber als ein Neues dargestellt wird, und die beyden Principien als getrennte Begriffe. Aus der Zusammenkunft endlich der drey Substanzen, der unbegrenzten und begrenzenden und der begrenzten entsteht ihm eine Harmonie im Timäos, so wie im Philebos, wo dies zuerst angedeutet wird, * „in der Musik sowohl als in den Jahreszeiten, dazu mit der Gesundheit Schönheit, Stärke, und in der Seele gar vieles Andere und gar Schöne." Darum theilt Platon nun diesen Stoff der Seele nach harmonischen Verhältnissen ein, um so ihrem Wesen die Form ganz entsprechend zu bilden. „Zuerst," sagt er,** „nahm er einen Theil von dem Ganzen, nach diesem das Doppelte desselben, zum dritten das Anderthalbe des Zweyten oder Dreyfache des ersten, zum vierten das Doppelte des zweyten, zum fünften das Dreyfache des dritten, zum sechsten das Achtfache des ersten, zum siebenten das Siebenundzwanzigfache des ersten. Hernach füllte er die doppelten und dreyfachen Intervalle aus, neue Theile von dort absondernd und in die Mitte jener setzend, so daß in jedem Intervalle zwey Mitten wären, die eine um denselben Theil der äußern Glieder sie übertreffend und von ihnen übertroffen; die andere um das Gleiche der Zahl nach übertreffend und übertroffen. Da

* S. 25. E.

** Tim. S. 35. B.

durch diese Bande in den vorigen Abständen neue von $1\frac{1}{2}$, $1\frac{1}{3}$, $1\frac{1}{8}$ geworden waren, füllte er mit dem Intervall $1\frac{1}{8}$ alle von $1\frac{1}{3}$ aus, von jedem derselben einen Theil zurücklassend, so daß dieser übriggelassene Abstand Zahl gegen Zahl die Glieder hatte 256 zu 243." Die mehr als oberflächliche Erläuterung dieser Stelle, bis zu einer völligen Einsicht in dieselbe, jedoch allein nach antiker Anschauungsweise, soll den andern Theil unserer Betrachtung ausmachen.

Von der Dunkelheit der harmonischen Zahlen im Timäos hat sich in neuern Zeiten ein solcher Ruf festgesetzt, daß sie zum Sprichworte geworden sind wegen jenes mißverstandenen Ausdruckes in einem Ciceronischen Briefe an den Atticus *: „Das Räthsel der Oppier aus Velia habe ich gar nicht verstanden; denn es ist dunkler als die Zahl des Platon." Aber wenn man auch nicht bedachte, daß Cicero, der Uebersetzer des Timäos an den gelehrten Halbgriechen schreibt, und daß diese Zahlen den Römern nicht so wichtig und den Griechen nicht so unzugänglich waren, als daß sie ein Sprichwort werden konnten, warum rieth man denn gerade auf diese unsere Zahlen und merkte nicht auf jene unauflösliche, bis auf den heutigen Tag meist verschlossene im achten Buche des

* VII, 13. In neuern Zeiten hat diesen Irrthum unter Andern Fabricius Bibl. Gr. B. III, S. 95. nach der neuen Ausgabe, in Umlauf gebracht.

Staates,* woran sich die meisten Erklärer vergebliche Mühe gegeben haben? Aber die Schwierigkeit, welche wirklich in unserer Stelle vorhanden ist, würde nicht darin seyn, wenn Platon nicht bey seinen Schülern, für welche seine Schriften doch zunächst bestimmt waren, vorausgesetzt hätte, ohne Geometrie würde Niemand ihn, oder wenig-

---

* S. 546. B. Wenige meines Wissens haben Cicero's Stelle hierauf bezogen, wie Joach. Camerarius in seinen Anm. zum Nikomachos S. 40. in Tennulius Jamblich. z. Nikom. Aristoteles Polit. V, 12. S. 381. Conring. Ausg. und Plutarchos von der Geburt der Seele im Tim. S. 1017. C. müssen sie wohl verstanden haben. Geschrieben darüber haben Aristides Quintil. von der Mus. III, S. 152. Nikomachos Arithm. II, S. 73. ff. Jamblichos zum Nikom. S. 216. ff. von den Neuern Ficin Opp. B. II, S. 378. Paris. Ausg. Matthias Lauderwald a. a. O. von Giphanius zum Aristot. a. a. O. Joh. Bodinus lib. meth. hist. c. 6. Cardanus von den Proport. V, S. 205. Jsm. Bullиald zum Theon Smyrn. S. 292. ff. welchen Meibom zum Aristid. S. 311. tadelt. Aber eine treffliche Auseinandersetzung findet man in einem Werkchen, wo S. 4. noch mehr Erklärer angegeben sind, welches aber nicht sehr bekannt geworden seyn muß. Da ich es nirgends noch angeführt gefunden habe, will ich den vollständigen Titel hierhersetzen: Francisci Barocii, Jacobi Filii, Patritii Veneti, commentarius in locum Platonis obscurissimum, et hactenus a nemine recte expositum in principio Dialogi octavi de Rep. ubi sermo habetur de numero geometrico, de quo proverbium est, quod numero Platonis nihil obscurius. Ad Illustrissimum et Reverendissimum Gabrielem Palaeotum Cardinalem amplissimum et optimum. Cum licentia R. D. Vicarii Episcopalis ac R. P. Inquisitoris. Bononiae Typis Alexandri Benacii. MDLXVI. 4.

stens nicht seinen Timäos lesen. Ehe wir also die Stelle selbst wieder ins Auge fassen, müssen wir eine Menge Erörterungen aus der Harmonik der Alten vorhergehen lassen, wodurch die übrigen Ausleger, welche hierüber commentirt haben, und deren Zahl nicht gering ist, * werden überflüssig gemacht werden. Das hierher

* Die vorzüglichsten sind Plutarchos von der Musik S. 1138 ff. von der Geburt der Seele im Tim. S. 1012 ff. Nikomachos Handbuch der Harmonik I, S. 15 ff. Theon von Smyrna von der Arithmetik, und von der Musik (denn das Dritte von der Astronomie, welches noch dazu gehört, ist noch nicht bekannt gemacht, aber nicht verloren); Jamblichos zu Nikom. Arithm. S. 168 ff. Macrobius zu Cic. Somn. Scip. I, 6. II, 1. 2. Chalcidius zum Tim. Cap. 32 ff. S. 104 ff. der Meurs. Ausg. S. 286 ff. der Fabric. Proklos zum Tim. III, S. 185 ff. Johannes Philoponos zu Aristot. von der Seele I, D. 6 ff. Bey ihnen finden sich die Nahmen vieler alten Erklärer Adrastos, Klearchos, Krantor, Eratosthenes, Eudoros, Severus, Theodoros von Soli, Thrasyllos; und auch von spätern Griechen giebt es noch mehrere hierher gehörige Schriften. Von Neuern führe ich den Ausleger des Platon Ficin Compend. in Tim. C. 28. ff an; denn Serran verdient es nicht, und Cornar hat Alles verfehlt; außerdem Keppler von der Harmonie der Welt V, S. 2 ff. Ricciolus im neuen Almagest VI, 7. Batteux Histoire des prem. causes S. 256 ff. Prevost Quelques remarques sur l'ame humaine suivies de l'explication d'un passage de Timée, in den französ. Memoiren der Berliner Akademie 1802 Specul. Philos. S. 75 ff. Kürzlich soll noch ein Philosoph von Nahmen, obgleich mit wenigem Glücke, denselben Gegenstand behandelt haben. Nach so vielen und solchen Vorgängern bedarf es wohl keiner weitern Gründe, daß die Sache wieder zur Sprache gebracht wird. Tennemann meint zwar Syst.

Gehörige will ich aus den alten Schriftstellern ohne Unterschied der Zeiten zusammenstellen, indem ich durch ge-

---

der Plat. Philos. B. III, S. 179. „die Platonischen Zahlen ließen sich wohl noch entziffern, wenn es der Mühe lohnte." Diese Aeußerung nehmen wir ihm indessen weniger übel als einem Lindau die oberflächliche Entzifferung in seinem kritischen Sendschreiben S. 13 ff. wodurch er seinen künftigen Demosthenes übel empfohlen hat; oder einem Manne wie Windischmann sein, aufs Gelindeste ausgedrückt, leeres und verworrenes Hirngespinste. Dieser Uebersetzer „der herrlichen Urkunde der Physik, welche der Weltgeist zum Besten der Nachkommenschaft in Platons Timäos aufbewahrt hat," möge wissen, daß er sicherlich dem Weltgeist einen sehr unwillkommenen Dienst geleistet hat, da er ihn seine Weltseele so einfältig bauen ließ. Er giebt sich zwar die Miene, als wäre ihm alles Dieses kinderleicht; „Man hat stets diese Stelle als die schwerste und undeutlichste im ganzen Werke angesehen: schwer ist sie, das heißt, sie erklärt sich nicht dem oberflächlichen Blicke, sondern dem Verstande allein; undeutlich kann sie aber ohnehin in diesem Falle nicht seyn." So stattlich läßt sich Jemand vernehmen, der doch beynahe gar nichts verstanden hat. Aus Achtung für den Enthusiasmus des Uebersetzers hätte ich gerne diese Rüge übergangen, wenn sich nicht der Charakter der ganzen Bearbeitung in der Erklärung dieser Stelle wie im Mikrokosmos der Makrokosmos abspiegelte, und nicht der zuversichtliche Ton, womit derselbe von den umfaßten Nebelgebilden spricht, den ehrlichen Leser eine Zeitlang verwirrt machte, bis er die Disharmonie dieses Tones und des Sphärenklanges entdeckt, und verdrießlich über den plumpen Mißgriff in das Saitenspiel der Weltharmonie und ärgerlich über den Spieler sich wegwendet. Dem lachlustigen Leser rathen wir nachzusehen, wie urban dagegen, als ein Franzose, der Marquis d'Argens in seiner Bearbeitung des Lokrer Timäos erscheint, und mit welcher Gewandtheit er seine Unwissenheit zu verbergen und das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken weiß.

naues Studium der Sache überzeugt worden bin, daß die Pythagorisch-Platonische Lehre hierüber den Grundsätzen nach dieselbe bleibt, sobald man nur die Unterschiede der Sekten, welche leicht erkannt werden, sich bemerkt und davon abgesehen hat.

I. Das Einfachste für die Harmonik ist der Ton (sonus, φθόγγος), welchen die Alten sehr mannigfach erklärten.* Die Töne unterscheiden sich durch Höhe und Tiefe (ὀξύτητι καὶ βαρύτητι); jene rührt von Anspannung (ἐπίτασις), diese von Nachlassung (ἄνεσις) her. Ein Intervall ist dem Euklid das von zwey an Höhe und Tiefe verschiedenen Tönen Umfaßte (Διάστημα τὶ περιεχόμενον ὑπὸ δύο φθόγγων ἀνομοίων ὀξύτητι καὶ βαρύτητι), und ist entweder einfach (ἀσύνθετον) oder aus mehrern zusammengesetzt (σύνθετον).

II. Harmonie ist im weitesten Sinne in der Musik den Alten jede Uebereinstimmung bestimmter Töne. Die Wissenschaft derselben ist die Harmonik. Zwey Wege aber gibt es die Harmonie zu bestimmen, in den unsinnlichen (νοητοῖς) und in den sinnlichen Dingen (αἰσθητοῖς). Jene unsinnliche Harmonie wohnt in den Zahlen, wird beurtheilt von der Vernunft und dem innern Sinne; diese sinnliche klebt an den Instrumenten,

* Man sehe den Euklid, Aristoxenos und Andere in ihren harmonischen Schriften, oder kürzer Bullialdzum Theon S. 218.

und wird geschätzt nach der Ohren Gutachten, und um mit Platon zu reden, nach vernunftloser Routine, nach Empfindung und Meinung, ohne Verstand und Einsicht (ἀλόγῳ τινὶ τριβῇ, αἰσθήσει καὶ δόξῃ ἄνευ λόγου καὶ φρονήσεως). Jene verschmäht der Sinne, diese der Vernunft Urtheil; * nach jener nennt Platon die Seele eine Harmonie im Timäos; nach dieser verneint er es im Phädon. Welche der letztern zugethan sind, nennen die Alten Organiker, welche der erstern, Harmoniker. ** Von letztern ist Pythagoras und die ächten Nachfolger, so wie Platon, welcher die Organiker bitter verspottet. *** Das Mittel trafen die Aristoxenier, welche zugleich den Sinnen und der Vernunft folgen wollten, aber wie es zu gehen pflegt, wenn man Beydes will, Beydes nur halb erreichten. † Für unsern Zweck ist die Betrachtung der unsinnlichen Harmonie; doch von der andern ist Einiges mitzunehmen nothwendig.

III. Zahlen in den Tönen hat nach dem einstimmigen Zeugnisse des Alterthums zuerst Pythagoras wahrgenommen. Wenn Ruhe wäre, so philosophirten

---

* Theon Arithm. S. 21. Musik S. 73. Proklos zum Tim. III, S. 204.

** Bullialb a. a. O. S. 202 ff.

*** Vom Staate VII, S. 530. E. ff. Eine herrliche Stelle, welche ich aber, wie die meisten, zur Ersparung des Raumes weglasse.

† Ptolemäos Harmonik I, 2. Vergl. Bullialb a. a. O.

die Hellenen, * so wäre Stille. Alle Töne entstehen durch Stoß, Stoß durch Bewegung. Die stärkere oder, wie sie sagen, dichtere Bewegung giebt den höhern, die langsamere oder dünnere den tiefern Ton, und mit vermehrter und stärkerer Bewegung entsteht auch höherer Ton, mit weggenommener tieferer. Also bestehen die Töne aus Theilen, weil sie durch Zusetzen und Wegnehmen vermehrt und vermindert werden. Und was aus Theilen besteht, wird von Zahlen bestimmt; folglich sind die Töne von Zahlen bestimmt. Der an Saiten entstehenden Töne Unterschied beruht bey gleicher Dicke und Spannung auf der Länge der Saiten. Gleich lange geben in gleicher Zeit gleich viele Schwingungen; kürzere mehr, folglich auch einen höhern Ton; längere weniger, folglich einen tiefern Ton. Und Saiten, welche eine gleiche Anzahl Schwingungen vollenden, werden dies in so viel weniger Zeit thun, je kürzer sie sind und je höher der Ton; aber in so viel mehr, je länger sie sind und je tiefer der Ton. Man kann daher die Töne auf zwey entgegengesetzte Weisen berechnen; nach den Zeittheilchen, welche zu gleichen Schwingungen erfordert werden, wornach der hohe Ton die kleinere, der tiefe die größere Zahl erhält; oder nach der Zahl der Schwingungen in gleichen Zeittheilen, wornach das Umge-

* Euklid Sect. Canon. Vorrede. Vergl. Adrastos bey Theon Musik S. 79.

kehrte stattfindet. Beydes kennen die Alten; Ersteres ist das Gewöhnliche, weil die daraus gefundenen Zahlen zugleich die Längen der Saiten bey gleicher Dicke und Anspannung bezeichnen.

IV. Dem Intervall entspricht das Verhältniß (λόγος, ratio) wie dem Tone das Glied des Verhältnisses (terminus, ὅρος). Jedoch sind die beyden nicht eins; denn das gleiche Verhältniß (ἴσος λόγος, ratio aequalis) ist kein Intervall; ferner zwey umgekehrte Verhältnisse sind sehr verschieden und haben doch nur ein Intervall, wie 1 : 2 und 2 : 1. Jedes Intervall nehmlich hat zwey Verhältnisse, ein größeres πρόλογος genannt, wie 2 : 1 = 2/1, und ein kleineres ὑπόλογος, wie 1 : 2 = 1/2. * Die Verhältnisse sind übrigens vielfache (πολλαπλάσιοι), als das zweyfache, dreyfache u. s. w. 2 : 1, 3 : 1 u. s. f. oder übertheilige (ἐπιμόριοι, superparticulares), wenn das größere Glied aus dem kleinern und einem aliquoten Theil desselben durch Addition entsteht, wie der λόγος ἡμιόλιος (ratio sesquialtera) 3 : 2 = 1½, der λόγος ἐπίτριτος (ratio sesquitertia) 4 : 3 = 1⅓, der λόγος ἐπόγδοος (ratio sesquioctava) 9 : 8 = 1⅛; oder sie sind übertheilende (ἐπιμερεῖς, superpartientes), wenn das größere Glied das kleinere und einen

---

* Theon Musik S. 127. Porphyrios zum Ptolem. S. 267. kennt diesen Unterschied nicht zwischen Verhältniß und Intervall.

aliquanten Theil desselben enthält, wie 5 : 3 = 1⅔. Die umgekehrten kleinern Verhältnisse führen dieselbigen Nahmen mit vorgesetztem ὑπὸ oder sub: wie ὑποδιπλάσιος, subdupla ratio. Nach der gewöhnlichen Rechnungsweise, da man dem tiefern Tone die größere Zahl giebt, wird das nach dem größern Verhältniß berechnete Intervall genannt ἐπὶ τὸ ὀξύ, vom Tiefen zum Hohen; das nach dem kleinern ἐπὶ τὸ βαρύ, vom Hohen zum Tiefen; dort entsteht ein λόγος πρόλογος, hier ein ὑπόλογος. Die kleinsten Zahlen eines Verhältnisses heissen seine Wurzel (radix, πυθμήν). * Die Verhältnisse sind entweder commensurabel (σύμμετροι) oder nicht (ἀσύμμετροι), jenachdem sie durch Eine Einheit meßbar sind oder nicht. **

V. Von der Consonanz (συμφωνία) lehren die Alten, daß sie die Mischung zweyer Töne seye, deren Unterschied ganz oder einiger Maßen verschwindet. Solche Töne heißen σύμφωνοι (consoni); die andern διάφωνοι (dissoni). Die vollkommenste Consonanz machen die ὁμόφωνοι (unisoni), welche kein Intervall bilden, sondern das gleiche Verhältniß 1:1. Platon *** nennt es ὁμότονον. Weniger vollkommene geben die ἀντίφωνοι, wo jedoch die Mischung noch vollständig ist; die παρά-

* Mehr davon bey Theon Musik S. 115.

** S. davon Euklid Sect. Canon. Vorr.

*** Phileb. S. 17. C.

φωνοι, die nur den wahren Consonanzen ähnliche geben, die σύμφωνοι κατὰ συνέχειαν, die nicht selbst eine Consonanz, sondern Intervalle bilden, welche Elemente derselben sind. *

VI. Um von der Erfahrung zu schweigen, durch welche Pythagoras die Intervalle dieser Consonanzen in Zahlen gefunden haben soll, ** gehe ich gleich über zu der Pythagorischen Zahlenlehre als der Quelle der Theorie. Für jede Sphäre der Wissenschaft beynahe hatten die Pythagoreer eine sogenannte Tetraktys, d. h. einen Inbegriff von vier ähnlichen Gliedern, in welchem sie eine vorzügliche Kraft suchten. Theon zählt derselben eilf, wovon die zwey ersten auf Zahlen gehen. Die erste heißt die Tetraktys der Zehnzahl (ἡ τῆς δεκάδος τετρακτύς) *** und besteht aus folgenden 1 . 2 . 3 . 4, deren Summe 10, welches die vollkommenste Zahl ist. † Darum soll auch diese Tetraktys sehr mächtig und trefflich seyn; und in der That ich möchte es nicht unternehmen, alle ihre Bedeutungen aufzuzählen, sondern be-

* Von allem Diesem Theon Musik S. 77. Man vergl. auch Aristoteles Probleme XIX, 16—19, wo mehrere dieser Ausdrücke vorkommen.

** Denn man sehe Forkel Gesch. d. Mus. B. I, S. 320.

*** Vergl. Sextus gegen die Math. VII, 94.

† Theon Musik S. 158. Meursius Denar. Pythagor. C. XII. Vom folgenden s. Theon S. 150 ff. Meursius C. III ff. Camerarius von den Griechischen und Lateinischen Zahlzeichen, in dem beygefügten Commentar über Nikomachos Arithmetik.

friedige mich damit, einige wenige Charaktere dieser vier Zahlen anzugeben. Die Einheit ist unzusammengesetzt, geht nie durch Multiplication mit sich selbst aus sich heraus, der Anfang, das Punct, das Beständige, die Identität, Vernunft, Idee, Substanz; gleich und ungleich; wenn nicht der Wirklichkeit, doch der Möglichkeit nach Alles. * Der erste Uebergang und das erste Herausgehen der Einheit aus sich selbst ist die Zweyheit, das Gewordene, die Bewegung, die Verschiedenheit, die Materie, die kleinste gerade Linie, die erste gerade Zahl, das Sinnliche, die Verneinung der Substanz. Diese entstand aus der zu sich hinzugethanen Einheit; aus beyden zusammen wird die Dreyheit, die erste Zahl, welche Anfang, Mitte und Ende hat, die erste Vielheit, die erste ungerade Zahl, die erste Kreiszahl, die erste Flächenzahl als Dreyeck; auch der Körper, wegen der drey Dimensionen. Die Vierzahl entsteht aus der Addition der Einheit und Dreyheit, oder aus der Multiplication der Zweyheit mit sich selbst, das erste Quadrat, und zwar einer geraden Zahl, bestimmt die eilffache Tetraktys; die erste körperliche Zahl, als dreyseitige Pyramide. Diese erste Tetraktys entstand durch Addition; die zweyte wird durch Multiplication, und ist eine doppelte, die gerade 1 . 2 . 4 . 8, in welcher der Exponent 2; die ungerade,

---

* Außer den Vorigen Aristot. Metaphys. I, 5. Theon Arithmet. S. 50. 59. 68.

in welcher derselbe 3 ist, nehmlich 1 . 3 . 9 . 27. Jedes erste Glied bedeutet hier den Punct, das zweyte die kleinste Linie, das dritte die kleinste Fläche, das vierte den kleinsten Körper, und zwar in der geraden allemahl geradlinicht, in der ungeraden kreisförmig genommen. Diese ganze Tetraktys ist 1 . 2 . 3 . 4 . 8 . 9 . 27. Die Summe der sechs ersten Glieder ist dem siebenten gleich. Denn die herrliche Siebenzahl * umschließt die ganze, sie selbst aber umfaßt auch die erste Tetraktys.

VII. Diese Zahl nun ist die Ursache aller Dinge, wie die Pythagoreer lehren, und wovon wir auch in den Werken des Platon Spuren finden; daher auch Jene bey dem schworen, welcher ihrer Seele die Tetraktys übergab,

Jene der ewigen Welt Urwurzeln enthaltende Quelle. **

Aus ihr entspringen daher alle Consonanzen; aus dem

---

* Von dieser s. um kurz zu seyn, Valckenaer über Aristobulos den Juden S. 102 ff. Mehr von der Tetraktys hat Theon Musik S. 146 ff. Meursius a. a. O. C. VI. Keppler von der Harmonie der Welt III. zu Anfang, Camerarius zum goldnen Gedicht. Plutarchos von der Geburt der Seele im Tim. S. 1027. F. hat eine andere, auch gedoppelte 1 . 3 . 5 . 7, und 2 . 4 . 6 . 8. Ihre Summe ist 36, welche Zahl vorzüglich geehrt war. Tiedemann Gr. erste Philos. S. 419. hätte dies besser verstehen sollen.

** Mehr von den Pythagorischen Versen:

Οὐ μὰ τὸν ἁμετέρᾳ ψυχᾷ παραδόντα τετρακτύν,
Παγὰν ἀενάου φύσεως ῥιζώματ᾽ ἔχουσαν,

hat Tiedemann a. a. O. S. 454. der jedoch gerade die wahre

ersten Intervall 2 : 1 eine ἀντίφωνος, aus den folgenden 3 : 2, 4 : 3 παράφωνοι, aus 9 : 8 eine ἀντίφωνος κατὰ συνέχειαν; zuletzt bleibt das dreyfache Intervall 3 : 1 übrig, welches ebenfalls zu den Consonanzen gehört. Euklid * behauptet, die commensurabeln Zahlen gäben die Consonanzen; da nun vielfache und übertheilige allein commensurabel sind, so harmonirt er ganz mit der alten Lehre, und die Euklidische selber läßt sich aus dem Platon entwickeln, ** welcher auch wieder Aeltern folget. *** Der innere Zusammenhang und die scheinbare Consequenz hat diesem Systeme viele Jahrhunderte die Herrschaft gesichert, und die harmonische Tyrannis der Pythagoreer, wie Keppler sie nennet, blieb unerschüttert bis auf Ptolemäos, welcher in seiner Harmonik † sie umgestürzt und aus neuen Zahlen ein anderes Gebäude aufgeführt hat, mit dessen Zerstörung durch Keppler im dritten Buche von der Harmonie der Welt die alterthümliche Lehre zu einer, doch immer noch ehrwürdigen Ruine ge-

---

Erklärung verwirft. Meiners Gesch. d. Wiss. B. I, S. 537. meint, die Heiligkeit derselben seye etwas sehr Spätes; doch wem kann man das Meinen verbieten? Wohl aber kann man fordern, daß man besser wisse, was die Tetraktys sey.

* Sect. Canon. Vorr.

** Phileb. S. 25. D. Tim. S. 80. D. aus letzterer Stelle durch Schlüsse.

*** Phileb. S. 17. C.

† I, 5. 6.

worden ist. Denn dieser hat wie an dem Himmel, also auch hier neue Consonanzen erfunden.

VIII. Was in der Platonischen Stelle **Mitte** (μεσότης) heißt, ist nichts anderes, als das Mittelglied einer stetigen Proportion (ἀναλογία συνεχής), welche daher oft selbst bey den Alten Mitte (medietas, μεσότης) heißt. Die daselbst angegebene zweyte Mitte ist also eine mittlere arithmetische Proportionale; die erste aber ist eine mittlere harmonische Proportionale. **Die harmonische** Proportion ist nehmlich eine solche, deren Mittelglied das kleinere übertrifft um das Sovielte des kleinern, um das Wievielte des größern das mittlere vom größern übertroffen wird, wie 3 . 4 . 6. Die frühesten Mathematiker nannten diese μεσότης ὑπεναντία, und ἁρμονική heißt sie erst bey Hippasos und Archytas. * Zum Verstehen unserer Stelle ist eine genauere Kenntniß dieser Proportion nothwendig; daher will ich eine Anzahl Sätze hier beyfügen, welche sie zu behandeln lehren, und zu welchen Jeder, dem daran liegt, sich die geometrischen Beweise, wie die Alten sie haben mußten, auffinden kann; denn wir müssen dieselben der Kürze wegen auslassen.

Das kleinere Glied der äußern heiße m, das größere M, die mittlere Proportionale H, die Differenz des kleinern äußern und mittlern d, des mittlern und größern

---

* S. Jamblichos bey Bullialb zum Theon S. 290 ff. und Archytas beym Porphyrios zum Ptolem. S. 268.

äußern D, und demnach die Differenz beyder äußern d + D; so ist

1) $m : d = M : D$.

2) $m \times D = M \times d$.

3) $m + M : d + D = m : d = M : D$.

4) $(m + M) \times d = (d + D) \times m$,
auch $(m + M) \times D = (d + D) \times M$.

5) $m + M \times H = m \times M \times 2$.

6) $d = d + D \times m : m + M$,
und $D = d + D \times M : m + M$.

7) $H = m \times M \times 2 : m + M$.

8) $H = m + (d + D \times m : m + M)$,
und $H = M - (d + D \times M : m + M)$.

IX. Ein vielfaches Intervall zweymahl zusammengesetzt ist wieder vielfach; z. B. das doppelte Intervall 2 : 1 zweymahl zusammengesetzt 4 : 2 = 2 : 1, giebt das vierfache 4:1. Den geometrischen Beweiß liefert Euklid.* Das erste der vielfachen, das doppelte wird von den zwey ersten übertheiligen, dem ἡμιολίῳ 3 : 2, und ἐπιτρίτῳ 4:3 ausgefüllt. 4 . 3 . 2. Geometrisch beweiset dies derselbe. **

Das doppelte Intervall 2:1 nennt man διὰ πασῶν, weil es alle Saiten des Oktachordes umfaßt, *** daher

---

* Sect. Canon. Theorem. I.

** Ebendas. Theorem. VI.

*** Adrastos beym Theon Musik S. 81.

es noch die Oktave heißt. Dieses zweymahl zusammengesetzt 4:1 wird δὶς διὰ πασῶν, dreymahl 8:1 τρὶς διὰ πασῶν, viermahl 16:1 τετράκις διὰ πασῶν u. s. f. genannt. Diapason enthält zwey Consonanzen, eine vollkommnere und eine unvollkommnere; jene ist größer 3:2, und heißt διὰ πέντε, die Quinte; diese kleiner 4:3, und wird διὰ τεσσάρων genannt, die Quarte. * Die Frühern nennen Diapason auch Harmonie, Diatessaron συλλαβὴ, Diapente δι' ὀξειῶν. ** Das dreyfache Intervall endlich besteht offenbar aus dem doppelten und ἡμιολίῳ, 3 . 2 . 1 . also aus Diapason und Diapente; daher es auch διὰ πασῶν καὶ διὰ πέντε heißt. Dasjenige Intervall aber, um welches Diapente größer ist, als Diatessaron, wird der Ton genannt, und dieser hat das Verhältniß 9 : 8. Denn man nehme von Diapente 9 : 6 weg Diatessaron 8 : 6, so bleibt 9 : 8. Und da nun Diapason enthält Diapente und Diatessaron, so enthält es auch Diatessaron, einen Ton und Diatessaron.

---

* Vergl. Euklid. a. a. O. Theor. XI. XII.

** Philolaos bey Nikomachos Harmonik I, S. 17. und Stobäos Phys. Ekl. Th. I, B. I, S. 464. Aristoteles bey Plutarchos von der Musik S. 1139. B. Der wahre Nahme ist der angegebene δι' ὀξειῶν; s. Aristoteles Problem. XIX, 41. bey den Doriern δι' ὀξειᾶν, wie man in den übrigen von Meibom zum Nikomachos angeführten Stellen und bey Philolaos schreiben muß; denn hieraus ist beydes δι' ὀξείας und διοξεῖαν verdorben.

X. Durch die mittlere arithmetische Proportionale wird Diapason in Diapente und Diatessaron getheilt vom Hohen gegen das Tiefe. Der Kürze wegen setze ich nur die Zahlen her: 4 . 3 . 2. Diapason ist 4 : 2, 4 : 3 ist Diatessaron, 3 : 2 Diapente. Durch die mittlere harmonische Proportionale wird Diapason in Diatessaron und Diapente getheilt vom Hohen zum Tiefen. 12 . 8 . 6. Diapason ist 12 : 6, Diapente 12 : 8, Diatessaron 8 : 6. Durch beyde Proportionalen wird also Diapason in Diatessaron, den Ton, Diatessaron getheilt. 12 . 9 . 8 . 6. Diapason ist 12 : 6; 9 ist arithmetische, 8 harmonische Proportionale; 12 : 9 Diatessaron, 9 : 8 Ton, 8 : 6 Diatessaron. Diapason und Diapente besteht aus Diapente, Diatessaron, Diapente. Nun wird Diapason und Diapente durch die mittlere arithmetische Proportionale in Diapason und Diapente getheilt vom Hohen zum Tiefen, 3 . 2 . 1; durch die mittlere harmonische aber in Diapente und Diapason auf eben die Art. 6 . 3 . 2; folglich durch beyde in Diapente, Diatessaron, Diapente. 6 . 4 . 3 . 2.

XI. Der Ton kann nicht in gleiche Theile getheilt werden, das heißt, es fällt zwischen das Intervall des Tones weder eine noch mehrere mittlere geometrische Proportionalen. Denn der Ton ist ein übertheiliges Intervall; zwischen keines derselben aber fällt eine oder mehrere dergleichen Proportionalen. Denn diese müßte größer als das kleinere, und kleiner als das größere Glied seyn; sie müßte also die Einheit, welche hier die Differenz ist beyder

Glieder, zertheilen; diese aber ist untheilbar. * Es giebt also genau genommen keinen halben Ton (hemitonium), sondern der eine Theil ist immer größer, der andere kleiner als ein halber. Dieser heißt λεῖμμα oder hemitonium minus; jener ἀποτομή oder hemitonium maius; beyde Nahmen sind vom Diatessaron hergenommen, wie sich nachher ergeben wird. ** Ein unzusammengesetztes Intervall von einem Ton und Limma heißt Trihemitonium, jetzt die kleine Terze. Die Hälfte des halben Tones heißt Diesis und gilt für das kleinste Intervall, welches die menschliche Stimme hervorbringen kann. ***

XII. Diatessaron wird ausgefüllt von Ton, Ton, Limma. Da 4:3=256:192, so ist letzteres Diatessaron. Nun ist 216:192 = 9:8, 243:216 = 9:8; der Ton ist also zweymahl im Diatessaron. Der nächste Ton ist 273 3/8 : 246 = 9:8. Aber Diatessaron reicht nur bis 256; folglich ist 256:243 nur ein halber Ton. Nun ist das Intervall 256 : 243 kleiner als das andere 273 3/8 : 256, weil 243:256 = 256:269 139/243; folglich ist 256:243 das Limma, die Apotome aber ist

---

* Vergl. Euklid Sect. Canon. Theorem. III. XVI.

** Theon Musik S. 106.

*** Theon S. 87. Aristoxenos Harmon. Elemm. I, S. 21. Bacchius Einleitung in die Musik S. 2. Pythagoras soll nach Macrobius Somn. Sc. II, 1. das Limma Diesis genannt haben, und so gebraucht das Wort Theon S. 77.

273 3/8 : 256, oder in ganzen Zahlen 2187 : 2048. Das Intervall, um welches die Apotome größer ist als das Limma, heißt Komma, und ist offenbar 273 3/8 : 269 169/243, oder 531441 : 524288. Den Nahmen hat Proklos aufbewahrt. Das Trihemitonium wird gefunden, wenn man von Diatessaron einen Ton wegnimmt; Diatessaron ist 32 : 24; nimmt man davon den Ton 27 : 24, so bleibt die Wurzel des Trihemitonium 32 : 27.

XIII. Ein System ist der Inbegriff mehrerer Intervalle. * Andere derselben geben Consonanzen, andere Dissonanzen, je nach dem Verhältniß, von welchem sie repräsentirt werden. Das erste und kleinste ist das Tetrachord, worunter die Harmoniker insgemein das Intervall Diatessaron verstehen. Das Heptachord umfaßt zweymahl Diatessaron oder zwey Tetrachorde, so daß der tiefste Ton des höhern zugleich der höchste des tiefern ist; und zwey auf diese Art zusammenhängende Tetrachorde heißen verbundene (συνημμένα). Indeß, da man zweymahl Diatessaron nicht als Consonanz konnte gelten lassen, Diapason aber der Consonanzen vollkommenste fand, erdachte man das Oktachord, indem man zwischen die beyden Tetrachorde das Intervall des Tones setzte; woraus ein Tetrachord mit einem Pentachord verbunden entstand, oder zwey getrennte (διεζευγμένα)

---

* S. Euklid Einl. in die Harmonik, Thrasyll beym Theon Musik S. 76.

Tetrachorde; denn die Trennung (διάζευξις) ist zwischen zwey auseinander folgenden in der Art gleichen Tetrachorden ein Ton (τόνος) in der Mitte; so wie die Verbindung (συναφή), zwischen denselben ein gemeinschaftlicher Ton (φθόγγος). * Und so ist das Intervall eines vollständigen Diapason entstanden, welches Diatessaron, Ton, Diatessaron enthält. ** Diese beyden Tetrachorde waren diejenigen, welche hernach τετράχορδον μέσων und τετράχορδον διεζευγμένων heissen, und später erst hat man ihnen gegen das Tiefe das τετράχορδον ὑπάτων nebst einem Ton, gegen das Hohe aber das τετράχορδον ὑπερβολαίων zugesetzt, so daß das ganze System zweymahl Diapason umfaßte. *** Die alten Musiker nehmlich der mittlern Zeit haben zwey sogenannte vollkommene Systeme (συστήματα τέλεια), ein kleineres, welches durch Conjunction fortschreitet, vom

---

* Euklid S. 17.

** Nikomachos a. a. O. S. 7. und Meibom hierzu S. 52. Die geschichtliche Entwickelung dieser Systeme liegt außer meinem Zwecke, und ist keine leichte Sache, zumahl da die Schriftsteller meist selbst uneinig sind. Mancherley über die Lyra hat Hemsterhuis zum Lucian B. II, S. 271. der Zweybr. Ausg. Ueber die viersaitige dem Hermes zugeschriebene und ihre Beschaffenheit s. Forkel Gesch. der Mus. B. I, S. 82. Spanheim Anmm. zum Julian S. 117. Das Heptachord schreibt Nikomachos I, S. 9. ebenfalls dem Hermes, Terpander aber bey Euklid S. 19. sich selbst zu. Mehr über die Construction hat Nikomachos, vergl. Aristot. Probl. XIX. 7. 25. und Meibom zum Euklid. Und gleiche Uneinigkeit ist auch wegen des Oktachordes.

*** Bullialð zum Theon S. 254.

Tiefen auf durch einen Ton und die Tetrachorde ὑπάτων, μέσων, συνημμένων, so daß es Diapason und Diatessaron enthält; und ein größeres, welches bestehet aus vier Tetrachorden, je zwey und zwey verbunden und gesondert, vom Tiefen auf fortgehend durch einen Ton, die Tetrachorde ὑπάτων und μέσων, einen Ton, und die Tetrachorde διεζευγμένων und ὑπερβολαίων, umfassend aber das Intervall zweymahl Diapason. Aus beyden zusammengesetzt wird das sogenannte unveränderliche System (σύστημα ἀμετάβολον), welches denselben Umfang hat mit dem Umfange des größern der vollkommenen, die Tetrachorde beyder alle, und gegen das Tiefe einen Ton enthält, und von dem veränderlichen Systeme (σύστημα ἐμμετάβολον) dadurch sich unterscheidet, daß es nur eine μέση (media) hat, während das veränderliche mehrere haben kann; eine μέση aber ist eine Saite, nach der Disjunction, welche gegen das Hohe einen unzusammengesetzten Ton, gegen das Tiefe ein Intervall von zwey Tönen, seye es einfach oder zusammengesetzt, hat: nach der Conjunction, welche unter drey verbundenen Tetrachorden des höchsten tiefste, des mittlern höchste ist. Daher wird auch das unveränderliche System einfach genannt, das veränderliche aber zusammengesetzt, und zwar je nach der Zahl der μέσων doppelt, dreyfach u. s. w. *

---

* Euklid a. a. O. S. 17.



XIV. Das Geschlecht (γένος) ist eine bestimmte Art der Eintheilung des Tetrachordes. Die drey Geschlechter sind das diatonische, von großer Kraft, Ruhe, Würde, Einfachheit, den Weisen vorzüglich beliebt, hat gegen das Tiefe Ton, Ton, Limma; das chromatische, weichlich und ohne Nerven, schreitet nach derselben Ordnung durch Trihemitonium, Apotome, Limma; das enharmonische, Vielen der Alten sehr wohlgefällig, * hat ein unzusammengesetztes Intervall von zwey Tönen (ditonus), dann Diesis, Diesis. Diese Geschlechter haben wieder ihre Gattungen (species, εἴδη, χρόαι), wovon eine immer, wie sich die Alten darüber ausdrücken, dem Geschlechte wieder gleich ist. Die Harmonie hat nur eine Gattung, nehmlich das Geschlecht selbst; das Diatonon ist theils σύντονον, welches mit dem Geschlechte übereinkömmt, theils μαλακὸν (molle), welches gegen das Tiefe getheilt wird in ein unzusammengesetztes Intervall von fünf Diesen, in ein dergleichen von drey Diesen, und in ein Limma. Das Chroma ist theils τονιαῖον, auch σύντονον genannt, ** welches dieselbe Theilung hat mit seinem Geschlechte;

---

* Aristoxenos a. a. O. S. 2. und hierzu Meibom.

** Gaudentius Einl. in d. Harmonik S. 17. Ptolemäos Harmonik II. gegen Ende.

theils ἡμιόλιον (sesquialterum), welches gegen das Tiefe hat ein unzusammengesetztes Intervall von sieben enharmonischen Diesen (eine solche ist des Tones Viertel), ein anderes von anderthalb dergleichen, und ein drittes, welches dasselbe Maß mit dem zweyten hat; theils endlich μαλακόν, welches nach derselben Ordnung modulirt wird durch ein unzusammengesetztes Intervall eines Tones, Hemitoniums und einer chromatischen Diesis (diese ist das Drittel des Tones), dann durch eine chromatische Diesis und wieder durch dieselbe. Man spricht auch von vermischtem Geschlechte, wenn es aus mehrern zusammengesetzt ist; und von einem gemeinschaftlichen (κοινόν), * welches die allen gemeinen Töne enthält, die darum auch unbewegliche (immobiles, ἑστῶτες) heissen, und deren acht sind, nehmlich die Grenzen der Tetrachorde, vom Tiefen nach dem Hohen so genannt.

Προςλαμβανόμενος
Ὑπάτη βαρεῖα (ὑπάτη ὑπάτων)
Ὑπάτη μέσων
Μέση
Παραμέση
Νήτη συνημμένων
Νήτη διεζευγμένων
Νήτη ὑπερβολαίων

Die sich je nach dem Geschlechte ändern, nennt man

---

* Euklid S. 9.

bewegliche (mobiles, φερόμενοι). Die Bestimmung beyder nach der Länge der Saiten an einer Linie, welche der Kanon (Monochord) genannt wird, ist die Sectio Canonis (κανόνος κατατομή), und diese ist der Gegenstand der Kanonik, welche besonders die Pythagoreer übten. * Diese Operation besteht in der Bestimmung der unbeweglichen Saiten zuerst, und dann in der Ausfüllung der daraus entstandenen Intervalle mit neuen durch Bestimmung der beweglichen, welches letztere καταπύκνωσις (condensatio), ** beym Platon aber ξυμπληροῦσθαι heißt. Wird das Verhältniß der Töne oder ihrer Saiten in Zahlen ausgedrückt und auf einer ebenen Figur dargestellt, so heißt diese das Diagramm. Auf der folgenden Seite ist an einer Linie die Schneidung des Kanons für das Diatonon syntonon, als das gewöhnlichste Geschlecht dargestellt; wozu man das Diagramm leicht selbst finden wird.

---

* Bulliald zum Theon S. 276.

** Theon Musik S. 142.


A
C Νήτη ὑπερβολαίων
M Παρανήτη ὑπερβολαίων *
N Τρίτη ὑπερβολαίων *
F Νήτη διεζευγμένων
G Νήτη συνημμένων
O Τρίτη διεζευγμένων *
H Παραμέση
P Τρίτη συνημμένων **
D Μέση
Q Λιχανὸς μέσων *
R Παρυπάτη μέσων *
J Ὑπάτη μέσων
E Λιχανὸς ὑπάτων *
S Παρυπάτη ὑπάτων *
L Ὑπάτη βαρεῖα
B Προςλαμβανόμενος
T. ὑπερβολαίων
T. διεζευγμένων
T. συνημμένων
T. μέσων
T. ὑπάτων

Das Wesentliche der Methode giebt Euklid und beym Theon Thrasyll an die Hand. Zuerst werden die unbeweglichen Töne verzeichnet. Das System umfaßt Disdiapason, d. h. zweymahl Diapason oder 4 : 1. Daher muß die tiefste Saite προςλαμβανόμενος gegen die höchste νήτη ὑπερβολαίων sich verhalten wie 4 : 1. A B seye προςλαμβανόμενος, so ist, wenn AB in C, D, E in vier gleiche Theile getheilt wird, AC νήτη ὑπερβολαίων, AD μέση, welches die tiefste ist des τετραχόρδου συνημμένων und die höchste des τετραχόρδου μέσων. Die tiefste Saite des τετραχόρδου ὑπερβολαίων und die höchste des διεζευγμένων ist die νήτη διεζευγμένων; folglich, wenn AC : AF = 3 : 4, ist AF νήτη διεζευγμένων. Es seye AF : AG = 8 : 9, oder AC : AG = 2 : 3, so ist AG νήτη συνημμένων, die höchste des τετρ. συνημμένων. Es seye AF : AH = 3 : 4, so ist AH παραμέση, die tiefste des τετρ. διεζευγμένων; die μέση AD aber ist die tiefste des τετρ. συνημμένων. Es seye AD : AJ = 3 : 4, so ist AJ ὑπάτη μέσων, die tiefste des τετρ. μέσων und höchste des τετρ. ὑπάτων. Es seye AJ : AL = 3 : 4, so ist AL ὑπάτη βαρεῖα, welche ist die tiefste des τετρ. ὑπάτων. Diese sind die unbeweglichen Töne. Die folgenden mit *) bezeichneten sind bewegliche, und ihre Ausfüllung nach dem diatonischen Geschlechte ist diese: AC : AM = 8 : 9, also AM παρανήτη ὑπερβολαίων; AM : AN = 8 : 9, also AN τρίτη ὑπερβολαίων. Nun ist AN : AF

= 243 : 256. Dies ist das τετρ. ὑπερβολαίων. Ferner AF : AG = 8 : 9, also AG παρανήτη διεζευγμένων, welche ist die νήτη συνημμένων; AG : AO = 8 : 9, also AO τρίτη διεζευγμένων, welche ist παρανήτη συνημμένων. Nun ist AO : AH = 243 : 256. Dies ist das τετρ. διεζευγμένων. AO : AP = 8 : 9, also AP τρίτη συνημμένων, und nun ist AP : AD = 243 : 256. So ist auch das τετρ. συνημμένων vollendet. Die τρίτη συνημμένων habe ich mit **) bezeichnet; denn man muß sie mit Euklid auslassen, weil sonst gegen die diatonische Regel drey Hemitonia nacheinander sind, AO : AH, AH : AP, AP : AD. Es seye AD : AQ = 8 : 9, so ist AQ λιχανὸς μέσων; AQ : AR = 8 : 9, so ist AR παρυπάτη μέσων und AR : AJ = 243 : 256. So ist das τετρ. μέσων vollendet. Es seye AJ : AE = 8 : 9, so ist AE λιχανὸς ὑπάτων; welches AE : AD = 3 : 2, indem AD : AJ = 3 : 4, AJ : AE = 8 : 9, folglich AD : AE = 2 : 3. Ferner AE : AS = 8 : 9, also AS παρυπάτη ὑπάτων, und AS : AL = 243 : 256. So ist das τετρ. ὑπάτων vollendet. Die παρανήτη und λιχανὸς jedes Tetrachords im Diatonon heißt auch geradezu διάτονος dieses Tetrachords, z. B. ὑπερβολαίων διάτονος, ὑπάτων διάτονος, oder mit dem Zusatze παρανήτη ὑπερβ. διάτονος u. s. w. Uebrigens ist leicht zu erachten, daß die Eintheilung viel bequemer gemacht werden kann; da es aber hier auf die Klarheit der Theorie, und nicht auf Kunstgriffe für den Verfertiger

der Saiten ankömmt, so ist gegenwärtige Darstellung vorgezogen worden; ein einfacheres Verfahren für die Praxis läßt sich aber leicht aus der Betrachtung des Kanons abstrahiren.

XV. Nicht wegen der Platonischen Stelle, sondern wegen der angehängten Aufzählung ähnlicher Systeme füge ich hier auch die Theilung des Kanons für das gewöhnliche chromatische Geschlecht, nehmlich das Chroma toniäum bey. Die Linie ist diese:

A			
C	Νήτη ὑπερβολαίων		T. ὑπερβολαίων
M	Παρανήτη ὑπερβολαίων *		
N	Τρίτη ὑπερβολαίων *		
F	Νήτη διεζευγμένων		T. διεζευγμένων
G	Νήτη συνημμένων **	T. συνημμένων	
Q	Παρανήτη διεζευγμένων*		
O	Τρίτη διεζευγμένων *		
H	Παραμέση		
P	Τρίτη συνημμένων**		
D	Μέση		T. μέσων
T	Λιχανὸς μέσων *		
R	Παρυπάτη μέσων *		
J	Ὑπάτη μέσων		T. ὑπάτων
E			
V	Λιχανὸς ὑπάτων *		
S	Παρυπάτη ὑπάτων *		
L	Ὑπάτη βαρεῖα		
B	Προςλαμβανόμενος		

Die unbeweglichen Töne bleiben natürlich dieselben; die beweglichen müssen nach dem Geschlechte sich bequemen. Das erste Intervall ist das Trihemitonium, 27 ; 32; wenn also AC : AM = 27 : 32, so ist AM παρανήτη ὑπερβολαίων. Das zweyte ist die Apotome, 2048 : 2187; wenn also AM : AN = 2048 : 2187, so ist AN τρίτη ὑπερβολαίων. Da nun aber ein Trihemitonium mit einer Apotome einem Ditonus gleich ist, d. h. (27 : 32) + (2048 : 2187) = (3 : 4) — (243 : 256), die τρίτη ὑπερβολαίων διάτονος aber von der νήτη um einen Ditonus absteht, so ist die τρίτη ὑπερβολαίων διάτονος zugleich die τρίτη ὑπερβολαίων χρωματική; oder allgemeiner, die dritten Saiten jedes Tetrachordes im Diatonon und Chroma sind dieselben. Hierdurch ist gegeben die τρίτη ὑπερβολαίων, τρίτη διεζευγμένων, τρίτη συνημμένων, παρυπάτη μέσων, παρυπάτη ὑπάτων. Die zweyten Saiten jedes Tetrachordes von den ersten aus mittelst des Verhältnisses 27 : 32 zu finden, würde zu weitläuftig seyn; man siehet aber leicht, daß jede zweyte Saite von der letzten um das Intervall eines Tones absteht, und so wird dieselbe leicht bestimmt, ohne die größern Abkürzungen zu erwähnen. Es seye also AF : AM = 9 : 8, so ist AM παρανήτη ὑπερβολαίων; es seye AH : AQ = 9 : 8, so ist AQ παρανήτη διεζευγμένων; es seye AD : AH = 9 : 8, so ist AH παρανήτη συνημμένων, welche zugleich παραμέση ist; es seye AJ : AT = 9 : 8, so ist AT

λιχανὸς μέσων; es seye AL:AV = 9:8, so ist AV λιχανὸς ὑπάτων. Hierzu ist nur noch zu bemerken, daß die νήτη συνημμένων und τρίτη συνημμένων herausgeworfen werden müssen,* da sonst fünf Hemitonien aufeinander folgten, AG:AQ, AQ:AO, AO:AH, AH:AP, AP:AD, weswegen diese Töne auch mit **) bezeichnet worden sind. Auch hier endlich nennt man die παρυπάτας und λιχανοὺς nur χρωματικὰς, ohne jene Nahmen zuzusetzen; wiewohl auch dieses gebräuchlich ist. Die Eintheilung des Kanons für das enharmonische Geschlecht ist nicht nöthig hier mitzunehmen, da in die Augen springt, daß die zweyte Saite jedes enharmonischen Tetrachordes immer die dritte des diatonischen und chromatischen ist, die dritte Saite aber nur an einem Orte gebraucht werden wird, wo ihre Bestimmung aus der Sache selbst hervorgehet.

XVI. Jedes System in jedem Geschlechte hat wieder bestimmte Arten (εἴδη, species, σχήματα, figurae), die im Chroma und in der Harmonie nach dem Unterschiede des Dichten, welches hier nicht weiter kann erörtert werden, im Diatonon aber von der Lage des Limma bestimmt werden. Mit Umgehung des Diatessaron und Diapente wollen wir die Arten des Diapason betrachten, deren der Combination gemäß sieben seyn müssen. Die

---

* So ist es im Diagramm des Gaudentius. S. Meibom zum Euklid S. 68.

erste hat vom Tiefen das Limma in der ersten, vom Hohen das andere in der vierten Stelle, und geht von ὑπάτη ὑπάτων bis παραμέση. Die zweyte hat vom Tiefen dasselbe in der dritten, vom Hohen in der ersten, und reichet von παρυπάτη ὑπάτων bis τρίτη διεζευγμένων. Die dritte hat das Limma beyderseits in der zweyten Stelle, von λιχανὸς ὑπάτων sich erstreckend bis zur παρανήτη διεζευγμένων. Die vierte hat das Limma in der ersten vom Tiefen, in der dritten vom Hohen, gehet von ὑπάτη μέσων bis νήτη διεζευγμένων. Die fünfte hat vom Tiefen in der vierten das Limma, vom Hohen in der ersten, reicht von παρυπάτη μέσων bis τρίτη ὑπερβολαίων. Die sechste hat vom Tiefen in der dritten, vom Hohen in der zweyten dasselbe, von λιχανὸς μέσων bis παρανήτη ὑπερβολαίων. Die siebente hat es in der zweyten vom Tiefen, in der dritten vom Hohen, reichend von der μέση bis zur νήτη ὑπερβολαίων, vom προςλαμβανόμενος bis zur μέση. Dieses lehret Euklid.

XVII. Die Tonarten (toni) sind die Verschiedenheiten der ganzen harmonischen Systeme nach Höhe und Tiefe, sonst auch τρόποι (modi) genannt. * In den ältesten Zeiten gab es allein drey Tonarten: die Dorische, die tiefste, die Phrygische, die mittlere, die Lydische, die höchste, jede um einen Ton von der an-

* S. Meibom zum Euklid S. 46 ff. Theon Musik S. 76.

dern verschieden; woher der Nahme. * Dann entstanden sieben Tonarten, indem man die sieben Arten des Diapason so nannte, und zwar die erste Mixolydion, die andere Lydion, die dritte Phrygion, die vierte Dorion, die folgende Hypolydion, die sechste Hypophrygion, die letzte Hypodorion (auch Λοκριστὶ und κοινόν): welches alles Euklid den Alten zuschreibt. Zusammen machen sie das Intervall von Disdiapason, da eine die andere um einen Ton, zwey nur um einen halben Ton übertreffen. Aristoxenos führte dreyzehn Tonarten ein, die Hypermixolydische oder Hyperphrygische, die höhere Mixolydische oder Hyperiastische, und die tiefere oder Hyperdorische, die höhere Lydische und die tiefere oder Aeolische, die höhere Phrygische und tiefere oder Jastische, die Dorische, die höhere Hypolydische und tiefere oder Hypoäolische, die höhere Hypophrygische und tiefere oder Hypoiastische, endlich die Hypodorische. Jede umfaßt zweymahl Diapason und übertrifft die andere der Reihe nach um einen Halbton, so daß vom προςλαμβανόμενος der Hypodorischen zur νήτη der Hypermixolydischen dreymahl Diapason ist. ** Die Neuern endlich haben diese fünfzehn erfunden vom

---

* Ptolemäos Harmonik II, 10. Plutarchos Musik S. 1134. A. die Ausleger des Plinius Naturgesch. II, 20.

** Euklid S. 19 ff.

Tiefen zum Hohen: die Hypodorische, Hypoiastische, Hypophrygische, Hypoäolische, Hypolydische, Dorische, Jastische, Phrygische, Aeolische, Lydische, Hyperdorische, Hyperiastische, Hyperphrygische, Hyperäolische, Hyperlydische. * Eine übertrifft die andere je um einen Halbton, so daß ihr Umfang zusammen dreymahl Diapason und ein Ton ist. **

Um nun endlich wieder auf unsere Stelle zurückzukommen, so sehen wir in derselben gleich die sieben Zahlen der Tetraktys gesetzt, 1. 2. 3. 4. 8. 9. 27; also ein System von τετράκις διὰ πασῶν (1:2, 2:4, 4:8, 8:16) διὰ πέντε (16:24) καὶ τόνῳ (24:27), uns eine vierfache Octave und große Sexte. Ein so großes System war bey den Griechen in keiner Zeit gebräuchlich, sondern ist eine bloße Speculation, und ohne Zweifel ist man bis zu der dritten Potenz der ersten geraden und ungeraden Zahl fortgegangen, weil die Seele ja ebenfalls bis in die Körper vordringen muß. *** Hier sind folgende doppelte

* S. Alypios in der musikal. Einleitung. Ihre Diagramme giebt Meibom fürs Diatonon S. 2. für das Chroma S. 22. für die Harmonie S. 44.

** Theon Musik S. 98. Meibom zum Euklid S. 51 ff. Mancherley von den Tonarten hat noch Aristoxenos Harmon. Elemm. II, S. 37. Aristides Quintil. Musik I, S. 21 ff.

*** Diese scharfsinnige Bemerkung gehört dem Adrastos bey Theon Musik S. 98. Proklos zum Tim. III, S. 192. Vergl. Meibom zu Euklid S. 51.

Intervalle 1:2, 2:4, 4:8, und dreyfache 1:3, 3:9, 9:27. Es sollen die zwischen jedes derselben fallenden harmonischen und arithmetischen mittleren Proportionalen gefunden werden. Man nehme daher zur Vermeidung der Brüche die Einheit zu 384 an, und verfahre nach den oben angegebenen Sätzen, so finden sich folgende Zahlen:

Doppelte Intervalle.

1 : 2)	384.	512.	576.	768.
2 : 4)	768.	1024.	1152.	1536.
4 : 8)	1536.	2048.	2304.	3072.

Dreyfache Intervalle.

1 : 3)	384.	576.	768.	1152.
3 : 9)	1152.	1728.	2304.	3456.
9 :27)	3456.	5184.	6912.	10368.

Durch diese Proportionalen muß nun dem Obigen nach jedes doppelte Intervall in Diatessaron, Ton, Diatessaron zertheilt worden seyn; jedes dreyfache aber in Diapente, Diatessaron, Diapente. Dieses saget auch Platon. Nun sollen alle Intervalle Diatessaron (1⅓) ausgefüllt werden mit 1⅛ oder Tönen. Hier verschweigt Platon, daß zuerst die in den dreyfachen Intervallen gefundenen 1½ oder Diapente ausgefüllt werden müssen mit Diatessaron und Ton, was sich aber von selbst versteht. Hierdurch entstehen folgende Zahlen in den dreyfachen Intervallen: 384. 512. 576. 768. 1024. 1152. 1536. 1728. 2304. 3072. 3456. 4608. 5184. 6912.

9216. 10368. Nun fülle man alle Diatessaron mit Tönen aus; auf jedes gehen zwey Töne, und ein Limma bleibt von 256 : 243, wie Platon es bestimmt. * Hierdurch entstehen in den doppelten Intervallen die Zahlen: 384. 432. 486. 512. 576. 648. 729. 768. 864. 972. 1024. 1152. 1296. 1458. 1536. 1728. 1944. 2048. 2304. 2592. 2916. 3072. Ferner in den dreyfachen: 384. 432. 486. 512. 576. 648. 729. 768. 864. 972. 1024. 1152. 1296. 1458. 1536. 1728. 1944. 2187. 2304. 2592. 2916. 3072. 3456. 3888. 4374. 4608. 5184. 5832. 6561. 6912. 7776. 8748. 9216. 10368. ** So sind im Ganzen 35 Ziffern entstanden. Das Verhältniß der 29ten zur 30ten ist ein Ton. Man hat aber die Zahl 6144 eingeschaltet, weil sie als τετράκις διὰ πασῶν wichtig ist. Hierdurch freylich ist eine Apotome geworden 6144 : 6561, die auch schon da ist in dem Vorhergehenden 2048 : 2187. So haben wir auch 36 Ziffern; eine Zahl, welche vorzüglich wirksam und von Einigen sogar als Summe der Tetraktys gesetzt ist. *** Und auf diese Weise findet man folgendes Diagramm, welches das ächt Platonische ist.

---

* Forkel Gesch. d. Mus. B. I, S. 362. irrt also, wenn er die Erfindung des Verhältnisses des Limma dem Euklid zuschreibt.

** Hiernach sind die falschen Zahlen in den Basler Ausgaben des Platon zu verbessern.

*** Nikomachos Harmon. II, S. 41. und unsere erste Anmerkung S. 54.

I. Ton. Ton. Limma. Ton. Ton. Ton. Limma.
384. 432. 486. 512. 576. 648. 729. 768.

II. Ton. Ton. Limma. Ton.
768. 864. 972. 1024. 1152.

III. Ton. Ton. Limma.
1152. 1296. 1458. 1536.

IV. Ton. Ton. Limma. Apotome. Limma. Ton. Ton. Limma.
1536. 1728. 1944. 2048. 2187. 2304. 2592. 2916. 3072.

VIII. Ton.
3072. 3456.

IX. Ton. Ton. Limma. Ton. Ton. Limma. Apotome. Limma. Ton. Ton. Limma. Ton.
3456. 3888. 4374. 4608. 5184. 5832. 6144. 6561. 6912. 7776. 8748. 9216. 10368.

XXVII. 10368.

Die Summe der Glieder ist 114695, wie sie auch der Lokrer angiebt, das System aber nicht das unveränderliche, sondern ein anderes rein aus der Tetraktys entspringendes mittelst der Proportionalen; und die Folge der Intervalle ist mit Nothwendigkeit bestimmt durch die Wurzeln derselben, indem im doppelten das Diapente vor Diatessaron hergeht gegen das Tiefe, 2. 3. 4; und im dreyfachen das Diapason vor Diapente, 1. 2. 3. im Diapente aber Diatessaron vor dem Ton 6. 8. 9. und im Diatessaron die beyden Töne vor dem halben Ton 192. 216. 243. 256. * Das entstandene Geschlecht ist Diatonon syntonon, das Diapason aber nach Dorischer Tonart eingetheilt, welche für die würdigste und beste gilt. Folgende Töne also machen den Anfang.

385 Νήτη διεζευγμένων

432 Παρανήτη διεζευγμένων

486 Τρίτη διεζευγμένων

512 Παραμέση

576 Μέση

648 Λιχανὸς μέσων

729 Παρυπάτη μέσων

768 Ὑπάτη μέσων

---

* Vergl. Plutarchos von der Geburt der Seele im Tim. S. 1029. B. Man widerlege sich hieraus auch die Art, wie Proklos die dreyfachen Intervalle eintheilt; denn dieses mit Mehrerem, z. B. ob etliche der Alten die Zahlen mit Recht nach einem spitzen Winkel ordnen, warum Platon die 9 vor die 8 gestellt hat, u. dergl. m. muß dem Leser überlassen bleiben.

Dieses sind zwey getrennte Tetrachorde; das zweyte und dritte sind verbundene, das dritte und vierte getrennte, das vierte und fünfte verbundene, wenn man das fünfte von 1536 bis 2048, aber getrennte, wenn man es von 1728 bis 2304 rechnet. In jenem Falle sind das fünfte und sechste getrennte, in diesem verbundene. Getrennte sind das sechste und siebente; das siebente und achte sind verbunden, wenn dieses von 4608 bis 6144, getrennt, wenn es von 5184 bis 6912 genommen wird. Geschieht jenes, so trennt man das achte und neunte; geschieht dieses, so werden sie verbunden. Nach dem neunten bleibt ein Ton übrig.

Dieses ist die unsterbliche, übersinnliche Harmonie der Zahlen oder Ideen, nicht zu verwechseln mit der verhallenden, welche mit dem Instrumente zerbricht und in den Staub getreten wird; „die Seele aber, unsichtbar, Theil habend an dem Verstande und der Harmonie der übersinnlichen und ewigen Dinge, ist durch den besten die beste geworden der Gewordenen." * Nach dem Ptolemäos ** ist die Harmonie den natürlichen und ewigen Wesen die Ursache des Wohlbestehens, und er beweiset ausführlich, *** daß sie allen vollkommenern und vernünftigern Naturen einwohnet wegen der Eigenthümlichkeit

---

* Tim. S. 37. A.

** Harmonik III, 3. S. 233. eine vortreffliche Stelle.

*** Ebendas. III, 4.

ihres Werdens, * und daß dieses zumahl hervortrete in den menschlichen Seelen und himmlischen Bewegungen, auf welche beyde auch Platon jene besonders anwendet. ** Darum heißt die Tetraktys

Jene der ewigen Welt Urwurzeln enthaltende Quelle;

darum bewahret sie den Schlüssel der Natur; *** und sie ist ohne Zweifel diejenige, wiewohl der Ausdruck undeutlich ist, durch welche dem Verfasser der Epinomis † „nach jeder Analogie, Geschlecht und Gattung die ganze Natur abgebildet wird." Nun verstehen wir den pythagorisirenden Orphiker, wenn er, nachdem er den Apollon als Urheber der Weltharmonie gepriesen, also singet: ††

Darum nennen dir auch den Nahmen die Sterblichen König,

Pan, den doppelgehörneten Gott, der den sausenden Wind schickt,

Weil du jenes der Welt Form prägende Siegel bewahrest.

So entstand auch die moralische Harmonik, welche wir in den Pythagoreern, im Platon, bey Ptolemäos, Aristides Quintilianus, unter den Neuern noch bey Kepp-

---

* Διὰ τὴν οἰκειότητα τῆς γενέσεως.

** Auf erstere Tim. S. 41. D.

*** Φύσεως κλειδοῦχος wird sie von den Pythagoreern genannt.

† S. 990. E. Vergl. Nikomachos Harmon. II, S. 41.

†† Hymn. XXXIV, 15.

ler und Ehrhard Weigel * finden; so die dunkle Geburtszahl im Platonischen Staate, wovon oben die Rede war. Und während die Alten in vielen Dingen harmonische Intervalle sahen, in welchen bisher keine vor Augen oder Ohren gekommen sind, haben sich wenigstens in den Farben, wo sie wenigstens Verhältnisse dieser Art, wie auch in den Geschmäcken, vermutheten, ** harmonische Intervalle und zwar diatonischen Geschlechtes bestätigt. ***

Wir haben bereits gesagt, daß die Hauptanwendung der ganzen Lehre auf das Weltall gemacht wird, welchem ja die Weltseele und folglich auch dieses Zahlensystem einwohnet. Wer zuerst unter den Hellenen das Universum mit Saiten bespannt, und in den verworrenen Kreisen desselben die Harmonie der ewigen Vernunft erkannt hat, weiß ich nicht anzugeben; aber eine Hauptlehre war diese des, wie in so einfachen Zeiten, nicht gemein erleuchteten Pythagoras; der große Weltaccord werde aber, soll er geglaubt haben, von unsern Ohren nicht gehört, weil wir von Jugend auf daran gewöhnt wären. † Im Ersteren mag ich gerne den hohen Sinn

* Von diesem s. Meiners Gesch. d. Wiss. B. I, S. 559.

** Aristoteles von der Empfindung Cap. 3. 4.

*** Ausführlich spricht davon Prevost bey Gelegenheit unserer Stelle. Er möchte auch die Anwendung auf das Weltsystem rechtfertigen, und Wahrheit in den Theorien der Alten entdecken; aber wie gehet er zu Werke!

† Aristoteles vom Himmel II, 9. und hierzu Simplicius Fol. 113. Cicero Somn. Scip. 9. Plinius Naturgesch. II, 22.



des Mannes bewundern, doch nicht mit Andern in Letzterem den Scharfsinn, wiewohl er immer größer ist, als der eines Mannes, welcher aus dem Nichthören eines Tones die Nichtigkeit der neuen Weltordnung folgert; ja, ursprünglich, glaube ich, war die Meinung nicht die, als entstände ein wirklicher Klang, der in unser Ohr tönte und sinnlich wäre, sondern es sollte wohl damit ausgesprochen werden, wie das, was in der begrenzten, engen Erdenwelt sich als Ton bricht, dem Verhältnisse nach das Gleichnahmige aber Verkleinerte seye der im Weltall als übersinnlicher Ton und Bewegung lebendigen Zahl; aber ausgesprochen in einem kolossalen Bilde, damit durch der Phantasie Erregung der im Sinnlichen Befangene nur den hörbaren momentanen Ton mit leiblichen Ohren Auffangende hinaufgeführt würde zu dem höhern Vernehmen eines unsterblichen Wohllautes mit dem innerlichen Ohr eines göttlichen Sinnes; wie Platon im zehnten Buche des Staates * in jenem erhabenen Mythos von der Weltordnung Sirenen und Consonanzen ertönen läßt, ungeachtet er hier, wo er die Mysterien der Natur unverhüllter offenbaren will, nur von Zahlenverhältnissen spricht. Ob vor Pythagoras in den Geheimnissen der Hellenen die Lehre bewahrt würde, möchte nicht leicht zu bestimmen

* S. 616. D. Aus dieser Stelle und Epinom. S. 987. A ff. ist auch die Platonische Ordnung der Planeten, die unten befolgt wird, genommen. Letztere Stelle muß indeß bedeutend anders gelesen werden.

seyn; denn höher als in die Attische Zeit der Griechischen Cultur reichen die Zeugnisse für dieselbe in Bezug auf die Mysterien nicht, sondern die einzigen Spuren finde ich von den Bacchischen bey Sophokles und den Orphischen in den Hymnen. * Doch kehren wir zurück, um in der Hauptsache, mit Umgehung des mehr Astronomischen als Harmonischen, noch zu erläutern, auf welche Weise unserem Verfasser die Harmonie der Sphären sich darstelle.

Die folgenden Worte des Timäos ** lauten also: „Und das Gemische nun, wovon er dieses wegnahm, war also schon ganz verbraucht. Dieses ganze Gefüge daher, zweyfach der Länge nach spaltend, die Mitte verknüpfend in beyden der Mitte wechselsweise, wir ein χ sie zueinanderbringend, krümmete er in den Kreis, sich selbst und untereinander sie zusammenbindend auf der entgegengesetzten Seite der Zusammenfügung; und mit der auf dieselbige Weise und in demselbigen umrollenden Bewegung umfaßte er rings dieselben, und den einen machte er äußerlich, den andern innerlich der Kreise. Die äußere Bewegung nun sprach er der Natur des Einförmigen zu, die innere des Andern; die des Einförmigen trieb er der Seite nach gegen die Rechte um, die des Andern nach der Diagonalen zur Linken hin. Das Uebergewicht gab er der Bewegung des Einförmigen und Gleichen; denn Eine ließ er dieselbe ungespalten; aber die innere sechsfach spaltend in

* Soph. Antig. 1164. und Schol. Orph. Hymn. XI. XXXIV.
** S. 36. B.

jeden ungleiche Kreise nach jedem Abstande des Doppelten und Dreyfachen, von beyder jedem waren es drey, befahl er, daß zwar entgegengesetzt einander die Kreise gehen sollen, an Geschwindigkeit aber drey gleich, die viere aber einander und den dreyen ungleich, doch verhältnißmäßig sich umdrehend." Zwey gerade Linien also schneidet er aus der einen, und verbindet sie in Gestalt eines χ, worunter man nicht die Figur ×, sondern die verschränkte ⋊ denken muß; denn nichts Anderes deutet er an, als die zwey unter einem schiefen Winkel sich schneidenden Kreise der Ekliptik und der täglichen Bewegung des Fixsternhimmels oder des Aequators mit seinen Parallelkreisen um die Axe; welche letztere einförmige Bewegung die Bahnen der Ekliptik umschließt und beherrschet, indem diese selbst sich mit jener umdreht. Der Aequator gehet rechts, der Zodiakos aber links, weil das Rechte ist das Einförmige, das Linke das Andere *; jener nach der Seite eines in den Kreis beschriebenen Viereckes, als dem Geraden und Rationalen in gerader Richtung, dieser nach der Diagonalen als dem Ungeraden und Irrationalen, in schiefer. ** Unrichtig nähme man das Drehen κατὰ πλευρὰν von derjenigen Bewegung des Kreises, wodurch eine Kugelfläche beschrieben wird, und das κατὰ διάμετρον, worunter Platon immer die Diagonale versteht, als die Umwälzung des Kreises in der Richtung seines Durchmessers, so

* Proklos zum Tim. III, S. 220. V, S. 344. Vergl. Aristoteles Metaphys. I, 5.

** Dieses ist trefflich erörtert aus sicherlich ächt Pythagorischer und Platonischer Philosophie der Geometrie von Proklos zum Tim. III, S. 220 ff.

daß er immer Eine Kreislinie behält. * Jene sieben Kreise des Thierkreises sind nun die Planetenbahnen. ** Ihnen gehören an die sieben Zahlen der Tetraktys. So entsteht folgende Scale der Planeten, welche ihre Distanzen von der Erde anzeigt, wie die Platonischen Stellen deutlich beweisen.

1	☽	Νήτη ὑπερβολαίων Ὑπερλυδίου τρόπου
2	☉	Μέση Ὑπερλυδίου τρόπου
3	♀	Ὑπάτων διάτονος Ὑπερλυδίου τρόπου
4	☿	Προςλαμβανόμενος Ὑπερλυδίου τρόπου
8	♂	Προςλαμβανόμενος Ὑποφρυγίου τρόπου
9	♃	Προςλαμβανόμενος Ὑποδωρίου τρόπου
27	♄	

welchem keine Saite verglichen werden kann, da das größte System, das der fünfzehn Tonarten, welches selbst erst so neu ist, und wornach die übrigen Töne angegeben sind, nur τρὶς διὰ πασῶν und einen Ton, also 9 : 1 umfaßt. *** Dieses ist indeß nur eines der vielen Systeme der Sphärenharmonie; daher will ich von den andern alten die mir bekannten beyfügen.

Das einfachste und sicher älteste ist ein von Bullialb † dem Pythagoras zugeschriebenes:

---

* Vergl. Theon Arithmetik S. 61.

** Tim. S. 38. C.

*** S. oben §. XVII.

† Zum Theon S. 279. Daraus hat es offenbar Vossius von den math. Wiss. XX, 3.

576 ☽ Νήτη συνημμένων
♀ Παρανήτη συνημμένων
☿ Τρίτη συνημμένων
768 ☉ Μέση
♂ Λιχανὸς μέσων
♃ Παρυπάτη μέσων
1024 ♄ Ὑπάτη μέσων

Das Ganze beruht auf dem Nikomachos, * wo dieselben Saiten ohne Angabe der Tetrachorde sind, weil in so frühen Zeiten, als dies fallen soll, die Tetrachorde noch keine Nahmen hatten. Die angegebenen sind indeß richtig dieselben, welche die ältesten Musiker kannten. ** Das System besteht aus zwey verbundenen Tetrachorden, ist also nichts als ein Heptachord, *** und möchte folglich dem Pythagoras nicht füglich beygelegt werden, da sich dieser des Oktachordes bedient haben soll. Weitläuftiger muß ich seyn bey einem andern Systeme, welches Plinius der ältere dem Pythagoras zueignet und nach den Worten des Originals so erläutert: † Sed Pythagoras interdum ex musica ratione appellat tonum, quantum absit a terra luna. Ab ea ad Mercurium spatii eius dimidium, et ab eo ad Venerem fere

* Harmon. II, S. 33. vergl. Meibom S. 57.
** S. oben §. XIII.
*** S. ebendas. Hierher gehören auch die Verse eines unbestimmten Alexanders bey Gale zu Parthen. Errt. S. 49.
† Naturgesch. II, 20.

tantundem; a qua ad solem sesquiplum, a sole ad Martem tonum, id est quantum ad lunam a terra; ab eo usque Jovem dimidium, et ab eo ad Saturnum dimidium, et inde sesquiplum ad Signiferum. Ita septem tonos effici, quam diapason harmoniam vocant, id est, universitatem concentus. Hierin hat Plinius geringe harmonische Kenntnisse gezeigt; denn weder kommen sieben Töne heraus, sondern nur sechs und zwey Limmata, noch machen sieben Töne Diapason, sondern fünf Töne und zwey Limmata. Das Maaß des Tones von der Erde zum Monde nahm Pythagoras nach Plinius * zu 126000 Stadien. Das ganze System ist Diapason und ein Ton; denn die Intervalle sind: ein Ton, ein halber, nehmlich ein Limma; dann fere tantundem, das ist ein größerer Halbton oder Apotome; dann sesquiplum, also ein Trihemitonium: welches zusammen Diapente ist; die folgenden Intervalle sind aber wieder dieselben, und das Ganze ist also zweymahl Diapente oder Diapason und ein Ton. Ein enharmonisches System von gleichem Umfange erwähnt Aristides. ** Das Geschlecht ist das Chroma syntonon und zwar Dorischer Tonart, wenn man den ersten Ton abrechnet; damit aber die Fortschreitung desselben nicht verkehrt seye, muß man den höchsten Ton dem Fixsternkreise (S), den tiefsten dem

---

* Ebendas. 19.
** Musik I, S. 21.

Monde geben, wie Viele aus leicht begreiflichen Gründen thaten; * und damit nun die Distanzen von der Erde zugleich in den Zahlen ausgedrückt seyen, muß man dem tiefsten Ton die kleinste, dem höchsten aber die größte Zahl beyfügen. ** So entsteht folgende Scale, welche jedoch als neunsaitig wieder nicht des Pythagoras seyn kann.

Intervall	Zahl	Zeichen	Saite
Trihemiton.	41472	S	Νήτη διεζευγμένων
	34992	♄	Χρωματικὴ διεζευγμένων
Apotome.	32768	♃	Τρίτη διεζευγμένων
Limma.	31104	♂	Παραμέση
Ton.	27648	☉	Μέση
Trihemiton.	23328	♀	Χρωματικὴ μέσων
Apotome.	21845	☿	Παρυπάτη μέσων
Limma.	20736	☽	Ὑπάτη μέσων
Ton.	18432	♁	Ὑπάτων διάτονος

Diesem Systeme sehr ähnlich ist dasjenige, welches Censorinus *** dem Pythagoras zuschreibt, ebenfalls neunsaitig, ein ganzes Diapason und aus allen drey Tongeschlechtern gemischt.

---

* Excerpte aus Nikomachos Harmon. II, S. 33.

** Wie in dem Diagramm des Gaudentius bey Meibom zum Gaudent. S. 39. Vergl. oben §. III.

*** Vom Geburtstage Cap. 13.

Limma.	36864	S	Διάτονος διεζευγμένων
	34992	♄	Χρωματικὴ διεζευγμένων
Apotome.	32768	♃	Ἐναρμόνιος διεζευγμένων
Limma.	31104	♂	Παραμέση
Ton.	27648	☉	Μέση
Trihemiton.	23328	♀	Χρωματικὴ μέσων
Apotome.	21845	☿	Παρυπάτη μέσων
Limma.	20736	☽	Ὑπάτη μέσων
Ton.	18432	♁	Ὑπάτων διάτονος

Auch nicht unähnlich ist dasjenige, welches Achilles Tatius erhalten hat in den Prolegomenen zum Aratos. *

Limma.	2304	S	Διάτονος διεζευγμένων
	2187	♄	Χρωματικὴ διεζευγμένων
Apotome.	2048	♃	Ἐναρμόνιος διεζευγμένων
Limma.	1944	♂	Παραμέση
Ton.	1728	☿	Μέση
Ton.	1536	♀	Μέσων διάτονος
Limma.	1458	☉	Χρωματικὴ μέσων
Ton.	1296	☽	Ὑπάτη μέσων
Ton.	1152	♁	Ὑπάτων διάτονος

---

* Cap. 17. Die Stelle ist sowohl im Petavischen Uranologium als im ältern Texte sehr verderbt, und muß dieser Scale gemäß verbessert werden. Von dieser ist die Scale bey Plutarchos von der Geburt der Seele im Tim. S. 1028. F. nur den Nahmen, nicht der Sache nach verschieden: welches hier zu beweisen nicht noth thut.



Aber sehr verschieden ist folgende Scale bey Anatolios. *

Intervall	Zahl	Zeichen	Saite
	8	♁	Νήτη ὑπερβολαίων
Ton.			
	9	☽	Παρανήτη ὑπερβολαίων
Diatessaron.			
	12	☿	Νήτη συνημμένων
Diatessaron.			
	16	♀	Μέση
Ton.			
	18	☉	Μέσων διάτονος
Ton und Diesis 243 : 252			
	21	♂	Παρυπάτη μέσων ἐναρμόνιος
Diesis 252 : 256, und Trihemiton.			
	24	♃	Ὑπάτων διάτονος
Diatessaron.			
	32	♄	Προςλαμβανόμενος
Ton.			
	36	S	

Für S kömmt der προςλαμβανόμενος der um einen Ton tiefern Tonart als die vorhergegangene. Andere setzten die sieben Planeten mit den sieben unbeweglichen Tönen zusammen; denn vor Alters fehlte der προςλαμβανόμενος. ** Einige auch nahmen nach den fünf Tetrachorden des vollkommenen Systems fünf Intervalle an dem Himmel an, das erste vom Monde bis zur Sonne und ihren Gefährten Venus und Mercur, das zweyte von hier bis zum Mars, das dritte vom Mars bis zum Jupiter, von da das vierte bis zum Saturn, und das fünfte vom Saturn bis an den Fixsternhimmel.

Alle diese suchten die Harmonie der Sphären in den Distanzen der Planeten. Andere fanden sie in andern

---

* In den Theologumenen der Arithmetik S. 56.

** Plutarchos a. a. O. S. 1029. B. wo auch das Andere steht.

Dingen. Aristides Quintilianus * sucht sie in der Trockenheit, Wärme, Feuchtigkeit, Starrheit der Gestirne; Ptolemäos ** siehet beym Ordnen der Planeten nach Tönen auf ihre tägliche Wiederkehr; auch vergleicht er die Aspecten mit den Consonanzen, so daß der Ditonus dem aspectus sextilis (60°), Diatessaron dem quadratus (90°), Diapente dem trigonus (120°), Diapason der Opposition (180°), entspricht. Auch soll Pythagoras nach Aristides *** die Jahreszeiten den Consonanzen verglichen haben; der Frühling seye zum Herbste Diatessaron, zum Winter Diapente, zum Sommer Diapason; dasselbe, was Plutarchos den Chaldäern zuschreibt. † Und nach Diodoros †† behaupteten die Aegypter von ihrem Hermes, er habe eine dreysaitige Lyra gebaut, die drey Jahreszeiten ††† nachahmend, von dem Sommer den hohen, von dem Winter den tiefen, und

---

* Musik III, S. 147. Vergl. Meibom hierzu S. 329.

** S. Bulliald zum Theon S. 280. Vossius von den math. Wiss. XX, 3. Vergl. Wallis zum Ptolem. Harmon. III. zu Ende, und Keppler im Anhange der Bücher von der Harmonie der Welt.

*** A. a. O. S. 144.

† A. a. O. S. 1028. F.

†† I, 16.

††† Von diesen s. Gesner zum Orpheus S. 297. der letzten Ausg. Was er aber von den Tonarten sagt, ist nichtig. Der Δώριος διάχοσμος muß wohl die Mese seyn.

vom Frühlinge den mittlern Ton nehmend. Und also singet von Apollon der Orphiker: *

Denn du erblickest vor dir den ganzen unendlichen Aether,
Und die geseegnete Erde von oben herab und zur Ruhzeit
Mitternächtlicher Still', in Sternenumfunkeltem Dunkel
Schaust du unten die Wurzeln, und haltest die Grenzen des Weltalls.
Dir ist der Anfang, Dir das blühende Ende vertrauet;
Du auch fügest der Welt Umwälzung im Spiel der Guitarre;
Itzt aufsteigend zur Grenze der hellerklingenden Nete,
Wieder herab zur Hypate dann, in Dorischen Einklang
Itzo stimmend den Himmel vertheilst du die lebenden Stämme,
Mischend harmonisch ein seeliges Loos den sterblichen Männern,
Gleiches an beyde der Wärm' austheilend und Gleiches des Winters,
Ordnend der Hypate Winter, den Sommer der Nete verleihend,
Aber dem Dorischen Ton die liebliche Blüthe des Lenzes.

Ueber den Werth oder Unwerth dieser Ideen ein Urtheil zu fällen, möchte wohl nicht nöthig seyn. Wo es auf Größenmessung ankömmt, haben sie freilich keinen Nutzen; aber als Ideen verdienen sie alle Achtung; sie sind ächt humane Ideen. Nicht die reine Form des Weltalls ist ausgesprochen, sondern eine Form, unter

* Hymn. XXXIV, 11.

welcher dasselbe ein Pythagoras, ein Platon empfangen, oder wozu er es gestaltet hat. Und sollten wir trefflicher Meister schöne Gebilde nicht mit Liebe betrachten, wenn auch die Originale, nach welchen sie gearbeitet wurden, nicht getroffen sind? Ist doch der Sphären wahre Harmonie, das wahre Gesetz der Planetenentfernungen, welches die Alten zu finden unternahmen, bis jetzt noch unerfunden und unerkannt. Kein Geborner hat die keusche Artemis je geschaut, und nicht Einem Aktäon, sondern Vielen hat sie das Haupt gehörnt; doch bis die nackte Natur dem sterblichen Auge zu erscheinen nicht erröthet, warum nicht wolltest du ihr Bild, abgespiegelt in göttlicher Männer Geist, mit Lust und Genuß beschauen?

Ueber den Ursprung und die Entwickelung der Orthodoxie und Heterodoxie in den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums.

Quid faciat haereticum, regulari quadam definitione comprehendi, sicut ego existumo, aut omnino non potest, aut difficillime potest. Quid autem prosit ipsa inquisitio, etiamsi non potuerimus comprehendere, quomodo sit definiendus haereticus, suo loco videndum est. Nam si hoc comprehendi potuerit; quis non videat, utilitas quanta sit?

AUGUSTIN. de haeres. ad Quodvultdeum. p. 4. Tom. VIII. ed. Benedict.

§. 1.

Die Untersuchung über den Ursprung der Orthodoxie und ihrer Gegenseite, welche, eben so weit entfernt von einer Geschichte der Ketzer als der rechtgläubigen Lehrer, nur über einen der dunkelsten Theile der ältern Kirchen-

und Dogmen-Geschichte einiges Licht verbreiten sollte, fällt im tieferen Grunde nothwendig zusammen mit der Untersuchung über den Ursprung der Kirche. Denn alle Orthodoxie findet nur statt **in** dieser, **mit** dieser wuchs sie vom Anfang auf und sie ist selbst ein wesentliches Element derselben. Bey Erforschung des Ursprungs der Kirche aber muß man nur einerseits den Begriff derselben aufs bestimmteste fassen, und andrerseits die Entstehung christlicher Gemeinden wohl unterscheiden von der einer catholischen Kirche. Denn von welchem Zeitpuncte an man auch die Entstehung der einen und andern als bestimmt annehmen will, so bleibt doch immer zwischen beyden ein bedeutender Zeitraum und innerer Unterschied.

§. 2.

Der Begriff der Kirche ist ein aus religiösem und politischem Stoffe gemischter. Die Idee der Kirche, nach welcher sie eine Gemeinschaft der Heiligen ist und eine unsichtbare Gemeinde, fällt mit der Idee der Religion zusammen und geht in dieser vollkommen auf. Die Kirche aber, als eine sichtbare Gemeinde gedacht, ist zwar etwas Religiöses, nicht aber die Religion selbst, sie hat ein religiöses Element und Lebensprincip, aber zugleich eben so viel politische Masse an sich: denn hier ist die Religion in die Beschränkung getreten und überall mehr oder weniger getrübt durch äußerliche Verhältnisse und Beziehungen auf Staat und Welt. Nur also gedacht wird dies große Institut als ein Ganzes für sich und historisch be-

griffen und von der Religion an sich streng unterschieden. Eine solche Kirche ist nach Vorbereitung fast dreyer Jahrhunderte endlich im vierten durch den Catholicismus zu Stande gekommen: eine Kirche aber in diesem Sinn hat Christus wenigstens nicht unmittelbar gestiftet, sondern nur in jener Bedeutung, nach welcher sie coincidirt mit der Idee der Religion selbst. Die Kirche Christi war eine ganz andere, als die christliche, und eine ganz andere, als die catholische.

§. 3.

Die Religion Jesu gieng unter den Händen der Apostel erst ein in den Begriff und die Lehre und wurde zum Lehrbegriff: welches nothwendig war, wenn sie weitergegeben und fortgepflanzt und so die Grundlage werden sollte zu einer künftigen Kirche. Zu einer solchen christlichen Kirche aber konnte es nicht kommen, so lange Christus noch nicht gestorben und wieder auferstanden war, weil zu seiner Religion seine Geschichte noch nicht vollendet und abgeschlossen war, welche zusammen vereinigt erst das Christenthum erzeugten. Paulus, der eben so religiöse als gelehrte Apostel, ist der Stifter des Christenthums. Denn er erst faßte nicht nur, wie Johannes, die Religion Jesu in ihrem Mittelpuncte auf, sondern er erweiterte auch historisch durch sie vom Standpuncte des Judaismus den Particularismus desselben zum Universalismus. Gleichwie daher die Religion Jesu unmittelbar ohne Zweifel am ächtesten bey Johannes zu finden ist,

so das Christenthum (in welchem auch die ächteste Religion Jesu wieder mitbegriffen war) am ächtesten bey dem gelehrtesten der Apostel. Denn er erst lösete ja einerseits, ganz im Geiste Jesu, die Religion Christi vom Judenthume ab, und setzte sie andrerseits ins rechte Verhältniß zum Heidenthum, und so erst riß die neue Lehre, wiewohl unter krampfhafter Bewegung [a]) von dem Stamme sich los, an welchem sie früher erwachsen war, und stellte sich selbstständig hin auf ihren eignen Boden als Christenthum.

§. 4.

Durch die Lehre (der Religion und Geschichte Jesu) erst kam ins Christenthum die Tendenz, eine Kirche zu werden: denn sobald nur die Apostel den Mund öffneten, zu verkündigen die Worte und Thaten des Herrn, mußte auch dieses ihre vorzüglichste Sorge seyn, daß in den allseitigen und verschiedenen Mittheilungen des Christenthums an verschiedene Ein Sinn und Ein Geist wohnen und als solcher sich fortpflanzen möchte, und nur so konnten sie Alle sich rühmen, das wahre Christenthum zu besitzen und es gewissenhaft weitergeben, als ächtes. Mit dieser Einheit der Lehre aber, auf welche Paulus besonders drang [b]), war auch der Grund gelegt zu einer künftigen

a) Ag. 15. Gal. 2, 1. ff. Röm. 3, 28. 4, 3. vgl. Jac. 2, 14—16.

b) 2 Cor. 11, 2 ff. Tit. 3, 11. Röm. 16, 17. ff. 1. Tim. 6, 3. ff. Gal. 1, 7. ff.



Kirche; gleichwie hinwiederum die Zurückwirkung der Kirche auf die Einheit der Lehre nothwendig Orthodoxie erzeugte (denn dazu bedurfte sie dann nur irgend einer äußern Autorität, etwa der Pluralität der Gleichgesinnten, der Duldung oder Herrschaft im Staate oder gar des Schutzes und der Approbation desselben). Demnach durfte das Princip der Lehre, der innern Kirche gleichsam, die Einheit, nur heraustreten und äußerlich werden und gleichsam angeschaut in sichtbarer Einheit, im gleichen und einstimmigen Bekenntniß der Lehre, so war auch das Fundament gelegt zu einer Kirche nicht nur, sondern auch zu Einer, d. h. zu einer catholischen.

§. 5.

Das Christenthum, sobald es damit zu einer Kirche kommen sollte, trug den Keim des Catholicismus in sich und es konnte daher auf diesem Fundamente keine andere Kirche entstehen, als eine catholische [c]). Schon sein Monotheismus mußte unvermeidlich auf Catholicismus berechnet erscheinen und auch berechtigt dazu: denn wie im Polytheismus eine gleichsam zersplitterte Gottesverehrung herrschte, so schien hingegen die Einheit des angebeteten Gegenstandes auch Einheit des Glaubens und der

---

c) Daher heißt es auch in dem auch im Protestantismus angenommenen apostolischen Symbolum: credo in sp. s. sanctam ecclesiam catholicam; welches letztere etwas ganz anderes aussagen will, als den Glauben an die historisch-catholische Kirche. ed. Rechenb. p. 1.

Gebräuche zu verlangen. Daher konnte auch die Duldsamkeit des Polytheismus von keinem Monotheismus nachgemacht werden. Im Ethnicismus war keiner einzigen der vorhandenen Religionsformen die Herrschaft, und man kann nicht einmal sagen Duldung, sondern allen auf gleiche Weise Zutritt und Bürgerrecht verstattet. Der Grund lag in der Natur desjenigen, was unter den Heiden selbst als Religion geltend war. Von jeher war diese mehr Cultus, als Theologie gewesen d), ja dieses überhaupt nicht, wenn man die Philosopheme der Weisen und die Sprüche der Dichter ausnimmt, die jedoch dem, was unter den Christen Theologie genennet ward, gar nicht zu vergleichen sind und nirgends öffentliche Sanction erhielten e). Es konnte daher auch selbst bey den Einsichts-

---

d) Darin liegt unter andern auch ein besonderer, nicht hinlänglich erkannter Grund, warum die christliche Religion so bald und so schnell sich unter den Heiden verbreiten konnte, weil sie bey diesen keine Theologie zu verdrängen hatte, an deren Stelle sie sich hätte setzen dürfen und welches ihr wohl sehr schwer geworden seyn würde. Das Gemüth des Heiden war für alle Religionsformen auf gleiche Weise empfänglich und doch nicht ohne Religion, δαισιδαιμονεστ. Ag. 17. 22.

e) Varro (ap. Augustin. de civit. dei VI. c. 6. u. 7.) nannte die Sagen der Dichter eine theologia fabulosa, die Mythen oder den Glauben des Volks theologia civilis und die Untersuchungen der Weltweisen theologia naturalis. S. über diese dreyfache Theologie Plutarch. VII. 93. 94. Euseb. Praep. evang. IV. 1. V. 3. Einen kurzen Abriß der theologia fab. und civ. giebt Lucianus de Saltat. Opp. Vol. II. 290. sq.

vollsten kein Gedanke an eine Kirche, die nur in der Einheit gedenkbar ist und in der Politik der Kaiser kein Gedanke an Orthodoxie f) entstehen, die nur innerhalb der

---

f) In Rom findet man jedoch eine Art von Nationalität der Religion, oder localer Orthodoxie, oder religiösem Patriotismus, wie man sie nennen könnte. Hier flossen, wie die Unterthanen verschiedener Länder, so auch die religiösen Gebräuche verschiedener Völker zusammen. Seneca Consolat. ad Helv. p. 74. ed. Lips. Dionys. Halic. Antiquitatt. Rom. L. II. Es hatte aber auch wirklich, eben im Geiste der allgemeinen Toleranz, jede Stadt das Recht, ihre bestimmten und besonderen Götter zu verehren und ihre alten Religionsgebräuche unverfälscht zu bewahren. S. Athanas. or. contra Gent. Tom. I. Opp. p. 25. Jo. Clerici Ars critica. Part. II. Sect. I. c. 13. §. 11. p. 280. Der römische Senat bediente sich dieses allgemeinen Rechts, da er verhinderte, daß ausländische Gebräuche nicht zu sehr einwurzelten in Rom und so die uralten Gebräuche der Stadt verdrängten. Die ägyptische Superstition, von allen die crasseste, ward daher häufig verboten, die Tempel des Serapis und der Isis wurden niedergerissen und ihre Verehrer verbannt aus Rom und Italien. Dio Cass. L. XL. p. 252. L. LIII. p. 697. cfr. Baron. Annal. p. 61. n. 16. J. F. Walch de Romanor. in toleraud. divers. religionib. disciplina in commentar. nov soc. Gotting. Tom. II. p. 1. sq. u. Corn. a Bynckershoeck de cultu religionis peregrinae apud veteres Roman. Opp. Tom. I. p. 341. sq. Daß selbst die jüdische Religion vor Christi Entstehung von den Römern überall so gern und so nachsichtig geduldet ward, läßt sich vielleicht aus der damals herrschenden Meinung der Juden erklären, nach welcher mit des Messias Ankunft auch für die Heiden, zwar nicht die Beschneidung, aber die bessere Erkenntniß eines einzigen Gottes kommen würde; und die edleren Römer erkannten dieses Bedürfniß und daher erlaubte Augustus den Juden: χρησθαι τοις ιδιοις νομοις και εθεσιν.

Sphäre einer Kirche und im Begriff und der Lehre ist, und auch Conformität des Cultus fodert, sofern er auf einen Lehrbegriff zurückzubringen ist. Alle die verschiedenen Arten und Seiten des Gottesdienstes, die in der römischen Welt üblich waren, wurden von dem Volk als gleich wahr, von den Philosophen als gleich falsch und von den obrigkeitlichen Personen als gleich nützlich befunden [g]).

§. 6.

Der Monotheismus des Judenthums konnte wohl eine Art von Kirche zu Stande bringen, nimmermehr aber eine catholische; denn es war ihm in seiner tiefsten Wurzel und Entstehung die Nationalität und der Particularismus des Judenthums unabtrennlich eingedrückt. Obgleich den einen Character des Catholicismus besitzend, nämlich die Einheit, fehlte dem Judaismus doch der zweyte, die Allgemeinheit: seine Einheit war also eine Einseitigkeit und diese widerstrebte dem Geist und der Tendenz des Catho-

---

Joseph. Antiquitat. iud. XVI. c. 10. Jacob Gronovii decreta romana asiatica pro Judaeis ad cultum divinum per Asiae minoris urbes secure obtinendum. Lugd. 1702. 8.

g) Diese Denkart bewirkte allerdings wechselseitige Nachsicht und Duldung, aber doch auch keine Einigkeit in Sachen der Religion, wie Gibbon bey dieser Gelegenheit behauptet. History of the decline and fall of the rom. emp. I. p. 57. Denn daß keine der Götzendienerpartheyen sich streitend gegen die andere erhob, kann man doch auch keine Einigkeit nennen.

licismus. Auch ist historisch bekannt, wie schon lange vor Entstehung des Christenthums das alte Gebäude der jüdischen Religion und des Staats immer mehr aus seinen Fugen gewichen und wie das Band der Orthodoxie eben damit immer loser geworden war. Die Uneinigkeiten über die Auslegung und Anwendung des Gesetzes hatten unter die Juden längst mehrere Secten eingeführt [h]) und auch in die Oeffentlichkeit scheuten sie sich nicht mehr, fremde und ausländische Ceremonien zu bringen. Dieses sonst so scharf geschiedene und seine Nationalindividualität so streng behauptende Volk [i]) führte selbst in seine Tempel schon griechische und römische Gebräuche ein [k]). Somit war an allen Seiten durch den Gang der Dinge, in deren Umgebung das Christenthum auftrat und durch die Nothwendigkeit der Zeit jene Epoche selbst herangeführt, wo eine Religion erschien, die in höchster Einheit allgemein war und eins in höchster Allgemeinheit. Und auf diese

---

h) Pharisäer, Sadducäer, Essäer. Die andern behaupteten keinen Doctrinalunterschied. S. Mosheim de rebus Christianor. ante Const. M. p. 43.

i) Was eine Religion vermag, wenn sie eingewurzelt ist in den Nationalcharacter, ist am Judaismus besonders klar, und dieses Beyspiel wird durch den Gegensatz der griechischen und römischen Welt noch mehr beleuchtet. S. Gibbon History, chap. XV. p. 222. ed. Basil. 1789.

k) *Jo. Spencer* de legibus ritualib. veter. Ebraeor. Cantabrig. Tom. II. p. 1089. Das ganze vierte Buch handelt von diesem Gegenstande.

sollte und konnte nunmehro eine catholische Kirche gebauet werden.

§. 7.

In so tiefes Dunkel sich auch die historisch bestimmte Entstehung der Kirche verliert, so kann man doch in den ersten Schritten dazu, welche die Geschichte bezeichnet, die Idee derselben schon klar genug ausgedrückt, und in jedem particulairen Bestreben, sie zu realisiren, die allgemeine Tendenz bemerken. Unstreitig hat in der frühesten Bedeutung des Worts εκκλησια sein rein etymologischer Sinn vorgeherrscht und im N. T. nichts weiter, als höchstens eine äußere Verbindung und Congregation der Jesusverehrer dadurch bezeichnet werden sollen [1]. Aber schon in den ersten Mittheilungen der Lehre Jesu war die Idee einer Kirche ausgesprochen, welche, wenn man nur einigermaaßen glücklich war in Erhaltung und Ver-

---

1) Daß man in Jesu Ausspruch über Petrus (Matth. 16, 18.) und in des Apostels Worten (Ephes. 1, 22.) keine tiefere, am wenigsten die spätere Bedeutung des Worts εκκλ. suchen dürfe, würde schon erhellen aus dem analogen Gebrauch desselben von einer Gesellschaft seiner Anhänger überhaupt (Matth. 18, 17. vgl. Ephes. 5, 23.), von jüdischen Volkscongregationen (Ag. 7, 38.) und den Zusammenkünften der Juden im Tempel zu Jerusalem (Ebr. 2, 12.) vgl. Ag. 19, 39, 32. wo es einen unordentlichen Auflauf bedeutet. Eine locale Christengesellschaft bedeutet es Ag. 8, 1. 9, 31. 1 Cor. 1, 2. 1 Thess. 1, 2. eine häuslich sich zusammenhaltende Christengesellschaft Röm. 16, 4. die in Privathäusern gemeinsamer Andacht pflegenden Christengemeinden, 1 Cor. 11, 18. 14, 19. 28. ff.

breitung derselben, unfehlbar auf eine catholische Kirche führen mußte. So wenig Jesus selbst davon gesagt, dazu ermuntert oder wirklich gethan hat zu Errichtung einer Kirche, so ist doch aus seinen Aeußerungen gewiß, daß er seine Religion vermittelst der Lehre fortgepflanzt und außer der bestimmten Anzahl seiner Jünger noch eine unbestimmte Zahl von Anhängern zu ihrer Aufnahme und Bewahrung vereiniget wissen wollte [m]). Eine Absonderung von der jüdischen Gemeinde lag so gewiß schon in dieser Andeutung, als er den Unterschied seiner Religion von der jüdischen kannte; mit jeder einzelnen und abgesonderten Christengemeinde aber war auch die Nothwendigkeit gegeben, näher unter einander zusammenzutreten, sich zusammenzuhalten und so durch die Vereinigung stark zu werden gegen jedes äußere Hinderniß. Es ist wahr, nur Gemeinden (Kirchen) waren es, welche die Apostel beabsichtigten und wo sie konnten, errichteten: aber diese Errichtung solcher einzelnen Gemeinden hatte gar keinen Verstand und keine Bedeutung, ohne die bewußte oder unbewußte Idee Einer Kirche, nach welcher nicht nur die einzelnen Sphären der christlichen Gemeinden im Kleinen gebildet, sondern auch diese doch endlich einmal in eine einzige große Sphäre aufgenommen und also zu einer catholischen organisirt werden mußten. Schon Jesus wünschte Einheit

---

m) Matth. 28, 19.

seiner Jünger mit sich und ihm [n]) und die dazumal noch so geringe Anzahl von Christen werden von den Aposteln oft als Ein Körper betrachtet, dessen Haupt Christus ist [o]) und mögen sie auch nur das moralische Verhalten gegen einander und innere Einheit und Harmonie eingeschärft haben wollen, so ist doch klar, daß sie ohne Einheit der Lehre, auf welche sich Paulus ausdrücklich bezieht [p]), auch von den kleinsten Gemeinden keinen tüchtigen Bestand erwarten konnten [q]). Was ihnen aber so nothwendig galt von jeder einzelnen Gemeinde, mußte eben so nothwendig auch, als sich derselben so viele gebildet bey dem täglichen Zuwachs an Christen, von allen zusammen gelten und obgleich die Apostel so wenig als Jesus diese Aufnahme der einzelnen Sphären in eine große noch erlebten, so kehrte doch schon in jeder einzelnen die ganze große Idee von Einer Kirche nothwendig zurück. Jener zweyte historisch bemerkbare Schritt war daher nur eine consequente Fortsetzung und eine nothwendige Folge aus dem Princip, wonach der erste geschehen war und ein ver-

---

n) Johan. 17, 21.

o) Ephes. 2, 3. f. 5, 23. Col. 1, 18. u. a. O.

p) S. die §. 4. angef. Stellen.

q) Die nicht allein moralische und innere, sondern auch äußere und so zu sagen kirchliche oder kirchlich-disciplinarische Einigkeit ist auch so auffallend an den Christen, daß Einige selbst das Ideal einer Kirche, welches hervorzubringen einer spätern Zeit mislungen seyn soll, schon an dieser erblicken. S. Pertsch Kirchenhistorie I, S. 373.

größerter Maaßstab, der schon bey Errichtung der ersten Gemeinden zum Grunde lag.

§. 8.

So und nicht anders griffen auch die Apostel das große Geschäft der Gründung einzelner Kirchen an und versuchten schon im ersten Jahrhundert im Kleinen, was dem zweyten im Großen zu Stande zu bringen überlassen war. Sie gaben dem in größern und kleinern Städten zusammengelaufenen Häuflein von Christen Vorsteher: Ein Bischof, übrigens jedem der Glieder gleich, war gleichsam der Mittelpunct in jedem der besondern Kreise, und in eigenen Versammlungshäusern fanden sich die zerstreuten zusammen zu gemeinsamen Gebet und Gottesdienst. Alles wurde von ihnen sichtbar auf eins bezogen; die Freundschafts- und Liebesmahle knüpften und befestigten den Bund der Eintracht und des Friedens, so, daß sie, wie Lucas sagt [r]), ein Herz und eine Seele waren, und worin auch die berühmte Gütergemeinschaft bestand, sie war ein sprechender Ausdruck des in Allen wohnenden Sinnes der Einheit und Bruderliebe. Ferner der ihnen eigene Geist edler Wohlthätigkeit gegen Christen in der Nähe und Ferne, die hohe theilnehmende Freude an dem glücklichen Fortgang des Christenthums durch alle Welt, die Art, wie man durch Briefe, durch enkyklische und communica-

---

r) Ag. 4, 32.

torische, sich mit nahen und fernen Christengemeinden in Verbindung setzte — Alles dieses kann uns nicht gleichgültig seyn in Beziehung auf jene Idee: denn immer tiefer gieng auf diesem Wege das Christenthum in den Character ein und es war doch eine Wirkung theils des Christenthums, theils auch des Geistes kirchlicher Einheit, den ihnen die Apostel schon bey Pflanzung der ersten Kirchen eingeflößt. In der aber schon dazumal üblichen Excommunication unwürdiger Glieder übten sie einen aus dem gegenseitigen Verhältniß gewisser, durch den Eintritt selbst übernommener Gesellschaftsrechte und Pflichten nothwendig entspringenden Actus aus, und dieses Recht übten sie außer gegen solche, welche gegen die Gesellschaft im Allgemeinen sündigten und gegen die moralischen Vorschriften des Christenthums, auch ausdrücklich gegen solche aus, welche sich von der reinen und rechten Lehre des Christenthums entfernten [s]).

§. 9.

Denn unter allen Bestrebungen und vorbereitenden Anstalten zu einer künftigen Kirche mußte die Einheit der Lehre besonders alle Aufmerksamkeit und Sorge erfodern: diese mußte die Seele und das Princip der zu errichtenden

---

s) Davon kommt noch im N. T. ein Beyspiel vor. 1 Tim. 1, 20. S. Buddei Ecclesia apostolica p. 802. Boehmer de confoederata Christianorum disciplina in den Dissertatt. jur. eccles. ant. ad Plin. sec. et Tertull. Diss. III. p. 112. sq.

Kirche werden, gleichwie die Einheit an sich schon Princip der christlichen Lehre war. Und damit gieng es auf folgende Weise zu. Das Christenthum, zumal wie es Paulus hervorgebracht, war eine positive Religion: denn Jesu Religion und Geschichte war in ihm innigst verknüpft, und nicht nur diese allein, sondern auch jene gieng als Historie schon aus der zweyten Hand weiter. Diese positive Lehre war eben damit eine Physiognomie mit bestimmten und starken Zügen, abgeschlossen in sich, nach allen Seiten begränzt, und ausgehend von einem Einheits- und Mittelpunct. Sie nun in dieser Geschlossenheit und Begränzung zu bewahren, zu verhüten, daß nirgends ein Theil verlohren gieng oder abgerissen und zu Grunde gerichtet, oder ein anderer gar an seine Stelle gesetzt würde, dafür mußten nothwendig Alle sorgen, welche die neue Lehre zu verkündigen und weiter zu bringen hatten, wenn man nicht einer Auflösung des in allen seinen Theilen festgeschlossenen Ganzen entgegensehen wollte. Die innere Einheit der Lehre an sich sollte sich auch bey jeder Auffassung und in dem allseitigsten Bekenntniß derselben abdrücken, und so auch als äußere Einheit ihrem inneren Wesen getreu bleiben und dieses gleichsam in Jedem nur wiederholen. An allen Orten und bey Allen sollte dieselbe Eine Lehre verkündiget werden: dies war schon der Apostel vorzüglichste Sorge [1]) und darum

---

1) Vrgl. noch 1. Joh. 10.

duldete man in der Lehre besonders keine Spaltung im Innern der kleinen Gemeinden [u]). Nun aber bildete das Christenthum in seiner Einheit, Geschlossenheit und Positivität einen Gegensatz gegen alles Fremde und nicht schon in und mit demselben gegebene. Eben damit setzte es aber auch zugleich einen Gegensatz voraus, gegen den es sich setzen mußte vermöge seines positiven Characters. Dieser ursprüngliche Gegensatz war der Inbegriff aller weiteren Gegensätze, und aus dieser Stellung des Christenthums

---

u) Wenn nur die Aechtheit der Briefe des Clemens Romanus an die Corinthier hinlänglich erwiesen wäre, so würde man hier schon in jenen mit väterlicher Liebe einer fremden Gemeinde ertheilten Ermahnungen zum Frieden und zur Eintracht eine tiefere Bedeutung erblicken können, als ähnliche haben in den apostolischen Briefen: denn dort ist ja schon Alles auf die Begründung einer Kirche bezogen, in der die Bischöffe angestellet sind als Mittelpuncte des Ganzen mit Zustimmung der ganzen Gemeinde. Auch will schon die Warnung vor einem Schisma jetzt mehr sagen, als früherhin. Edit. Coteler. p. 170. Gleicherweise redet auch unter den apostol. Vätern Ignatius: una praedicatio, et fides una et unum baptisma et una ecclesia, quam suis sudoribus ac laboribus fundarunt sancti Apostoli a finibus terrae usque ad fines in sanguine Christi. Patr. Apostol. ed. Cotel. Voll. II. p. 2. Ignat. ad Philad. p. 80. ad Ephes. c. 3. 6. ad Magnes. c. 7. ad Smyrn. c. 8. besonders ad Trall. c. 10. Die Spuren so vieler unerwarteter Vorstellungen in diesen Briefen haben schon längst frühere Critiker, auch Semler, auf den Gedanken gebracht, daß eine spätere Hand hier geschrieben. S. Einleitung zu Baumgartens Untersuch. theol. Streitigk. II. S. 27. Bey dieser offenbaren critischen Einseitigkeit ist aber nicht zu übersehen Pearson Vindic. epist. S. Ign. Cantabr. 1672.

gegen alles Fremde entwickelte sich die erste rein negative Orthodoxie und Heterodoxie. Schärfer drückte sich dieser Gegensatz schon aus in jeder weiteren Annahme, Lehre und Bewahrung des Christenthums in seiner bestimmten Umgränzung: denn jede fernere Aufnahme und Mittheilung desselben war bedingt durch die Umgebung des Fremden und in den ursprünglich negativen Bestrebungen, das Fremde abzuwehren, lagen somit auch schon die Keime der späteren positiven Orthodoxie, in welcher das Christenthum in directen Gegensätzen vorgetragen ward und mit der daher immer auch schon ihre Gegenseite gesetzt war. Orthodoxie und Heterodoxie erregten und bedingten sich gegenseitig vom Anfang an, und darum kann auch historisch nicht aufgezeigt werden, welche von beyden zuerst entstand, weil jede von beyden, auf die man zuerst trifft, schon ihre Gegenseite voraussetzt: beyde sind nothwendig einander constituirende Begriffe und können daher auch nur in und durch einander verstanden werden. Die christliche Lehre war längst vorhanden, ohne daß Orthodoxie und Heterodoxie vorhanden gewesen wäre; aber die rechte Lehre konnte nicht eher entstehen, als bis die unrechte vorhanden war, und die unrechte nicht eher, als bis man die rechte hatte [x]).

---

x) Die weiter nicht hieher gehörende Art der Entstehung christlicher Wissenschaft und Theologie und ihrer Gegenseite hat Semler auf dem psychologischen Wege zu erklären versucht, mehr sich haltend an die Natur percipirender Geister und

§. 10.

Für jetzt aber bezog sich die rechte und unrechte Lehre des Christenthums nur einzig immer noch unmittelbar auf dasselbe zurück, d. h. es war in beyden immer nur nach Christenthum und christlicher Wahrheit die Frage: daher auch die spätern und richtigen Begriffe von Orthodoxie und Heterodoxie hier noch gar keine Anwendung erleiden, sondern, wo sie vorkommen [a]), nur in ihrem rein etymologischen, nicht aber kirchlichen Sinne genommen werden können. Bevor nicht außer den Urkunden des Christenthums eine kirchliche Norm vorhanden war zur Entscheidung über die rechte und unrechte Lehre, stand jede christliche Lehre einzig in der Sphäre des Christenthums und konnte sich rechtmäßig zu erweisen suchen aus diesem. Gleichwie nun vom Standpunct einer anmaßlichen Orthodoxie die irrige Lehre Heterodoxie war, so war hin-

---

Gemüther, denn an die Natur der Sache. Gesch. der christl. Glaubenslehre vor Baumgartens evangel. Glaubensl. I. S. 33. ff.

a) 1 Tim. 6, 3. vgl. 1, 3. Ignatius hat, so viel man weiß, zuerst diejenigen, welche das Christenthum anders lehren, als in seiner geschlossenen Positivität, Heterodoxen genannt. Considerate eos, qui alienam opinionem tuentur (ἑτεροδοξοῦντας) contra gratiam J. C. etc. ad Smyrn. c. 6. ad Polycarp. c. 13. ἑτεροδιδασκαλ. In einem ganz andern Sinne nannte der wilde Victor gegen das Ende des 2. Jh. die asiatischen Kirchen ἑτεροδοξουσας. Denn ebendaselbst nennen die Bischöffe in Palästina ihre Gegner schon Seelenverführer. Euseb. h. e. V. 24.

gegen mit eben so vielem Recht vom Standpunct dieser hinwiederum die Orthodoxie wahre Heterodoxie. Woraus sich denn schon ergiebt, daß beyde von einer höhern Instanz abhangig waren und daß jeder ächten und unächten Lehre der Character der Orthodoxie und Heterodoxie nur von einer äußern Autorität konnte aufgeprägt werden. Ehe daher die junge Kirche nur einigermaßen herangewachsen und kräftig geworden war, konnte jede unrechte Lehre von den Aposteln nur als ein Irrthum, als ein Mißverstand getadelt und als eine Versündigung ihrem Urheber ins Gewissen geschoben werden [b]). Bis dahin bestand wohl Dissensus und Zwiespalt der Meinungen, aber nicht auch schon Orthodoxie und Heterodoxie. Die großen Abweichungen der einzelnen Apostel von einander in ihrem Vortrag des Christenthums geben selbst die Beweise dafür. Jeder derselben faßte ohne Zweifel das Christenthum, an sich eins und in sich geschlossen, auf seine Weise auf, und mischte ihm des Eigenen mehr oder weniger an: so verschieden gestaltete sich dasselbe in jeder Auffassung vom Anfang an (Johanneisches, Paulin. Petrin. Christenthum). Wer aber möchte auf sie die Begriffe von Orthodoxie und Heterodoxie anwenden, die nur auf Voraussetzung einer Kirche beruhen und einer in ihr

b) Wie oben in den vorhin angeführten Stellen. 2. Joh. 10. 11.

aufgerichteten und allgemein anerkannten Entscheidungs-
norm? [c])

§. 11.

Nach der gewöhnlichen Meinung und in den gebräuch-
lichen Ketzerverzeichnissen sind nicht nur die letzten Decen-

---

c) Die Art, wie Paulus den Petrus anfuhr (Gal. 2.), als er durch Lehre und That auf Verbindung des Mosaismus und Christianismus bestand, könnte hier fast eine Ausnahme machen und eben so viel für die Absicht Pauli beweisen, seine Art das Christenthum anzusehen, auch dem Petrus aufzudringen, als sie die mangelhafte Einsicht Petri in das Wesen des Christenthums documentirt. Aber auch hier war es, wie gesagt, das Gefühl einer hell- und tiefgesehenen Wahrheit, das den Apostel Paulus bewog, sie geltend zu machen, und also kein Bestreben, Orthodoxie zu behaupten gegen Heterodoxie. Merkwürdig aber ist immer, daß vom Standpunct der spätern Orthodoxie in der catholischen Kirche selbst der Fürst der Apostel einer Heterodoxie beschuldigt worden ist. Dies thut Augustinus geradezu. In sanctis scripturis didicimus, Apostolum Petrum, in quo primatus Apostolorum tam excellenti gratia praeeminet, aliter quam veritas postulabat, de circumcisione agere solitum, a posteriore Paulo Apostolo esse correctum. Daß er aber unter jener veritas, die er zur Norm macht, an der sich sein Irthum erweiset, nichts anderes verstand, als die spätere kirchliche Norm der regula fidei, erhellet aus den bald darauf folgenden Stellen. Si potuit, in quam, Petrus contra *veritatis regulam, quam postea Ecclesia tenuit*, cogere Gentes iudaizare etc. und somit macht er ihn dann durch ungerechte Anwendung eines weit später erfundenen Maaßstabes wirklich zum Ketzer. S. Augustin. contra Donatist. l. II. c. 1. cfr. de mendacio c. 1. de agone christ. c. 30. Worüber ihn denn aber auch Baronius nicht wenig getadelt ad a. 51. n. 34. Darüber kam es auch zwischen Augustinus und Hieronymus zu einem großen Streit. Baron. l. c.

nien des ersten Jahrhunderts, sondern auch das apostolische Zeitalter schon mit Ketzern angefüllt, und man ist von jeher weit geneigter gewesen, zuzugeben, daß um diese Zeit eigentlich noch keine Orthodoxie unter den Christen gewesen, als daß es auch keine Heterodoxie unter ihnen gegeben habe. Hier aber stehen wir schon an der Wurzel des Vorurtheils, uns selbst versetzend in den Standpunct dieser alten, verjährten Ansicht, und alles übrige gern übergehend, was sich von einem höhern Gesichtspunct gegen sie sagen läßt, wollen wir nur von diesem aus erst kurz gegen sie argumentiren. Wo ist die nothwendige [d]) Gegenseite dieser Heterodoxie und wem setzt sich diese entgegen? Dem Christenthum an sich? In der Sphäre des bloßen Christenthums giebt es keine wahre Orthodoxie und Heterodoxie [e]). Wenn diese also in Wahrheit keine Ketzer sind, sind es andere etwa darum, weil sie anders lehren und abweichend vom christlichen Glauben, weil sie irren und Schiffbruch gelitten am Glauben? so sind sie doch darum noch keine Ketzer: denn welcher Sterbliche hat ein Recht aufzuzeigen, von seinem besondern Standpunct aus einen Irrenden und Andersdenkenden zum Ketzer zu machen [f])? Liegt aber die vermeinte Ketzerey in ihrem

d) S. §. 9.

e) S. §. 10.

f) In diese Klasse gehören Hymenäus und Philetus, die am Glauben Schiffbruch gelitten. 2. Tim. 2, 17. Abweichende Ansicht des Dogma von der Auferstehung. Was Paulus

Willen und Herzen, d. h. sind sie darum nur Ketzer genannt, weil sie schlechte Menschen sind, die dem Christenthum keine Ehre machen, so nimmt man das Wort in moralischer, nicht aber in doctrineller Bedeutung, die es eigentlich hat [g]). Oder sind alle diese nur darum Ketzer,

---

von der Auferstehung des Leibes verstand, deuteten sie von einer geistigen und moralischen Auferweckung der Todten durch Jesu Religion. 1 Cor. 15, 12. Paulus nennet sie auch nicht αιρετικοι. Vrgl. Walch Ketzergesch. I. S. 128. Ferner Alexander, zusammengestellt mit dem nämlichen Hymenäus. 1. Tim. 1, 19. 20. Walch macht sie alle zu Ketzern. a. O. S. 126. Von Phygellus und Hermogenes (2. Tim. 1, 15.) läßt es Walch selbst unentschieden; Buddäus entscheidet, daß sie es nicht sind, eccles. apostol. p. 310. Endlich Cerinthus, gegen den schon Johannes geschrieben haben soll, und der einstimmig für einen Ketzer erklärt wird.

g) In diesem ethischen Sinne wird zuweilen das Wort αιρ. im N. T. genommen und in diese Classe gehört Demas. 2. Tim. 4, 10. Epiphan. haeres. 51. §. 6. Auch Walch streicht ihn aus. Ferner Diotrephes. 3. Joh. V. 9. 10. Walch I. S. 135. Simon Magus Ag. 8, 9—11. 13. 18—24. von den alten Häresiologen einstimmig der Vater aller Ketzer genannt. Irenaeus adv. haeres. l. III. prooem. Euseb. h. e. II. 31. p. 51. Cyrill. Jerus. catech. VI. p. 87. Walch hält ihn für keinen Ketzer, weil er überhaupt sich nicht zum Christenthum bekannte. I. S. 162. Auch Mosheim versagt ihm die Ehre, weil er ein bloßer Betrüger war. Institutt. h. e. sec. I. p. 304. und de reb. Christianor. ante Const. M. p. 190. sq. so auch Massuet in dissertatt. in Iren. p. 56. Endlich Dositheus und Menander, welche von Alten und Neueren für Ketzer ausgegeben werden. Wenn alle diese Leute bey ihrem schlechten Lebenswandel wirklich auch sectirerische Grundsätze gehabt hätten, und diejenigen, welche die Spätern ihnen Schuld gegeben,

weil sie bey Irenäus, Philastrius, Epiphanius in den Ketzerverzeichnissen stehen? Vom Standpuncte einer Jahrhunderte später entstandenen Orthodoxie kann billigerweise und wahrhaft historisch Niemand zum Ketzer verurtheilt werden [h]). Doch daß im ersten Jahrhundert keine Ketzer

---

sollten denn die Apostel gar keinen derselben aufgeführt haben, da sie ihnen doch am besten bekannt seyn mußten? Hieraus schloß schon Dodwell nicht wenig. Dissertatt. in Ir. p. 27.

h) Es ist hier nicht einmal von der historischen Wahrheit ihrer Nachrichten über diejenigen die Rede, welche sie in ihren Ketzerverzeichnissen haben — diese bedürfen ja leider noch ohnehin vieler Critik — sondern nur von ihrer bindenden Auctorität in Ansehung des Urtheils über den Character derselben als Ketzer. Daß diese Leute blos darum, weil sie in diesen Catalogen stehen, nicht eben nothwendig Ketzer gewesen seyen, geben von einzelnen derselben Alle zu, welche Untersuchungen darüber angestellt haben. Buddeus, Mosheim, Walch (Ketzergesch. I. S. 6. 18.) befreyen Einige, obgleich sie auch dort aufgeführt werden, von diesem Vorwurf, obgleich aus Gründen, die uns nicht gelten können auf unserm Standpunct. So schon beynahe alle bey Simon Magus, gegen das Zeugniß aller alten Häresiologen. Buddeus, nachdem er die Ketzer Hermogenes und Phygellus, weil sie der Apostel selbst also nicht nennt, von diesem Vorwurf befreiet, setzt er hinzu: cum apostolus de eis nihil aliud docet, qaum quod a se aversi sint, ut eos in haereticorum referamus numerum, nec Tertulliani, nec Epiphanii et huius quidem multo minus, persuadebit auctoritas. Eccles. Apost. p. 310. Wo es ihm aber darauf ankommt, die Nicolaiten und ihren Meister Nicolaus, die ebenfalls nirgends im N. T. Ketzer genannt werden, dazu zu machen, schützt er des Irenäus Autorität mit offenbarer Gewalt. a. O. S. 393. Ein ähnlicher Fall bey Walch mit den Quartodecimanern. I. S. 683.

gewesen, sagen ja selbst die Zeugnisse der unleugbaren Geschichte.

§. 12.

Es ist aber eine, wie man sie nimmt, richtige und unrichtige Bemerkung, daß die jungfräuliche Reinigkeit der Kirche vor der Regierung Trajans i), oder gar Hadrians k) nie durch eine Ketzerey befleckt worden sey. Sobald der wahre Begriff einer Ketzerey dabey vorausgesetzt ist, muß man nicht nur mit Hegesippus und Clemens dieses eingestehen, daß im ganzen ersten Jahrhundert keine Ketzer gewesen, sondern daß dergleichen überhaupt in den ersten drey Jahrhunderten nicht anzutreffen seyen, und die Bemerkung der jungfräulichen Reinheit der Kirche hat also nicht nur in jener Beschränkung, sondern auch in

---

i) Hegesipp. ap. Euseb. III. 32. Post haec idem scriptor (Heg.) addit, ecclesiam ad haecusque tempora (Trajani) instar cuiusdam virginis intactam atque incorruptam permansisse. und, wo fast dasselbige mit den nämlichen Worten wiederholt wird. IV. 22.

k) Clemens Alex. Strom. VII. c. 17. p. 898. ed. Potter. Auch Dodwell, sich stützend auf diese Stellen, behauptet, daß wohl zu jener Zeit schon Einige waren, welche sich absonderten, vo. Hadrians Zeit aber sich nirgends öffentlich von den Orthodoxen getrennet und eigne Gemeinden gestiftet hätten. Dissertat. in Iren. p. 26. Weniger glücklich zieht er einen Ausspruch des Celsus bey Orig. contra Cels. l. III. p. 117. hieher. p. 31. Desto mehr aber gehört eine andere von ihm übersehene Stelle bey Eusebius hierher, wo er sagt, daß damals erst, als Ignatius auf Reisen gieng, zuerst Ketzereyen entstanden seyen. III. 36. Ignatius aber stellte diese Reisen sicher nicht vor den Jahren 80 an.

dieser Ausdehnung ihre vollkommene Richtigkeit. Denn derjenige soll uns einzig ein **Ketzer** seyn, der in Lehren (Doctrin) und Thaten (Cultus und Kirchendisciplin) abweichend von der allgemeinen und rechtskräftig im Staat existirenden (oder auch herrschenden) Kirche durch einen legitimen Actus von dieser aus ihrer Sphäre ausgestoßen wird, als widerstrebend ihrem Geist und ausgehend auf ihren Untergang. Wo aber und auf wen findet dieser einzig richtige Ketzerbegriff seine Anwendung in diesen ersten drey Jahrhunderten, wo die Christenparthey selbst nichts weiter war, als eine Secte (αιρεσις) und nicht einmal geduldet im Staat? So wenig eine catholische Kirche und in ihr catholische Orthodoxie im complexen Sinn zu Stande kam, so wenig kann auch von Heterodoxie in diesem kirchlichen Sinn die Rede seyn, nach welchem auch wahre Ketzerey darunter begriffen ist [1]).

---

1) Es kommt nicht auf die Worte an, sondern auf die nothwendige Bedeutung des Begriffs. Wenn also hier gegen das allgemeine Zeugniß der Historiker und Canonisten geleugnet wird, daß es in den ersten drey Jahrhunderten wahre Ketzer gegeben, so kann man sich dadurch nicht irre machen lassen, daß frühe schon Wörter, wie Ketzer und Orthodoxie in Umlauf kamen: man muß auf ihren Inhalt sehen, frühere und spätere Zeiten wohl unterscheidend und gegeneinander haltend nach der Historie. Man weiß ja ohnehin, wie frühe es Sitte ward, die Bedeutung der vocum εγγραφων zu steigern und im höhern kirchlichen Sinne zu nehmen, und welche große Bedeutung die catholische Kirche vielen Worten Jesu und der Apostel untergelegt hat, an welche diese doch nie gedacht. Im canon. u. Kirchenrecht herr-

— Unrichtig hingegen wäre jene Bemerkung, wenn damit das Daseyn mehrerer Dissentirender und Sectirer schon vor den Zeiten Trajans geleugnet werden sollte: ein Dissensus aber ist doch bey weitem noch keine Ketzerey, obgleich diese wohl jedesmal jenes ist. Ein Dissentirender aber kann allerdings leicht zum Sectirer werden, sobald er nur mehrere Gleichgesinnte um sich herum versammlet und sich zum Mittelpunct dieser Gesellschaft macht. Denn derjenige ist ein Sectirer, der, in Lehren und Thaten abweichend von der allgemeineren (comparat. gegen einen solchen Sectirer und seine Secte) Kirchenparthey aus der Sphäre der letzteren entweder freywillig heraustritt m) oder ausgeschlossen wird und im Gegensatz zu dieser auf Stiftung einer eigenen Kirchenparthey ausgeht. Solcher Dissentirender und Sectirer gab es vom Anfang an: denn nicht nur der positive Character des Christenthums, sondern noch mehr die erste und rechte Lehre desselben setzte sie schon voraus. Jene Bemerkung des Hegesippus und Clemens ist also nur von der Kühnheit solcher zu verstehen, welche sich allerdings schon frühe gegen das Christenthum in Opposition gesetzt, aber nur einzeln und im Stillen: nun aber,

---

schen hierüber noch immer die grössesten Verwirrungen und Mißverständnisse, wo anders im letztern überhaupt noch davon die Rede ist. Seit Thomasius ist man höchst unkirchlich darüber zu denken gewohnt worden.

m) Kann auch ein Ketzer nur möglicherweise freywillig austreten, wie doch Cerdon bestimmt that, vielleicht auch Montanus?

nach der Apostel Tode und gegen das Ende des ersten und zu Anfang des zweyten Jahrhunderts in größeren Massen und frecher aus ihrer Zurückgezogenheit hervortraten n).

§. 13.

Dissentirende also, offenbare Widersacher des Christenthums (αντιχριστοι) und einzelne Sectirer, aber keine christliche Secten sind es, auf welche schon Beziehungen

n) Dies und nichts weiter liegt auch in der That in jener Stelle bey dem Eusebius; denn als Hegesippus Bemerkung wird weiter angeführt unmittelbar darauf: adhuc in obscuro delitescentibus, quicunque rectam praedicationis evangelicae regulam depravare niterentur und von den Ketzereyen zur Zeit, wo Ignatius reisete, sagt er: quae tunc primum in lucem emergere cum coepissent, copiosius pullulabant. a. O. Der Eifer also, womit Buddeus gegen Hegesippus und Clemens streitet, ist ganz unnöthig und zwecklos, und gründet sich auf ein offenbares Mißverständniß und den alten unrichtigen Ketzerbegriff. Quos — sagt er von jenen beyden — ipsae Apostolorum epistolae conticescere iubent, in quibus eos subinde contra haereticos disputare nemo negabit, nisi qui eas nunquam legerit. Hoc enim si sibi velit (Heges.) nullos apostolorum aetate fuisse haereticos, nihil quod a veritate magis abhorreat, dici potuit. Eccles. apost. p. 465. Auch ist wenigstens von Hegesippus Ausspruch immer noch ungewiß, ob er nicht einzig müsse auf die Kirche zu Jerusalem bezogen werden, wie Valesius zuerst bemerkt hat in s. Adnotat. ad Euseb. l. c. p. 55., bey welcher Gelegenheit er zugleich bittet, daß man des Hegesippus Worte doch ja benigne verstehen möge. Certum est enim, catholicam ecclesiam semper integram et intaminatam permansisse et castitatem eius nullo modo ab haereticis posse corrumpi. l. c.

vorkommen in den heiligen Schriften und vor welchen schon die Apostel warnen. Kaum stand das Christenthum da in seiner abgeschlossenen Positivität [o]), als sich hie und da schon Einzelne zeigten, welche das Christenthum zerrütteten, hier etwas abdingten und wegwarfen, dort etwas Fremdes hinzuthaten; hier das Christenthum auf einen ganz andern Grund erbauen wollten, dort Andere irre machten im Glauben oder diesen umwarfen, wie Paulus sagt. Einige nahmen im Unverstand einen einzelnen Lehrer zum Mittelpunct ihres Christenthums, Christenthum an sich verwechselnd mit dem Vortrag desselben [p]); Andere machten sich selbst mit irreligiösem Frevel, und um sich einen Namen zu machen, zum Mittelpunct einer besondern Christengesellschaft [q]); Einige, schon früher befangen in gewissen Philosophemen, gossen das Ganze des Christenthums in eine eigene philosophische Form [r]), und Andere

---

o) Welches schon in Paulus mündlichem Vortrag geschehen seyn konnte.

p) Ephes. 4, 11. 14. 2. Petri 2, 12. ff. 1. Joh. 2, 18. Schon Paulus eiferte religiös gegen solche, die sich Paulinisch, Apollisch, Kephisisch, nannten und fragte, ist denn Paulus für euch gekreuzigt? 1 Cor. 1, 12.

q) Ψευδαποστολοι 2 Cor. 11, 13. Ψευδοπροφητοι Matth. 7. Ψευδοδιδασκαλοι 2 Petri 2, 1. 12. f. Cerinthus. Simon Magus.

r) Darum nannte Paulus die Philosophie κενην απατην, auch Ψευδωνυμον γνοσιν. 1 Tim. 6, 20. und warnt die Christen davor. Coloss. 2, 8.

griffen aus dem herrlichen Ganzen nur einen einzelnen Theil auf, um ihn zum Thema der wunderlichsten Phantasieen zu machen. Ein Seitenstrom des alten Gnosticismus hatte sich schon unmittelbar nach der Apostel Zeit durch einige Gemeinden des Orients ergossen, und mehrere der neubekehrten Heiden, befangen in diesen gnostischen Lehren, weigerten sich, zu glauben, daß ein himmlischer Geist, ein Aion, sich mit unreiner Materie persönlich vereiniget habe, und in diesem erhabenen Eifer für die Gottheit Christi schwuren sie seine Menschheit ab. Indeß sein Blut noch auf der Schädelstätte dampfte s), erfanden die Doketen jenes phantastisch-religiöse System, das durch eine lange Reihe Sectirer von gleichem Sinn und Geist w) seine Schwingungen fortsetzte. Und gegen alle

---

s) Apostolis adhuc in seculo superstitibus, apud Judaeam Christi sanguine recente, Phantasma domini corpus asserebatur. Hieronym. ad Lucif. c. 8.

w) Die Frage: gegen wen Johannes geschrieben, hat lange die andere gänzlich verdrängt, für wen er denn eigentlich schrieb. So allgemein und gewiß ist die Meinung, daß er Anhänger der Gnosis im Auge gehabt. Tittmann (de vestigiis Gnosticor. in N. T. frustra quaesitis, z. B. p. 86. sq.) ist auf entgegengesetzter Seite eben so excentrisch geworden als Hammond. Aber hätte Johannes absichtlich gegen Gnostiker geschrieben, würde er uns auch wohl mehr von ihren Meinungen mitgetheilt haben. Statt dessen hat er weniger antithetisch als thetisch die christliche Lehre in sich nur desto schärfer und bestimmter hervortreten lassen. Vgl. auch Dodwell Dissert. in Iren. p. 21. Schon in Ignatius Briefen kommen häufig Spuren der Meinung vor, daß Christus nur dem Scheine nach (εν δοκησει) Mensch gewesen sey.

Bestrebungen solcher Art pflanzte sich ein unbeschreiblicher Haß schon von dem Apostel Paulus auf alle folgende Zeiten fort. Ein Wort, an sich und vor Alters ganz unschuldigen Sinnes [t]), selbst im N. T. noch oft in nicht schlimmer Bedeutung gebraucht [u]), mußte von nun an Allen, welche mit fremdartigen Meinungen in die geschlossenen Reihen der christlichen Lehre einbrachen, zum ewigen Brandmahl dienen. Da die christliche Religion mit den philosophischen Secten der Alten das Dogma gemein hatte und ein auseinandergezogenes Gewebe von Lehren, so ließ sich die ihnen eigenthümliche Benennung von Secten, auch auf die Bekenner des Christenthums übertragen, und es ge-

---

t) Ursprünglich sollte das Wort αιρεσις (haeresis) nichts weiter sagen, als die Erwählung einer besondern Sache, das Ergreifen einer bestimmten Meinung und Parthie. αιρ. βουλησις Hesych. cf. Suicer. u. d. W. In diesem Sinn kommt das Wort schon bey Profanscribenten vor, wie auch bey christlichen Schriftstellern. Gleichwie den verschiedenen Schulen der Alten die lateinische Benennung Secte eigenthümlich ist, so wird auch, sie zu bezeichnen, oft das griechische Wort αιρ. gebraucht. Clem. Alex. nennet die stoische, platonische, epicurische und aristotelische Philosophie αιρεσις. Strom. I. p. 338. ed. Pott. Die Sectatores hingegen nennet er αιρετισται in übler Bedeutung. Paedag. l. III. p. 296.

u) z. B. von der Secte der Sadducäer Ag. 5, 17., der Pharisäer 15, 5. 26, 5. Auch die christliche Religion wird αιρ. genannt, Ag. 24, 5. 14. Im N. T. wird daher immer erst in den Beisatz oder die Umstände das Merkmal ihrer Verwerflichkeit und Schlechtigkeit gesetzt. z. B. αιρ. απολειας. 2. Petri 2, 1.

schah in der That auch noch lange ohne alle schlimmere Nebenbedeutung, am wenigsten mit dem vollen Gehalt des spätern Ketzerbegriffs [x]). Sobald aber nur Einige anfiengen, die göttliche Summe christlicher Lehren durch menschliche Zusätze zu verfälschen, würde die Benennung Menschenlehre und Sectenlehre identisch im Gegensatz gegen die göttliche Offenbarung des Christenthums und der Name Häretiker blieb in verhaßter Bedeutung an denen haften, welche nur darauf ausgiengen, das Christenthum in seiner Positivität zu untergraben und aufzuheben [a]),

---

x) Tertullian nennet die Anhänger der christlichen Religion eine göttliche Secte de Pall. c. 6. und unendlich oft so im guten Sinn. z. B. Apologet. c. 2. vgl. 1. 3. 5. 37. fast in allen den noch folgenden Capiteln. ad Nation. l. 1. c. 4. 5. 6. 10. de cor. mil. c. 7. de fuga in Persec. c. 12. ad Scap. c. 1. 3. 4. 5. de Monogam. c. 11. de testim. anim. c. 3. de anima c. 2. adv. Gnost. c. 1. de Pudic. c. 14. Vgl. Minuc. Felix Octav. p. 354. 402. ed. Hanov. 1603. 8. In gleicher Art nennet noch Cyprianus den Celerinus einen gegen unsere Secte sehr ehrerbietigen Mann. epist. 23. cf. 34. p. 27. 39. Ja noch vom Kaiser Constantin wird die catholische Kirche die ἁιρεσις καθολικη genannt. Euseb. l. X. c. 5. und noch zur Zeit ihrer ungestörten Blüthe. Cod. Theodos. l. 5. de episc., so von Honorius und Theodosius. Cod. Theod. l. 42. de haeret.

a) Haeresis graeca voce dicta ex interpretatione electionis, qua quisque arbitrio suo ad instituenda sive ad suscipienda quaelibet ipse sibi elegit. Nobis vero nihil nostro ex arbitrio inducere licet, nec eligere, quod aliqui de suo arbitrio induxerunt. Apostolos autem dei habemus auctores, qui nec ipsi quicquam

und diese Tendenz blieb nur um so verhaßter, je mehr schon Paulus gegen jedes Unternehmen dieser Art geeifert hatte. Dies und nichts anders war denn auch in der That aller Sectirer Bestreben [b]), welche aber darum noch keine Ketzer waren im complexeren Sinn.

§. 14.

So lange nun diese einzelnen Sectirer sich, wie im ganzen ersten Jahrhundert, nicht zu größern Massen und Secten vereinigten, war für das Christenthum keine Gefahr dabey: denn diese Einzelnen verlohren sich doch unter der außerordentlichen Menge derer, welche dem von den

---

ex suo arbitrio, quod inducerent, eligerunt, sed acceptam a Christo disciplinam fideliter nationibus assignauerunt. Tertull. Praescript. c. 6. Der Gegensatz ist am stärksten bey Clemens Alex., der von dem, der εις δοξας αἱρεσεων ανθρωπινων übergehe, sagt, daß er aufhöre, ανθρωπος θεου και πιστος τω κυριω zu seyn. S. Semler zu Baumgartens Unters. theol. Streitigk. II. S. 42. Dies Verfahren nennet er auch μοιχευειν την αληθειαν. Tertull. Praescr. c. 9. 12. Haeretici dicidunt a veritate et alienum ignem afferunt ad altare dei. Iren. adv. haer. I. c. 19.

b) Was Semler von Valentinus sagt, kann man als die Haupttendenz aller Sectirereyen betrachten: „das Christenthum so zu behandeln, als jede andere damalige Religion und jeden Kopf zum Herrn von dem zu machen, was er glauben möge." Vor Baumgarten a. O. I. S. 122. Omnium haereticorum quasi regularis est illa temeritas scilicet, ut conentur, auctoritatem stabilissimam fundatissimae religionis, quasi rationis nomine et pollicitationis superare. Augustin. epist. 56.

Aposteln gepredigten Christenthum anhiengen, und es also rein und lauter empfiengen und bewahrten. Durch seine Einfachheit selbst blieb das Christenthum für jetzt noch hinlänglich geschützt: denn es waren nur wenige Hauptsätze von Jesu Lehre und Geschichte, welche als Christenthum circulirten an den neugestifteten Christen-Gemeinden c). Bey dem zunächst alle Kraft erfordernden Geschäft der Anpflanzung neuer Gemeinden war keine Zeit zu speculiren oder nur im geringsten die Hand zu legen an ein System von rechter Lehre und Theologie. Dazumal war den Anhängern Christi noch eine so allgemeine Freyheit im Denken und Glauben verstattet, als niemals mehr in der folgenden Zeit. Durch nichts als die Liebe zu Jesus und seiner Lehre war der theologische Untersuchungsgeist in Schranken gehalten, und es fehlte durchaus an allen Anstalten, welche die reine Lehre bewahrt und normirt, und dadurch erst sectirerische Köpfe aufgereizt

c) Aus den Hauptlehren, in die man zu Anfang des zweyten Jahrhunderts die Catechumenen einweihete, ließen sich wohl ohngefähr die Bestandtheile des damaligen orthodoxen Glaubens ersehen. Die Lehren von der Reue und Buße, vom Glauben, von der Auferstehung der Todten und dem allgemeinen Weltgericht waren die wesentlichsten Stücke. Dieser Inhalt, so wie die catechetische Form könnte wohl durch die Quaestiones et responsiones ad Graecos und durch die ad orthodoxos klar werden, welche gewöhnlich dem Justinus zugeschrieben werden. Euseb. V. c. 13. Aber sie gehören unstreitig weit spätern Zeiten an. S. die Vorr. dazu Opp. Just. p. 466. Labbé behauptet jedoch das Gegentheil. Script. eccles. p. 669.

hätten zum Widerspruch. Man müßte denn dieses dahin rechnen, daß sich die entschiedenen Anhänger Jesu zu Antiochien schon den Namen Christianer gaben, um sich in den rechten Gegensatz zu bringen nicht nur zu der größern Religionsparthey der Heiden und besonders der Juden, sondern auch zu allen Sectirern, um sich von diesen zu unterscheiden [d]). Bis dahin nämlich waren alle Anhänger der Lehre Jesu durch den Namen Schüler bezeichnet im Allgemeinen, oder Schüler Jesu insbesondere, und sich unter einander nannten sie Brüder. Da es aber nun schon Einige gab, welche sich wiederum durch besondere Lehren auszeichneten, die von den Aposteln nicht gebilligt wurden und es also bald keinen Unterschied mehr gab zwischen wahren und falschen Schülern und Brüdern [e]), so gab man jeder Parthey den Namen von ihrem Haupt und nannte die Anhänger Christi Christianer [f]). Hierauf als

---

d) Ag. 11, 26. Womit denn ganz wohl bestehen könnte, daß man auch durch die nähern Umstände gedrungen, besonders durch das Verhältniß der Heiden zum Christenthum, den Namen Christianer erfand, weil man doch die neuaufgenommenen Heiden nicht länger mehr gut unter den bisher geführten Namen Juden bringen konnte. S. Boehmer de veteri ecclesiae statu, in den Dissertat. ad jus ecclesiast. ant. p. 434. sq.

e) Ψευδαδελφους — παρειβακτους. 2 Cor. 11, 26. Gal. 2, 4.

f) Und schöner im Deutschen noch Christen, weil Jeder in seiner Art ein neuer und ganzer Christus seyn und Christus

auch die Sectirer, diesen Namen sich aneignend, mit ihren Irrlehren nicht aus der Sphäre des Christenthums heraustreten wollten, sah man sich gezwungen, sich wiederum durch eine besondere Benennung von ihnen zu unterscheiden. Dieser Name war das Signal zu einem nunbeginnenden und ewigen Kampf (obgleich er eigentlich und genau genommen nur die Folge eines schon begonnenen war), und sprach das Wesen der Kirche eben so stark aus als ihren Gegensatz. Nämlich die Zahl der Christianer hatte sich zu Anfang des zweyten Jahrhunderts schon ansehnlich vermehrt, es blüheten überall schon einzelne Gemeinden und von dieser Zeit an regte sich das allgemeine Bestreben, die einzelnen Kirchen zu Einer zusammenzufügen. Schon vom Ende des ersten Jahrhunderts an tendirte sowohl in den doctrinellen als disciplinarischen Bestrebungen Alles auf Einheit hin. Die gleiche und ähnliche Gesinnung der größern Christenparthey gab ihr zugleich ein überwiegend Ansehen und eine Art von Herrschaft über die Einzelnen und diejenigen vollends, welche

---

gleichsam in sich wiederhohlen sollte. Daß jenes die junge Kirche absichtlich gethan, um sich zu unterscheiden von den Sectirern, berichtet wenigstens Athanasius ganz bestimmt. Disput. contra Arium. S. Baron ad a. 43. n. 12. Es soll im dritten Regierungsjahr des Kaisers Claudius geschehen seyn. S. Tillemont Memoires ecclesiast. I. P. 2. Euseb. II. c. 2. Buddeus diss. de orig. dignit. et usu nominis Christiani, in syntagm. I. Dissertat. theol. p. 387.

sich abweichende Meinungen erlaubten, und diese äußerliche Ueberlegenheit an Zahl und innerer Stärke mußte dermahlen noch die Stelle aller andern Kräfte vertreten, durch welche sich eine Kirche sonst unangefochten erhalten kann. Man gab also der neuen Kirche den Namen der catholischen und ihren Anhängern den Namen Catholiker. Dieser Name, weil er ein kirchlicher war, blieb ihnen seitdem zur beständigen Unterscheidung von den Sectirern, welche, obgleich nicht heraustretend aus der Sphäre des Christenthums, doch aus der Sphäre seiner Kirche entweder freywillig heraustraten oder ausgeschlossen wurden. Damit war ein überaus großer Schritt geschehen zur Bezeichnung der rechten Lehre [g]) und ihres eben

---

g) Daß die Kirche auf dem Wege der Entgegensetzung oder per antithesin zu dem Namen einer catholischen gekommen sey, behauptet auch Bingham. Origg. ecclesiast. l. I. c. 1. Valesius glaubt, daß der Name erfunden worden circa primam apostolorum successionem, cum haereses multis in locis exortae veram Christi fidem et Apostolorum traditionem subvertere conarentur. Tunc enim ut vera et genuina Christi ecclesia ab adulterinis haereticorum coetibus distingueretur, catholicae cognomen soli Orthodoxorum ecclesiae attributum est. Vales. Adnotatt. ad Euseb. VII. c. x. p. 146. Baronius nimmt freylich diesen Zeitpunct außerordentlich früh an: denn er behauptet, es sey schon zur Zeit der Apostel geschehen, einzig sich stützend auf das von ihm den Aposteln zugeschriebene und doch unstreitig weit später verfaßte apostolische Symbolum — id quidem temporibus apostolorum: nam eorum auctoritate vera dei ecclesia in eorum Symbolo catholica est cognominata, ut ea discriminatione nomi-

damit bestimmter gewordenen Gegensatzes. Dieser aber wurde bald schärfer noch von einer andern Seite her, von welcher man wenigstens Anfangs nicht eine so große Veränderung erwartete oder befürchtete, als wirklich daraus entsprang.

§. 15.

Zu Anfang des zweyten Jahrhunderts begab sich, daß mehrere griechische Philosophen zum Christenthum übertraten [h]) und von nun an machte dasselbe stets neue Eroberungen in den philosophischen Schulen. Gewöhnt an wissenschaftliches Denken und mehr oder weniger eingeweiht in die philosophischen Systeme der Griechen, setzten sie auch als Christen ihre alte Beschäftigung fort, und unterwarfen die Lehren der christlichen Religion ihrer Speculation. Sie suchten durch Philosophie das Christenthum zu erweisen aus seinen Gründen, es zu entwickeln in den verschiedensten Richtungen und es in allen seinen Verzweigungen mit Philosophie in ganz andern als seinen ursprünglichen Formen auszuprägen. Jetzt genügte nicht mehr, das Christenthum in seiner vormaligen Simplicität

---

nis haereticorum conventiculis cognoscerentur esse distincta. ad a. 43. n. 17.

h) Der erste war unstreitig schon Justinus Martyr, den Trypho an seinem Mantel für einen Philosophen erkannte. Er nannte die Philosophie schon μεγιστον κτημα, deo gratissimum, unicamque ad felicitatem perveniendi viam. Dialog. cum jud. Tryph. p. 5. 6.

und Popularität zu wiederholen: sondern nun war es auf nichts Geringeres abgesehen, als es wissenschaftlich zu gestalten, und tiefer begründet auch systematisch auszubilden. Und dieses geschah von ihnen nicht nur aus freyer Wahl und Liebe und weil sie eine so hohe Meinung hatten von der Philosophie, sondern auch durch die Umstände bewogen und fast gezwungen dazu. Denn bald hatte das Christenthum unter den Philosophen eben so viele Feinde, i) als Freunde gefunden. Gleichwie jene nun das Christenthum bestritten mit den Waffen der Philosophie, des Witzes und der Beredsamkeit, so vertheidigten es diese hingegen mit ebendenselben, und gegen Philosophen konnten sie doch auch nicht gut sich anderer, als philosophischer Beweisart und Gründe bedienen. Dies aber war doch nur die erste Stufe, Verbindung der Philosophie mit Christenthum; ungleich mehr geschahe hierauf von einer andern Seite: denn im Gnosticismus ward das Christenthum nicht mehr blos historisch gegeben, sondern rein speculativ aufgenommen in das System. Die Philosophie leistete dem Christenthum nicht mehr, wie Anfangs, nur einen formellen und normativen Dienst, sondern sie machte sich selbst zum integrirenden Theil, ja zum constituirenden Element und Princip des neuen christlichen Lehrbegriffs k). Die theo-

---

i) Celsus, Lucianus, Porphyrius, Hierocles, der Jesum und den Apollonius von Thyane parallelisirte. Lactant. de mort. Persec. c. 16. Institut. div. V. 2. und 3.

k) Dieß gesteht der Alexandriner Clemens ganz offen. Strom. I. 1. Opp. p. 326. ed. Potter. Je gewisser auch seine Philosophie

logische Schule zu Alexandria war das blühende Seminarium für diese christliche Philosophie und dieses philosophische Christenthum; hier wurden Zöglinge für beyde zugleich gebildet. Pantänus, Ammonius Saccas, Athenagoras, Clemens, Origenes waren eben so sehr Organe der Philosophie als des Christenthums. Wie groß aber die Veränderung war, welche dadurch mit dem bis dahin so einfachen christlichen Lehrbegriff vorgieng, ist schon allein daraus klar, daß diese Philosophen alle ihr Christenthum aus den schriftlichen Urkunden desselben herauserklärten. Origenes, der das Historische und Positive des Christenthums selbst speculativ nahm, fand sich daher zu

---

schon im Princip religiös war) dicta, quae justitiam cum pia scientia docent, cetera, quae ex humanis ratiocinationibus adulteraverunt, ea nunquam divina dixerim. Strom. I. 7. p. 338.), desto inniger umschlang sie das Christenthum und wuchs mit diesem bald aus einem Princip auf. Deus est, qui dat Graecis philosophiam per inferiores angelos. At opinio credentium (d. i. die christliche Religion) pars est domini. Er nennt daher auch das Christenthum selbst die christliche Philosophie. Philosophia Graecis divinitus data est tanquam proprium quoddam testamentum s. foedus eaque fundamentum est philosophiae κατα χριστον. Stromata l. VI. c. 8. p. 773. Er unterscheidet beide nur an einem größeren oder geringeren Grade der Reinheit und Unbeflecktheit. VI. c. 17. p. 822. Seine Ideen von der Universalität der Religion und Philosophie faßte Ammonius Saccas nur in noch höherer Bedeutung auf und vollends dessen Schüler, der große Origenes. Vergl. z. B. Philocal. Tom. I. p. 30. ed. de la Rue.

beschränkt durch die grammatische Auslegung und führte die allegorische ein, die oft nur vielleicht ein Spiel des Witzes, häufig auch eine tiefsinnige Deutung nach Ideen war [l]). Nicht aber er erst [m]), sondern schon Clemens deutete das Christenthum ganz im Geiste seiner Philosophie: dies Wort selbst nahm bald eine Bedeutung an, in der es sogar identisch genommen ward mit christlicher Religion [n]).

§. 16.

Nach allen Zeugnissen des Alterthums waren die ersten und folgenden christlichen Philosophen im zweyten und dritten Jahrhundert zugleich die rechten Lehrer des Christenthums und orthodox im Sinne der Zeit. Und

---

l) Mosheim, der sonst des Origenes Lehrbegriff am vollständigsten entwickelt hat, ist nicht über den Gegensatz hinaus gekommen, nach welchem Origenes nur Verbindung der Philosophie mit Christenthum gewollt und ein auf die Vernunft gebautes Christenthum gehabt haben soll. De Rebus p. 622. Er aber wollte eigentlich vollkommene Identität.

m) Et vero ab hoc arbitror omnem allegoricum f. f. sermonem in ecclesia promanasse. Photius biblioth. Cod. CV, p. 278.

n) So nannte z. B. schon Melito in seiner verlohren gegangenen Apologie die Religion Christi ausdrücklich eine Philosophie Christi und christliche Religion die christliche Philosophie. S. Euseb. IV. c. 26. Auch Clemens Tapeten, mit mannichfaltiger Kunst und Gelehrsamkeit gewirkte Arbeiten, (Stromata) hatten die Aufschrift: Gnostische Abhandlungen über die wahre Philosophie. Euseb. VI. 11. Hieronym. catal. scriptor. ecclesiast. 38. auch Potter ad l. I. Strom. Vol. I. p. 305.

dennoch mußte gerade aus ihrem philosophischen Character unvermeidlich eine gewisse Inconsequenz entstehen und eine Ungewißheit in Ansehung ihrer Rechtgläubigkeit. Daß ihnen diese von ihrer Zeit nicht angerechnet wurde, beweiset, wie wenig bis dahin vom Catholicismus und von Orthodoxie zu Stande gekommen war. Sie selbst, diese rechtgläubigen Theologen, führten durch den neuen Canal, den sie in die Kirche geleitet, die größesten Divergenzen der Meinungen herbey und stritten dabey doch immer noch gegen Andere, welche, sich derselbigen Freyheit bedienend, nun das Christenthum wiederum auf ihre Weise philosophisch behandelten. Diese subtilere Erkenntniß und philosophische Behandlung des Christenthums ward vom zweyten Jahrhundert an bey den Sectirern und Catholikern auf gleiche Weise herrschend und jene ergriffen natürlich begierig die Gelegenheit, mit dem Reichthum fremder Ideen die göttliche, aber in sich geschlossene Fülle des Christenthums zu überschütten. Die Gnosis, deren sie beyde sich rühmten o), deutet schon in dem gemeinsam gebrauchten Worte an, daß in ihr und durch sie alle Grenzscheidungen zwischen Orthodoxie und Heterodoxie aufgehoben waren: denn beyde bedienen sich des Wortes

---

o) Cum nunc — sagt der gnostisch philosophirende Origenes — specie et praetextu cognitionis (γνωσεως) alienum opinionum asseclae in sanctam Christi ecclesiam insurgant. Philoc. c. 5.

im guten Verstand p). So geschah nun, daß diejenigen, welche dieser sublimeren Weisheit im höchsten Grad ergeben waren, sie doch an den Sectirern nicht dulden wollten, und jeden Gebrauch derselben als einen Mißbrauch an ihnen tadelten; so geschah, daß unter den Catholikern über die Philosophie selbst ein eben so großer Dissensus entstand, als sie durch dieselbe nun in immer neue Partheyen und Secten getheilt wurden. Gewohnt an die klare Einfachheit des Christenthums sahen Viele in dieser Tendenz nur das Bestreben, das Christenthum zu verfälschen durch fremdartige Grundsätze q); mit großer Pietät und Kraft kämpften Einige Anfangs immer noch an gegen jechliche Neuerung dieser Art r) und schrieben sie ohne

---

p) Nur sobald Anhänger der Gnosis bezeichnet werden, nimmt das Wort die Bedeutung der Heterodoxie an: denn mit dem Namen Gnostiker werden immer nur Sectirer bezeichnet im Gegensatz der orthodoxen catholischen Kirche. Bingham Origg. eccles. l. I. c. 1. §. 3. Walch Ketzergesch. I. S. 218. Nur bey Clemens hat man doch einige Beyspiele, daß er von catholischen Gnostikern redet.

q) Von solchen Protestationen gegen die Philosophen, welche Tertullianus schon die Patriarchen der Ketzer nannte, und gegen die Verbindung allerley fremdartiger Kenntnisse mit dem Christenthum sind die Schriften der Väter des zweyten und dritten Jahrhunderts voll. S. Mosheim de rebus p. 277.

r) Quid Athenis et Hierosolymis? quid Academiae et Ecclesiae? quid haereticis et christianis? nostra institutio de porticu Salamonis est, qui et ipse tradiderat dominum in simplicitate cordis esse quaerendum. Viderint,

Bedenken dem Teufel zu [r]). Aber vergeblich war, sich dem Strome des Zeitgeistes zu widersetzen. Wissenschaft und Gelehrsamkeit kamen allerdings erst von dieser Seite her in die christliche Kirche, und es ist nicht zu verkennen, diese Philosophie konnte selbst der Orthodoxie und der allgemeineren Meinung wohlthätig entgegenwirken, wo diese eine vom Christenthum abwerdige Richtung nahm [t]).

---

qui Stoicum et Platonicum, et dialecticum Christianismum protulerunt. Nobis curiositate opus non est post Christum, nec inquisitione post evangelium. Cum credimus, nihil desideramus ultra credere. Hoc enim prius credimus, non esse, quod ultra credere debeamus. Tertull. Praescript. adv. haeret. c. 7. cf. c. 8.

s) Nach Clemens Alex. Strom. I. c. 1. der diesen Vorwurf zu widerlegen sucht. Gegen diese falsche Gnosis schrieb ja Irenäus seine große Häresiologie unter dem bestimmteren Titel: ελεγχος και ανατροπη της ψευδωνυμου γνωσεως. ed. Massuet. Wenn wahr wäre, was Semler mit der ihm eigenthümlichen Kühnheit behauptete, daß dieses Werk von einer Gesellschaft Betrüger fabrizirt worden wäre, so würde es mit unsern häresiologischen Einsichten noch betrübter aussehen, als dieses ohnehin schon der Fall ist aus andern Gründen. Gesch. d. christl. Glaubenslehre vor Baumgarten. II. S. 131 ff.

t) Dieß war z. B. der Fall mit dem Chiliasmus. Die sinnliche und aus jüdischen Begriffen von dem Messias geflossene Lehre von einem tausendjährigen Reich Christi, war schon im zweyten Jahrhundert eine der höchsten Ideen der Rechtgläubigkeit geworden und selbst von einigen Häretikern angenommen. Tertullian wenigstens spricht sicher als Montanist davon: aber selbst vom Standpunct der catholischen Kirche führt er jene Lehre als allgemeinen Kirchenglauben auf.

Nun aber mußten die Catholiker schon von den Heiden den Vorwurf hören, daß sie schon mit sich selbst zerfallen und in so viele Secten getheilt seyen u); nun hatten Catholiker sowohl als Sectirer vergessen, was Paulus einst so heftig gesprochen gegen jedes Unternehmen von dieser Art w). Was aber thaten sie anders in ihrer Art, als der Apostel in seiner, der doch auch mit nicht geringer jüdischer Gelehrsamkeit und Wissenschaft das Christenthum vertheidigte und befestigte gegen Juden und Heiden?

§. 17.

Je größer nunmehro die Gährung in den Begriffen und je allgemeiner die besonders von Sectirern hinlänglich gemißbrauchte Lizenz im Denken und Lehren geworden war, desto häufiger suchte man ihr catholischer Seits entgegenzuwirken auf alle Weise. Die unruhige Bewegung

---

Contra Marcion. III. 24. cf. Iren. V. p. 455. Euseb. III. 28. Theodoret. fabul. haereticar. II. c. 3. Nur im Gnosticismus war der Chiliasmus verabscheut; bey den Lehrern der Schule zu Alexandria, bey denen der alles vergeistigende Neoplatonismus herrschte, konnte daher die roh sinnliche Lehre nie Glück und Eingang finden. Sie wurde zuerst als eine geheime Allegorie behandelt, dann als zweifelhafte und unnütze Meinung betrachtet und zuletzt als die rohe Ausgeburt eines sectirerischen oder schwärmerischen Kopfes verworfen. Schon Clemens billigte sie nicht und Origenes trat als ihr Gegner auf. de princ. II. c. 11. Opp. Tom. I. p. 104. sq. ed. de la Rue.

u) Clem. Alex. Strom. l. VII.

w) Col. 2, 8.

auf Seiten der Sectirer brachte das Ganze des christlichen Lehrbegriffs aus seinem Gleichgewicht und machte somit die Reaction einer entgegengesetzten auf der andern Seite nothwendig, erzeugte aber auch wiederum auf dieser Seite einen oft über die Linie des Rechten hinausgehenden Gegensatz. In solchen Fällen hielt sich die catholische Kirche mit ihrer Orthodoxie gewöhnlich in der Mitte zwischen zweyen Partheyen, und ergriff einen Moderatismus, der sie unter allen den Gefahren sicher erhielt, denen die excentrischen Partheyen ausgesetzt waren, und der ihr unfehlbar immer mehr Anhänger gewann, selbst von den entgegengesetzten Partheyen x). Ueberhaupt aber ist es ein

---

x) Von diesem klugen Moderatismus, der zur Noth die energisch ergriffene Wahrheit aufopfert, um sich nur äußerlich zu salviren, gab die catholische Kirche schon frühe einige Beweise in der Art, wie sie zwischen den über das Verhältniß des Judaismus und Christianismus streitenden Partheyen hindurch ging. In der Lehre von Christus stand sie nachher zwischen den Ebionäern und Doketen in der Mitte. S. Schmidt Handbuch der Kirchengesch. I. S. 205. ff. auch Mosheim de rebus Christianor. p. 340. Einen ähnlichen Standpunct nahm sie dann später in dem Streit mit dem Novatianus, dessen excentrische Lehre und Voraussetzung, daß die Kirche eine Gemeinde von Heiligen sey, sie eben so sehr mißbilligte, als die entgegengesetzte. S. Mosh. de reb. p. 526. So vereinigte sie auch, zwischen Sabellius und Arius in der Mitte stehend, die Lehre von Einer Natur der Dreyeinigkeit mit der drey Hypostasen. Dieß erhellet auch aus der Art, wie man in der ersten Hälfte des zweyten Jahrhunderts die Sectirer behandelte, welche zurückkehrten in den Schooß der catholischen Kirche. Man ließ an ihnen

auszeichnender Character der Orthodoxie dieser Zeit, daß sie mehr stillschweigend practisch, als theoretisch sich bildete, und mehr durch die unmittelbare That sich zu erkennen gab, denn als Doctrin. Die Aufgabe, eine catholische Kirche zu erbauen, beschäftigte fast Alle mehr in Beziehung auf ihre äußere, als innere Seite. Je weniger jetzt noch gegen die Sectirer gesprochen oder im Gegensatz der reine und rechte Lehrbegriff aufgestellet ward, desto mehr handelte man gegen sie, und in diese allgemeine Thätigkeit am Aufbau einer in sich einen und äußerlich allgemeinen Kirche war Alles zugleich, auch die rechte Lehre eingeschlossen, welche man einer spätern Zeit genauer zu bestimmen überließ. Selbst die bezweckte Einheit der Lehre mußte für jetzt nur zum Mittel dienen zu jenem Ziel, damit künftig die zu Stande gebrachte Kirche desto kräftiger auf jene zurückwirken konnte. Der große Conföderationsgeist, von welchem seit dem Anfang des zweyten Jahrhunderts die catholische Secte beseelt und durchdrungen war, erzielte

---

die von Sectirern erhaltene Taufe gelten und stellte sie nur einige Zeit unter die Catechumenen, und nahm sie dann ohne weiters wieder auf; in den europäischen, asiatischen und afrikanischen Kirchen legte man ihnen nur die Hände auf und taufte sie keineswegs noch einmal. Euseb. VII. 2. 7. Einerseits also gab man zu, daß die Taufe der Ketzer gültig sey, und anderseits läugnete man, daß diese Taufe auch hinlänglich sey zur Versicherung, daß man den heiligen Geist empfangen habe, den man den Sectirern absprach. Vergl. auch Mosh. de rebus p. 535.

auch Harmonie in den Begriffen: aber zu dieser war doch nicht eher zu kommen, als bis alle Kirchen zu Einer zusammengeflossen waren; diese Aufnahme der einzelnen Gemeinden in eine größere brachte man richtig zu Stande mit Aufrichtung der Diöcesan- und Metropolitan-Verfassung, welche ein überaus wichtiger Schritt war zur tieferen Begründung des Catholicismus als Act oder als Kirche a). So konnte man sich auch schon um so viel leichter und kräftiger des Rechts der Excommunication gegen Alle bedienen, welche vom rechten Glauben abwichen. Diese Verweigerung der Union und Communion hatte zwar jetzt noch, wie überhaupt in den ersten drey Jahrhunderten keine bürgerlichen Folgen: aber es war doch wenigstens die Ausübung des Rechts einer Secte, die nur Gleichgesinnte in ihrer Mitte dulden will und kann, nicht aber Dissentirende und Sectirer *). Was früherhin hauptsächlich nur (in Rücksicht auf das Christenthum) in moralischer und (in Beziehung auf die Gesellschaft) in rechtlicher Beziehung gegen Unwürdige exercirt worden war, geschah jetzt auch in Rücksicht der Lehre und jeder Abweichung davon, und zwar immer zugleich noch moralisch und rechtlich gedeutet b).

---

a) Planck Gesch. der christlich kirchl. Gesellschafts-Verf. I. S. 68—90.

*) Tertullian (ad Scapul. c. 1. p. 68.) erkannte dieß schon genau.

b) S. Böhmer diss. de confoederata Christianorum disciplina in den dissertatt. p. 71 sq. Auch Du Pin unter-

Wie sehr mußte aber die Excommunication allein nicht dienen zur lebhafteren und kräftigeren Erhaltung der Einheit und zur Begründung des Catholicismus [c]).

---

scheidet drey Ursachen, um derentwillen die Excommunication eintrat, die abweichende Lehre, schlechte Aufführung und Verstoß gegen einzelne Theile der Kirchendisciplin. Dabey aber ist nur nicht zu übersehen, daß man auch jedes Bekenntniß der rechten Lehre und jede Abweichung davon immer auch in moralischer Beziehung nahm. Die sogenannte Häresie war den Christen dieser Zeit so gut ein Verbrechen als Ehebruch, Mord, Betrug und andere Laster (haeretica pravitas Euseb. IV. 23.). — Ehe der Bann ausgesprochen ward über einen Sectirer, conferirten sie gewöhnlich erst über die Lehre, wo nicht positiv über die rechte, doch antithetisch über die unrechte Lehre. Um des Montanus und seiner Anhänger willen, erzählt der vom Eusebius angeführte Verfasser (V. 16.) kamen die Gläubigen in Asia oft zusammen, prüften seine Lehre und stießen ihn aus. Auch setzt er hinzu, daß man zu Ankyra in Galatien viel darüber in der Gemeinde gesprochen habe: adeo, ut ecclesia quidem incredibili gaudio affecta et in veritate fidei magnopere confirmata sit, adversarii vero tunc quidem fugati et dei hostes non mediocri dolore perculsi fuerint. l. c. Vgl. auch Du Pin de antiqua ecclesiae disciplina diss. III. p. 199. wo mehrere Beyspiele dieser Art zusammengestellt sind.

c) Wie gut in der Mitte des zweyten Jahrhunderts schon die innigere Conföderation der einzelnen Kirchen zu Stande gekommen war, sieht man schon aus der Art, womit das Presbytercollegium zu Rom dem jungen und von seinem eignen Vater in Synope excommunicirten Marcion die Wiederaufnahme versagte. Bekanntlich hatte Marcion sich bey der Kirche seines Vaters an dem dortigen Lehrbegriff, nach Andern an einer dortigen Jungfrau versündigt (Epiphan. haeres. 41. §. 1.): vielleicht, daß dieses letztere nur symbolisch von jenem zu verstehen ist: denn die Kirche wird oft als eine

§. 18.

Zu demselbigen Zweck ward von der Mitte des zweyten Jahrhunderts an [d]) das Institut der Synoden angelegt, welches, zu mehreren andern Zwecken benutzt, auch eine durchgreifende Maaßregel gegen alle Sectirer war. Durch

---

Jungfrau und jede Kränkung derselben oder Trennung von ihr als stuprum, adulterium, oder diuortium dargestellet. Das Collegium gab dem Bittenden keine andere Antwort, als diese: wir haben mit deinem Vater Einen Glauben und unter uns ist eine genaue Vereinigung der Gemüther. Wir können wider einen so angesehenen Amtsbruder, als dein Vater ist, nichts unternehmen. Tertull. Praescr. c. 30. contra Marcion. I. 1.

d) Aus dem ganzen Geist und Zustande der Kirche müßte man auch ohne alles historische Datum erkennen, daß früher gar keine Synode möglich, also auch die bekannte Apostelcongregation wirklich keine Synode war. Doch haben Protestanten sowohl als Catholiken stets geglaubt, daß jene Versammlung die erste wahre Synode gewesen. Böhmer hat es zuerst geleugnet (diss. de confoed. chr. discipl. diss. III.) und dieser Meinung trat Pertsch bey. K. H. I. S. 538. Einige andere große Rechtsgelehrte aber haben sich vollends gar wunderlich erklärt über jene Synode. Indem sie die Behauptung aufstellen, daß jener Congreß der Apostel ein wahres Concilium war, erinnern sie, was jene Behauptung ganz wieder aufhebt, erstlich, was sich ohnehin von selbst versteht, daß es kein öcumenisches Concilium und dann — daß doch zwischen jenem und dem spätern Concilium ein großer Unterschied war. S. Thomas. cautela circa praecogn. iur. eccles. c. 18. §. 34. Leyser Meditatt. ad Pand. Tom. VIII. p. 586. Alle neuere Kirchenhistoriker leugnen, daß jene Congregation ein wahres Concilium war. S. Mosheim de Reb. p. 155. 169. Walch Hist. der Kirchenverf. S. 75. Planck Gesch. der kirchl. Verfassung I. S. 91. So dann auch Wiese im Commentar über d. Kirchenr. I. 329.

den Consensus mehrerer Gemeinden (Anfangs nur) in einer Provinz und (hierauf) einer Provinz ward vor diesem kirchlichen Tribunal über entstandene Streitigkeiten entschieden und der Urheber derselben mit seinem Anhang aus der Kirchengemeinschaft gestoßen. Doch war man im zweyten Jahrhundert auf solchen Conzilien mehr damit beschäftiget, irrige und unrechte Lehren zu verwerfen, und mit einem öffentlichen Brandmahl zu stempeln, als die rechte bestimmt und positiv auszusprechen und im Gegensatz zu sanctioniren, welches in der folgenden Zeit die andere und eben so wesentliche Seite solcher Synodalurtheile und Schlüsse war. Wie viel nun jene zwar negative, aber practische Orthodoxie austrug und nüzte im ganzen System der Kirche, um mit catholischem Gemeinsinn auch in der Lehre nach und nach Alles auf gleichen Fuß zu setzen, wenigstens überall die verderblichsten und die Einheit des Ganzen störenden Auswüchse abzuschneiden, erhellet aus der ganzen Tendenz dieser Conzilien e). Dazu kam dann

e) Dieß giebt schon Tertullianus, zu dessen Zeit die Synoden erst aufkamen und zwar in Griechenland, obgleich ein wenig exaggerirend, aber doch sehr schön verstehen. Aguntur praeterea per Graecias illa certis in locis concilia ex universis ecclesiis, per quae et altiora quaeque in commune tractantur et ipsa repraesentatio totius nominis christiani magna veneratione celebratur. Et hoc quam dignum, fide auspicante congregari undique ad Christum. Vide, quam bonum et quam iucundum, habitare fratres in unum. de jejun. c. 13.

noch eine unmittelbar daran geknüpfte und eben so sichtbar auf Erhaltung der Einheit auch in der Lehre berechnete Einrichtung. Die Beschlüsse von solcher Synode wurden auch den entfernteren Gemeinden außer dieser Provinz durch besondere Briefe bekannt gemacht [f]), welche nur eine besondere Gattung der sehr früh gebräuchlichen und zu verschiedenen Zwecken, in allen aber wiederum nur zur Begründung des Catholicismus benuzten kirchlichen Briefe waren [g]). Durch solche Circularschreiben wurden ganz specielle Dinge zu allgemeinen Angelegenheiten der Kirche erhoben, und von den Bischöffen allerley wichtige Vorfälle an ihren Gemeinden auch den entfernteren bekannt gemacht [h]); durch solche Briefe notificirte der Bi-

---

f) Cyprian. ep. 45. 57. 72.

g) Literae ecclesiasticae, canonicae, communicatoriae, formatae, welches leztere ihr allgemeiner und gewöhnlicher Name ist. Es könnte wohl seyn, daß sie formatae genannt wurden, weil man solche Briefe mit gewissen geheimen Zeichen versah, die nur den catholischen Bischöfen verständlich waren, und in der Absicht, damit die Sectirer sich nicht auch derselben bedienen und sie etwa nachmachen möchten. Doch war dieß wenigstens nicht so früh der Fall. Baron. ad a. 325. n. 166. Basnage annal. polit. eccles. II. a. 341. Sozomenus erzählt, daß die Eunomianer solche geheime Zeichen an ihren Briefen hatten h. e. VII. c. 17. p. 303. ed. Vales. Cypr. ep. 9. Pertsch behauptet, daß es vom Anfang so gewesen. K. G. 111. S. 142. S. auch Pfaff de orig. iur. eccles. Art. II. not. 3. p. 81.

h) Dahin gehört z. B. das Circularschreiben der Kirche zu Smyrna an alle asiatischen Kirchen (κατα παντα τοπον).

schof seine Erwählung und legte ihnen sein Glaubensbekenntniß bey, zur Beweisung seiner Catholicität [i]). Wer mit Empfehlungsbriefen und Attestaten dieser Art versehen und einer fremden Gemeinde als rechtgläubig beschrieben war, fand überall freundliche Aufnahme und Gastfreyheit [k]), gleichwie auch andererseits jeder Sectirer, verdächtig oder schon aus der Kirche gestoßen, an solchen Briefen das größeste Hinderniß fand, wieder aufgenommen zu werden selbst in den entfernteren Kirchen: denn in diesem Fall schickte man so weit als möglich, dergleichen Briefe herum, in denen vor dem Sectirer gewarnt, seine Ausschließung notificirt, er selbst oft signalisirt und nach dem Leben geschildert und so verhaßt gemacht worden war, daß man ehrlicher Weise nicht einmal mit ihm umgehen und ohne sich seines Verbrechens theilhaftig zu machen, nicht einmal mit ihm beten konnte [l]).

PP. Apost. ed. Cotel. Voll. II. p. 193. Eus. IV. c. 15. et adn. Vales. p. 68.

i) Eus. VII. 30.

k) Commendatitiae. Daher nannte Tertullian die ganze Sitte contesseratio hospitalitatis. Praescr. c. 20. S. Cave primitive christianity. P. III. chap. II. wo dieses mit schönen Beyspielen erläutert ist.

l) Du Pin l. c. p. 201. Dieß wurde nachher auf mehreren Synoden ordentlich gesetzmäßig gemacht, z. B. Concil. Arelat. can. 17. Antioch. c. 2. Deswegen floh ja schon der Apostel Johannes, zusammentreffend mit dem Sectirer Cerinthus im Bade zu Ephesus, sich fürchtend, es möchte das

§. 19.

Durch solche Mittel und Anstalten, wie auch durch tapfere Rede und beherzte Streitkunst, suchten die Häupter und Wortführer der catholischen Kirche diese, soviel als möglich, rein zu erhalten von allen Spaltungen und Zwistigkeiten der Sectirer [m]), und ihnen gegenüber die Einheit der Kirche zu bewahren, mehr jetzt noch immer durch die unmittelbare That, als durch die positiv ausgesprochene und bestimmte rechte Lehre. Die so energisch behauptete Einheit der Kirche war der einzige Damm gegen die Fluth der Sectirereyen, welche mit dem zweyten Jahrhundert so unaufhaltsam in die catholische Kirche einbrachen und das einzige Rettungsmittel für diese. Als die aufkeimende Gnosis alles in Secten getheilt, traten die ächten Catholiker nur desto enger zusammen, und ein großes Glück

---

Haus über seinem Kopfe zusammenstürzen. Dieß alberne Märchen wird von Irenäus auf Polycarpus Zeugniß ganz treuherzig erzält. III. 3.

m) So sagt Eusebius, bestrebten sich die Hirten der Kirche, die Ketzer, dieß zwischen den Waitzen der apostolischen Lehre gestreute Unkraut auszurotten und sie gleich wilden Thieren (ὡσπερτινας ϑηρας αγριους) vom Schaafstall Christi zu verjagen. IV. 24. und Cyprianus fast mit den nämlichen Worten: Idcirco enim, frater carissime, copiosum corpus est sacerdotum, concordiae glutino atque unitatis vinculo copulatum, ut si quis ex collegio nostro haeresin facere et gregem Christi lacerare et vastare tentaverit, subveniant caeteri, et quasi pastores ubivis et misericordes oves dominicas in gregem colligant. ep. 68.

für sie war der Umstand, daß jene einzelne Schaaren, welche sich von dem größeren Kirchenkörper losgerissen und um einen Sectirer herumversammlet hatten, bald wieder und oft mit sich selbst zerfielen und vor allen inneren Uneinigkeiten nie recht dazu kommen konnten, einen catholischen Gemeinsinn unter sich herrschend zu machen, so viele und ernsthafte Anstalten auch einige machten, sich auf catholischen Fuß zu organisiren. Schon die Verschiedenheit der Motive und Wege, wie einzelne Sectirer dazu gekommen waren, sich von der größern Kirche loszureissen und eigne Secten zu stiften, machte es einer einzelnen — und ihre Verschiedenheit unter einander wieder machte es allen zusammen unmöglich, der catholischen Kirche gleich zu werden an innerer Einheit und äußerer Zahl und Stärke ihrer Glieder, oder sie gänzlich zu überwältigen und zu verschlingen. Nicht immer war es das reine und edle Interesse der Wahrheit und philosophischen Erkenntniß, welches einzelnen Secten die Existenz gab, obgleich sich dieses wenigstens von Einigen ganz bestimmt sagen läßt [u]). Einige kamen ganz unabhängig von aller

---

u) In diese Classe wag' ich alle Gnostikersecten des zweyten und dritten Jahrhunderts zu setzen, die eines Saturninus, Basilides, Valentinian, Carpocrates und Bardesanes. Denn was die Häresiologen sonst auch immer für unreine Motive aufgetrieben haben, so bedarf ja eben diese Seite ihrer Arbeiten noch die meiste Critik. Wie denn z. B. vom Valentinian berichtet ist (Tert. adv. Valent. c. 4.), daß er blos aus Rache wegen verfehlter Hofnung, Bischof zu werden, die Kirchengemeinschaft aufge

fremden Philosophie und ohne besondere Speculation einzig durch Religion dazu und große Frömmigkeit, indem sie theils die große Beschränkung der Religion durch die Fesseln eine statutarischen Kirchendisciplin, theils selbst das in ihr bereits eingerissene Verderben mit Wehmuth betrachteten o). Viele aber liessen sich doch auch nur durch ganz

---

hoben. S. Walch Ketzergesch. I. S. 344. Aber schon Mosheim hat ihn von diesem Verdacht befreiet, de reb. p. 372. Ferner auch die, welche in der Lehre von Christus neue Meinungen verbreiteten — Praxeas, Noetus, Sabellius. Von dem letztern berichtet es Epiphanius ausdrücklich, daß er durch die Besorgniß, es möchte durch die gewöhnliche orthodoxe Dreyeinigkeitslehre die Vielgötterey begünstiget werden, zu seiner besondern Lehre gekommen sey. Haeres. 62.

o) Dieß war z. B. unstreitig der Fall bey Mani und früher schon bey Montanus, und aus eben demselbigen Grunde trat ohne Zweifel der Kirchenvater Tertullian selbst zu dieser Secte über. Wenn irgend eine, so war des Montanus Lehre gefährlich nicht nur der catholischen Kirche, sondern selbst dem Christenthum; aber freylich nur in ihr. Obgleich sich sonst durch nichts als eine austere Moral auszeichnend und übrigens in allen Dogmen einig mit der catholischen Kirche, griff er doch die Orthodoxie in ihrem Prinzip an. Denn er betrachtete das Christenthum nicht als geschlossen, sondern als zulassend nicht nur weitere Offenbarungen, sondern sie selbst verlangend und verheißend in dem Ausspruch Jesu von dem Parakletos. Eine Kirche, welche das in sich geschlossene Christenthum in sich zu bewahren hatte, konnte daher unmöglich eine Sekte in ihrer Mitte dulden, die so offenbar auf Zerstörung seiner Positivität ausgieng. So fern der sonst gegen alles Fremdartige und gegen alle Sektirer so streng protestirende Tertullian diese Tendenz des Montanus billigend berichtet und ihre Orthodoxie vertheidigt (Praescr. c. 21. und 36. de veland. virg. c. 2.) verwickelt er sich in die größesten

unedle Motive dazu verleiten, und pflanzten blos aus kleinlicher Rachsucht und Ehrbegierde die Fahne des Aufruhrs gegen die Einigkeit der Kirche auf [p]). Je verschiedener aber die Secten schon unter einander waren und schon in ihren Principien, desto weniger war eine Coalition aller zu besorgen, wodurch sie der catholischen Kirche hätten gefährlich und fürchterlich werden können.

§. 20.

Bey dem Allen aber war doch das Leiden groß genug, welches die Sectenstifter über die catholische Kirche verhängten, und das Kreuz, das sie einigen Heroen besonders machten, deren ganzes Leben daher ein beständiges Streiten war gegen solche Unruhstifter und Neuerer. Die

---

Widersprüche und dieß ist nur zu erklären durch seinen der Zeit nach verschiedenen catholischen und montanistischen Charakter. Man s. de veland. virg. c. 1. p. 192. So sehr daher auch die catholische Kirche, vermuthlich wegen des Tertullians Ansehens, des Montanus Sittenlehre billigte, weil sie an sich ganz in ihrem Geiste war, und so billig sie dieses selbst noch an ihm gehen ließ, daß er sich für einen Propheten hielt unter unmittelbarer Erleuchtung des Parakletos, welches gleichfalls dem Geiste der Zeit nicht widerstrebte, so schrieben sie doch um jener das Christenthum selbst in seiner Positivität aufhebenden Tendenz willen, selbst diese Gabe in ihm dem Teufel zu, und die Gemeinden in Asien schlossen ihn aus. Es ist nur nicht ausgemacht, ob die Montanisten zuerst ausgeschlossen wurden, oder sich selbst zuerst ausschieden und dann erst ausgeschlossen wurden. Das erstere berichtet ein Ungenannter bey Euseb. V. 16, das andere Epiphan. Haer. 48. c. 12.

p) Wie Marcion z. B.

Orthodoxie der Catholiker, welche für jetzt noch immer sich nur defensiv und negativ verhielt, erwieß sich hauptsächlich nur durch directe Gegensätze, wodurch dann ihre Lehre almählich selbst immer mehr Bestimmtheit erhielt und einen festern kirchlichen Character: gleichwie hinwiederum nun durch diese immer bestimmter ausgesprochenen kirchlichen Lehren die Gegensätze der Sectirer immer schärfer und spitziger wurden. In dem Geschäft der Widerlegung dekt sich daher die ganze Rechtgläubigkeit der Catholiker auf und so organisch gleichsam sind hier Orthodoxie und Heterodoxie in einander gewachsen und durch einander bedingt, daß die Catholiker selbst sich lange Zeit mit einer so unvollkommnen blos antithetischen Rechtgläubigkeit begnügten und ihre ganze Orthodoxie auf einen reinen Gegensatz beschränken mußten. Daher findet auch Tertullian in der Existenz so vieler Secten selbst einen Beweis für die Wahrheit der christlichen Lehre und eine Erfüllung paulinischer Weißagung: es müssen ja Ketzereyen seyn [q]), und Origenes schreibt den Sectirereyen ausdrücklich den Nutzen zu, daß sie der catholischen Lehre nur dazu dienen, sich erst recht bemerklich zu machen, sie zu verherrlichen und sie vor aller Putrescenz zu

p) Er, der sonst immer an der Frechheit der Sectirer den meisten Anstoß nahm, sagt daher in höchster Bitterkeit: Vane ergo et inconsiderate plerique hoc ipso scandalizantur, quod tantum haereses valeant. Quantum si non fuissent! etc. Praescr. p. 202.

bewahren r). Daß es aber den Catholikern so wenig als den Sectirern gelingen konnte, sich zu widerlegen, lag in der Natur der Sache und der Art, wie man bis dahin den Streit zu führen pflegte.

§. 21.

So lange beide Partheyen noch blos, sich stützend und berufend auf die schriftlichen Urkunden, in der Sphäre des Christenthums standen und von diesem Standpuncte aus gegen einander stritten, konnten die Catholiker sich nie eines gewissen Sieges erfreuen: denn durch sich selbst konnte das Christenthum sich nicht als die ausschließlich rechte und orthodoxe Lehre erweisen und behaupten gegen die wiederholten Angriffe und Widersprüche der immer weiter um sich greifenden Secten, sondern einzig durch die Art seines Bekenntnisses, und dieses eben vor denen, welche es recht zu besitzen und zu lehren behaupteten, am meisten verhaßt, daß auch die Sectirer ihr besonderes und durch so viele fremdartige Grundsätze entstelltes Christenthum aus denselbigen Quellen ableiteten, aus denen auch sie das ihrige schöpften. Gerade in der Auslegung der heil. Schrift war überall den Sec-

r) Nam si doctrina ecclesiastica simplex esset et nullis intrinsecus haereticorum dogmatum assertionibus cingeretur, non poterat tam clara et tam examinata videri fides nostra. Sed idcirco doctrinam catholicam contradicentium obsidet oppugnatio, ut fides nostra non otio torpescat, sed exercitiis elimetur, propter hoc et apostolus dicebat: oportet haereses esse, ut etc. Homil. 9. in Num. Tom. I. p. 141.

tirern der freyeste Spielraum gegeben, und auf diesem Felde bewegten sie sich vom Anfang an zum größesten Aerger der Orthodoxen mit der zügellosesten Freyheit herum. Alle giengen entweder geradezu vom Christenthum aus, oder wußten doch für die besondern, nur aus ihrer Individualität erwachsenen Meynungen Bestätigungsbeweise aus den heiligen Schriften beyzubringen, vermittelst mehr oder weniger grammatischer, historischer oder auch allegorischer und mystischer Auslegung. Auch sie eigneten sich, wie später, so jetzt schon, den heiligen Geist zu, den Hieronymus zum Richter und Führer macht in rechter Deutung der Schrift s); ja einige Sectirer des zweiten und dritten Jahrhunderts rühmten sich selbst weit gewisser und vollkommner noch, als die Catholiker, den Paracletos zu besitzen, der sie in alle Wahrheit und also auch in das rechte Verständniß der heil. Schrift führen könnte. Und nicht nur in der Auslegung wichen die Sectirer von den Catholikern ab, sondern sie verwarfen einige Schriften ganz, sie verfälschten andere, sie supplirten ihnen noch einige neue Zusätze und schoben selbst den Aposteln neufabrizirte Schriften unter *), um auf

s) Hieronymus macht in seinem Eifer sogar denjenigen sogleich zu einem Ketzer, der, ob er übrigens wohl in der Kirche bliebe, nur von der Auslegung der heiligen Schrift abweicht, welche der heil. Geist fordert, von welchem sie auch geschrieben sey. Ad ep. ad Gal. c. 5. welche Stelle auch ins corp. canon. gekommen ist. S. c. 24. c. 3.

*) Plures fuisse, qui evangelia scripserunt, Lucas evan=

diesem Wege ihre eignen Meinungen desto sicherer in Umlauf zu bringen t).

§. 22.

In der Natur der Sache lag, wie gesagt, daß die Catholiker, so lange sie den Streit exegetisch führten, und sich und ihr Christenthum als einzig ächt und recht und das entgegengesetzte der Sectirer als falsch aus den heili-

gelista testatur — et perseverantia usque in praesens monumenta declarant etc. Hieronym. comment. in Matth. prooem. Und dieses berichten auch Epiphan. (haeres. 30. 26. 36.) und Irenaeus (contra haeres. I. 35.) von den Ebioniten und Gnostikern; von den Manichäern Augustinus, daß sie behaupten: quod omnes libri Mosis a principio usque ad calcem a malo hebraeorum deo essent dictatati et a filiis ejus Judaeis omni turpitudine ac foeditate referti etc. August. contra Faust. Manich. l. 22. Origenes l. VIII. c. 5. Augustin de haeres. c. 46. ipsius N. T. scripturis — nonullas apocryphas interponunt. Sie hatten ein sogenanntes lebendiges Evangelium. Beausobre Hist. du Manich. l. I. chap. 11. p. 48. cfr. 438. Dasselbige wird sogar schon dem Simon Magus Schuld gegeben in den (unächten) Constitutt. apost. l. VI. c. 16. S. Gramon de haereticis cod. sacr. corruptor. und die Fragmente solcher Schriften bey Grabe Spicileg. Patr. ut et haereticor. Tom. I. p. 305 sq. Aber dazumal war ja auch der Canon der heil. Schrift unter den Catholikern selbst noch nicht fixirt.

t) Ista haeresis non recipit quasdam scripturas et si quas recipit, non recipit integras, adjectionibus et detractionibus ad dispositionem instituti sui intervertit et si aliquatenus integras praestat, nihilominus diversas expositiones commentata convertit. Tertull. Praescr. c. 15. p. 208.

[illegible] suchten, den Sec-
[illegible] sie glücklich wider-
[illegible] des Buchstabens oder
[illegible] heil. Schrift erfodert
[illegible] des eignen Geistes,
[illegible] Geist war eben den Ca-
[illegible] Zwar bediente man sich im
[illegible] und der Autorität der
[illegible] aber so lange über den
[illegible] keine höhere Autori-
[illegible] ende vorhanden war, muß-
[illegible] mer mit ihren eignen Waf-
[illegible] streiten lassen, und so lange
[illegible] nicht einmal recht von Er-
[illegible] die Rede seyn. Tertullia-
[illegible] der die Sectirer geradezu aus-
[illegible] der heil. Schrift und eine an-
[illegible] scheidende Instanz gegen dieselben
[illegible] sah es ein und sagt es ausdrück-

[illegible] doch schon, daß, wenn man sie aus der [illegible] überführen wolle, sie sich gegen dieselbe [illegible] schlechteste Behandlung derselben erlau- [illegible] Stelle: in accusationem convertun- [illegible] und gegen das Befugniß der Catholiker, [illegible] protestiren (so versteh' ich die dunkle [illegible] habeant, nec sint ex aucto- [illegible]

[illegible] als die Haupttendenz seiner Schrift [illegible] Praescriptiones adversus haereticos [illegible]

sich, daß man streitend über den Sinn der heil. Schrift mit keinem Sectirer zu Ende kommen würde [b]). Er stellte den Satz auf, daß man erst müsse in der wahren Kirche seyn, um sich nur auf die heilige Schrift berufen zu können. Er verlangt daher, daß man sich, die Sectirer zu widerlegen, gar nicht auf die heil. Schrift berufen solle, daß sie selbst nicht einmal zu einem Streit über die heil. Schrift zuzulassen seyen, sondern daß man ihre besonderen Meinungen auf dem kürzesten Wege an einem hierauf besonders berechneten kirchlichen Maaßstabe erproben und richten solle [c]). Hierin leitete den Kirchenvater offenbar die hellere oder dunklere Ahndung von dem Wesen einer catholischen

---

c. 15. p. 207. und 37. p. 215. In seiner Schrift: de resurrect. carn. foderte er noch von den Sectirern, ut de scripturis solis quaestiones suas sistant. c. 3.

b) Hunc igitur potissimum gradum obstruimus, non admittendos eos ad ullam de scripturis disputationem. Si hae sunt illae vires eorum, uti eas habere possint, dispici debet, cui competat possessio scripturarum, ne is admittatur ad eum, cui nullo modo competit. Praescr. c. 15. p. 207. Ganz in diesem Sinne sagte auch Cyprianus nachher, daß die Häretiker die heilige Schrift wohl lesen, aber nicht verstehen könnten. ep. ad Novatian.

c) Non ad scripturas provocandum, nec in his constituendum certamen, in quibus aut nulla aut incerta victoria est aut par incertae. — Ordo rerum postulabat, illud prius proponi: cujus sint scripturae? ubi enim apparuerit, esse veritatem et disciplinae et fidei, illic erit veritas scripturarum et expositionum omnium christianarum. Praescr. c. 19. vergl. noch die starke Stelle c. 37.

Kirche und der nur ihr entgegengesetzten Heterodoxie. Hiemit war alle Orthodoxie, wie die ihr gegenüberstehende Heterodoxie zu einer reinen kirchlichen Sache, und die Rechtgläubigkeit selbst zum Schlüssel der heil. Schrift gemacht [d]). Nunmehro konnte man schon, sich stützend auf die heil. Schrift und sich erweisend aus ihr doch ein Sectirer seyn, und von der catholischen Kirche verstoßen worden.

§. 23.

Aus den ältesten Zeiten der christlichen Kirche stammet ein Glaubensbekenntniß [e]), welches, obgleich nicht von den Aposteln verfaßt, sehr früh zum Unterricht derer,

---

d) So machte denn auch schon Clemens den *κανων εκκλεσιαστικος* zur Richtschnur richtiger Interpretation und rechter Auffassung des Bibelsinnes. Strom. l. VI. p. 803. und seitdem ist ihm, was kirchlich und christlich wahr ist, vollkommen eins. Est adulterium, si quis relicta ecclesiastica et vera cognitione — accedat ad falsam, quae non convenit, opinionem. Strom. VI. p. 687. In sola veritate et antiqua ecclesia perfectissima cognitio et ea, *quae est revera optima haeresis*. Strom. VII. p. 755. Und schon Irenäus machte die Auslegung der heil. Schrift zu einer Art rein kirchlichen Geschäft und suchte den verschiedensten Deutungen der Sectirer durch die Ermahnung entgegenzuwirken, daß man sich, um die heilige Schrift recht und ohne Gefahr auszulegen, an die kirchlichen Personen, an die Presbyter (qui in ecclesia sunt, presbyteri) halten solle. adv. haeret. IV. c. 32. 26. V. c. 20.

e) Bey den Lateinern regula fidei, fides, bey den Griechen *κανων, πιστις, εκθεσις της πιστεως*, auch *μαθημα* genannt, weil die Catechumenen es erlernen mußten, wie Valesius bemerkt ad Socrat. h. e. l. I. c. 8. cfr. Euseb. h. e. V. 24.

welche zur christlichen Religion übertraten, und der Catechumenen in ihr, aufgesetzt und dem Jahrhunderte später entstandenen sogenannten apostolischen Symbolum zu Grunde gelegt worden ist [f]). Ursprünglich nur eine feierliche Tauffornel, einige Hauptsätze christlicher Lehre enthaltend, ward jenes Glaubensbekenntniß im Laufe der Zeit immer weiter vermehret und nach Umständen, besonders auf Veranlassung sectirerischer Meinungen, mit neuen Zusätzen bereichert [g]). Daß eine solche Formel, bey der

---

f) Der sonstigen Meinung zufolge sollte das apostolische Symbolum in der Form, wie wir es jetzt noch haben, von den Aposteln selbst noch kurz vor ihrer Auswanderung zur Verbreitung des Christenthums, aufgesetzt und allen mitgetheilt worden seyn, um sich am Bekenntniß desselben als Christen zu erkennen. Baronius schreibt ohne alle Critik das apostolische Symbolum den Aposteln zu und läßt sie zu diesem Zweck ordentlich auf einem Conzilium zusammengehn. Annal. ad a. 44. n. 14. Auch die Magdeb. Centuriatoren stimmten ihm darin noch bey. Cent. I. l. 2. p. 66. Davon aber wissen weder Lucas, noch Justinus, Irenäus, Clemens von Alexandria, Tertullianus, Origenes, Eusebius und selbst noch Cyrillus von Jerusalem etwas. Augustinus war der erste oder der unter seinem Namen versteckte Verfasser der Homilie (Serm. 240. Tom. V. ed. Bened.), der aber nur durch Verwechselung oder Identificirung der regula fidei mit dem apostolischen Symbolum dazu kam: denn von jenem behauptet es allerdings Tertullian (Praescr. c. 13. und 21.). Vom apostol. Symbolum aber verstand es Augustinus zuerst, der daher einen Jeden der Apostel einen Beitrag dazu thun läßt: auch weiß er genau, was jeder der zwölfe beygetragen. Daran aber kann selbst Baronius einen Zweifel nicht unterdrücken. l. c. n. 17.

g) So hat sich Sam. Basnage die Sache gedacht und diese

Taufe gebräuchlich, zuweilen ganz, zuweilen nur theilweise hergesagt, vornehmlich die Artikel vom Vater, Sohn und Geist und von der Kirche enthaltend, im zweiten Jahrhundert schon überall im Umlauf war, ist durch die unverwerflichsten Zeugnisse beglaubigt [h]). Proselyten und Catechumenen wurden verpflichtet und meistens vielleicht zu einer Zeit, wo die Urkunden des Christenthums noch nicht überall in Umlauf gekommen waren, beschränkt auf diese einfache Formel, die ein gedrängter Inbegriff der christlichen Lehre war. Nun aber ist eben so gewiß, daß die Taufe der feierliche Actus der Aufnahme war in die christliche Kirche und das Merkmal eines Catholikers. Jene Formel also hatte in ihrer ursprünglichsten Bedeutung einen durchaus kirchlichen Zweck und gleichwie sie nur zu diesem Behuf zur Unterweisung in der rechten Lehre der Kirche, antithetisch gegen jede unrechte der Sectirer, gebraucht ward, so war auch ihre Recitation eine Art von Signal, und konnte zur Stiftung der Einigkeit unter den Dissentirenden dienen und für ein Symbolum

---

Vorstellung von progressiver Vermehrung und Erweiterung des Glaubensbekenntnisses bleibt immer die wahrscheinlichste. Exercitatt. historico = crit. etc. ad a. 44. n. 17. Vergl. Buddei Isagoge p. 899.

h) Irenäus nennt sie *κανονα της αληθειας ακλινη, όν δια του βαπτισματος ειληφε.* I. c. 9. c. 22. cfr. Tert. de baptismo c. c. 6. Cyprian. ep. 69 und 70. Firmilian. ap. Cypr. p. 75.

gelten unter den christlichen Catholikern. Allen den verschiedenen Abschriften dieser Glaubensregel, wie wir sie noch besitzen, lag ohne Zweifel ein gegenwärtig und früh schon verlohren gegangenes Original zu Grunde, dessen Sanction man von den Aposteln hernahm, und natürlich und nothwendig zu einer Zeit, wo die noch nicht zu Stande gekommene Kirche noch keine geben konnte. Denn es ist wahrscheinlich, daß der erste Verfasser dieser anfangs nur mündlich, dann aber auch schriftlich sich fortpflanzenden [h]) Glaubensregel, wohl bekannt mit dem Bedürfniß desselben und fast dazu gezwungen durch die immer mehr einreißende Lehrverschiedenheit, um seinen Aufsatz bey Allen, die es noch recht meinten mit unverfälschter Lehre des Christenthums, Approbation und Aufnahme zu verschaffen, zur Erdichtung seines apostolischen Ursprungs Zuflucht nahm, und die Einsichtsvolleren selbst, wohl bekannt mit seinem späteren und ganz zufälligen Ursprung, ließen sich ihrer kirchlichen Brauchbarkeit wegen, die regula fidei wohl gefallen, um so mehr, da ihr Inhalt doch wirklich apostolisch und meistens selbst in apostolischen Ausdrücken abgefaßt war.

---

h) Es ist demnach ganz ein und dieselbe Sache, welche die Lehrer dieser Zeit zu begreifen pflegen unter dem mehrdeutigen Namen παραδοσις. Dem untersten Volk und den barbarischen Völkern, die nicht griechisch verstanden, wurde die regula fidei mündlich mitgetheilt in der jedesmal verständlichen Sprache, den andern auch schriftlich: auf beiden Wegen aber pflanzte sich kirchliche Lehre fort als regula fidei. Dieß erhellet besonders aus Iren. III. c. 4.

§. 24.

Diese Glaubensregel war es, welche Tertullianus schon in gesteigerter Bedeutung nahm und zur kirchlichen Lehrnorm erhob, zu einer Art von Symbolum, welches ein Wahrzeichen bedeutet, zu welchem alle Gleichgesinnte sich halten [i]). Es ruhet aber auf dieser Glaubensregel, ihrem Inhalt und ihrer verbindenden Kraft für die damalige Zeit, noch eine besondere Dunkelheit. Nach genauer Betrachtung und Vergleichung derselben findet man nicht nur, daß man ihren Inhalt für göttlich hielt [k]), sondern daß sie auch formell eine Normalschrift war, und eine hohe Autorität schon in der ältesten Kirche. Obgleich allerdings verschieden lautend bey den verschiedenen Kirchenlehrern, welche sie haben [l]), bemerkt man in allen

---

i) Symbola, quia his veluti tesseris ac signis militaribus omnes, qui Christo se militari sacramento obstrinxerunt, ab desertoribus et omnibus, qui doctrinam salutarem adulterant, nullo negotio liceat discernere. Suicer. thesaur. eccles. II. p. 1084. Vergl. überhaupt die gelehrten Untersuchungen Suicers bey diesem Artikel, auch Ruffinus wunderliche Erklärung des apostolischen Symbolums. ad calc. Cyprian. ed. Fell. Brem. p. 17. Gerh. Jo. Vossius de tribus Symbolis diss. I. §. 18. Tom. VI. p. 507.

k) Darauf beschränkt z. B. Buddeus das ganze Ansehen der regula fidei und nimmt nur den religiösen, nicht aber auch den kirchlichen Character derselben als verbindend und normativ an — immer in der Voraussetzung, daß von dem spätern apostol. Symbolum die Rede sey und von diesem läßt es sich in der That noch weniger behaupten. Isagoge p. 400.

l) Die älteste und ohne Zweifel ächteste steht bey Irenäus I. c. 10. p. 48. Tertullianus hat eine doppelte Recension

doch denselbigen Geist und die Freiheit, sie zu bereichern durch Zusätze, welche die Orthodoxen sich nahmen, hebt ihre symbolisch verpflichtende Kraft nicht auf: denn es mußte wohl denen, die dazumal die catholische Kirche repräsentirten, ungehindert frey stehen, neue Lehren in Hinsicht auf die Gegenlehren der Sectirer darin aufzunehmen, oder die darin vorhandenen umzuändern. Diese Dissonanz im damaligen Catholicismus könnte nur dieses beweisen, daß dazumal, wo Alles noch provinziell war, selbst die Synoden, auch das Glaubensbekentniß in den von den Lehrern überall veränderten Formen keine allgemein verbindende Kraft hatte, sondern jedes nur in seiner Art ein Symbolum war[m]). Dieß erhellet erstlich aus der Art,

---

davon, eine ausführlichere Praescr. c. 13. und eine kürzere de veland. virg. c. 1. adv. Prax. c. 2. Auch bey Irenäus findet sich noch eine kürzere Formel III. c. 4. Eine andere ziemlich ausführliche Species [Schema] hat Origenes de Princ. I. p. 47. ed. de la Rue. So verschieden blieben selbst in den spätern Jahrhunderten die einzelnen Symbole in den verschiedenen Kirchen, nur die römische behauptete hierin einen besondern Vorzug. S. Suicerus Abhandlung unter d. W. a. O. p. 1086.

m) Pertsch, der von den ältern Kirchenhistorikern fast der einzige ist, der die symbolische Kraft der Glaubensregel berücksichtiget hat, leugnet sie doch, aber nur in der unstatthaften Voraussetzung, daß ein solches Symbolum nothwendig müßte ein allgemeines gewesen seyn. Die provinzielle Beschränkung war allerdings eine Inconvenienz jenes Glaubensbekenntnisses, aber natürlich und unvermeidlich im damaligen Zustande der catholischen Kirche. Auch muß man nur das Progressive in der Entwickelung des Catholicismus nicht aus dem Auge verlieren. S. Kirchengesch. III. S. 20.

wie man das Glaubensbekenntniß für sich betrachtete und aus den hohen Lobsprüchen seiner Vortreflichkeit und Allgemeinheit, die man ihm beilegte [n]), dann aber auch aus der Art, wie man es den Sectirern entgegensetzte und gegen diese benutzte [o]), und endlich auch aus der in-

---

n) Acceptam hunc praedicationem ac fidem Ecclesia tametsi per totum orbem sparsa summo studio et cura perinde atque unam domum incolens, conseruat ac velut animam unam atque unum idemque cor habens, his aeque fidem accommodat et miro consensu quasi uno ore praedita, haec praedicat, docet, tradit. Ir. I. c. 10. p. 49. Und nun zählt er die einzelnen Gemeinden und Länder auf, in denen das Glaubensbekenntniß angenommen ist. Nun ist zwar bekannt, daß man diese Stelle gewöhnlich anführt, um den Gang der Ausbreitung des Christenthums zu beweisen, und insofern könnte vielleicht Alles nur von der christlichen Lehre an sich gesagt seyn. Aber Irenäus bezieht sich hauptsächlich auf das Bekenntniß derselben, und bemerkt ausdrücklich, daß der Consensus in allgemeiner Annahme derselben hauptsächlich durch diese Glaubensregel hervorgebracht worden sey. Auch dieses setzt er noch hinzu, daß man aus verschiedener Einsicht der Verständigen nicht auf Verschiedenheit oder Veränderlichkeit der regula fidei schließen dürfe. a. O. p. 50. Tertullianus aber fängt seine kürzere Glaubensregel so an: regula fidei una omnino est, sola, immutabilis et irreformabilis, credendi scilicet in unicum deum etc. de vel. virg. c. 1.

o) Dieß wird gleich im folgenden gezeigt werden. Aber selbst noch gegen das Ende des dritten Jahrhunderts war diese Glaubensregel in Kraft und Gültigkeit. Denn unter andern Ursachen, aus denen die Synode zu Antiochien den Paulus von Samosata verdammte, gab sie auch diese an, daß er von der Regel des Glaubens abgegangen (αποστας

nern Natur desselben, nach welcher es alle Eigenschaften eines wahren Symbolums hatte. Denn erstlich konnte es, von außen betrachtet, für jede andere und fremde Lehre ein feststehendes Wahrzeichen seyn und ein Prüfstein der Unrichtigkeit, wie auch zugleich ein stillschweigendes oder ausdrückliches Verwerfungsurtheil über jede von ihm abweichende Lehre; zweitens sollte es seinem innern Gehalte nach für alle Bekenner des Christenthums ein geschlossenes Aggregat ächter Lehren und ein Warnungszeichen seyn, ihm nichts fremdes anzusetzen und nicht dawider zu lehren (negativer, normativer Charakter); drittens sollten alle ächte Bekenner Jesu vom Mittelpunct dieses Glaubensbekenntnisses aus dasselbe erweiternd annehmen und im Geiste desselben lehren (positiver, constitutiver Charakter); wozu dann viertens noch kam, daß diese Glaubensregel zugleich ein compendiarischer Unterricht im christlichen Glauben für Proselyten und Catechumenen war. Es läßt sich aber an der kirchlich symbolischen Verbindlichkeit dieser in ihrer Art ganz zweckmässigen Glaubensregel nicht länger zweifeln, wenn man erwägt, wie man an ihr die Irrlehren der Sectirer erprüfte [p]), wie die Orthodoxen selbst sie bey

του κανονος.) Eus. VII. Nun kann gar nicht streitig seyn, was die Synode unter Canon verstand, worunter sich seit Clemens Zeit kein Mensch etwas anders dachte, als die Glaubensregel, die heilige Schrift wenigstens sicher nicht, wie Pertsch behauptet. III. S. 20.

p) Vom Valentinianus berichtet z. B. Tertullianus, daß er de ecclesia authenticae regulae abgewichen, welches Walch

ihren theologischen Untersuchungen zu Grunde legten und nicht nur mit ihr übereinzustimmen, sondern auch nur in ihrem Geiste zu lehren suchten [q]). Damit sie desto sichrer möchte zur Stiftung kirchlicher Einigkeit dienen und zur Unterscheidung des rechten Lehrbegriffs von jedem neu-aufgewachsenen der Sectirer und zugleich ihr eine desto kräftigere Sanction zu geben, behauptete man, sie stamme noch von den Aposteln her, sie sey diesen von Christus mitgetheilt, der sie von Gott habe [r]), von den Aposteln sey sie auf alle bis an das Ende der Welt hin zerstreute Kirchen übergegangen [s]). Und eben dasselbe Glaubensbekenntniß war es nun auch, welches Tertullianus zur Bedingung aller wahren Einsicht ins Christenthum, dessen Annahme er zum Criterium der Orthodoxie machte, und von welchem er alle Sectirer ausschloß, als einzig den

---

so deutet, daß er die Gemeinschaft mit der Kirche aufhob. Ketzergesch. I. S. 344. Dieß ist allerdings der Sinn, aber es liegt noch ungleich mehr darin: denn ich glaube, man könnte eben so gut lesen: de ecclesiae authentica regula, und man würde des Kirchenvaters Sinn eben so richtig getroffen haben. Advers. Valent. c. 4. p. 290.

q) Origenes läßt mit sichtbarer Aengstlichkeit seinem großen Werk περι αρχων die regula fidei vorangehn: auf diese will er die christliche Lehre bauen und über die Grenzen derselben nicht hinausgehn. Opp. I. p. 47.

r) Tertull. Praescript. c. 13. und 21. Regulam fidei ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo accepit. c. 37.

s) Irenaeus I. c. 10.

Rechtgläubigen vorbehalten. Er verwandelte also nun den Streit mit den Sectirern über die heil. Schrift, in einen Streit über die Glaubensregel, und darum nahm er keinen Anstand, das Ansehen von dieser selbst auf Kosten jener über die Maaßen zu erheben: denn ohne Zurückhaltung sagte er von der Glaubensregel: man weiß Alles vom Christenthum, wenn man die Regel des Glaubens weiß, Christus selbst hat ausdrücklich gesagt: dein Glaube macht dich selig, nicht aber dein Forschen in der Schrift [t]). Damit wollte er keineswegs den Gebrauch der schriftlichen Urkunden des Christenthums, als anderweitig gegeben und nothwendig, aufheben, sondern nur die Sectirer von denselben ausgeschlossen wissen auf immer und die Annahme der Regel zur Bedingung der Annahme und rechten Auslegung des Christenthums machen, und so durch dieß Symbolum die kirchliche Rechtgläubigkeit auf einen bestimmten Standpunct fixiren nach damaliger Art und Möglichkeit [u]). Womit denn nun die symbolische Verbindlich-

---

t) Adversus regulam nihil scire, omnia scire est. — Fides inquit (Christus) tua te salvum facit, non exercitatio scripturarum; fides in regula posita est. Praescr. p. 214.

u) Nach diesen Untersuchungen muß nun ganz unbegreiflich erscheinen, warum man bisher in diesem Glaubensbekenntniß nichts als einen compendiarischen Unterricht im christlichen Glauben gesehen und dasselbe fast nie von seiner symbolischen Seite betrachtet hat, da es doch offenbar eins der wichtigsten Aktenstücke ist in der Geschichte der Orthodoxie und Heterodoxie. Weder Mosheim noch Walch, denen doch

keit dieser Glaubensregel scheint außer allen Zweifel gesetzt zu seyn x).

---

die Kirchengeschichte der früheren Jahrhunderte soviel verdankt, noch irgend ein neuerer Kirchenhistoriker, außer Pertsch und Schröckh, welche sie aber kurzhin leugnen, haben sie von der Seite betrachtet und einer genaueren Ansicht gewürdigt. In Mosheims großem Werk über die ersten drey Jahrhunderte kommt kein Wort davon vor. Nur wo er, des Origenes Lehrbegriff darstellend gleich im Anfang auf die regula fidei stoßt, bemerkt er, Origenes habe hier von den Lehren des Christenthums eine Anzeige gemacht (dogmatum quendam texit indicem) und setzt hinzu, es scheine, Origenes habe nicht eine vollständige Anzeige der christlichen Lehren machen wollen, sondern nur ein specimen, eine Probe; wobey sich Mosheim aber offenbar durch das zweideutige Wort σχημα täuschen ließ: denn dieses kann auch einen concentrirten Inbegriff bedeuten, und einen formellen und normativen Abriß eines Ganzen. Diese Täuschung scheint er auch selbst gefühlt zu haben, indem er kurz darüber hinstreifend, hinzusetzt: nec tamen hoc satis certum esse opinor. Viderint alii. De rebus p. 618.

x) Schröckh christl. Kirchengesch. IX. S. 95. 104. Die Heftigkeit, womit dieser sonst eben so ruhige und unpartheiische als gründliche Forscher dieses leugnet, muß dermahlen die Stelle seiner schwachen Gründe vertreten. Es wird aber bald auch ohne seine besondere Andeutung klar, daß er eigentlich nur gegen diejenigen streitet, welche entweder mit der catholischen Kirche oder mit Semler die Behauptung vertheidigen, daß durch diese regula fidei die heilige Schrift ersetzt worden sey, die man schon dazumal den Layen entzogen, oder mit Lessing die Hypothese aufstellen von einem alten Glaubensbekenntniß, aus welchem die Christen dieser Zeit ausschließlich ihr Christenthum geschöpft hätten, indeß ihnen das N. T. völlig unbekannt geblieben. Man kann aber beide Einfälle als völlig grundlos und unhistorisch verwerfen und doch das symbolische Ansehen der

§. 25.

Nunmehr war also in der christlichen Kirche die erste Glaubensnorm aufgerichtet, in welcher für die Orthodoxie und Heterodoxie dieser Zeit der erste äußere Haltungs- und Bindungs-Punct bevestiget war. Was heilige Religionsurkunden für die Religion unmittelbar sind, das sollten vom Anfang an Symbole für eine Kirche seyn, damit sich die Religion auch in dieser durch ein treues Bekenntniß (Confessio) abdrücken, und gleichsam in

---

Glaubensregel behaupten. Denn diese konnte neben der heil. Schrift sehr gut bestehen; keine schloß die andere aus: nur den Sectirern gegenüber sollte nach Tertullianus Absicht nicht aus der heil. Schrift argumentirt werden, weil sie sich eben als Sectirer von dem Gebrauch dieser Erkenntnißquelle selbst ausgeschlossen hätten. Doch die Hälfte der oben aufgestellten und bewiesenen Behauptung giebt Schröckh selbst zu. Er leugnet nicht, daß diese regula fidei ein Glaubensbekenntniß der catholischen Gemeinden war, wodurch sie sich und ihren Lehrbegriff von den Ketzern unterschieden; er giebt selbst zu, daß sie darum recht schicklich eine Regel des Glaubens und der Wahrheit geheißen, weil Alles, was von derselben abwich, Irrlehre war — nur, setzt er hinzu, nicht blos darum, weil es von derselben abwich (welches die von uns angenommene reinkirchliche Bedeutung des Symbols gewesen wäre), sondern, weil man in dieselbe nichts aufgenommen zu haben glaubte, als die zuverlässige Lehre Christi und der Apostel. S. 103. Dieß aber war nur eine Nebensache, um dem Symbol eine desto kräftigere Sanktion zu geben. So wollte auch Gregorius Thaumaturgus ein Glaubensbekenntniß vom Himmel erhalten haben, dessen menschlichen Ursprung doch niemand bezweifeln kann. Eus. VI. c. 30. VII. c. 14.

Allen auf gleiche Weise wiederholen möchte. Es war die Kirche in ihren Repräsentanten und Gleichgesinnten, welche diese einfache Formel hervorgebracht und ihr bald so viel Einfluß und Ansehen verschafft hatte, daß sie zum Regulativ der Rechtgläubigkeit dienen konnte. Aber wie sehr mußte sie nicht auch wiederum dazu dienen, die Einheit der Lehren immer herrschender zu machen, und also die Kirche selbst nur wiederum desto tiefer zu begründen. Zu diesem Ziele gelangte man endlich doch selbst unter dem nun sich erhebenden Streit über die Glaubensregel. Denn kaum war sie erschienen, so traten zwey Umstände ein, welche den Rechtgläubigen ihren großen Gewinn wieder verkümmerten und ihrem Eifer fürs rechte Christenthum nur neue Plage und Arbeit machten. Die orthodoxen Lehrer, zumal die philosophirenden, fühlten eben so bald die Fessel, welche sie selbst sich in der Glaubensregel angelegt. Sie sahen ihren Untersuchungsgeist und ihre bis dahin freye Speculation zu sehr beschränkt durch dieses Symbol, und so kamen sie bald auf eine Unterscheidung, welche den Hauptzweck jener Formel wieder zerstörte, wenigstens ihre Wirksamkeit und ihre symbolische Brauchbarkeit sehr beschränkte. Man traf die Auskunft, von der regula fidei die tiefere Einsicht (Gnosis) zu unterscheiden und mit der Nothwendigkeit, jenes Symbolum anzunehmen, die damit wohl bestehende Freyheit zu verbinden, dasselbe auszulegen, und zu erläutern, darüber zu philosophiren und also mit dem wörtlichen

Bekenntniß desselben noch mancherley Anderes zu verknüpfen [a]). Die dogmatischen Schriften eines Clemens, Origenes u. a. beweisen, wie sehr man auch diese Grundsätze wirklich in Ausübung brachte. Mit der größesten Achtung gegen die Glaubensregel wußten sie doch die höchste Achtung gegen die Philosophie oder Gnosis zu vereinigen.

§. 26.

Dabey muß nun sogleich eines merkwürdigen Umstandes gedacht werden. Nämlich unter dieser Gnosis, welche man streng von der Fides geschieden, läßt sich unmöglich allein verstehen, was man so gewöhnlich darunter zu begreifen pflegt, nämlich die gelehrtere Erkenntniß des Christenthums oder die Philosophie, so fern sie öffentlich aufliegt in den Schriften der Theologen jener Zeit. Sondern diese Gnosis hatte noch eine besondere Seite, von der sie in die Disciplina arcani aufgenommen war, und war noch ein besonderes Depot von Lehren, welche selbst mit

---

a) Die Unterscheidung findet sich der Sache nach schon bey Irenäus I. 10. p. 50. ed. Mass. Origenes aber unterscheidet wörtlich die Gnosis von der kirchlichen Lehre (praedicatio ecclesiastica, per successionis ordinem ab Apostolis tradita et usque ad praesens in ecclesia permanens); wie er überhaupt die Vorstellung der gemeinen Leute und Einfältigen (ἁπλουστεροι, pigriores ad inquisitionem diuinae scientiae) wohl unterscheidet von der Vorstellung derer, die tiefer sehen (βαθυτερον ακουειν μεμαθηκωσι). De Princ. §. 3. p. 47. ed. de la R. Vgl. Semler vor Baumgartens Unterf. II. S. 164.

der Philosophie nichts gemein hatte und von der Kirche niemals dem Volke mitgetheilt ward. Man stellte zu diesem Behuf die Behauptung auf, daß Christus selbst zweierley Lehren vorgetragen, eine öffentliche, dem Menschenverstand begreifliche und im N. T. enthaltene und eine andere tiefere, durch Schüler der Apostel Petrus, Paulus und Matthias überlieferte [b]). Ohne Zweifel hatte sich gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts unter den Verfolgungen schon dieser Theil der Gnosis in die Disciplina arcani und in das geheimnißvolle Dunkel der Eingeweihten zurückgezogen, weder mündlich noch schriftlich eintretend in die Oeffentlichkeit [c]). Die Orthodoxie nahm einen geheimnißvollen Cha-

---

b) Iren. I. c. 25. III. c. 5. Diese Lehre nannte schon Clemens γνῶσις, ἡ κατα διαδοχας εις ολιγους εκ των αποστολων αγραφως παραδοθεισα. Strom. VI. p. 771 cf. VII. c. 17. Orig. contra Cels. l. VI. Opp. I. p. 633. Euseb. II. c. 1. p. 38. ed. Vales. Worte des Clemens aus den (verlohren gegangenen) Hypotyposen, welchen zufolge Jacobus, Johannes und Petrus diese tiefere Lehre von Christus nach seiner Auferstehung empfingen, welche sie dann den übrigen mittheilten. Strom. I. e. l. p. 322. nennet er auch noch den Paulus dabey.

c) Ueber die besondere Beschaffenheit und die Bestandtheile dieser geheimen Theologie müssen wir wohl beständig in Unwissenheit bleiben. Diese Seite der christlichen Orthodoxie liegt völlig außer unserer Kenntniß, dasjenige ausgenommen, was zufällig unter dem Streit mit den Sectirern und Heiden und durch jene davon öffentlich geworden. So redet z. B. Origenes ganz klar vom Abendmahl, welches doch ohne Zweifel eins der Bestandtheile davon war. Wenn sie aber als Orthodoxie von uns betrachtet wird, kann für unsere

racter an zu einer Zeit, wo sie in Beziehung auf den Staat und in der Ansicht desselben selbst noch nichts weiter war als Heterodoxie und vermuthlich auch wohl in dieser Beziehung selbst einige verfängliche Lehren in sich schloß [d]). Von dieser geheimen Gnosis aber unterschied sich die andere, welche sich öffentlich mittheilte, aber nur an die Gebildeten

---

Wißbegierde nichts daran verlohren seyn, da sie eben durch diese Zurückgezogenheit und Scheu diesen Character verliert. Einige catholische Dogmatiker und Historiker haben sie jedoch auszukundschaften gemeint und mehrere Ritus und Lehren ihrer Kirche, als in dieser Disciplina arcani aufbewahrt nachweisen wollen: wobey sie dann wenigstens den Vortheil hatten, daß man ihnen dahin historisch nicht nachfolgen, und auf die Spur kommen kann. Die Discipl. arc. ist in dieser Rücksicht eben so sehr gemißbraucht, als die Tradition; denn was sie sonst nicht haben erweisen können aus der heiligen Schrift und der offenbaren Observanz der ältern Kirche, haben sie getrost aus jenen trüben Quellen geschöpft. So schreiben sie denn jener geheimen Lehre schon das Dogma von sieben Sakramenten zu, von der Transsubstantiation ꝛc. S. Schelstraten diss. apolog. de Discipl. arc. c. 7. Pagi crit. in Baron. ad a. 118. n. 4. Natal. Alex. hist. eccl. Tom. XII. diss. 12. art. 27.

d) Was es auch auf sich haben mag mit dieser Theologie — dieß scheint mir aus einer merkwürdigen Stelle bey Eusebius klar hervorzugehen, V. 16. wo er sagt, Montanus habe ganz gegen die Sitte der catholischen Kirche öffentlich ausgeschwazt, was diese als Tradition in sich aufzubewahren pflegte. Montanus aber zeichnete sich durch hohen Prophetismus aus und verkündigte die Ankunft des Antichrists, den Untergang der Stadt und Herrschaft Roms, Pest und andere Calamitäten über die Heiden. Dieß waren also die schönen Lehren, welche die catholische Kirche gegen den Staat laut werden zu lassen Bedenken trug. S. Mosheim de rebus p. 424.

und der Glaubensregel eben so viel Eintrag that, als sie ein schlimmes Muster der Rechtgläubigen war für alle Sectirer.

§ 27.

Denn eben derselben Freyheit bedienten sich eben sobald auch diese. Ohne das Symbolum geradezu zu verwerfen, erlaubten sie sich die zügelloseste Verschiedenheit im Denken und Lehren über die wichtigsten dogmatischen Gegenstände. Einige versteckten sich ganz bequem mit ihren Irrlehren hinter die vieldeutigen Worte des Symbolum, andere movirten ganz offen allerley Fragen darüber e), ja sie machten sich, wie die Orthodoxen, selbst auch eine geheimere Gnosis, behaupteten, nicht alle Apostel hätten von diesen geheimen Lehren gewußt, die nur an wenige mitgetheilt worden und gaben selbst ihre irrigen Meinungen und Erfindungen für apostolische Ueberlieferung an f). Dabey setzten auch sie die regula fidei als eine leere Formalität voraus; mit der Annahme derselben war der Kirche genug geschehen und an allen übrigen Lehren zugleich der kirchliche Character erwiesen. Wie jeder sie aber deutete, erweiterte

---

e) Haec regula a Christo, ut probatur, instituta, nullas habet apud nos quaestiones, nisi quas haereses inferunt et quas haereticus facit. Tert. Praescr. p. 204.

f) Tertullianus streitet besonders heftig gegen diejenigen, welche behaupten, die Apostel hätten nicht Alles gewußt von Jesu Lehre, oder, obgleich sie Alles gewußt, doch nicht Allen Alles mitgetheilt. Praescr. p. 209. und 211.

und andere Lehren mit ihr verknüpfte, blieb einem Jeden freygelassen und war die Sache der höhern Gnosis. Die natürliche Folge von diesem Mißbrauch und Unfug war, daß nun ein immer größerer Dissensus unter den Rechtgläubigen sowohl als den Heterodoxen einriß und so war also durch jene Distinction offenbar eben so viel und wohl noch mehr verloren, als man durch die Glaubensregel gewonnen hatte. Das Uebel lag tiefer, nämlich in der Natur dieses, wie jedes Symbols. Zum wörtlichen Bekenntniß desselben konnte sich leicht jeder verstehn, wenn er sich überhaupt nur zum Christenthum bekannte, und das wollten ja auch die Sectirer, und anerkannt apostolische Lehren machten seinen Inhalt aus. Die Deutung desselben aber mußte doch wiederum einem Jeden freygelassen bleiben: denn dieß ist das Wesen jeglicher Deutung, daß nur durch den eigenen Geist der fremde und todte Buchstabe belebt werden kann. Der Sinn ist die Seele der Worte und dieser kommt nur von uns und ist in Ewigkeit eben so verschieden, als wir es selbst sind untereinander. Wenn die Catholiker nun sich allein das Recht anmaßten, das Glaubensbekenntniß auf ihre Art auszulegen und ihre Art allein gelten zu lassen, so schrieben sich dagegen die Sectirer dieselbe Befugniß zu. Somit trat hier derselbige Fall wieder ein, wie bey der Auslegung der h. S.; auch dieses so einfache und bestimmte Symbolum bedurfte wiederum einer höheren Autorität, und dieser Umstand veran-



faßte nun neue Leiden und Klagen [g]), aber auch ernsthaftere und entscheidende Schritte auf Seiten der Rechtgläubigen.

§. 28.

Daß die Kirche wurde, was sie nach Möglichkeit werden konnte in diesen drey Jahrhunderten, hat sie, kann man sagen, größtentheils ihren Feinden zu danken. Was die Verfolgungen der heidnischen Obrigkeit für sie waren als äußerliche Anstalt und Secte, das waren die Angriffe und Widersprüche, womit sie von den Sectirern beunruhiget wurde, für sie, als Innhaberin eines besonderen Lehrbegriffs und für ihre innere Seite: denn durch beide äußere Störungen ward sie beständig in frischer Thätigkeit und am kräftigen Daseyn und Leben erhalten. Den Begriff von sich selbst immer weiter zu treiben, zu steigern

---

g) Wie gegen die Schrift, so sträuben die Ketzer sich auch gegen die in Ueberlieferung zu uns gekommene regula fidei, sagt Irenäus III, 2. sie wollen weiser seyn, als die Apostel und sagen, sie allein hätten die rechte Wahrheit gefunden. Apostolos enim admiscuisse ea, quae sunt legalia, saluatoris verbis et non solum Apostolos sed etiam ipsum dominum modo quidem a Demiurgo, modo autem a medietate, interdum autem a summitate fecisse sermones et se vero indubitate et intaminate et sincere absconditum scire mysterium: quod quidem impudentissime est blasphemare suum factorem. Euenit itaque, neque scripturis iam, neque traditioni consentiri eos. Daher, sagt er nun in einer Art von Verzweifelung, sind es schlüpfrige Schlangen, die immerdar unsern Händen entschlüpfen. Quapropter, setzt er hinzu, undique resistendum est illis. l. c. p. 175.

und auszudehnen, dazu ward sie größtentheils durch die Widersezlichkeit der Sectirer gezwungen.

Um nicht die Glaubensregel dem Gebrauch und Mißbrauch der Sectirer auszusetzen, fing man an, ihren traditionellen Character besonders zu behaupten gegen alle Sectirer. Um ihr in dieser Hinsicht besonders eine recht kräftige Sanction zu geben, hatte man sie gleich Anfangs noch von den Aposteln abgeleitet und stets gelehrt, daß sie aus jenen Zeiten her als Tradition und in Tradition unverfälscht herabgekommen sey. An ihr glaubte man also einen Felsen zu besitzen, an welchem alle feindselige Bestrebungen der Sectirer scheitern müßten: denn diese ursprünglich mündliche Tradition, lehrten sie, sey älter als alles Geschriebene des Christenthums, eben so authentisch also als alle schriftliche Urkunden, ja diese seyen selbst aus jener entstanden h) und wenn die Apostel nichts geschrieben, sagt Irenäus ganz offen, hätten wir uns wohl an dieser Tradition müssen genügen lassen i). Da

h) Quod in principio praeconiauerunt Apostoli, id postea per dei voluntatem in scripturis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. Ir. III. c. 1.

i) Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent nobis, nonne oportebat ordinem sequi traditionis, quam tradiderunt iis, quibus committebant ecclesias? Ir. III. 4. Basnage bringt mit einiger Dialectik oder im wunderbaren Mißverstand den gerade entgegengesetzten Sinn aus dieser Stelle heraus. Offenbar wollte Irenäus hier die Tradition über die Schrift erheben

nun alle Sectirerey unleugbar etwas später entstandenes war, so konnte man das Alterthum und die ausschließliche Aechtheit dieser mündlichen Ueberlieferung, wenn sie sich anders beweisen ließ, sehr gut benutzen gegen die Neuheit der Sectirer von gestern, und dieser Waffen bediente man sich auch wirklich gegen sie [k]). Ja als nun die Sectirer anfingen, nicht nur sich hinter die von den Catholikern aufgestellte Regel des Glaubens zu verstecken, eigene Einfälle für apostolische Tradition auszugeben, und mit dem Bekenntniß derselben die heterogensten Dinge zu verknüpfen, sondern auch sich selbst dergleichen Tradition

---

und zwar aus dem Grunde, weil sie älter sey, als die heil. Schrift. Dies leuchtet aus den vier ersten Capiteln des dritten Buchs jedem klaren Auge ein, wenn man sie im Zusammenhang liest. Basnage hingegen wendet die Sache so um, daß Irenäus gerade das Entgegengesetzte sagen muß. S'ils etoient forcés de combattre les Heretiques par la Tradition, ils preferoient toujours la parole de Dieu à celles des hommes. Quoi, disoit St. Irenée, si les apôtres ne nous avoient point laissé les ecritures, ne faudroit ils pas suivre la Tradition? Ils regardoient l'ecriture, laissée par les Apôtres comme la regle necessaire de la foi et ce n'etoit qu'à son defaut, qu'on auroit eté contraint, d'avoir recours à la Tradition. Hist. de l'eglise. I. p. 478. welches aber eine durchaus unhistorische Ansicht ist.

k) So bediente sich schon Tertullianus derselben gegen den Praxeas. Hanc regulam ab initio euangelii decucurrisse, etiam ante priores quosque haereticos, nedum ante Praxeam hesternum, probabit tam ipsa posteritas haereticorum, quam ipsa nouellitas Praxeae hesterni. Adv. Prax. c. 2.

auf ihre eigene Hand fabrizirten [1]), so gab es fast keinen andern Beweis der Aechtheit der catholischen und der Unächtheit aller sectirerischen Tradition, als diesen Beweis des Alterthums und der unverfälschten Ueberlieferung aus den ältesten Zeiten.

§. 29.

Unter diesem Streit über die ausschließliche Aechtheit der catholischen Lehre und Tradition wurden nun erst die drey großen Criteria an der catholischen Kirche ausgeprägt, auf welche sie sich seit dieser Zeit immer berufen hat und das Wesen derselben bestimmter und stärker, als je zuvor ausgesprochen. Die Form der Orthodoxie insbesondere erhielt unter demselben eine Bestimmung, die ihr seitdem beständig geblieben und eine Schärfe, durch welche sie von nun an hinlänglich abgetrennt von aller Heterodoxie, zugleich die bestimmteste Verdammung von dieser war. Darin vollkommen übereinstimmend mit den Sectirern, daß es außer der heil. Schrift noch eine mündliche Lehre der Apostel gegeben, welche, als Tradition herabfliessend, unter andern auch die Regel des Glaubens enthalte, argumentirten nun die Catholiker selbst vom Standpuncte der

---

1) Dieß weiß man z. B. vom Carpocrates. Er behauptete, daß Jesus weit mehr gelehrt, als was aufgeschrieben worden, und einen Theil seiner Lehre einigen seiner Schüler anvertraut habe mit der Bedingung, sie wieder nur gewissen Personen mitzutheilen. Ir. I. c. 24. Marcion und Basilides hatten dieselbe Meinung. Ir. II. c. 46. III. p. 230.

Sectirer auf eine wahrhaft zwingende Weise gegen sie und zwar in einer Reihe von Beweisen und Schlüssen, welche nebenher zugleich der Vortheile mehrere hatte für die catholische Kirche,*) ja durch welche sich diese selbst über Alles und zur höchsten Instanz der Orthodoxie erhob.

Vorausgesetzt, was auch die Sectirer annahmen, daß eine solche ungeschriebene Lehre sey, so behaupteten nun die Catholiker, daß eine solche apostolische Tradition sich nothwendig doch und einzig nur bey den von Aposteln selbst noch gestifteten Kirchen befinden müsse und die specielle Durchführung dieses einzigen Satzes vertheilten nun fast alle orthodoxe Lehrer der Kirche unter sich m).

---

*) Nämlich unter andern auch den, daß, was hier nur erst unmittelbar für die Tradition gewonnen ward, unmittelbar die heil. Schrift selbst betraf, so, daß die ganze Lehre des Christenthums nun an die catholische Kirche ausschließlich gebracht war, weil ja die schriftliche Lehre selbst nach damaliger Meinung erst aus der mündlichen entstanden war.

m) Dieß ist die Aufgabe des ganzen dritten Capitels des Irenäus im dritten Buch und auch schon l. I. c. 10. Besonders ächt und rein findet er sie in den von den beiden Aposteln selbst noch gestifteten Gemeinden zu Rom und in denen zu Smyrna und Ephesus IV. c. 43. Ganz dasselbige lehren auch Clemens und Origenes, und schon Tertullianus Praescr. p. 213. u. 215. Quid enim, si de aliqua modica quaestione disceptatio esset, nonne oporteret in antiquissimas recurrere ecclesias, in quibus Apostoli conversati sunt et ab eis de praesenti quaestione sumere, quod certum et re liquidum est? Ir. l. III. c. 4. Praedicationem ecclesiae undique constantem et aequaliter perseuerantem et testimonium habentem a prophetis et ab apostolis et ab om=

Dann übernahmen sie weiter den Beweis, daß die Apostel diese Lehre den Vorstehern an den Gemeinden, und diese wieder den Nachfolgern mitgetheilt und daß sie auf diese Weise in ununterbrochener Folge der Bischöfe rein und unverfäscht [n]) herabgekommen sey, so, daß man die kirchliche Wahrheit einzig nur auf diesem historischen Wege erlangen könne [o]): welches das Alterthum dieser

---

nibus discipulis custodimus. — Hoc enim ecclesiae creditum est munus, videlicet, ut fidem ab Apostolis acceptam intaminatam seruet etc. In ecclesia enim posuit deus Apostolos, Prophetas, doctores, et uniuersam aliquam operationem spiritus, cuius non sunt participes omnes, qui non currunt ad ecclesiam, sed semet ipsos fraudant a vita per sententiam malam et operationem pessimam. Ir. III. c. 3. 40. IV. c. 3. 36. V. 20. Tertull. Praescr. c. 21. 32. 35.

n) Ita ex ipso ordine manifestatur, id esse dominicum et verum, quod sit prius traditum, id autem extraneum et falsum, quod sit posterius immissum. Ea sententia manebit adversus posteriores quasque haereses, quibus nulla constantia de conscientia competit ad defendendam sibi veritatem. Ceterum si quae audeant interserere se aetati apostolicae, ut ideo videantur ab apostolis traditae — possumus dicere, edant ergo origines ecclesiarum suarum, euolvant ordinem episcoporum suorum, ita per successiones ab initio decurrentem etc. Praescr. p. 213. cfr. Clemens Alex. Strom. VII. p. 899.

o) Seruetur vero ecclesiastica praedicatio per successionis ordinem ab apostolis tradita et usque ad praesens in ecclesiis permanens: illa sola credenda est veritas, quae in nullo ab ecclesiastica et apostolica discordat tramite. Orig. de princ. I. p. 47.

Lehre documentiren sollte gegen die Neuheit aller Sectirerlehren; — hierauf, daß alle Gemeinden, obgleich in entlegenen Ländern und verschiedenen Sprachen dieselbige eine Lehre der Apostel erhalten und angenommen hätten [p]): welches die Einheit dieser Lehre an sich und die Allgemeinheit in Auffassung und alseitigem Bekenntniß derselben bezeugen sollte. Auch diese benutzte man wie das Alterthum, sehr geschickt gegen alle Sectirer: denn indem man ihnen bewieß, daß ihre Lehre und Traditionen sich untereinander widersprechen und aufheben [q]), daß schon die Neuheit ihrer Namen wider sie spreche [r]), machte

---

p) — Quanquam enim dispares inter se mundi linguae sint, una tamen et eadem est traditionis vis; — ut sol hic a deo conditus, in universo mundo unus atque idem est, ita etiam veritatis praedicatio passim lucet omnesque homines, qui ad veritatis agnitionem venire cupiunt, illustrat. Ir. l. I, c. 10. p. 49. Itaque tot ac tantae ecclesiae, una est illa ab apostolis prima, ex qua omnes. Sic omnes probant unitatem: dum est illis communicatio pacis et appellatio fraternitatis et contesseratio hospitalitatis: quae iura non alia ratio regit, quam eiusdem sacramenti una traditio. Tert. Praescr. XX. p. 209.

q) Tert. Praescr. XXXII. p. 218. Irenaeus IV. c. 35.

r) Non oportet unquam, sicut faciunt, qui haereses sequuntur, adulterare veritatem, neque furari regulam ecclesiae. — Quod enim catholicâ ecclesiâ posteriora sua fecerint conciliabula, non est opus, multum probare. — Quin et substantia et cogitatione et principio et excellentia solam diximus antiquam et catholicam ecclesiam in unitatem unius fidei coöptatam. — Et sicut principium constructionis est ex unitate: ita

man ihnen dagegen zur Pflicht, daß sie ihre einseitigen Lehren aufzeigen möchten an allen Gemeinden der Christenheit ¹).

§. 30.

Also brachte die Kirche nicht nur die heil. Schrift und ihre Auslegung, sondern auch die Glaubensregel und ihre rechte Deutung ausschließlich an sich und machte sich selbst zur höchsten Autorität und Norm der Orthodoxie. Zwar mußte wohl dem in vielen Beziehungen lückenhaften Beweise, daß wirklich die ächt apostolische Lehre nicht nur an die meisten Gemeinden übergegangen, sondern auch immer unverfälscht erhalten worden sey, da wo

---

omnia alia superat et nihil habet sibi simile vel aequale. — Ex haeresibus autem aliae quidem appellantur ex nomine, ut quae appellatae sunt a Valentiniano et Marcione — aliae ex loco ut Peratici, aliae autem ex gente, ut Phrygum haeresis, aliae autem ex operatione, ut Encratitarum etc. Clem. Alex. Strom. l. VII. 16. 17. Paedag. I. c. 6.

s) Tertullianus, dem dieses fast Mittelpunkt aller Rede und alles Streitens ist, der vormalige Sachwalter, führt im Namen der catholischen Kirche den Beweis der nur in ihr reinen und ächten Lehre ganz juristisch. In der Lehre vom Besitz dieser apostolischen Tradition weiset er den Titel auf folgende Weise nach. Sie sey, sagt er, durch ein Erbrecht an die catholische Kirche gekommen; die Apostel hätten in ihrem Testament nur ihren Nachfolgern die Wahrheit vermacht, andere aber vom Erbrecht gänzlich ausgeschlossen. Der Besitz dieser Wahrheit sey einmal verjährt bey der catholischen Kirche. Praescription. adv. haeret. c. 37. 20. 21. 32. 36.

es ihm etwa fehlte, der gute Glaube nachhelfen: dieß aber ist sicher, auf diesen einzigen Satz kam Alles an, auf ihn wurde Alles gebaut. Denn nun war leicht, auf folgende Art weiter zu schließen. Die christlichen Gemeinden, an welchen die Bischöfe stehen in ununterbrochener Folge von den Aposteln her und treu verwahrend und mittheilend die rechte und unverfälschte Lehre, machen zusammen die Kirche aus. Die Kirche also ist im Besitz der einzigen, allgemeinen christlichen Wahrheit [a]); durch sie allein kann man zu dieser kommen; wer daher von ihr sich trennt oder ausgeschlossen wird, ist um alle Wahrheit und rechte Lehre gebracht; außer ihr ist nicht nur der Irrthum und die unrechte Lehre, sondern überhaupt kein Christenthum [b]). Orthodoxie,

a) Tantae igitur ostensiones cum sint, non oportet adhuc quaerere apud alios veritatem, quam facile est ab Ecclesia sumere, cum Apostoli quasi in depositorium diues, plenissime in eam contulerunt omnia, quae sint veritatis, ut omnis quicunque velit, sumat ex ea potum vitae. Haec (sc. Ecclesia) enim est vitae introitus, omnis autem reliqui fures sunt et latrones. Propter quod oportet deuitare illos, quae autem sunt Ecclesiae, cum summa diligentia diligere et apprehendere veritatis traditionem. Ir. III. 4.

b) Dies war bey Tertullianus und den übrigen, die den Satz gleichförmig behaupten, nur nothwendige Consequenz aus der ihnen eigenen Behauptung, daß Häretiker nicht zuzulassen seyen zum Gebrauch der unmittelbaren Quellen des Christenthums, der Schrift und Tradition. Si haeretici sunt, Christiani esse non possunt, non a Christo habendi, quod de sua electione sectati haereticorum

nomina admittunt. Praescr. c. 37. p. 215. Dieß empörte nun und kränkte die Sectirer sehr, und sie behaupteten, sie könnten neben dem christlichen Namen ebenso gut noch einen individuellen führen vom Haupt ihres Stifters, als die Catholiker diesen führen neben dem christlichen. In dem Buch de recta in Deum fide redet Origenes einen Marcioniten also an: Quomodo es Christianus, qui ne quidem nomen Christiani aequum ferre censuisti? neque enim Christianus nominaris, sed Marcionianus, Als er aber erwiederte: Vos quoque ecclesia catholica dicemini, ne vos quidem igitur Christiani estis, so antwortet er: si hominis cognomen habuissemus, recte dixisses. Sin ex eo, quod totius mundi sumus, dicimus, quid est in hoc mali? Gleicherweise spricht Tertullianus: Christianus mihi nomen est, Catholicus cognomen: illud me nuncupat, istud ostendit; und Cyprianus: nec Christianus videri potest, qui non permanet in evangelio. de vnit. eccles. Lact. Institutt. div. l. IV. c. 36. So wußte denn die Kirche die Häresie, ein bloßes Verbrechen gegen sie, zu einem Verbrechen gegen Christum und das Christenthum zu machen, mochten die Sectirer auch noch so viel sich auf dieses berufen. Dieß wurde denn in der Folge immer weiter getrieben. Bey Vertheidigung der drey Capitel der Chalcedon. Synode sagte Facundus schon: alienus est a Christo omnis haereticus und die Kaiser verboten den Ketzern ausdrücklich den Christennamen. So Theodosius, Valentinianus und Gratianus Cod. Theod. l. V. Justinian. Nou. 131. c. 14. Ja in der frühesten Zeit schon nannte man die Sektirer oft Treulose, Ungläubige (infideles, weil sie die fides verlassen), von Gott Abgefallene, Antichristen. Orig. homil. 9. in Num. Deo et dei fidelis esse desinit, qui adversus ecclesiasticam traditionem recalcitravit et in humanarum haereseon desiliit opiniones. Clem. Alex. Strom. l. VII. Ad hoc malorum devoluta est Ecclesia dei et sponsa Christi, ut haereticorum exempla sectetur, ut id fa=

eins und organisch verknüpft [c]); wer außer der Einen Kirche ist, hat Alles verlohren, auch die ewige Seligkeit [d]).

---

ciant Christiani, quod Antichristi faciunt Cyprian. ad Pomp. ep. 74. Augustinus, der ob er wohl nach langen Versuchen keine Definition von einer Ketzerey zu Stande bringen konnte, doch ihr Verhältniß zur Orthodoxie scharf durchschaute, ließ ihnen wenigstens den Namen. Nominetenus invenitur Christus apud quoslibet haereticos, qui se Christianos dici volunt, re ipsa non est apud eos. Enchirid. ad Laurent. c. 5. Pseudochristianer will er sie genannt wissen de bapt. l. 3., er nennt sie auch quoquo modo Christianos, de ciuit. dei l. 18, c. 51. quoquo modo christiano nomine dealbatos. Contra ep. Parm. l. 1. c. 9. Von nun an erst beschuldigte man ächt orthodox und recht, die Juden und Heiden der Apistie, die Häretiker aber nur der Kakopistie, und ließ also diese zwar immer innerhalb des Christenthums, obgleich nicht innerhalb seiner Kirche stehen. Etiam haeretici scripserunt aliqua, quae ecclesiae fidei non repugnant. Theoph. Alex. ep. 1. pasch. Non omnia, quaecunque dicunt haeretici, vitare ac repudiare oportet: multa enim profitentur ex iis, quae et nos ipsi profitemur. Cyrill. Alex. ap. Photium. Cod. 230.

c) Ubi enim ecclesia, ibi et Spiritus dei et ubi Spiritus dei, illic ecclesia et omnis gratia. Spiritus autem veritas. Ir. III. c. 3. Tert. Praescr. c. 21. 32. 35. Judicabit autem et omnes, qui sunt extra veritatem i. e. extra ecclesiam. Ir. 1. V. c. 62.

d) Der Satz: quod extra ecclesiam nulla salus oder de ecclesia, extra quam nemo potest esse salvus, wurde nicht erst, wie man gewöhnlich glaubt, im vierten Jahrhundert von Augustinus zum erstenmal unter den Donatistischen Händeln ausgesprochen. Sondern er war dazumal nur eine consequente Fortsetzung und Anwendung, gleich wie auch sein anderer eben so merkwürdiger Ausspruch:

§. 31.

Auf diesen Punct war es mit christlicher Orthodoxie schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts gekommen [e]). Alles übrige, was bis dahin gegen die Sectirer geschehen, war nur Vorbereitung auf dieses Ziel und die allgemeine Tendenz dahin blickt selbst aus mehreren nicht unmittelbar dahin abzweckenden Unternehmungen ganz deutlich hervor. Nur unter Voraussetzung dieses allmählich hauptsächlich

---

„ich würde selbst dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der Kirche dazu bewöge", der Sache nach nicht neu war, sondern schon vorgetragen von Tertullianus. Der Satz: außer der Kirche keine Seligkeit, lag ganz bestimmt schon in jenem Dogma von der Kirche, wie es seit Irenäus Zeit ausgebildet worden war, daher auch schon dahin zielende Gedanken bey ihm vorkommen, obgleich noch nicht jene terroristische Formel. Cyprianus aber sprach ihn schon ganz bestimmt aus: nemini salus esse, nisi in ecclesia potest. ep. 4. p. 9. hierauf Origenes: extra ecclesiam nemo salvatur, Homil. III. in Josuam; dann Lactantius: ecclesia templum dei, quo si quis non intraverit, vel a qua si quis exiverit, a spe vitae et salutis aeternae alienus est. Institutt. div. III. 30. IV. 14. zu Anf. Es ist aber fast zu beklagen, daß eine Idee und Formel, wie diese, in heutiger Zeit gänzlich untergegangen ist, da sie doch, einzig auf die Religion gedeutet, so tiefsinnigen und vollkommen wahren Gehaltes ist und somit von allen Kirchenpartheyen mit gleichem Recht könnte gebraucht werden. Denn es ist doch nur in der Religion das Leben und die einzige Seligkeit und außer ihr nichts, als der Tod und das Elend.

e) Seitdem ist der titulus de ecclesia in der catholischen Theologie stets der höchste und der erste in der Dogmatik geblieben, gleichwie er hingegen, characteristisch, in der protestantischen gewöhnlich der letzte ist.



durch Widerstreben der Sectirer so hoch herangewachsenen Ansehens der Kirche können mehrere Erscheinungen des dritten Jahrhunders einzig begriffen werden. Denn im Grunde nur diese Autorität nicht einmal mehr tiefer zu begründen, sondern nur geltend zu machen in anerkannter Kraft, wurde von Novatianus der Streit geführt über die Wiederaufnahme der Gefallenen f) und von Cyprianus der über die Ketzertaufe. In dem letzteren Streit setzte der heil. Cyprianus ganz im Geist des bisherigen Verfahrens die Idee einer catholischen Kirche praktisch durch, mit mancherley neuen Ausdrücken und Sentenzen bereichert, und noch dazu gegen einen römischen aber höchst uncatholischen Bischof. Denn es war ganz im Geist jener Theorie und als eine ganz offen da liegende Consequenz von der Autorität der Kirche gedacht, wenn er behauptete, daß die Sacramente außer der Kirche gar keine Kraft und Gültigkeit hätten. Unter den Händen dieses Mannes, der, ob er wohl den orthodoxen Lehrbegriff als Theologie fast um nichts erweiterte, doch für die Orthodoxie tapfer stritt und das eine Dogma von Einheit

---

f) Und als Novatianus endlich mit seiner excentrischen Idee von Heiligkeit einer catholischen Kirche sich von dieser geschieden, weil sie sich, zwar etwas inconsequent, aber doch weise, in der Mitte hielt, fragte Antonius einst den Cyprianus: worin des Novatianus Ketzerey bestehe? Er aber antwortete kurz, es sey ganz unnöthig, darnach zu fragen, da genug sey, zu wissen, daß Novatianus außer der Kirche lehre. ep. 55.

der Kirche praktisch sowohl als theoretisch ausbildete, wurde die Idee von Heiligkeit einer catholischen Kirche noch um ein Vieles höher gesteigert, wie man denn überhaupt bey ihm schon Alles in höherer Bedeutung nehmen muß, was er über die Kirche, ihren Lehrbegriff und ihre Disciplin geschrieben, da er nun schon Alles, was in frühern Zeiten errungen war, voraussetzen und kräftiger zu Hülfe nehmen konnte gegen alle Sectirer seiner Zeit. Seine Schrift von Einheit der Kirche und seine Briefe enthalten schon größtentheils den Entwurf zu einem hierarchischen Catholicismus in thesi, wie ihn nur die Zeit noch nicht zu realisiren erlaubte, energische Sentenzen welche tief eindrangen in den Charakter der Zeit, gewaltige Behauptungen von der Gewalt und Würde des Bischofs, hohe Aussprüche von Hoheit und Heiligkeit einer catholischen Kirche, welche sich seitdem zwar oft modificirt, aber nie wieder aus der Kirche verlohren haben [d]). Jede

d) In Beziehung auf die Sektirer besonders, die er Feinde Christi nennet: quomodo potest esse cum Christo, qui cum sponsa Christi atque in ejus ecclesia non est. ep. *52.* Christianus non est, qui in Christi ecclesia non est. ep. *55.* Spiritali gladio superbi et contumaces necantur, dum de ecclesia ejiciuntur. Neque enim vivere foris possunt, cum domus dei una sit et nemini salus esse, nisi in ecclesia possit. ep. 4. Habere non potest deum patrem, qui ecclesiam non habet matrem. de unit. eccl. c. *5. 6.* Esse martyr non potest, qui in ecclesia non est. c. 10. Occidi talis potest, coronari non potest. ib.

Seite der kleinen, zum Theil in einer Art poetischer Begeisterung geschriebenen Schrift von Einheit der Kirche und die ganze Sammlung seiner Correspondenz athmet einen schon von der Ahndung seines hohen Zieles erfüllten und ganz durchdrungenen Geist. Was Irenäus einst nur von den Presbyteren in Gemeinschaft mit den Gläubigen prädicirte [h]), eignet Cyprianus einzig dem Bischof zu: denn zu seiner Zeit war der Gegensatz zwischen Clerus und Layen schon weit schärfer und directer geworden. Er also machte die bischöfliche Würde zum Mittelpunkt der ganzen Kirche; ihm gieng die ganze Idee von einer catholischen Kirche schon in der einzigen des Bischofs auf; ihm war im Grund jeder einzelne Bischof ein Compendium der ganzen Kirche: denn er behauptete nicht nur, daß der Bischof in der Kirche, sondern daß die Kirche im Bischof befindlich sey [i]). Ja er stellet uns auch den höch-

---

h) Irenaeus adv. haeres. IV. 43. III. 2.

i) — unde scire debes, Episcopum in Ecclesia esse et Ecclesiam in Episcopo et si qui cum Episcopo non sint, in Ecclesia non esse. ep. 66. Dodwell hat zu erweisen gesucht, daß Cyprianus alle die Grundsätze von der hohen Würde der Kirche und insbesondere des Bischofs eigentlich nur in antithetischer Position gegen die Märtyrer (Confessoren), deren hohes Ansehen dazumal für die Würde des Bischofs sehr beeinträchtigend war, und also nicht sowohl gegen die Sektirer ausgesprochen. Dieß würde allerdings bey vielen solcher Stellen die Ansicht ein wenig modificiren, obgleich sich unzählige Stellen auftreiben ließen, wo er offenbar nur zu Sektirern spricht. Auch hat er sich alle Mühe gegeben, diese Grundsätze Cyprians theils aus

sten Canon und das Princip aller Rechtgläubigkeit auf in dem außerordentlichen Satz: daß einzig aus Verweigerung des Gehorsams gegen den Bischof alle Häresien entstanden seyen [k]) und bald war diesen Grundsätzen so viel Beifall geworden, daß er sich wundern konnte, wie einige freche Leute sich noch könnten einfallen lassen, anders zu denken [l]).

§. 32.

Somit war nun, was für Orthodoxie und Heterodoxie zu halten sey, aufs bestimmteste ausgesprochen. Die durch

---

der Natur der Sache, theils aus Christi eigner Veranstaltung zu erweisen. De Episcopo, unitatis principio et quam solide argumentetur Cyprianus diss. Cyprianic. VII. p. 129. sq. Durch seinen Standpunct aber schon war unter seinen Händen die Geschichte getrübt.

k) Neque enim aliunde haeresae obortae sunt aut nata sunt schismata, quam inde, quod sacerdoti dei non obtemperatur, nec unus in ecclesia ad tempus sacerdos et ad tempus iudex vice Christi cogitatur. ep. 59. Ist es doch, als hörte man hier schon eine Stimme aus dem 11. Jahrhundert.

l) Inde per temporum et successionum vices episcoporum ordinatio et ecclesiae ratio decurrit, ut ecclesia super episcopos constituatur ut omnis actus ecclesiae per eosdem praepositos gubernetur. Cum hoc itaque lege divina fundatum sit, miror, quosdam audaci temeritate sic mihi scribere voluisse: ut ecclesiae nomine literas facerent, quando ecclesia in episcopo et clero et in omnibus stantibus sit constituta. ep. 33. Ich möchte nur die stantes in diesen und andern Stellen, nicht, wie Planck (Gesch. der kirchlichen Gesellschafts-Verf. I. S. 377.) dem Consessus patrum, sondern den lapsis entgegensetzen: wenigstens scheint dieses mehr in der Stellung Cyprians gegen seine Zeit zu liegen.

die Repräsentanten der Kirche des zweiten und dritten Jahrhunderts aufgestellten Grundsätze darüber blieben der Hauptsache nach von nun an immer geltend in der catholischen Kirche. Nur sobald die Grundsätze in Ausübung gebracht und die Rechte der Kirche auch in der That durchgesetzt werden sollten, gab es dort immer noch mehrere Störungen, ja selbst einige bis aufs vierte Jahrhundert ganz unüberwindliche Hindernisse, und dieses unterscheidet noch als ein besonderer Character die Orthodoxie des dritten Jahrhunderts von jeder der folgenden Zeit.

Zum ersten war ja noch Alles provinziell in dieser Zeit und nichts universell, also auch nichts wahrhaft catholisch. So sehr auch die Väter des zweiten und dritten Jahrhunderts sich beeifern mochten, ihre einseitigen Streitigkeiten gegen einzelne Sectirer zur allgemeinen Angelegenheit der Kirche zu machen, so gelang ihnen dieses doch nicht, wie sie es wünschten, und selbst die zweckmäßigsten Anstalten und Maaßregeln, welche sie ergriffen, trafen doch in der damaligen Beschränkung durch mehrere ungünstige Umstände nicht vollkommen zum Ziel. Ja die meisten der Zwistigkeiten zwischen den Orthodoxen und Heterodoxen dieser Zeit kann man unter diesem Gesichtspunkt kaum anders denn als Privatstreitigkeiten betrachten, und schon dadurch fallen mehrere der sogenannten Ketzer aus dieser Liste von selbst heraus. Wo aber auch die Sache auf eine Synode gebracht und einer ganzen Versammlung von Bischöfen vorgelegt ward, so waren ja selbst diese

Synoden wieder nur provinziell [m]) und nie ökumenisch in dieser Zeit, so, daß man also wohl heterodox in der einen Provinz und ganz orthodox in der andern leben konnte [n]). Auch hatten ja bis zum Ende des dritten Jahrhunderts noch immer die Presbyter und das Volk (stantes non lapsi) dabey mitzusprechen, wo dann gewöhnlich so viele und verschiedene Sinne als Köpfe waren. Die Provinzialsynoden, so kräftig man sie auch innerhalb eines gewissen Bezirks gegen die Sectirer benutzen konnte, waren doch eigentlich selbst das stärkste Hinderniß vollkommener Orthodoxie. Denn die Kraft ihrer Beschlüsse erstreckte sich nie über die Grenzen einer solchen Provinz hinaus, und mochte man auch die Beschlüsse derselben und noch so viel

---

m) S. Spitlers Gesch. des canon. Rechts. S. 43. ff.

n) Dieß hat Du Pin besonders sehr gut gesagt und erwiesen. Nam cum de fide erat quaestio, quia res communis in periculum veniebat, caeterae ecclesiae poterant inquirere causam, propter quam aliquis ejectus foret et si comperissent, doctrinam orthodoxam a synodo prouinciae alicuius esse proscriptam, et propterea tantum aliquem esse damnatum, quod eam doceret, tunc poterant hominis istius aut potius eius doctrinae patrocinium suscipere, quae res saepe saepius magnas in ecclesia torbas excitauit, ob varias de dogmate aliquo episcoporum et ecclesiarum opiniones. Diss. de antiqua discipl. III. p. 198. Wenn dieses nun freylich auch später noch nach den ökumenischen Concilien oft der Fall war, so waren das nur zufällige Folgen; aber es konnte doch möglicherweise mit einer ökumenischen Synode Alles abgethan werden.

Formatas dazu, und noch so weit in die Welt herum schicken, so war doch eigentlich kein Bischof außer jener Provinz verbunden, sie anzunehmen, wenn er nicht wollte [o]). Wo aber ein Bischof in einer Provinz sich anmaßte, in die Rechte des fremden Provinzialbischofs einzugreifen, wie der römische mehr als einmal that schon zu dieser Zeit, so wieß man ihn entweder in seine Grenzen zurück oder gebrauchte eben so kräftige Repressalien oder nahm von seiner Unternehmung gar keine Notiz [p]). Diese Dissonanz im Catholicismus konnte erst im vierten

o) Ueber den arelatensischen Bischof Marcianus, der sich mit dem schismatischen und bereits von vielen Bischöfen verdammten Novatianus verbunden, unterstand sich weder eine Synode zu Rom, noch zu Africa, zu urtheilen, und Cyprianus hielt dafür, daß man in prouinciam et ad plebem Arelatae consistentem schreiben möchte, und bitten, daß man ihn dort absetzte. Cypr. ep. 67. Boehmer de confoeder. Christ. disc. p. 220. Nur wo man ex compromisso agirte, welches vermuthlich der Fall war bey der Excommunication des Marcion, galten die Decrete einer solchen Synode auch außer jener Provinz aber doch wieder nur in gewissen Provinzen. Vgl. Planck I. S. 676. ff.

p) Auf die eine und andere Art begegneten die Asiaten dem insolenten Victor im Osterstreit, und die Carthager dem wilden Stephanus im Streit über die Ketzertaufe. Die Africaner verdammten auf mehreren Synoden hinter einander einen von ihm feyerlich approbirten Satz und kümmerten sich durchaus nicht weiter um seinen Bann. Von ähnlichen Fällen hat Du Pin mehrere zusammengestellt in s. Dissertatt. de antiqua ecclesiae disciplina Diss. II. p. 75. ed. Mogunt. cfr. p. 204.

Jahrhundert durch die ökumenischen Synoden in vollkommene Harmonie aufgelößt werden.

§. 33.

Zweitens war die Orthodoxie in dieser Zeit, so tapfer sie auch verfochten ward gegen alle Sectirer, doch so wenig für sich bestimmt, dem Inhalt und der Form nach, und so wenig in sich geschlossen, begränzt und geschieden von aller Heterodoxie, daß daraus die größesten Verwirrungen und die nächtheiligsten Folgen entspringen mußten. Man mag nicht einmal mehr betrachten, in wiefern alle Anstalten und Maaßregeln gegen die Sectirer zweckmäßig waren oder nicht, aber man sehe nur die Divergenzen der Theologen untereinander an, die den allgemeinen Ruf der Rechtgläubigkeit für sich hatten, und bemerke, ob sie nicht selbst über die wichtigsten dogmatischen Gegenstände untereinander eben so uneinig waren, als es nur immer die Sectirer seyn konnten unter sich und im Verhältniß zu ihnen. Die Grenzlinie zwischen Orthodoxie und Heterodoxie war so wenig scharf und genau gezogen, daß beide oft selbst in einer Person zusammen flossen: woraus man fast schließen möchte, daß viele der Sectirereyen, welche zum Theil auch erst wirklich durch die Urtheile späterer Häresiologen zu Ketzereyen geworden sind, es gar nicht waren für die damalige Zeit: aus welchem Grund dann wiederum ein guter Theil von den sogenannten Ketzern aus diesem Verzeichniß ausgelöscht werden müßte. Zu einer Zeit wenigstens, wo einer der berühmtesten Kirchenväter

das hohe Musterbild der lateinischen Kirche, diese verlassen und die Heterodoxie eines berüchtigten Sectirers gegen die allein seligmachende catholische Kirche eintauschen konnte, war es unmöglich schon weit gekommen mit dem Catholicismus und seiner Orthodoxie [q]). Wie viel Abbruch aber Tertullianus mit seinem Montanismus der catholischen Kirche that, ist eben so bekannt, als wie er diesen mit Witz und Beredsamkeit vertheidigte in eigenen Schriften [r]). Dieß aber hinderte nicht, daß ihn schon Cypria-

---

q) Der ähnliche Fall und Uebertritt des Augustinus zum Manichäismus im vierten Jahrhundert kann aus mehrern innern und äußern Gründen nicht mit dem des Tertullianus zusammengehalten und verglichen werden.

r) Es hat viele Mühe gekostet, zu bestimmen, wie weit Tertullianus ein Montanist gewesen und noch mehr, zu unterscheiden, welche Schriften er vor und nach dem Fall geschrieben. S. Jo. Wilh. Hofmann diss. omnia Tertulliani in Montanismo scripta videri. Viteb. 1734. 4. Nösselt disp. de vera aetate ac doctrina scriptorum, quae supersunt, Tertulliani. Hal. 1768. 4. Wenn dieses auch nicht mehr so genau zu bestimmen wäre aus innern Gründen, so ist doch in Rücksicht des erstern gewiß, daß er es ganz war und ungetheilt und aus der einzigen Ursache, weil seine religiöse Seele bey Montanus und dessen Secte die Gottseligkeit fand, die er an den Catholikern seiner Zeit vermißte und besonders zu Rom. Vielleicht auch, daß er aus Haß gegen die damals sich immer weiter verbreitende Philosophie, in deren metaphysischen Speculationen sein Feuergeist nicht Nahrung genug fand, zu einer Secte überging, die sich durch große Pietät und himmlische Offenbarungen auszeichnete, deren er jedoch selbst sich niemals rühmt. S. Walch Ketzergesch. I. S. 622. Wobey man denn gar nicht weiter nöthig hat, anzunehmen,

nus sich zum Muster nahm, und die catholische Kirche ihn wegen seiner Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Verdienste so hoch verehrte, daß sie selbst seine Latinität und Terminologie in die kirchlichen Formen aufgenommen hat *).

---

was Hieronymus versichert, daß er durch persönliche Beleidigungen des Clerus zu Rom dazu gekommen. Catal. c. 53.

s) Obgleich einige spätere ihn nicht wollen gelten lassen als orthodox z. B. Hieronymus (ad Helvid. c. 9.), so haben doch Andere, nur um den Tertullianus zu retten für die catholische Kirche, behauptet, daß der Montanismus selbst überhaupt nicht von der damaligen Orthodoxie abgewichen sey. Epiphan. haeret. 48. §. 1. Theodoret. fabul. haeretic. III. 2. Philastr. de haeres. c. 49. Und Tertullianus versichert es selbst de vel. virg. c. 1. Praescr. c. 21. 36. Mosheim aber (de reb. p. 416.) und Walch (Ketzergesch. I. S. 634.) behaupten, daß man ihn durchaus nicht für orthodox erkennen dürfe. Um der von beiden angeführten Gründe willen aber konnte der Montanismus immer orthodox seyn, wenn sich nur sonst erweisen ließe, daß die Lehre von fortdaurender unmittelbarer Offenbarung im Lehrbegriff der cathol. Kirche gestanden hätte und nirgends von einer Synode verdammt worden wäre. Dieß ist der schwierige Hauptpunct dabey. Aber einerseits gab ja ein römischer Bischof der Lehre erst Beifall und widerrief sie dann wieder. Tert. adv. Prax. c. 1. und andererseits wurde doch auch der Montanismus noch bey Lebzeiten seines Urhebers und nach seinem Tode noch mehr hie und da verdammt. Walch Historie der Kirchenversamml. S. 83. und Ketzergesch. a. O. S. 660. Origenes aber läßt doch wieder zweifelhaft, ob der Montanismus eine Ketzerey war oder nur ein Schisma. Pamph. in Apol. pro Orig. und mehrere, wie Mosheim, wollen ihn unter die leeren Schwärmereyen setzen. Es giebt aber über allem diesem hinaus einen Grund, nämlich den rechten Ketzerbegriff, aus welchem dann auch der Montanismus von diesem Vorwurf leicht loszumachen ist.

§. 34.

Endlich aber ist doch die catholische Secte nicht allein von ihrem eigenen Mittelpunct aus ins Auge zu fassen und von da aus zu bemerken, wie sie sich dogmatisch und disciplinarisch zu einer Kirche organisirte und wie weit sie es insbesondere mit ihrer Rechtgläubigkeit brachte unter allen eintretenden Störungen und Schwierigkeiten. Denn nothwendig müßte ein solcher Gesichtspunct einseitig bleiben, geltend nur, so lange man selbst sich in die Sphäre einer solchen Secte gestellet, aber unzureichend und zu beschränkt auf dem höhern Standpunkt der freyen Historie. Auf diesem müßte doch ihr Verhältniß zum Staat und die Art, wie sie diesen betrachtete und von ihm wieder betrachtet oder behandelt wurde, eben so wohl zur Sprache kommen, als die Art, wie sie selbst es anfing, sich auf eine so gesetzwidrige Weise zur Kirche im Staat hinaufzuschwingen. Denn eigentlich und genau genommen läßt sich doch nicht einmal sagen, daß sie eine Kirche gebildet oder zu Stande gebracht, so lange sie nicht vom Staat selbst anerkannt, sondern nur eine gedrückte Secte war, seufzend unter den Verfolgungen des Staats und entbehrend somit aller äussern Autorität und Gewalt, welche doch nöthig war, ihren Anstalten und Statuten einige Kraft zu verleihen, und an die Uebertretung derselben selbst eine bürgerliche Strafe zu heften. So lange also war nicht zu denken an Aufrichtung vollkommener Rechtgläubigkeit, als man noch orthodox im Sinne der Kirche und heterodox im Sinne des

Staats und umgekehrt, orthodox im Sinne des Staats und heterodox im Sinne der Kirche seyn konnte. Denn da alle Orthodoxie etwas religiös-politisches, d. h. eben etwas Kirchliches ist, so ist, um eine Kirche zu seyn im compleren Sinn, keineswegs genug, wenn eine religiöse Secte, existirend im Staat, neben der Ausübung ihrer Religion auch die Polizey und Disciplin ihrer eigenen Gesellschaft übernimmt, weil diese doch nur auf ihre innere Seite gehen und nie über die Grenzen derselben hinausreichen kann. Vielmehr ist eben dieß auch der Character aller gesetzwidrig existirenden Secte, welche so lange noch keine Kirche bildet, als der Staat ihr jeden Augenblick nicht nur gewaltig entgegenwirken und ihre Maaßregeln hemmen und suspendiren, sondern sie selbst ganz und gar gesetzwidrig und strafwürdig finden und gänzlich aufheben kann. Die schlimmen Folgen dieses bis auf die Nicänische Synode bestehenden Gegensatzes des Staats und der Kirche fühlten auch die Rechtgläubigen unter den Christen in ihrer Stellung gegen die Sectirer besonders; ja darum hätten sie auch wohl dem ärgsten Sectirer gern alle Vortheile des ewigen Lebens gelassen, wenn sie ihm nur erst die des bürgerlichen Lebens hätten entreissen können durch ihre Verbannung. Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, wo die mächtig und groß gewordene Secte sich fühlend in ihrem christlich catholischen Character, sich schon mit aller Kraft an den Staat hinandrängte und ihre Aufnahme in ihn vielleicht erzwungen haben würde, wenn

sie nicht bald von selbst erfolgt wäre, versuchten sie daher schon einmal selbst den Staat zur Execution eines ihrer Gesetze zu bewegen gegen einen Sectirer [t]). Die aber bis dahin immer noch bestehende Einseitigkeit und Gesetzwidrigkeit der catholischen Secte aufzuheben, mußte zu Anfang des vierten Jahrhunderts geschehen, daß sie vom Staat selbst in den Staat aufgenommen ward, und auch den äußerlichen Charakter als approbirte, ja einzig geltende Staats- und Landes-Religion erhielt. Wie ein electrischer Schlag wirkte diese politische Berührung auf den ganzen Kirchenkörper zurück, und von diesem Moment nahm Alles eine andere Stellung, Bedeutung und Farbe an.

---

t) Wegen der Häresie des Paulus von Samosata wurden zuerst drey Synoden gehalten, auf deren letzterer zu Antiochien er aus der Kirchengemeinschaft gestoßen und seines Amts entsetzt ward. Euseb. VII. 30. Paulus aber bekümmerte sich um den Ausspruch der Kirchenversammlung nicht, machte eine Spaltung zu Antiochien und erhielt sich im Besitz seiner bischöflichen Würde. Theodoret. fab. haer. II. c. 8. Hierauf wandten sich die Bischöfe an den Kaiser Aurelianus mit der Bitte, daß er den hochmüthigen Paulus möchte zum Weichen bringen und der Kaiser befahl, ihn aus seiner bischöflichen Curie zu werfen und sie demjenigen einzuräumen, den die christlichen Bischöfe an seine Stelle gesetzt. So, setzt Eusebius mit sichtbarer Freude hinzu, ist Paulus mit äusserster Schande bedeckt durch die weltliche Obrigkeit aus der Kirche gejagt worden. Dieses alles geschah in den Jahren 269—273.

Atomistik und Dynamik.

So oft und viel der Gegensatz des atomistischen und dynamischen Verfahrens in unsrer Naturphilosophie gebraucht worden ist: so wenig bekannt scheint doch seine eigenthümliche wahre Bedeutung, so häufig wird er doch ganz mißdeutet. Darauf habe ich zwar im einzelnen schon mehrmals aufmerksam gemacht, doch scheint mir der Gegenstand einer allgemeinen genaueren Entwickelung werth zu seyn. Schon an mehreren Orten *) suchte ich zu zeigen, wie in der Behandlung der Naturwissenschaften das konstitutive Verfahren von dem heuristischen nach Induktionen unter bestimmten leitenden Maximen sich trenne. Ich suchte zu zeigen, daß das konstitutive Verfahren uns eine mathematische Physik liefert, in welcher sich die Theorie der

*) Reinhold, Fichte und Schelling S. 155. u. f. System der Phil. §. 325. §. 344. u. f. Kritik d. V. §. 151. u. f. §. 156. 2.)

Natur als vollständiges System evolvirt, wie dies bisher unsern theoretischen Astronomen von Newton bis auf Laplace am besten gelungen ist. Das heuristische Verfahren hingegen sollte den umgekehrten Gang der Theorie in einer phänomenologischen Naturlehre einschlagen, welche unmittelbar die Erfahrung in ihrem eigenen Gebiete auffaßt und unabhängig von allen theoretischen Hypothesen in sich selbst kombinirt, wie uns dies durch Lichtenberg und Blumenbach mit vielem Geiste angedeutet, von Werner, Kielmeier und Schelling (von der Weltseele) weiter ausgeführt worden ist. Es fand sich dann auch genau, wie diese bey den Methoden sich in das Gebiet der Naturwissenschaft zu theilen hätten.

Hier gehört nun der Unterschied der Atomistik und Dynamik, (in so naher Berührung er gleich mit dem heuristischen Verfahren stehen mag), unmittelbar nur der mathematischen Physik, wird aber eben durch das Verhältniß der mathematischen Physik zur phänomenologischen so leicht misverstanden. Ich will deswegen hier zuerst geschichtlich die reine, ursprüngliche Bedeutung dieses Gegensatzes nachweisen.

Wir müssen desfalls auf Kants Anfangsgründe der metaphysischen Naturwissenschaft zurückgehen. Die mathematisch dynamische Physik ist nämlich eine Kantische Idee, welche er hier zuerst deutlich entwickelt hat. Die Wichtigkeit dieser Theorie wurde bald bemerkt, aber ihre Schwierigkeit machte sich eben so schnell gelten. Viele billigten

sie, manche meinten sie mit der Atomistik vereinigen zu können, und die meisten thun dies wirklich, auch ohne sich dessen bewußt zu seyn; keiner möchte aber unter allen, welche bisher dieser Idee weiter folgten, zu finden seyn, der sie ohne Fehler angewendet hätte.

Der erste Streitpunkt zwischen der Atomistik und Dynamik wird auf folgende Art leicht zu fassen seyn. Die Anforderung an alle mathematische Physik ist: unsere Erkenntniß der Materie einer Theorie zu unterwerfen, welche zeigt, wie die Materie besteht und wodurch ihre specifischen Verschiedenheiten bestimmt werden. Hier ist es nun leicht als die allgemeinsten mathematischen Eigenschaften aller Materie ihre mechanische Undurchdringlichkeit und ihre Trägheit nachzuweisen für den specifischen Unterschied verschiedener Materie aber die Grade der Dichtigkeit, d. h. die größere oder kleinere Quantität der Masse in gleichem Volumen. Diese Undurchdringlichkeit besteht nämlich darin, daß keine Materie durch Zusammendrückung ganz aus ihrem Raume gedrängt werden kann. Man kann wohl die Luft im Stiefel der Luftpumpe durch vermehrte Gewalt immer mehr zusammendrängen, aber doch ist es gleich evident, daß sich der Raum derselben am Boden des Stiefels nie werde ganz vernichten lassen, so daß der Stempel mit dem Boden in Berührung käme, ehe noch die Luft sonst wohin entwichen wäre. Zweytens die Materie ist träge, bedeutet, daß wenn sie ihren Zustand der Bewegung oder der Ruhe verändert, dies nur durch eine äußere Ursache erfolgen

kann. Es ist hier wieder jedermann augenscheinlich, daß wir diese Trägheit der materiellen Masse dem innern Leben entgegensetzen; Lebendigkeit als Eigenschaft eines Wesens sich aus innern Gründen zur Veränderung zu bestimmen, wie diese im Wollen des Geistes sich findet, die sprechen wir unmittelbar der materiellen Masse ab. Drittens unter den mannigfaltigen Verschiedenheiten des materiellen nach Farbe, Klang oder wie es sich irgend einem andern Sinne ankündigt, zeichnet sich die Verschiedenheit der specifischen Gewichte wieder durch ihre unmittelbare mathematische Verständlichkeit aus; es giebt jedermann leicht zu, daß Quecksilber vierzehn mal mehr Masse in demselben Volumen habe als Wasser, brennbare Luft aber zehntausend mal weniger.

Von diesen unmittelbar klaren Vorstellungen über das Wesen der Materie mußte also jede Reflexion dieser Wissenschaft ausgehen. Da nahm nun die alte mathematische Physik, welche jetzt die atomistische heißt, eine schlechthin undurchdringliche, absolut harte Grundmasse an, der sie alle Kräfte wegen ihrer Trägheit absprach, sie in Atomen zersprengte, und durch diese mit mehr oder weniger leeren Zwischenräumen den Raum erfüllte.

Kant hingegen zeigte, daß die mechanische Undurchdringlichkeit selbst nur das Resultat einer zurückstoßenden Ausdehnungskraft die Materie sey, daß ihre Trägheit sie nicht der bewegenden Kräfte, sondern nur der Selbstbestimmung zur Veränderung beraube, daß also jene absolut

harten Atomen gar nicht gedacht werden könnten, sondern die verschiedenen Grade von Erfüllung des Raums durch eine oder die andere Masse nur von dem verschiedenen Grade ihrer ursprünglichen Elasticität abhänge. Alle Veränderung der Bewegungen und die Erfüllung des Raumes wurde atomistisch durch passiven Stoß und passive Härte der Atomen erklärt, hier hingegen durch aktive Kräfte, deswegen heißt diese Theorie die dynamische.

Die Wissenschaft wurde auf diese dynamische Ansicht nicht sogleich geführt, weil sie in der gewöhnlichen Ansicht der Dinge mehrere natürliche Vorurtheile gegen sich hat. In der dynamischen Ansicht geht alles Starre aus dem Flüssigen hervor, das Flüssige ist das erste, und ihre schwerste Aufgabe wird uns über die Möglichkeit des Starren zu verständigen. Damit ist freylich auch der Gang der Natur an der Oberfläche der Erde übereinstimmend. Wir sehen hier alle Struktur, alle Gestaltungen bey der Krystallisation und in den Bildungen des organischen Lebens durch Anschießen aus dem Flüssigen entstehen; die starre Masse hingegen erscheint uns hier nur als das bewegungslose Residuum, welches erst dann seine Kräfte wieder zeigt, wenn es vom Flüssigen überwunden wird. Im gemeinen Leben aber ist uns gerade umgekehrt die Euklidische Geometrie mit ihren gradlinichten Konfigurationen, den Grundgestalten des Starren, das Verständlichste; für diese Gestalten bildet sich die Erkäntniß der Betastung und des Auges aus, und das gestaltlose Flüssige scheint uns gerade

das Unbegreifliche. Die Atomistik beginnt also hier anscheinend mit dem klaren, indem sie von dem Harten und Starren ausgeht.

Ferner unsre Erkenntniß der Materie entspringt uns so recht eigentlich durch das Vertrauen auf die Anschauung. Für die Anschauung mag es nun so ungefähr augenscheinlich seyn, wie durch den passiven Stoß undurchdringlicher Massen Bewegung mitgetheilt werden könne, und durch diesen Stoß des Trägen und Harten unternimmt die Atomistik die ganze Natur zu konstruiren. Hingegen die bewegenden Kräfte der Dynamik und wie etwas da wirken könne, wo es nicht ist, nämlich in die Ferne, fällt gar nicht in die Anschauung, sondern kann nur zu dieser hinzu gedacht werden. Beydes steht also für die Anschauung nur als eine unbegründete Hypothese da, in Rücksicht deren man sich erst weiter zu rechtfertigen hat, wenn man sie annehmen will.

Drittens endlich die Hauptsache ist der Streit der Metaphysik gegen das stetige. Reflektiren wir z. B. über die Zusammensetzung eines Steins, so können wir diesen in mehrere Stücke zerschlagen und endlich in Pulver zerreiben; so daß jetzt jedes Stäubchen des Pulvers als getrennter Theil für sich existirt. Jeder von diesen Theilen war als eigner Theil schon mit in die Zusammensetzung des Steines eingegangen und existirt als Theil für sich selbst; der ganze Stein aber besteht nur durch die Aggregation seiner Theile, die Theile sind also das eigentliche

Substrat seines Daseyns. Daraus schloß man denn gegen die Stetigkeit seiner Zusammensetzung und die Atomistik war begründet. Erfüllt nemlich der Stein seinen Raum mit Stetigkeit, so kann man ihn, wie den Raum selbst, ohne Ende fort immer weiter in kleinere Theile getheilt denken und kein noch so kleiner Theil wäre ein letzter einfacher, sondern jeder Theil bestünde noch weiter nur durch seine Theile. Worin soll nun also das Daseyn des Steins selbst gegeben seyn? Es lag nur in der Existenz seiner Theile, aber diese sind wieder nur in und mit ihren Theilen, es wäre also hier gar nichts vorhanden, wenn die Theilung ins unbestimmte fortginge, wir müssen vielmehr zuletzt auf einfache Theile kommen, durch welche als erste Grundtheile die ganze Zusammensetzung besteht und diese heißen Atomen.

Der dynamisch mathematischen Naturansicht traten also allerdings einige natürliche Vorurtheile für die Atomistik in den Weg, gegen die sie sich rechtfertigen muß, um sich so durch Polemik erst Gehör zu verschaffen.

Erstlich die ganze atomistische Physik von Demokrit bis auf Lesage geht eigentlich darauf aus die materielle Natur einzig durch passiven Stoß ohne irgend eine bewegende Kraft zu erklären, weil diese Kräfte eine leere Hypothese seyen und der todten Masse nicht zugeschrieben werden können. Dabey aber können sie nichts anders als die Undurchdringlichkeit ihrer bewegten Atomen zu Grunde legen; in dieser setzen sie nun doch die Kraft voraus,

welche sie zu umgehen dachten und dies ist die polemische Grundbehauptung der Dynamik, um alle atomistischen Erklärungen als untauglich zu verwerfen. Die Undurchdringlichkeit nemlich besteht darin, daß, wenn zwey Massen in ihrer Bewegung gegen einander treffen, ein Stoß erfolgt und nicht die eine sich durch den Raum fort bewegen kann, den die andre annimmt. Die Undurchdringlichkeit der Luft wird z. B. als die Ursach angegeben, welche den Stempel der Luftpumpe verhindert den Raum der Luft ganz einzunehmen d. h. die Undurchdringlichkeit der Luft wehrt dem Stempel, daß er seine Bewegung nicht durch sie fortsetzen kann oder mit andern Worten: sie ist eine Kraft, welche jener Bewegung widersteht. Nun läßt sich eine Bewegung nur durch die ihr entgegengesetzte aufheben, sie ist also eine bewegende Kraft, welche der andringenden Bewegung eine Zurückstoßung entgegensetzt. Folglich setzt der atomistische Begriff der Undurchdringlichkeit schon zurückstoßende Kraft der Materie voraus und leistet nicht, was versprochen war. Ja noch mehr, dieser atomistische Begriff der Undurchdringlichkeit enthält sogar einen mathematischen Widerspruch, denn die Materie sollte sich nur durch die Verminderung ihrer Poren zusammendrücken lassen, die Atomen selbst aber sollen gar nicht zusammengedrückt werden können. Sie müßten also einen absoluten Widerstand gegen alle andringende Bewegung leisten, es käme ihnen absolute Härte, d. h. eine unendliche Kraft

der Zurückstossung zu, welche in der Natur gar nicht gedacht werden kann.

Zweytens der polemische Gegenbeweis der Dynamik für das Stetige in der Natur wird mit Leichtigkeit aus den reinen Anschauungen der Mathematik geführt. Im Raume und in der Zeit können jene einfachen Atome gar nicht statt finden, denn jedes davon müßte in der Zeit dauern und einen Raum einnehmen, wenn er gleich noch so klein wäre, aber jede Dauer läßt sich weiter theilen und jeder noch so kleine Raum ebenfalls. Denn die Zeit selbst wie eine Perlenschnur aus diskreten, einfachen Zeitpunkten zusammenzureihen oder auf ähnliche Weise den Raum aus einfachen Raumpunkten ist ein so baarer Widerspruch, daß nur eine höchst desorientirte Metaphysik dies den Worten nach hat behaupten können. Wir müßten ja doch nur wieder eine andere Zeit und einen andern Raum hinzu postuliren, in dem die diskreten Theile der ersten angeordnet wären, und das so fort nach Belieben, bis wir endlich eine Zeit und einen Raum als stetig annehmen. Wo wäre wohl sonst die Brücke zu finden, welche eine Begebenheit aus einem Zeitpunkt der Gegenwart in den folgenden hinüberführt? Für die Welt in Raum und Zeit behält also die Stetigkeit als Eigenthum der reinen Anschauung ihr volles Recht, wir müssen aus dem ersten Princip aller mathematischen Gesetze der Naturnothwendigkeit jede Größe und somit jede materielle Erscheinung ihren Gesetzen und der Theilbarkeit ins unendliche unter-

werfen. Die vorausgesetzte Porosität und die leeren Zwischenräume sind eigentlich die metaphysische Fiktion, mit der unsre schlichte Ansicht der Dinge nichts zu thun hat. Ohne reflektirtes Vorurtheil wird jeder eben so wohl von Luft und Wasser als vom Golde meinen, daß sie ihre Räume ohne Unterbrechung mit Stetigkeit erfüllen. Die Gegenstände unsrer Anschauung bestehen nicht, wie eine Reihe von Punkten, aus diskreten Theilen, sondern wie die Linie, aus stetig verbundenen ohne Leeres und ohne Lücke. Diese Stetigkeit ist das wahre Eigenthum unsrer anschaulichen Erkenntniß, dagegen das diskrete der Zahl nur zur mittelbaren Vorstellung gehört, in der wir jene Anschauung auf Begriffe bringen.

Mit diesen Gegenbeweisen haben wir nun zwar negativ die Unfänglichkeit der atomistischen Hypothese nachgewiesen. Es darf aber unsre Absicht nicht nur seyn die dynamische Ansicht der Physik durch den Streit mit der Atomistik uns als eine neue Hypothese geltend zu machen, noch auch überhaupt sie aus einer zufälligen Vergleichung mit den Begriffen der Undurchdringlichkeit, Trägheit und des specifischen Unterschiedes der Dichtigkeit abzuleiten, sondern sie muß als die einzig mögliche Ansicht der Dinge dargestellt werden. Wir wollen nicht nur hypothetisch zeigen, daß man sich mit Vortheil die Materie als eine mit bestimmter anziehender und zurückstoßender Kraft den Raum stetig erfüllende Masse denken könne, sondern wir behaupten, daß diese Vorstellungsart mit Nothwendig-

keit aus den Grundgesetzen der menschlichen vernünftigen Erkenntniß folge.

Um unsre Lehre also auf diese Weise sicher zu stellen weisen wir, um dem ersten Vorurtheil für die Atomen zu begegnen, aus dem Grundgesetz unsrer philophischen Naturerkenntniß nach, wie unsre Vernunft dazu komme gerade durch die Formen einer Wechselwirkung der Substanzen durch ihre Kräfte die Gemeinschaft der Dinge zu begreiffen, daß die Anschauung in welcher wir das einzelne Daseyn der Dinge erkennen durchaus nicht die einzige Erkenntnißweise der Natur sey, sondern daß eben so nothwendig sich in der menschlichen Vernunft neben ihr die Erkenntnißweise finde, aus der die Begriffe der Substanzen und Kräfte entspringen. Dann aber bleibt zuletzt noch die Einwendung gegen die Möglichkeit des Stetigen übrig, welche am schwersten zu beseitigen ist, uns dafür aber auch am besten in Rücksicht des Standpunktes dieser ganzen Untersuchung orientirt. Oben nemlich berief sich die atomistische Lehre auf die Unmöglichkeit, daß es ein stetiges Ganzes geben könne, indem dieses durch seine Theile bestehen solle, keiner seiner Theile aber selbstständig sey, sondern jeder ohne Ende fort erst wieder durch seine Theile besteht. Und wir antworteten nur: alles Daseyn in Raum und Zeit ist aber doch laut unsrer mathematischen Anschauung dem Gesetz der Stetigkeit unterworfen. Damit haben nun beyde Theile unrecht und keiner hat die Einwendung des andern abgewiesen. Wollen wir hierüber

ganz zur Klarheit kommen, so müssen wir einsehen lernen: der Gegensatz des Einfachen nnd Stetigen ist eine von den vier Formen, unter denen die Totalität nach Ideen und die Unvollendbarkeit jedes Ganzen nach Verstandesbegriffen sich einander entgegentreten. Der menschliche Geist faßt das Wesen der Dinge zunächst in der Geschichte der Welt in Raum und Zeit als ein unvollendbares Ganzes der Natur auf, wird sich darin aber seiner eignen Beschränktheit bewußt, setzt seiner subjektiven Weltansicht die absolute Totalität des Wesens der Dinge an sich in der Idee entgegen und lernt so einsehen, daß er es in der Physik nur mit der subjektiven Erscheinungsweise der Dinge für die Menschen zu thun habe. Wenn also gleich unter den Gesetzen der Stetigkeit wie unter jedem mathemathischen Gesetze kein Daseyn der Dinge an sich selbst gedacht werden kann: so begreiffen wir doch, wie diese mathematischen Gesetze demungeachtet für unsre physikalische Erkenntniß volle Bedeutung haben und daß der tiefste Grundfehler der Atomistik in der Forderung lag, eine wissenschaftliche Erkenntniß von dem Wesen der Dinge an sich durch die Naturerkenntniß zu erlangen.

Dieses ist die erste nur in Rücksicht ihrer Grundlage etwas verbesserte Kantische Ansicht von der Dynamik. Ihre Vortheile für die mathematische Physik sind leicht nachzuweisen. Erstlich befreyt sie die Grundlehre der Mechanik in Rücksicht der Zusammensetzung der Bewegung und ihrer Geschwindigkeit, so wie in Rücksicht der

stetig beschleunigenden Kräfte von allem Verdacht willkühr-
licher Hypothesen. Es gibt wol keine glänzendere wissen-
schaftliche Entdeckung als Newtons Gedanken alle himm-
lischen Bewegungen, so wie Kopernikus und Keppler ihre
Anordnung gefunden hatten, durch das einzige Gesetz der
Gravitation einer strengen Theorie zu unterwerfen. Aber
es blieb hier doch die stetige Beschleunigung durch die
Kraft und das Gesetz ihrer Wirkung nach Verschiedenheit
der Entfernungen dem Verdacht einer willkührlichen Hypo-
these preiß gegeben. Die dynamische Ansicht hingegen
zeigt, daß eben dieses Gesetz für jeden einfachen Fall
freyer Bewegungen nothwendig gelten muß, so daß auch
alle anscheinend von ihm verschiednen Regeln sich als
Zusammensetzungen aus ihm müßten beurtheilen lassen.
Zweytens der wesentlichste Gewinn für die Wissenschaft
liegt in den chemisch-physikalischen Aussichten, welche uns
die Dynamik für die Theorie öfnet. Sie befreyt die
Physik, von der durchaus principlosen Porenlehre und
dem eingestreuten leeren Raum nicht nur für die Grade
der Dichtigkeit, sondern auch für die Theorie durchdrin-
gender Bewegungen und Mischungen. Die Atomenlehre
konnte nur vermittelst leer gelassener Zwischenräume einer
Masse die Bewegung einer andern durch sie begreiffen und
alle ihre Mischungen blieben nur Gemenge heterogener
Massentheile ohne zu einer homogenen Zusammensetzung
gelangen zu können. Die Dynamik setzt hingegen der
mechanischen Undurchdringlichkeit der Masse durch Zu-

sammendrücken eine chemische Durchdringung an die Seite, nach welcher eine Masse sich stetig mit der andern zur Mischung verbinden oder auf stetige Weise erwärmt und vom Lichte durchströmt werden kann. Wir nähern dadurch einer mathematischen Theorie die Lehre von den Formen der Aggregation, von der specifischen Adhäsion, von Magnetismus, Elektricität und allen athmosphärischen Processen, von chemischen Mischungen und Zersetzungen und endlich auch von der Verdampfung und dem Anschießen der Krystalle.

Die Opposition der Dynamik gegen die Atomistik besteht also darin, daß sie die Gesetze der Kraft und der Stetigkeit geltend macht, um durch sie die Gesetze des materiellen Daseyns zu verstehen. Das Daseyn der Materie wird erstlich nicht einzig durch das passive Vorhandenseyn der Masse im Raume begriffen, wie man sich dies in der mechanischen Atomistik der einfachen, harten Grundkörperchen dachte, sondern es erfordert neben der Masse die Kraft. Zweytens die materielle Zusammensetzung darf nie als Zusammensetzung aus einfachen Theilen, sondern immer als stetige Zusammensetzung der Theorie unterworfen werden gegen die Hypothese der einfachen Elemente oder Grundstoffe der chemischen Atomistik. In der weitern Anwendung auf Naturphilosophie sehen wir aber diesen Gegensatz mit manchem ähnlichen verwechseln. Es wird gut seyn vor diesen Misgriffen zu warnen. Den

ganzen Fortschritt von Verwechselungen können wir an folgenden Oppositionen von Begriffen abmessen.

Masse und Kraft

Kraft und Trieb

Mechanismus und Organismus

Tod und Leben.

Die ersten Nachfolger von Kant blieben bey dem ersten Gegensatz stehen, die Verwechselung aus ihm wurde zur Grundlage der neuen Naturphilosophie und in der Schellingischen Darstellung vermengen sich alle andern genannten mit ihm.

Die erste Bemerkung über die Kantische Dynamik war nemlich: die Atomistik erklärte die Erfüllung des Raums nur durch das Vorhandenseyn der Masse in ihm, davon zeigte Kant die Unrichtigkeit und wies nach, daß der Raum nur durch die gegenseitige Beschränkung anziehender und zurückstoßender Kräfte erfüllt seyn könne. Diese Bemerkung wurde aber so zum Vorurtheil, daß man die Masse als materielle Substanz darüber ganz weglä ugnen wollte und jede Theorie als Atomistik verwarf, welche nur ein solches Substrat noch zur Kraft hinzuforderte. Kants Darstellung ist hierin vollkommen richtig, sie behandelt die Masse und die bewegenden Grundkräfte als zwey Abstraktionen, deren Trennung nur unserm Verstande gehört, durch die wir uns das Wesen der Materie deutlich machen. Der physische Körper vereinigt beyde in sich, er ist mit der Masse als Quantität seiner Substanz

im Raume gegenwärtig, erfüllt aber den Raum, den seine Masse einnimmt, nur vermöge seiner zurückstoßenden Kraft, die sich der Wahrnehmung als Widerstand beym Stoß und Druck oder als Elasticität ankündigt. Nur eine irregeleitete metaphysische Spekulation kann sich das materielle Daseyn einzig durch die bewegenden Kräfte ohne eine Masse, welche bewegt wird, erklären wollen. Die Kraft gibt nur das Gesetz des Werdens und der Veränderung, sie setzt aber immer schon das Seyn, an dem sich dieses Werden bewegt, voraus. Alle Veränderung von unsrer Erkenntniß ist nur der Wechsel von Inhärenzen an der beharrenden Substanz. Die ganze Geschichte der Natur in bloße Produktivität in Thätigkeit ohne ein zu Grunde liegendes beharrendes Substrat des Daseyns aufzulößen, widerspricht allen mathematischen Grundforderungen, durch die wir auf die Dynamik geleitet wurden. Wir haben z. B. nur durch das Verhältniß der Masse als Quantität der Substanz zu der von ihr verschiednen Quantität der Ausdehnungskraft die Möglichkeit verschiedener Dichtigkeiten neben einander nachgewiesen. Wenn zwey Massen wie Luft und Wasser bey verschiedner Dichtigkeit an einer Berührungsfläche sich doch das Gleichgewicht der elastischen Spannung halten, so wird hier der specifische Unterschied der Dichte nur dadurch gedacht, daß dieselbe Quantität der Wassermasse weniger Ausdehnungskraft besitzt als die gleiche Quantität der Masse in der Luft, hätten wir hier nur verschiedene Kräfte, so ließe

sich wol größere oder kleinere Spannung aber nicht verschiedene Dichtigkeit bey gleicher Spannung denken.

So führte die Furcht vor mechanischer Atomistik zu einer dynamischen Einseitigkeit. Eben dieselben aber, die hier die Dynamik übertreiben, bleiben chemisch bey einer ganz atomistischen Ansicht stehen. Die Chemiker sagen, wenn sie das Gebiet ihrer Wissenschaft in dem größern der Experimentalphysik begränzen: Chemie habe die Eigenschaften der Grundstoffe, Grundbestandtheile der materiellen Substanzen zu untersuchen, und die Zusammensetzungen aus ihnen anzugeben. Der experimentirende Chemiker wird auch mit dieser Bestimmung ganz gut auskommen können, denn in seinen Versuchen geht er meistentheils nur mit Bildung von Mischungen, Ausscheidung aus diesen oder bloßen Umformungen gegebener Massen (durch Temperaturveränderung, Einwirkung elektrischer Processe u. s. w.) um. Er weiß dabey wohl, daß er mit seinen Grundstoffen nicht schlechthin einfache Arten von Materie aufstellt, sondern nur solche, die ihm noch nie als Mischung vorkamen, wohl aber als ausgeschiedener Theil aus der Mischung. Er weiß ferner, daß er bei seinen Ausscheidungen Edukte aus der Mischung von Produkten des Versuches genau zu unterscheiden hat, und daß er meist nicht sicher seyn kann, mit welchen von beiden er es im gegebenen Falle zu thun hat, ob z. B. Lebensluft und Wasserstoffgas Bestandtheile des Wassers sind oder nur verschiedene Formen des Wassers im Verhältniß zur Elektricität,

wie Dampf und Eis im Verhältniß zur Wärme. Er bedient sich jener Ausdrücke nur um der bequemen Sprache willen. Allein an den theoretischen Chemiker müssen wir strengere Forderungen machen. Für diesen entsteht uns dann die Frage: giebt es überhaupt wohl einfache Arten von materieller Masse, oder was soll unter chemischem Stoff und chemischer Verschiedenheit der Stoffe verstanden werden? Scherer und Schelling sagen uns zur Antwort: alle Verschiedenheit materieller Quantitäten beruht auf dem Verhältniß ihrer Grundkräfte; Schelling und Eschenmeyer setzen hinzu: jeder Unterschied ist hier ein gradueller. Diese unbestimmten Ausdrücke sind vollkommen richtig, wenn wir von den Eigenschaften bestimmter isolirter Massen sprechen, denn alsdann bliebe an ihnen nichts zu bemerken als das Verhältniß ihrer Grundkräfte; und die Kautel, daß alle Unterschiede nur graduell seyn können, wird von der Dynamik sehr gebilligt werden, indem sie hier das Recht des Gesetzes der Stetigkeit vertritt. Zeigt uns gleich die Naturgeschichte der Erde z. B. nur diese einzelnen Metalle, so ist unter dem allgemeinen Gesetz der Metallität für die Erde doch die Möglichkeit von Nebenarten und Zwischenarten ins Unendliche gegeben, so daß die Kunst den natürlich vorkommenden oft noch neue Produkte an die Seite stellen kann, welche die Natur vorher nicht kannte, wie den Oelen, die Naphtha und den Weingeist. Diese Ansicht ist aber doch noch nicht gegen alle chemische Atomistik frei gestellt. Nicht genug, daß wir auf keine bestimmte Zahl ursprüng-

lich heterogener chemischer Grundbestandtheile Anspruch machen, wir dürfen auch die einzelnen vorkommenden Materien nicht als isolirte Massen ansehen, und dürfen so uns mit der Zusammensetzung von Mischungen nicht begnügen. Das heißt mit andern Worten, um uns für die chemische Dynamik zu orientiren, müssen wir mit dem Gegensatz von Masse und Kraft in der Natur auch noch den von Kraft und Trieb verbinden. Die Vernachlässigung dieses Gegensatzes hat die Schellingische Naturphilosophie von dieser Seite in chemische Atomistik verwandelt. Schelling lehrt (von der Weltseele S. 178.) daß kein dynamischer Zusammenhang in der Welt statt finden könne, ohne die Auflösung alles Heterogenen in dem Aether oder der Weltseele, dem allgemeinsten Auflösungsmittel, indem nur so durch dieses alles chemisch Heterogene zum Homogenen verbunden würde. Anstatt des Auflösungsmittels hätte wohl eigentlich von dem Aether als allgemeinem Aneignungsmittel des Heterogenen in eine homogene Gesammtmischung gesprochen werden müssen, aber auf jeden Fall bleibt hier dieser Aether eine bestimmte chemische Grundmaterie, und es wird vorausgesetzt, daß in Rücksicht der dynamischen Gemeinschaft der Dinge durch die chemische Mischbarkeit derselben etwas gewonnen werden könne. Das erste stimmt mit der Lehre von den nur graduellen chemischen Verschiedenheiten der Materie nicht wohl, und das letzte ist ein großer Mißgriff. Wir kommen theoretisch zu der Lehre von den einzelnen Bestandtheilen chemischer Mischungen

nur, indem wir die Masse mit ihren Kräften vergleichen, und dann wird jede Theorie durch den Unterschied ponderabler und imponderabler Bestandtheile so inkommodirt, daß sie mit letzteren gleich alles, mit ersteren eigentlich nichts zu erklären im Stande ist. Die dynamische Gemeinschaft in der materiellen Welt ist nämlich gar nicht unmittelbar durch die Kräfte der Materie, sondern durch die Triebe der Natur bestimmt. Das chemische Verhältniß der Mischungen und Trennungen steht also mit dem Gesetz der dynamischen Gemeinschaft der Dinge nur in einer sehr vermittelten und untergeordneten Beziehung. Wir fassen die Materie in der Erfahrung gar nicht nach den unmittelbaren Verhältnissen ihrer Massen und Kräfte auf, sondern nach ihrem relativen Vorkommen in diesem oder jenem physischen Processe. Die Formen der physischen Processe aber sind nichts anders als jene Triebe der Natur. Die Antwort also auf unsere obige Frage, nach der richtigen Behandlung der verschiedenen Arten von Materie in theoretischer Chemie, wird so gegeben werden müssen: die einzelnen Arten materieller Stoffe, wie Kohle, Kieselerde, Gold oder Essig sind nur als Resultate dieser bestimmten physischen Processe anzusehen; in unserer theoretischen Naturansicht werden wir also auf die gewöhnliche chemische Sprache, welche eine Materie in der Mischung aus andern zusammensetzt, nicht viel geben, sondern wir werden die vorkommenden Stoffe gradweise classificiren nach ihrem geognostischen Vorkommen und nach ihrem

Verhalten in allen physischen Prozessen der Erde überhaupt. Denn mit jener chemischen Zusammensetzung kann es uns immer gehen, wie neulich beym Wasser, indem wir nie finden, welchen Antheil am letzten Produkt die zusammentretenden heterogenen Massen, oder welchen nur die Formen von physischen Prozessen habe. Der eine behauptet, das Wasser sey zusammengesetzt, weil er es in Lebensluft und Wasserstoffgas zerlegen, auch aus beiden wieder zusammensetzen kann; der andere behauptet, es sey einfach, indem er dies ganze Wasser durch den Einfluß eines höhern physischen Processes in Lebensluft, ein andermal in Hydrogene verwandeln kann, und beyde streiten am Ende nur um die Sprache. Der erste hatte doch de facto zerlegt und wieder verbunden, seine Sprache ist technisch richtig, allein er hatte theoretisch nur die ponderablen Theile seines physischen Processes beachtet, und den Verbrennungsproceß z. B. nur willkührlich und ins Unbestimmte als Mischungsmittel in Rechnung gebracht, wie etwa den Theelöffel, mit dem er den Zucker in der Tasse schneller sich auflösen läßt. Der andere aber, der die Einfachheit dagegen behauptet, hält sich fälschlich auch an dieselbe nur technische Sprache, denn bey vollständigen chemischen Durchdringungen ist die Mischung eben so chemisch einfach als der Bestandtheil, der in die Mischung eingeht.

Für die mathematische Physik und ihre Theorien ist allerdings die Masse und ihre Kraft das erste, von dem ihre Konstruktionen ausgehen müssen, die Anwendung der

phänomenologischen Naturlehre steht hingegen unmittelbar nur mit den Formen physischer Processe und den Trieben der Natur in Berührnng. Die Masse ist das Bewegliche im Raum, so wie es als beharrliche Substanz vorhanden ist, die Grundkraft der Anziehung und Zurückstoßung kommt dieser Masse zu, wiefern sie wirkt, wiefern sie Ursach von Bewegungen wird. Die Grundkräfte sind die Ursachen der ersten Wirkungen in der materiellen Welt; die Gesetze der Gemeinschaft in der materiellen Welt, werden aber erst als Formen physischer Processe durch das Verhältniß der gegenseitigen Bewegungen im Raum bestimmt, sie hängen nur mittelbar von jenen Grundkräften ab. Die unmittelbaren Ursachen des Werdens und der materiellen Gemeinschaft der Dinge nenne ich daher die Triebe der Natur im Gegensatz ihrer Grundkraft. Die Kräfte der Materien sind Anziehung und Zurückstoßung, die obersten Formen der Triebe der Natur sind hingegen Bestreben nach Gleichgewicht und Bildungstrieb. Sie geben den oben genannten dritten Gegensatz des Mechanismus und Organismus.

Diese beyden sind eigentlich das böse und gute Grundwesen der materiellen Welt, der Ormuzd und Ahriman, der Wischnu und Schiwen, die sich wie Tod und Leben um die Herrschaft der Welt streiten. Das allgemeine Streben nach Gleichgewicht gründet durch die Trägheit und ἐπιθυμία des Chaos die Macht des Todes, welches die Geschichte zu ihrer Selbstvernichtung treibt, aber ihm ent-

gegen tritt der Bildungstrieb des Organismus. Wissen wir gleich nicht, aus welchem unerforschten Quell, Licht und Leben entspringen, so erkennen wir doch im Organismus den Schützer und Erhalter alles Lebens, der den glimmenden Funken im Keim zur lebendigen, fortzündenden Flamme anfacht, der Selbsterhaltung und Fruchtbarkeit ausgießt über die ganze Natur. Auf diese Weise geht dann endlich mit der Verwechselung der materiellen und geistigen Weltansicht der dritte Gegensatz zwischen Mechanismus und Organismus in den vierten zwischen Tod und Leben über. Diese Verwechselung ist die geheime Quelle aller philosophischen Mysterien, aller gnostischen und Kabbalistischen Weisheit und diese Verwechselung hat endlich auch die schlimmsten Folgen in unsrer neuen dynamischen Naturansicht gehabt.

Schelling gab unsrer Physik zuerst wieder den guten Muth den Organismus auf gleiche Weise für ihr Gebiet zu vindiciren, wie irgend einen mechanischen Proceß in der Natur. Er verwechselt aber selbst zuweilen diesen Organismus mit dem innern lebendigen, und in seiner Schule ist die Meinung von höhern Ansichten, verbunden mit Wegwerfung der mathematischen Physik und mit dem Vorurtheil eine höhere Einsicht in das geistige innere Leben der Natur erlangt zu haben, sehr weit verbreitet. Dagegen müssen wir bemerken, daß jede mögliche theoretische Physik von mathematischem Ursprung ist und daß keine äußere physikalische Theorie das Gebiet des innerlich

lebendigen berührt, das Gebiet dieser Theorie ist nicht das Reich des Todes, denn Tod ist nur, wo Leben vernichtet wird, sondern das Reich des leblosen, der trägen Materie.

Es ist logisch erweislich *) daß jede wissenschaftliche Entwickelung unserm Geiste nur durch die Mathematik möglich wird und daraus folgt, daß es für uns kein System der Natur gibt, in welchem aus einem Princip das materielle und geistige Daseyn begriffen werden könnte, vielmehr bildet die äußere Physik ihr geschlossenes System der materiellen Weltansicht; den lebendigen Geist erkennt dagegen jeder nur in sich, und äussere Anerkennung des Lebens in der Natur ordnet sich ästhetisch idealen Principien unter, ohne je zur Wissenschaft werden zu können. Es ist unbestreitbar, daß es keiner atomistischen Naturphilosophie gelingen konnte, sich über den blossen Mechanismus in der Natur zu erheben, es ist gewiß, daß in Kants dynamischer Naturphilosophie auch nicht einmal eine Andeutung gegeben wurde, ihr die Gesetze des Organismus zu unterwerfen: es bleibt also Schellings reines Eigenthum, daß er uns diese Aussicht zuerst eröfnete, nur hätte er nicht meinen sollen, daß er über das Gebiet der mathematischen Physik hinausgreiffe, indem er nur an die Stelle des spekulativen Verfahrens das induktorische setzte. Es bleibt vielmehr die unabweisliche

*) S. Meine Kr. d. V. §. 72.

Forderung an die mathematische Dynamik, daß sie alles ihren Erklärungen unterwarfen, was in Raum und Zeit zur Erscheinung wird, also auch alle Formen der Organisation so gut wie die des Naturmechanismus. Mögen also diese Forderungen gleich noch so spät erst befriedigt werden, so bleibt es doch das Princip aller Erklärlichkeit, daß hinter der mathematischen Bedeutung physikalischer Formen kein Geheimniß eines höhern Lebens verborgen liegt, welches für Eingeweihte noch einer wissenschaftlichen Entwickelung fähig wäre. Wir dürfen freylich in unsrer mathematischen Dynamik nicht nur bey den Gesetzen der Masse und ihrer Kräfte stehen bleiben, sondern das wichtigste wäre von da zur Konstruktion aller Formen von Processen des Gleichgewichts oder der Bildung fortzuschreiten, aber auch da bleiben alle Formen allgemeiner Kombinationen nur mathematisch und wenn der höher steigende sie aus dem allgemeinen Leben der Natur begreiffen will, so erscheinen ihm nur jene Träume Pythagoräischer Zahlen und Figuren oder die Geister irgend einer andern Gespensterlehre.

Der Schellingischen Naturlehre bleibt das gegründete Lob, daß sie für unsre Wissenschaft der Natur das Leben wiedergewonnen hat, indem sie die Alleinherschaft des Mechanismus, des Strebens nach Gleichgewicht und der starren Ruhe aufhob und diesen den allgemeinen Organismus, nach der ersten Andeutung des Blumenbachischen Bildungstriebes ohne alle verkehrte Anwendung teleologischer

Principien überordnete. Meine man aber nun ja nicht mit dieser Lebenslehre einen Standpunkt mitten inne zwischen dem materiellen und geistigen Daseyn gefunden zu haben, aus dessen höchster Einheit Materie und Geist nur als entgegengesetzte Pole auseinander treten, wie Schelling dies sich selbst misverstehend ungefär dem Spinoza nachsagte. Mechanismus und Organismus ist ein ganz materieller Gegensatz, wenn wir den Organismus lebendig nennen, so verstehen wir unter Leben nur die Form einer Bewegung, die sich selbst erhält, dagegen die mechanische Bewegung sich immer ins Gleichgewicht selbst vernichtet. Das wahre Leben der innern Thätigkeit eines Wesens kommt uns hingegen in aller Materie nicht vor, sondern es ist nur das Eigenthum des Gedankens und des handelnden Geistes.

Die wahre Forderung an die dynamische Naturphilosophie in strengerer Bedeutung ist also, daß sie die Rechte der Stetigkeit gegen die Idee des Einfachen behaupte. Dieses trift aber nur einen einzelnen Fall eines weit allgemeinern Gegensatzes. Es stehen sich nemlich in Rücksicht aller Ansprüche theoretischer Wissenschaften für unsre Vernunft einander gegen über die Totalität oder Vollendung der Idee und die Unvollendbarkeit jeder Allheit aus Begriffen. Jede Theorie ist von Mathematik abhängig, jedes mathematische Ganze aber ist ein Ganzes der Zusammensetzung und für dieses gilt in unsrer Naturerkenntniß das allgemeine Gesetz, daß jedes aufzu-

fassende Ganze nach Raum, Zeit und Zahl ins unendliche nur als Theil eines grösseren Ganze gegeben werden kann.

Vollendung eines Ganzen ist für unsre Vernunft nur eine ideale Forderung an das Wesen der Dinge, wofern wir es als an sich gegeben erkennen sollten. Unsre an Mathematik gebundene Erkenntniß kann dieser Forderung aber nie entsprechen, indem sie an die Unvollendbarkeit des Naturganzen gebunden bleibt, welches sich eben dadurch nicht schlechthin als an sich, sondern nur als für uns gegeben ankündigt. Dieser Gegensatz widerholt sich nun, wie Kant zuerst zeigte, auf vierfache Weise im Gegensatz des Einfachen und Steti̇gen, Endlichen und Unendlichen, der Freyheit und Natur, der Zufälligkeit und Nothwendigkeit. Im allgemeinsten charakterisirte sich also der Gegensatz des dynamischen und atomistischen dadurch, daß wir für alle Auflösung theoretisch wissenschaftlicher Aufgaben nur bey der Unvollendbarkeit mathematischer Zusammensetzungen bleiben aber nicht nach Ideen die Einheit eines geschlossenen Ganzen zu erreichen hoffen. In dieser allgemeinen Ansicht sind das Einfache, der Anfang und das Ende die drey atomistischen Grundforderungen, deren Rechte die Dynamik nicht anerkennen darf. Der Streit der Freyheit mit der Natur und der Nothwendigkeit mit der Zufälligkeit ist hier eine Ableitung von der Voraussetzung eines selbstständigen ersten Anfangs und wendet sich nur in den allgemeinsten metaphysischen Untersuchungen an, so daß jeder besonnenere Physiker die

Ideen des freyen und absolut nothwendigen Wesens aus dem Gebiet seiner Wissenschaft verweist, denn beyde sind schon zu klar mit dem höchsten, was er sucht, mit dem Naturgesetz in Widerspruch. Selbst Schelling kann bey seinem Versuch das Naturganze aus der Einheit des göttlichen Wesens zu begreiffen von diesen Ideen für seine Naturphilosophie keinen Vortheil ziehen.

Physikalisch hätten wir also für eine allgemeine Bedeutung des dynamischen Verfahrens dem Streit gegen das Einfache in der äußern Natur nur noch einen Streit gegen Anfang und Ende in der Geschichte an die Seite zu stellen. Wie sich im einzelnen hier oder dort die Geschichte entwikelt oder wie im Raume Sonnensystem neben Sonnensystem liegen mag, darüber bescheidet sich die Philosophie gern a priori nichts entdecken zu können, sie überläßt es vielmehr der Wahrnehmung und Erfahrung ganz uns nach und nach weiter zu belehren. Steigen wir aber über dieses Einzelne höher hinauf, umfassen wir es im Ganzen, so treten hier auf einmal die Ansprüche der Philosophie wieder vor. Man sollte wol denken, daß wenn sie hier nicht einmal über die Nebenordnung einzelner Theile Bescheid wüßte, sie sich eine Einsicht in das Wesen des Ganzen noch weniger zutrauen würde, da sie ja doch aus dem Verständniß des Ganzen durch Entfaltung ihrer Einsicht das Einzelne auch müßte finden können. Aber so zeigt es sich keinesweges. Wie ein assyrisches Reich entsprungen, beherrscht und geendigt worden sey,

hoffte man nur von Chroniken zu erfahren und wenn gefragt wird, ob jenseit des Uranus noch ein Planet unsrer Sonne folge, so erwartet man die Antwort nur mit Hülfe des Telekops. Gehen wir hingegen von diesem einzelnen zum Ganzen fort: ist die Welt im Raume begränzt oder nicht? wie fing die Geschichte der Welt in der Zeit an und wie wird sie enden? so nimmt die Philosophie anstatt der Geschichte das Wort und maaßt sich wol gar noch Weissagung für die Zukunft an. Die Nachfrage nach der Endlichkeit des astronomischen Weltganzen oder nach der Möglichkeit des leeren Raumes der Welt hat hier neuerdings so ziemlich ihr Interesse verloren, man hat sich ungefär mit der Kantischen Antwort: jede Gränze ist hier nur die Gränze meiner jetzigen Beobachtung, zufrieden gegeben. In Rücksicht des Anfangs und Endes der Geschichte in der Zeit ist die Rede aber mannichfacher und lebendiger. Kosmogenie ist ja die älteste aller philosophischen Wissenschaften, Philosophie weiß von der Erschaffung, Umschaffung und Gestaltung der Welt; sie erzählt wie aus der uranfänglichen totalen Ruhe alle Bewegung entsprungen sey, sie leitet uns aller Menschen Leben aus dem eines ersten Menschen ab, aller Völker Bildung aus der eines Normalvolkes, und eben so gut kennt sie das Ende der Dinge, das tausendjährige Reich, das neue Jerusalem, den ewigen Frieden und das große Hallelujah, welches auf den jüngsten Tag folgt oder die Wonne der Seligkeit von Elysium, Wallhalla und dem Himmel, in

welche der Strom der Zeit endlich seine trüben Fluthen ergiessen wird. Ueberschlagen wir dann freylich wieder alles Ernstes im Großen unsern Besitzstand an so hoher Weisheit, so werden wir uns bald wieder bewußt, daß wir eigentlich davon gar nichts wissen, allein für die einzelne Anwendung läßt sich der Fehler doch nicht so schnell vermeiden. Wir bescheiden uns wol von der Welt Anfang nichts zu wissen, allein die Geschichte unsers Planetensystems soll doch aus der gänzlichen Ruhe einer homogenen Flüssigkeit ihre Bewegung entlehnen, oder der Astronom soll uns sagen, woher die Tangentialbewegung stamme, welche jeden Planeten in seiner Bahn erhält. Eben so wollen wir unsrer Menschengeschichte einen ersten Anfang geben und über das Ende der Dinge meinen die Meister immer noch etwas sagen zu können.

In der That aber liegt hier im Großen wie im kleinern immer der nemliche Verstoß zu Grunde, daß eine Geschichte von Grund aus erklärt werden soll, anstatt sie nur aus einer gegebenen Vergangenheit abzuleiten und bis zu einer bestimmten Gegenwart fortzuführen. Denn es ist hier weder Erstes noch Letztes, weder Anfang noch Ende. Im Großen wie im Kleinen bleibt es der allgemeine Fehler jedes ersten Anfangs und jedes Endes der Geschichte, daß vor dem Anfang und nach dem Ende der Tod liegt, so daß der Ursprung des Lebens unbegreiflich ist und sein Verschwinden ebenfalls. Jede endliche Geschichte soll aus der absoluten Ruhe beginnen und

sich wieder in sie verlieren. Dadurch steht diese Darstellung mit dem Gegensatz des Mechanismus und Organismus der vorigen in Berührung. Jeder mechanische Proceß des Gleichgewichts ist ein endlicher, der universelle selbstständige Organismus hingegen vermag allein eine Weltgeschichte durch alle Zeit und durch allen Raum zu geben. Jedem Proceß des Gleichgewichts ist in der Natur sein Anfang und sein Ende gesetzt. Er kann nur durch Störung des Gleichgewichts beginnen, die er sich aber nicht selbst gibt, sondern von außen empfängt, durch eine Bewegung, die älter ist als er; er verliert sich wieder ins Gleichgewicht und vernichtet so sich selbst. Im Organismus hingegen ist das Princip der Selbsterhaltung das belebende, jeder Moment in ihm ist Anfang, Mittel und Ende zugleich; eben wie der Anfang zum Ende leitet, leitet das Ende auch wieder zum Anfang zurück; dieselbe Nothwendigkeit, welche den Planeten vom Aphhelium zum Perihelium führt, lenkt seine Bahn auch wieder vom Perihelium zum Aphhelium zurück. Es ist hier weder erster Anfang noch ein wahres Ende, sondern einzig Kreislauf.

Die gesunde dynamische Naturphilosophie wird also jede Hypothese zur Erklärung einer Geschichte im Ganzen verwerfen, welche von einem absoluten Minimum z. B. der chemischen Ruhe im Anfang unsers Sonnensystems oder unserer Erde, oder von einem absoluten Maximum z. B. der Bildung eines Normalvolks ausgeht und zu ei-

nem absolutem Maximum oder Minimum zurückführt. Aus dem leeren Anfang ist keine Entwickelung der Geschichte möglich und jedes angebliche Maximum ist seine eigene Vernichtung.

So ist jede philosophische Abmessung des Lebens in der Geschichte des Menschen ein Misgriff. Die Schönheit und Erhabenheit der Formen, unter denen dies Leben zu dieser oder jener Zeit auftritt, soll allein festgehalten werden, nach keinem Ziel aber dürft ihr fragen und nach keinem Erfolg. Der Fehler dieser falschen Behandlung zeigt sich in Rücksicht des Erfolges jedesmal darin, daß für das Ende der Geschichte nichts als Langeweile übrig bleibt. Alle Ideale des tausendjährigen Reichs des neuen Jerusalem oder jeder andern Art der Erlösung haben nur den Werth der Ruhe nach vollbrachter Arbeit, hat man sich dann aber ausgeruht, so bleibt nichts ferner zu wünschen übrig als der Tod. Dieses Leiden trift jede Philosophie der Geschichte, welche nach einem bestimmten Zwecke des Glückes oder der Kultur hinaus will, es trift alle idealisirenden Träume, welche sich mit der Geschichte auf philosophische Weissagungen einlassen. Von Skeptikern ist hingegen dieser Fehler oft anerkannt, dann aber leicht wieder misdeutet worden. Jede freye Geschichtsforschung soll nur erzählen, was sich begeben hat, ohne Zweck und Deutung von dem hinein zu legen, was hat heraus kommen sollen; so faßt sie allein den Organismus der Geschichte auf. Wie aber im Ganzen der

Natur viele einzelne mechanische Processe in den universellen Organismus eingreifen, so auch in der Geschichte der Menschen. Wer sich hier die untergeordnete Aufgabe macht, dem Gang einzelner Ausbildungen zu folgen, der legt durch seine Aufgabe sich schon einen bestimmten Zweck in seine Geschichte; er muß einen mechanischen Fortschritt finden im Wachsen oder Abnehmen und einen Zustand am Ende, als das, was erfolgt ist. Es heißt den Protestantismus gegen einen katholischen Zustand des Menschengeschlechts zu weit treiben, wenn man die Behauptung, daß nichts neues unter der Sonne geschehe, so weit ausdehnen will, daß sogar jeder Fortschritt in einzelnen Bildungsgeschichten und alles fertig werden, mit einzelnen Arbeiten geleugnet wird.

Die Ausbildung der Wissenschaft ist z. B. unserer Zeit bey den germanischen Völkerstämmen ungleich weiter gediehen, als sie es bey irgend einem Volke war, das mit unserer Geschichte in Berührung steht. Mit manchem sind wir darin offenbar fertig geworden, uns das Schießpulver oder Porcellain noch einmal zu erfinden, wäre vergebene Mühe, und eben so die Euklidische Geometrie, denn wir haben sie ja schon. In der Geschichte der Philosophie meinen die Philosophen vom Handwerk (wenn der Ausdruck nicht beleidigt) auch, daß sie an bestimmter Wissenschaft fortarbeiten, für die es einen katholischen Zustand der Wahrheit gibt, dem wir uns nähern, den wir endlich erreichen wollen, und so diese

Wissenschaft zu einem vollendeten Eigenthum der menschlichen Bildung machen. Andere hingegen treten diesem Katholicismus wie der Skeptiker Schultze mit einem Protestantismus entgegen, der sich auf die Perfektibilität der Vernunft ins Unendliche beruft, um einen stehenden Zustand der fertigen Philosophie abzuleugnen. Diese Protestanten möchten aber wohl nur das Vorurtheil der Müller gegen Dampfmaschinen, der Spinner und Weber gegen Spinn- und Web-Mühlen theilen. Eben wie diese sich das Menschengeschlecht nicht in einem Zustand denken können, wo man des Mahlens, Spinnens und Webens in ihrer Art nicht mehr bedürfte: so meinen jene, wenn das Philosophiren zu Ende sey, sey es die Geschichte der Menschen zugleich mit. Es ließe sich aber doch wohl recht gut denken, daß noch mancherley wichtiges zu thun übrig bliebe, wenn auch gleich der ewige Friede in der Philosophie errungen und ihre Arbeit vollendet wäre.

Im großen Ganzen der Geschichte hat eine jede Zeit ihre Bedeutung in sich selbst, ihr Werth darf nicht gemessen werden durch das, worin sie der Zukunft dient, denn sie gilt nicht als Mittel für diese Zukunft, sondern der Geist jeder Zeit muß seinen Werth in sich selbst tragen, wenn er welchen haben soll. Fragen wir nach dem Zweck der Natur in der Geschichte, so wird er nur in Leben, Kraft und Charakter des Einzelnen oder des Volkes zu finden seyn und nur ästhetisch aufgefaßt werden können. Von theoretischer Auffassung ist hingegen einzig

jene untergeordnete Ansicht eines geschichtlichen Mechanismus oder einzelner Ausbildungen, die für die Natur nicht als Zweck angesehen werden dürfen, sondern nur als Erfolg; zum Zwecke aber nur werden, wenn der Mensch sich selbst aufgibt in seiner Geschichte Plane zu verfolgen und auszuführen. Ein solcher Fortschritt von Mittel zum Zweck liegt, nie in dem, was geschehen ist, sondern nur in dem, was wir gemacht haben.

Verbesserungen.

S. [illegible] Anm. Z. 13. Statt Klearchos lies Klearchos von Soli, und statt Theodoros von Soli lies Theodoros der Asinäer.

Beytrag
zur
Charakteristik des Hebraismus.

Nachdem man lange in geschichtlichen Forschungen die Religion herabgezogen hatte in den Kreis gemeiner Dinge, und, nichts Uebernatürliches anerkennend, Alles, selbst auch die Religion, recht natürlich erklären und entwickeln wollte, und zwar entwickeln, wo möglich ab ovo: so haben Neuere, den Offenbarungsglauben mit Freiheit wieder in sich erzeugend, jenen religionsgeschichtlichen Pragmatismus als unheilig, der Religion unwürdig verworfen. Ein freies, aus sich selbst hervorsprießendes, in sich selbst wurzelndes Gewächs sey die Religion, höherer Abkunft, unabhängig von äußeren Bedingungen, spurlos im Gang ihrer Entwickelung, überraschend in ihrer Erscheinung, wiewohl nicht verschmähend die Hülle mensch-

licher Sprache und Vorstellungsweise. — Gewiß zeugt eine solche Behauptung von wahrer Achtung für die Religion und ächter Anerkennung ihres göttlichen Ursprungs; ob sie sich aber überhaupt mit historischer Forschung vertrage und diese nicht gänzlich aufhebe, ist eine andere Frage. Was objectiv gefunden und dargestellt werden kann, das ergreift die Geschichte und stellt es hin; und zeigen sich factische Spuren von dem Entwickelungsgange irgend eines menschlichen Products, sey es auch des höchsten, gottähnlichsten, so sind sie Eigenthum der Geschichte und gehören in ihr Gebiet. — Vielleicht gelingt es uns in folgenden Bemerkungen — wenigstens war es unser Bestreben — beides, sowohl den historischen Standpunct, als auch jene Ehrfurcht vor dem Hohen, Göttlichen der Religion, die ja gewiß dem Historiker nicht fremd seyn darf, zu behaupten; beiden Parteyen genug zu thun, mögen wir nicht hoffen.

Es ist keine neue Bemerkung, daß das Christenthum die Religion des Unglücks ist. Seine göttlich tröstende Kraft haben die Unglücklichen aller Zeiten empfunden, und wen es nicht getröstet, der kennt es nicht. Das Christenthum ist die Religion der Entsagung, des Sterbens, aber auch des Auferstehens. Eingesunken ist dem Christen diese Welt mit ihren Leiden und Freuden vor dem Anschauen des Unendlichen, und im Glanze der andern Welt, über dem Abgrund des Endlichen, erhebt sie sich in neuer verklärter durchsichtiger

Erscheinung. Und bewährt sich dieser Charakter nicht auch geschichtlich? — Das Christenthum trat auf in den Zeiten des Unglücks. Entflohen war von den alternden Geschlechtern jenes frische jugendliche Leben, das den glücklichen Menschen mit warmer lebendiger Anschauung, Genuß und That an die Welt knüpfte, und ihn im Menschen die Gottheit, im Vaterland die Welt erblicken ließ. Ein trüber Nebel verschlang den frischen Morgenduft, der auf der Welt schimmernd lag, der Baum des Lebens, schön verzweiget und gegliedert, sank und zerbrach, und Alles floß in eine todte, einfärbige stagnirende Masse zusammen. Da erschien über der traurigen Oede das neue Licht, die Sonne einer neuen Zeit, Christus. Von dem wüsten leeren Leben hinweg schauten die sehnenden Menschen empor und glaubten und hofften. Aus den Trümmern, verhieß die neue Kunde, solle ein neues schöneres Leben hervorgehen, aus dem ärgsten Verderben erst das rechte Gute; und knüpfte sich auch bey Vielen die Hoffnung an etwas Zeitliches als Ersatz für ein aufgegebenes anderes Zeitliches: so erhob sich in Andern doch auch der wahre Glaube über alles Endliche hinweg und suchte in einem wahrhaft religiösen Jenseits das wahre Heil. Wer kann es leugnen, daß der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und eine andere Welt vorzüglich die reißenden Fortschritte des Christenthums befördert hat? Und die ganze moralische nach innen gehende Tendenz desselben mußte die Menschen gewaltig ergreifen, die von

der äußeren Welt unbefriedigt und leer abgestoßen, in sich selbst zurückgetrieben wurden und da nur das Leben wieder finden konnten. Im alten Griechenland hätte die neue transcendentale Lehre keinen Fuß fassen können und kein Herz offen für sich gefunden. Die Glücklichen! — Was sollte ihnen die Kunde einer anderen Welt, da sie die sie umgebende so lebendig, so schön und reich erblickten? Und warum sollte der Mensch in sich zurück seine Kraft richten und in sich Thätigkeit und Leben suchen, da das äußere Leben ihn so mächtig an sich riß und zur That anspornte?

Zeigt sich dieser Charakter des Christenthums in seinem Eintritt in die Welt und seiner Wirkung auf die Zeit: so glaube ich, daß er sich auch in seinem Ursprunge bewähren muß. Jede zeitliche Erscheinung ist vor- und rückwärts in die Zeit verschlungen; und läßt sich das Christenthum als eine solche Erscheinung betrachten, so wie es denn bemerktermassen in der Einen Richtung stark das Gepräge der Zeit an sich trägt: so muß es auch in der anderen durch die Zeit bedingt seyn. Und so ist es. Das Christenthum ist aus dem Judenthum hervorgegangen. Schon lange vor Christus wurde die Welt vorbereitet, in der er auftreten sollte; das ganze Alte Testament ist Eine große Weissagung, Ein großer Typus von dem was da kommen sollte und gekommen ist. Wer kann es den heiligen Sehern des A. T. absprechen, daß sie die Ankunft Christi schon längst zuvor im Geiste geschaut und in pro-

phetischen Ahnungen, klarer oder dunkeler, die neue Lehre vorempfunden haben? Und kein durchaus leeres Spiel war die typologische Vergleichung des A. T. mit dem N. T. Auch ist es schwerlich bloßer Zufall, daß die evangelische Geschichte in den bedeutendsten Momenten der mosaischen parallel geht. *) Im Judenthume lag, wie im Keime Blätter und Früchte, das Christenthum. Freilich bedurfte es der göttlichen Sonne, um hervorzubrechen!

Wie zeigt sich nun die Verwandtschaft des Christenthums mit dem Judenthum von jener Seite, als Religion des Unglücks? — Unerkennbar stark! Das Judenthum ist das Unglück, das Christenthum der Trost dafür.

Lasset uns erst die israelitische Nation in ihrer äusseren Erscheinung, in ihren Schicksalen, ihrer Lage betrachten. Wenn sich durch irgend etwas jenes ihr beygelegte Prädi-

---

*) Man bemerke folgende Parallelen: Das Ersäufen der israelitischen Knaben in Aegypten und der bethlehemitische Kindermord; Moses Berufung auf Sinai und die Taufe; Moses 40tägiger Aufenthalt auf Sinai ohne Speise und Trank und Jesu Versuchung und 40tägiges Fasten; die sinaitische Gesetzgebung und Jesu Bergpredigt, wo er die neue messianische Gesetzgebung promulgirt; das Manna und die Wachteln und die zwey Speisungen Jesu; den Durchgang durchs rothe Meer und die Bedräuung des Meers durch Jesus; Moses glänzendes Angesicht und Jesu Verklärung. Vgl. Augusti Grundriß der Einl. ins A. T. S. 127., der sehr treffend das Verhältniß der Evangelien zum Pentateuch mit dem der Aeneis zur Ilias vergleicht.

cat des Volkes Gottes und die behauptete besondere Führung der Vorsehung in ihrer Geschichte vertheidigen läßt, so ist es durch den alten Spruch: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, der ächt jüdisch-christlich ist. — Schon die ersten zarten Keime der Nation wurden gehemmt und gedrückt, die ägyptischen Sklavenfesseln lasteten mit verderblichem Druck auf dem jungen Nomadenvolke; so sehr war schon die Jugendkraft und der jugendliche Lebensmuth und Freiheitssinn gebrochen und gelähmt, daß sie ihrem Retter das köstliche Geschenk der Freiheit und Selbstständigkeit mit Feigheit, Muthlosigkeit, schnödem Sklavensinne lohnten. Nur ein neuer Zwang, der edlere des Gesetzes, konnte die zerrüttete Organisation zusammenhalten, aber kaum vermogt es dieser, es fehlte der innere Lebenstrieb. Nicht die Kraft hatte dies unglückliche Volk, daß es die leichte Unterjochung der zersplitterten kananitischen Stämme vollendete; kaum dem Druck ihrer Feinde entronnen, bereitete es sich neue Feinde und Unterdrücker. Die Periode der Richter ist chronologisch unbestimmbar *), sie kann lange gedauert haben; es war eine neue Periode des Nationalunglücks; nur ein-

*) Nicht nur sind viele im B. der Richter angegebene Zahlen jene runden Zahlen, die in der hebräischen Geschichte so häufig sind, als 40, 80, 7; sondern manche Perioden sind auch gar nicht bestimmt, die recht lange gedauert haben können, als die, in welchen die Hebräer übel thun vor Jehovah. S. Richter 4, 1. 2. Kap. 10, 6. 7.

zelne Retter, die Richter *) traten auf und befreiten auf eine Zeitlang einzelne Stämme, während die übrige Nation im Drucke schmachtete und eine sklavische Ruhe der kriegerischen Freiheit vorzog **). Noch unter Saul mußten die Israeliten zu den Philistern gehen, um sich den Pflugschaar schärfen zu lassen; denn die Unterdrücker hatten ihnen keinen Schmidt gelassen, damit sie sich keine Waffen verfertigen könnten ***).

Die Verderbtheit einer Nation zeigt sich in ihrer Zerspaltung; — Leben, Organismus bindet, Krankheit, Tod lößt. — Die Hebräer waren schwer unter Saul zur Einheit zu bringen; 7 Jahre lang war David nur König über Juda; eine kurze Zeit gelang es der kräftigen Hand dieses genialen Königs die Nation zusammenzuhalten, und ihre vereinte Kraft siegreich gegen die nachbarlichen Völker zu richten; unter Salomo schien diese Vereinigung, in friedlicher Ruhe, auch im Innern Energie und Wohlstand zu erzeugen; aber es war nur der ruhige

*) Sehr bedeutsam für den Nationalcharakter der Israeliten ist die Benennung Richter (Schofetim) von Männern, welche die Griechen Heroen nannten. So sehr waren sie das Volk des Gesetzes, daß sie in dem Helden bloß den Richter erblickten. Die Ausleger haben daher Unrecht, wenn sie, was die Hebräer so nannten, im Deutschen nicht so nennen wollen.

**) So beklagt sich Debora (B. der Richter 5, 17.) daß andere Stämme nicht Theil an dem Befreiungskriege nahmen.

***) Dieses ist aber wahrscheinlich wieder nur partiell zu verstehen.

Abend des kriegerischen siegreichen Tages unter David; schon zeigten sich unter Salomo die Symptome des neuen Auseinanderfallens; nach seinem Tode trat die vorige Spaltung wieder ein, das Reich schwächte sich durch Entzweiung; schon unter Rehabeam wurde Jerusalem von den Aegyptern geplündert; die beiden Reiche schwankten nun unter immerwährenden politischen Stürmen, bald im Kampfe unter sich, bald mit auswärtigen Feinden, bis endlich Ephraim früher und Juda später von ihnen verschlungen ward. Nun wohnten die Verpflanzten mitten unter ihren Feinden, als Sonderlinge und Ueberwundene verachtet und gedrückt; und als eine neue glückliche Aera für sie zu beginnen schien, die Rückkehr in das Vaterland, da war schon der wahre Lebenstrieb aus ihnen gewichen; aus religiöser Intoleranz wiesen sie die Samariter, die ihnen zutraulich Vereinigung boten, mit Härte von sich, und erweckten sich dadurch neue Feinde; und mit dem geistlosesten Pedantismus zogen sie die Fesseln einer zum Theil veralteten Gesetzgebung noch enger an, und schonten sogar im unverständigen Eifer die heiligen Bande der Familie, der Grundveste des Staates, nicht*). So waren

*) Alle Ehen mit ausländischen Weibern wurden von Esra und Nehemia getrennt, sogar die mit moabitischen, die nicht im Gesetz verboten waren. (Vgl. Michaelis mos. Recht §. 99.) Später zu Alexanders Zeit entstand wieder ein solcher Ehetumult und veranlaßte eine Auswanderung. Siehe Esra 10. Nehem. 13. Joseph. Archäol. l. XI, c. 8.

sie immer die Selbstpeiniger und Selbstzerstörer! — Welche elende politische Existenz hatte der zerbrechliche Staat nach dem Sturze der persischen Monarchie, ein Ball in den Händen der Nachfolger Alexanders, der Beherrscher Aegyptens und Syriens! Welche Unglücksstürme, Verfolgungen, Schmach und Hohn verhängte der tolle Epiphanes über die hartnäckigen Eiferer! Die Heldenkraft der Makkabäischen Zeit war nur das krampfhafte Zucken eines sterbenden Körpers, das Auflodern der Flamme vor ihrem Verlöschen, wiewohl diese Erscheinung immer von der ursprünglich kräftigen Natur des Volkes zeugt; und so ist diese sonderbare Nation unter mancherley Krankheiten, Martern und Leiden eines langsamen Todes gestorben, ähnlich den Menschen, die mit der Geburt eine Krankheit auf die Welt bringen, nie zu einem gesunden kräftigen Leben kommen, nie jung, sondern gleich alt sind, aber doch bey ihrer Siechheit ein langes zähes Leben hinschleppen. Und sonderbar! Die Nation, die eigentlich nie gelebt, hat sich nach ihrem Tode noch als Mumie erhalten!

Es ist ein angeborner Glaube der Völker und Menschen auf einer gewissen Stufe, den die Erfahrung nur wiederlegen, aber nicht ganz ausrotten kann, daß das Aeussere dem Innern, Glück der Tugend, Unglück dem Laster entsprechen müße. Bey keiner Nation ist dieser Glaube so herrschend, so ausgebildet gewesen, wie bey den Hebräern; denn auf ihn gründet sich ihre ganze Weltan-

sicht und Philosophie. Mußten sie also nicht in ihrem immerwährenden Unglück ihre eigene Schuld erblicken und in sich selbst die Quelle desselben suchen? Das Unglück überhaupt, so wie es äusserlich zerstört und zerreißt, zerstört und zerspaltet auch das Innere, entzweit den Menschen mit sich selbst und richtet seine innere Kräfte gegen ihn selbst. Betrachtet ein Kind in voller Blüthe der Jugend, mit gesundem Körper, unter günstigen Umständen, von allen lästigen, beengenden Schranken frey; und dagegen ein anderes, von kränklichem Körper, unter ungünstigen Umständen, unter Arbeit, Mangel, Sklaverey: wie werden beide himmelweit von einander verschieden seyn! Jenes in glücklicher Unbewußtheit, Unschuld, Selbstzufriedenheit, dieses verständig, altklug, grübelnd, verdrüßlich, unzufrieden. Solche verständige altkluge Kinder waren die Hebräer, nie waren sie eigentlich jung, von jener glücklichen Unschuld, Einfalt und Reinheit, welche die jugendlichen Völker, wie die Kinder bezeichnet, obwohl von jener Roheit und Beschlossenheit des Verstandes, die damit verbunden ist. Ihr ganzes Leben war zersetzt in Reflexion über sich selbst, ihr Inneres zerspalten in Selbstanklage und Reue, die Anschauung der Sünde ein Grundelement ihrer Natur. Ihren ersten Eintritt in die Reihe der Völker bezeichneten sie mit einem Act der Selbsterkennung, dem Gesetz. Das Gesetz führt die Strafe bey sich, und die Strafe die Reue und Furcht vor neuer Schuld und Strafe, und so waren sie begriffen in steter

Anschauung des Gesetzes, ihrer Schuld und ihrer Strafe. Ihr ganzes Leben, ihre Geschichte, das Universum selbst erschien ihnen nur von dieser Seite. Das Unglück war ihnen eine Strafe — Schuld und Unglück sogar in der Sprache Synonyme — das Glück Lohn der Tugend und Frömmigkeit; Jehovah erschien besonders als Rächer des Bösen und Belohner des Guten; das Wohl und Weh des Staates war bedingt durch das religiöse Betragen seiner Bürger. Ihre Historie, ihr Prophetismus ist nichts als die Selbstkritik der Nation, beide von Einem Princip ausgehend, dem der Vergeltung des Bösen durch Böses, des Guten durch Gutes. Der Historiker weist dieß Gesetz factisch nach — natürlich nicht mit historischer Treue, wie wäre dieß möglich? Der Prophet bestimmt darnach die Zukunft, droht und verheißt in Gemäßheit desselben *). — Und hierin liegt denn der wahre Quellpunct des Judaismus, das worauf sich alle seine Eigenheiten zurückführen lassen. Daher jenes Streben zur Innerlichkeit, zur Moral, welches ihn so ganz über die Sphäre der alten Welt erhebet; daher jene Anlage zur Mystik, zum Pietismus, die sich nachher im Christenthum entwickelte; daher endlich jener so eigene Glaube an den Messias, welcher das äussere Medium des Christenthums ward.

Jetzt nach diesen allgemeinen Bemerkungen laßt uns

*) Nirgends ist daher jener Schlegelsche Satz: daß der Historiker ein rückwärtsgekehrter Prophet sey, so wahr als bey den hebräischen Historikern.

zu den Denkmälern des Hebraismus selbst treten, um diese sonderbare Natur und Sinnesart in ihrem eigenen Ausdruck kennen zu lernen. Wo sollten wir aber diesen lebendiger und wahrer finden, als in den Psalmen? Da beym Laute des Kinnor und Nābel hat das fromme Herz sich vor seinem Gott ausgeschüttet und alle seine zartesten geheimsten Empfindungen ausgehaucht. Da quillen und sprudeln die Brunnen des frommen Lebens, aus denen der große Strom zusammengeflossen ist; aus dem Individuellen entspringt das Allgemeine, Nationale: zu jenem laßt uns daher herniedersteigen.

Der Psalter ist die lyrische Anthologie der Hebräer, der Inbegriff ihrer lyrischen Begeisterung von David bis in die Zeiten der Makkabäer herab, gleichsam der Ausdruck ihres Gesamtgemüthes. Ist es nun nicht höchst merkwürdig, daß unter 150 Psalmen mehr als die Hälfte sich auf Unglück, Leiden, Kummer, Gefahren rc. beziehen? Wahrlich bey den Griechen finden wir dieß nicht! Diese Erscheinung kann nicht zufällig seyn, sie ist charakteristisch, und wir werden unsere vorausgeschickten Bemerkungen darin bestätigt finden. Wir wollen unserer Ansicht gemäß jene Unglückspsalmen in gewisse Classen, in eine Art von Stufenreihe ordnen.

Die erste, bey weitem die zahlreichste, Classe begreift die individuellen Unglückspsalmen, solche in welchen ein frommer Unglücklicher seine eigenen Befeindungen, Leiden und Schmerzen ausdrückt. Folgender ist

wegen seiner Allgemeinheit des Ausdrucks und seines Mangels an Specialitäten als das Schema derselben zu betrachten.

Ps. 13.

1. Wie lange, Jehovah, vergissest du mich so ganz,
   Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?
2. Wie lange soll ich Sorgen in der Seele tragen, Kummer im Herzen täglich,
   Wie lange sich erheben mein Feind über mich?
3. Schaue herab, erhöre mich, Jehovah, mein Gott,
   Erleuchte meine Augen, daß ich nicht entschlafe zum Tode,
4. Daß nicht sage mein Feind: ich hab ihn besiegt!
   Nicht meine Bedränger frohlocken, daß ich gefallen.
5. Aber ich vertraue deiner Güte,
   Frohlocken soll mein Herz über deine Hülfe,
   Singen will ich Jehovah, daß er mir wohlgethan *).

---

*) Wenn, nach dem Vorgange trefflicher Muster, man jetzt einverstanden ist, daß eine Uebersetzung aus dem Griechischen, Lateinischen, Englischen rc. griechisch, lateinisch, englisch rc. empfunden, gedacht, stylisirt und versificirt seyn müsse: so ist es wohl Zeit, daß wir mit dem Hebräischen auch diesen Beispielen folgen und die moderne Sudelei, besonders auch das Jambisiren, unterlassen. Der Hebräer hat seine sehr bestimmte und feststehende Rhythmik, nach welcher nämlich Alles aus zwei- oder dreigliedrigen Versen besteht, deren Abschnitte durch die Synonymie oder Aehnlichkeit des Gedankens oder durch die ungefähr gleiche Quantität der Worte bestimmt werden, den sogenannten parallelismus membrorum. So wie nach der Behauptung eines trefflichen Kritikers die griechische Tragödie aus dem Schema des ihr eigenen Trimeters deducirt werden könnte: so ist auch die hebräische Poesie organisch mit ihrem Parallelismus verwachsen. Man bemerke wie ausdrucksvoll es ist, daß V. 2. im ersten Gliede so weit hervortritt, und V. 5. der einzige von drei Gliedern ist.

Nach diesem Schema sind fast alle übrigen aus dieser Classe gebildet, nur daß das Unglück, die Noth, die Gefahren, die Bosheit der Feinde, die Verwünschungen derselben, der verhießene Dank für die gebetene Rettung ausführlicher, auch wohl bisweilen etwas bestimmter, ausgedrückt sind, ohne doch viel Individuelles und Locales zu enthalten. — Wie sich das Unglück mit dem Gefühl der Schuld auf ächt hebräische Art verbindet und dadurch erhöhet, mag folgendes Beispiel lehren.

Ps. 38.

1. Jehovah, nicht in deinem Zorne wirst du mich strafen,
   Und in deinem Grimm mich züchtigen.
2. Deine Pfeile dringen auf mich ein,
   Und auf mir lastet deine Hand.
3. Nichts Heiles ist an meinem Fleische vor deinem Zorn,
   Nichts Gesundes in meinem Gebein vor meiner Sünde.
4. Denn meine Schuld wächst über mein Haupt empor,
   Wie eine schwere Last lastet sich auf mir . . . . .
10. Herr! vor dir ist all mein Sehnen,
   Und mein Seufzen ist vor dir nicht verborgen.
11. Mein Herz bebet, verlassen hat mich meine Kraft,
   Und das Licht meiner Augen ist nicht bey mir . . . . .
13. Und Schlingen legen, die mir nach der Seele stehn,
   Die mein Unglück suchen, reden Verderben,
   Arglisten dichten sie den ganzen Tag . . . . .
16. Aber auf dich, Jehovah, harr' ich,
   Du wirst mich erhören, Herr, mein Gott . . . . .
19. Denn meine Missethat bekenn' ich,
   Und bin bekümmert ob meiner Sünde . . . . .

Und weil nun die Schuld Ursache der Leiden war, so flehen die Unglücklichen um Vergebung derselben und um Bewahrung vor der Sünde, um Belehrung u. s. w. So Ps. 25.

1. Zu dir Jehovah erheb ich meine Seele.
2. Mein Gott auf dich trau ich, ich werde nicht zu Schanden kommen.
Nicht werden frohlocken meine Feinde über mich .....
4. Deine Wege, Jehovah zeige mir,
Deine Pfade lehre mich .....
7. Der Sünden meiner Jugend und meiner Fehler gedenke nicht,
Nach deiner Gnade gedenke meiner, nach deiner Güte, Jehovah!
8. Gütig und aufrichtig ist Jehovah,
Darum lehret er die Sünder den rechten Weg .....,
11. Um deines Namens willen, Jehovah,
Vergib meine Schuld, denn groß ist sie.

Das Gefühl des Unglücks erhöhte dem Hebräer noch der Mangel des Glaubens an die Unsterblichkeit. Dieses Leben zu durchschmachten in Kummer, Kränkung und Schmerz, und dann hinabzusinken in ewiges Dunkel, Vergessenheit und Vernichtung! Darum seufzen die Unglücklichen so dringend um baldige Rettung, daß ihnen noch in diesem Leben das Glück wiederkehre, denn nach dem Tode ist kein Genuß mehr. Z. B.

Ps. 6.

5. Kehre wieder, Jehovah, rette meine Seele,
Hilf mir um deiner Güte willen!
6. Denn nicht im Tode schallt dir Lob,
Wer mögte dich im Grabe singen?

Ps. 39.

14. Laß von mir ab, damit ich mich erhole,
Bevor ich wandre und nicht mehr bin.

Was sollen wir nun von diesen Psalmen denken, auf welche Verhältnisse und Situationen sie beziehen? Die

meisten davon werden durch die Ueberschriften und durch die Hypothesen der Ausleger auf David bezogen. Der fromme königliche Dichter soll jede gefahrvolle, traurige Situation seines Thaten- und gefahrvollen Lebens durch ein oder mehrere Lieder verewigt haben. Seine Kinnor soll ertönt seyn auf der Flucht vor Saul, im Geräusch seiner siegreichen Waffen, auf seiner Flucht vor seinem aufrührerischen Sohn Absalom, im Schmerz über den Hohn treuloser Unterthanen, im Pallast, im Gotteszelte, in der Wüste. Allein diese Annahmen sind sehr problematisch. Die äusseren Autoritäten dafür sind höchst verdächtig. Da die Inschriften, wie die ganze Sammlung der Psalmen, höchst wahrscheinlich in die späteste Zeit gehören, so ist schon die beste Quelle, aus der sie geflossen seyn könnten, höchst verdächtig, nämlich eine Tradition, die einen Zeitraum von beinahe tausend Jahren durchlaufen hatte; aber sie scheinen nicht einmal diesen immer noch respectabeln Ursprung zu haben, sondern nichts als unsichere gewagte Conjecturen zu seyn. So werden Ps. 56. und 57. durch die Ueberschriften auf die Begebenheiten 1. Sam. 21, 11. und Cp. 22, 1. bezogen. In den Psalmen selbst liegt kein Grund zu einer solchen bestimmten Beziehung; man sieht deutlich, wie die Sammler des 1. B. Sam. vor sich hatten und blinde Griffe hineinthaten nach Beziehungen; sie wählten diese beiden Begebenheiten, bloß weil sie dicht auf einander folgten, für diese neben einander stehenden Psalmen; und so

bekamen auch Ps. 52. 59. 60. 63. Beziehungen auf die BB. Sam., weil man hier eben auf eine solche Vergleichung besonders ausging. — Endlich, was das Entscheidendste ist, viele dieser Inschriften sind erwiesen falsch — so um nur Ein Beyspiel anzuführen, da Eins so viel beweiset als tausend, ist Ps. 69., angeblich davidisch, offenbar mackabäisch — *); sind nun einige falsch, so sind die andern alle verdächtig und vom kleinsten inneren Grunde umzustoßen: denn das ist unkritisch, von

*) Nur ein unter Religionsverfolgung seufzender Hebräer konnte singen:

V. 10. Der Eifer für dein Haus frißt mich,
Die Schmähungen derer, die dich schmähen, fallen auf mich.

So wie ein solcher Verfolgter Ps. 44. singt:

23. Um deinetwillen werden wir gemordet täglich,
Wir sind geachtet wie Schlachtvieh.
12. Unter die Völker zerstreust du uns,
13. Du verkaufst dein Volk um nichtigen Preis ...,

Bekanntlich ließ Antiochus Epiphanes 80000 Juden umbringen, 40000 als Gefangene wegführen und 80000 als Sklaven verkaufen. 2. Makk. 5, 11 — 23. Joseph Archaeol. L. XII. c. VII. Und V. 36. entscheidet in jedes Unbefangenen Augen für das späte Alter von Ps. 69.

Denn Gott wird Zion retten
Und die Städte Judas bauen,
Daß sie daselbst wohnen und es besitzen.

Ganz ohne Grund hat man diesen Vers für einen spätern Zusatz gehalten.

Zeugnissen von einerley Art und Gewicht, wenn die einen verworfen sind, noch die anderen gelten zu lassen. — Was die Hypothesen der Ausleger betrifft, so braucht man sie nur sich unter einander selbst widerlegen zu lassen. Ueberhaupt aber spricht gegen eine solche historische Interpretationsart nach bestimmten individuellen zu Grund zu legenden Verhältnissen und Situationen die Unbestimmtheit und durchgehende Einerleyheit dieser Psalmen. Wenn David in seiner schönen Elegie auf Jonathans Tod seine Situation und Stimmung so bestimmt und individuell ausdrückte, daß, stände sie auch nicht da wo sie steht, doch nie ein Zweifel über ihre historische Interpretation entstehen könnte: warum that er dieß nicht in andern Liedern, wo er sich ebenfalls auf äußere Dinge bezog! Ferner läßt sich mit Grund bezweifeln, daß Ein Dichter so viele Unglückslieder gesungen haben sollte; würde er nicht müde der traurigen Töne, des ewig klagenden Einerleys?

Dürften wir demnach die Davidische Abfassung dieser Unglückspsalmen bezweifeln, so erhielten wir, statt Eines, viele Unglücksdichter, die ihre Klagen über ihre Feinde ausdrücken. Aber dann ist es wieder befremdend und unbegreiflich, wie ein Volk sich unter einander so befeinden und bedrängen konnte, daß so viele klagende Stimmen sich erhoben; wie ein Volk, das so viel Nationaleigenliebe hatte und sich für Lieblinge Gottes hielt, gegen Volksverwandte solche Verwünschungen ausstoßen konnte,

wie wir z. B. in Ps. 109. lesen *); wie ein Jude den andern mit dem Namen Frevler, Gottloser ꝛc. zu brandmarken sich nicht scheute? — Uebrigens käme auch hier wieder der Einwurf zur Sprache, warum diese Lieder, von verschiedenen Verfassern, in verschiedenen Situationen gesungen, einander so sehr ähnlich, oft einerley sind.

Ich beziehe alle diese Unglückspsalmen auf jenes oben bemerkte Nationalunglück der Hebräer, ihre Verhältnisse zu anderen, ihnen feindlichen Völkern. Obgleich individuell, auf individuelle Situationen sich beziehend, drücken

---

*) V. 6. Setz' über ihn den Frevler —
Und der Widersacher steh' ihm zur Rechten.
V. 7. Aus dem Gericht geh' er als Verbrecher
Und sein Gebet werde zur Sünde.
8. Seiner Tage seyen wenige —
Sein Amt empfange ein Anderer.
9. Seine Kinder seyen Waisen —
Und sein Weib Wittwe.
10. Umherirrend müssen seine Kinder betteln —
Und ihr Brod suchen fern von ihren Trümmern...
12. Niemand bewahre ihm Freundschaft —
Keiner erbarme sich seiner Waisen.
13. Seine Nachkommenschaft warde vertilgt —
Im kommenden Geschlecht ausgelöscht ihr Name.
14. Gedacht werde der Schuld seiner Väter vor Jehovah —
Und die Sünde seiner Mutter nicht vergessen ....
18. Umkleidet sey er mit Fluch, wie mit einem Gewand —
Wie Wasser dringe er in sein Inneres, wie Oel in sein Gebein.

Unchristlich ist diese Gesinnung, aber nicht unjüdisch!

sie doch Ein allgemeines Unglück aus und ruhen alle auf einer durchgehenden Situation. Ein Hebräer war von Nationalfeinden bedrängt, er vertraute seine Seufzer den Tönen des Saitenspiels, und drückte seine unmittelbar eigenen Empfindungen aus; aber in einer ähnlichen Lage wie er befanden sich vor und nach ihm noch Tausende seiner Mitbrüder: daher diese Gleichheit. Indessen bin ich nicht abgeneigt anzunehmen, daß David das Urbild zu dieser Gesangesart hergegeben haben möge.

Es ist einer von den merkwürdigen Spielen des Zufalls, daß der Stifter der lyrischen Poesie der Hebräer, dieses Unglücksvolkes und dieser Unglückssänger, gerade so viele Prüfungen und Leiden zu bestehen hatte, die ihm vielleicht Veranlassung zu einem oder dem andern klagend flehenden Psalmen gaben, welcher dann der Nation zum Vorbild einer Poesie wurde, zu der sie so viel Drang und so viel Bedürfniß hatte. Daher läßt sich vielleicht noch eher die Einerleyheit dieser Psalmen in Anlage, Sprache und Gedanken erklären. Diese Davidischen Unglückspsalmen wurden die Gemeinsprache aller Unglücklichen; wen, von origineller Dichtergabe verlassen, das Herz drängte, seine Klagen in Gesang zu ergiessen, ergriff diese schon dastehenden Gesangesformen, die er nur vielleicht ein wenig umzubiegen und für sich anzupassen brauchte. — Fände man sich durch bestimmte Gründe bewogen, manche solcher Psalmen auf einheimische Feinde zu beziehen, drückten wirklich manche

den Haß eines Hebräers gegen den anderen aus: so wäre doch diese innere Zerrüttung der Nation nichts als eine Folge ihres äusseren Unglücks von Anfang an — inneres Unglück und äusseres sind ja doch nur Wechselwirkungen. Man könnte auch noch bestimmter an die Zerspaltung in zwey Reiche denken, da sich annehmen läßt, daß diese so wie zu großen Kriegen, so auch zu Privatfeindschaften Veranlassung gegeben hat; aber so kämen wir immer wieder auf das Vorige zurück. Daß wir die Unglückspsalmen immer mehr auf ein allgemeines Nationalverhältniß beziehen müssen, beweist die zweyte Classe derselben, wo offenbar auf Nationalfeinde hingewiesen ist. Zum Beyspiele diene

Ps. 9.

1. Preißen will ich Jehovah mit ganzem Herzen,
   Verkünden alle seine Wunderthaten,
2. Jubeln und frohlocken will ich über dich,
   Singen deinen Namen, o Höchster!
3. Zurückgeworfen sanken meine Feinde,
   Schwanden dahin vor deinem Antlitz.
4. Denn du übtest Rache und Recht,
   Thronend als Richter der Gerechtigkeit.
5. Du schaltest die Barbaren, verderbtest die Frevler,
   Löschtest aus ihren Namen auf immer und ewig.
6. Die Feinde — vollendet ist die Verwüstung,
   Zerstört ihre Städte, geschwunden ihr Andenken....
9. Jehovah ist Zuflucht der Armen,
   Zuflucht in den Zeiten der Bedrängniß.
10. Und es vertrauen auf dich, die deinen Namen kennen,
    Denn du verlässest nicht, die dich suchen, Jehovah.
11. Singet Jehovah, den thronenden auf Zion,
    Verkündet unter den Völkern seine Thaten.

12. Denn Er, Rächer des Blutes, gedenkt es,
Vergißt nicht die Klagen der Dulder.
13. Erbarmend, Jehovah, siehe was ich leide von meinen Hassern,
Hebe mich empor aus der Pforte des Todes!
14. Damit ich verkünde all dein Lob,
In den Thoren der Tochter Zion jubele über deine Hülfe.
15. Gestürzt sind die Barbaren in die Grube, die sie bereitet,
Im Netz, das sie gestellt, ist gefangen ihr Fuß.
16. Bekannt ist Jehovah, daß Gericht er hält,
Im Werk seiner Hände verstrickt sich der Frevler.
17. Sinken werden die Frevler hinab in den Scheol,
Alle Barbaren, die Gott vergessen.
18. Denn nicht auf immer wird der Elende vergessen seyn,
Die Hoffnung der Dulder getäuscht auf ewig.
19. Steh auf, Jehovah, damit die Sterblichen sich nicht überheben,
Gerichtet müssen werden die Barbaren vor dir.
20. Sende, Jehovah, Furcht über sie,
Erkennen müssen die Barbaren, daß sterblich sie sind.

Hier sind offenbar Frevler und Barbaren *), Elende, Dulder, Arme und Hebräer Synonyme, auch an andern Stellen ist es so; sieht nun auch anderemale Frevler, Uebelthäter rc. allein ohne Barbaren, so dürfen wir letzteres doch darunter verstehen, da überall ohngefähr gleiche Verhältnisse angedeutet werden. Nun erklärt sich auch, wie Dulder, Armer rc. mit Gerechter, Jehovahs Verehrer an anderen Stellen synonym gesetzt seyn kann: die Hebräer sind ohne

*) das hebr. Gojim.

weiters die Gerechten, und sie waren auch zugleich die Dulder. Wir finden also hier sehr klar jene von uns angenommene Nationalbeziehung ausgedrückt, und wir sind sie anzunehmen berechtigt, auch wo über bloß individuelles Leiden geklagt wird. So beginnt Ps. 7. ganz individuell.

1. Jehovah, mein Gott, auf dich vertrau ich,
   Hilf mir von allen meinen Verfolgern, errette mich!
2. Damit mich nicht erfasse der Löwe,
   Zermalmend — kein Retter da. —

Aber aus V. 7. sieht man deutlich das zu Grunde liegende Nationalverhältniß.

7. Steh auf, Jehovah, in deinem Zorn,
   Erhebe dich im Grimm gegen meine Dränger,
   Eile zu mir, ordne Gericht!
8. Es umringen dich die Schaaren der Völker,
   Und über ihnen erhebst du dich zum Throne.
9. Jehovah wird richten die Nationen,
   Richte mich, Jehovah, nach meiner Gerechtigkeit, nach meiner Unschuld geschehe mir *).

Wer diese Barbaren sind, über deren Bedrückungen die Frommen seufzen, können wir nicht überall, aber doch einigemal mit Wahrscheinlichkeit bestimmen. Im Ps. 44. 69. u. a. sind es die Syrer unter Antiochus Epiphanes. Im Ps. 102. seufzt ein Hebräer im Exil nach seiner Hei-

---

*) Dieser Psalm hat die Inschrift: „Trauerlied Davids, welches er Jehovah sang wegen des Benjaminiten Cusch", die ganz jener deutlich angegebenen Nationalbeziehung widerspricht.

math und klagt über Schmach und Druck von seinen Feinden.

V. 9. Den ganzen Tag schmähen mich meine Feinde,
Wüthend verschwören sie sich gegen mich.
10. Asche wie Brod esse ich,
Und mische meine Getränke mit Thränen . . . . .
14. Du wirst aufstehen und Zions dich erbarmen,
Denn die Zeit des Erbarmens ist gekommen.
15. Denn deine Verehrer lieben ihre Trümmer,
Und sehnen sich nach ihrem Schutte.
16. Fürchten werden dann die Barbaren deinen Namen, Jehovah,
Und alle Könige der Erde deine Majestät . . . . .

In Ps. 42. 43. (die wahrscheinlich zusammengehören,) seufzet ein Exulant, wahrscheinlich ein Priester, nach dem Tempel.

Ps. 42.

1. Wie ein Hirsch schreiet nach Wasserbächen,
So schreiet meine Seele nach dir, o Gott!
2. Meine Seele schmachtet nach Gott, dem Gott des Lebens,
Wann werd ich kommen und erscheinen vor seinem Antlitz?

Indessen können wir wohl hier nicht an das chaldäische Exil denken, da der Dichter am Jordan lebt nach V. 7.

Ein solches Nationalunglück ist noch in mehreren Psalmen angedeutet und viel erhalten erst durch die Annahme einer solchen Beziehung Licht. Z. B. der berühmte Messiaspsalm Ps. 22. Alle bisherigen antimessianischen

Erklärungen haben nicht durchgegriffen. Unserer Annahme nach würde ein Hebräer über Druck und Mißhandlung von Nationalfeinden klagen. So begreifen wir eigentlich erst die Möglichkeit einer so angstvoll geschilderten Bedrängniß; denn gewöhnliche bürgerliche Befeindungen, selbst die davidischen Drangsale, reichen nicht hin. Und vortrefflich stimmt für unsere Annahme der Rückblick auf die früheren besseren Schicksale der Nation V. 1 — 6. Denn eben das jetzige Nationalunglück war die Situation des Dichters. Die Verse:

> 7. Aber ich — ein Wurm bin ich und kein Mensch,
> Ein Spott der Menschen, Verachtung des Volkes,
> 8. Alle die mich sehen, spotten mein,
> Ziehen die Lippen, schütteln das Haupt.
> 9. „Er verlasse sich auf Jehovah, der mag ihn retten,
> Der mag ihm helfen, da er sein Liebling ist."

würden, verglichen mit Ps. 44, 14 ff., sehr gut von Religionsverfolgungen durch auswärtige Feinde zu verstehen seyn. Aus unserer Annahme verstehen wir auch erst den Ausdruck

Ps. 25.

> 13. Seine (des Jehovah Verehrers) Seele wird im Glück wohnen
> Und sein Same das Land besitzen.

der auch sonst noch vorkommt. Nimmt man einheimische Befeindung an, so ist die Erklärung immer gezwungen. — Freilich würde die Anwendung und Bewährung unserer Hypothese viele Psalmen in die spätesten Zeiten herabsetzen; indessen müssen wir uns darüber, wie über so vieles trösten!

So sehr durchdrang das Gefühl des Unglücks die ganze Seele des Hebräers, daß auch der höchste Schwung der Ideen ihn dessen nicht entheben, das Feuer der glühendsten Begeisterung ihn nicht davon reinigen konnte. Vom Anschauen Gottes selbst senkt sich der lyrische Flug herab zum Flehen um Hülfe.

Ps. 139.

7. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist?
Wohin vor deinem Angesicht fliehen?
8. Stieg ich auf zum Himmel, du bist dort,
Bettete ich mich in den Scheol, siehe! auch da bist du.
9. Nähm ich Flügel der Morgenröthe,
Und wohnte am äussersten Meer:
10. Auch da würde deine Hand mit führen,
Und mich leiten deine Rechte.
11. Und spräch ich: Finsterniß umhülle mich,
Nacht werde das Licht um mich her:
12. Auch die Finsterniß würde mich nicht bergen vor dir,
Und die Nacht strahlte wie Tag, Dunkel wie Licht.
13. Denn gebildet hast du meine Nieren,
Mich gestaltet im Schooß der Mutter .....
15. Nicht verborgen war mein Gebein vor dir,
Als ich gebildet ward im Dunkel, gewebt im Schoos der Erde.
16. Meinen ersten Keim sahen deine Augen,
Auf deiner Rolle waren sie aufgezeignet alle,
Die Tage, die mir bestimmt, ehe noch einer begonnen.
17. Wie verehr ich deine Plane,
Wie überschwenglich ist ihre Summe!
18. Wollt ich sie zählen, mehr ist ihrer als Sand,
Ich erwachte und wäre noch bey dir.
19. O! möchte Gott ausrotten die Frevler!
Menschen des Bluts weichet von mir: .....

21. Deine Hasser, o, Jehovah, sollt ich nicht hassen,
Und die sich gegen dich empören nicht verabscheuen?
22. Mit vollendetem Hasse hasse ich sie . . . . . *)

Dieß unglückliche Verhältniß der Nation zu den anderen Völkern war ohne Zweifel, wenigstens in der zweiten Periode, nach dem Exil, fortwährend. Dadurch entstand jenes odium humani generis, das ihr mit Recht vorgeworfen wurde, das aber mehr ein Product des Schicksals als ihrer Natur allein ist. Ist das unglückliche Volk nicht zu entschuldigen, wenn es alles Aeussere haßte, da von aussen her so viel Schlimmes über es gekommen war? — Dadurch entstand ferner eine eigene Weltansicht die in der dritten, obgleich weniger zahlreichen Classe unserer Psalmen enthalten ist. Da dem Hebräer seine Nation für die Welt selbst galt und der Nationalcultus für die Frömmigkeit selbst: so war es natürlich, daß ihm die Welt als eine verkehrte Ordnung der Dinge erschien, in welcher das Böse vorherrschend und das Gute unterdrückt war. Folgender Psalm bildet den Uebergang vom Nationalverhältniß zur Weltansicht, indem jenes zwar bestimmt ausgedrückt, aber doch als fortwährend und fixirt dargestellt ist.

---

*) Dieser Psalm bezieht sich wahrscheinlich auch auf Religionsbedrängnisse. Ein Frommer betheuert bey Gottes Allwissenheit, daß er nichts mit den Feinden der Nation und Jehovahs gemein habe, sie mit dem gebührenden Hasse verabscheue. Die Sprache ist sehr spät, obgleich die Poesie jugendlich kräftig und von erhabenem Schwung.

Ps. 10.

1. Warum Jehovah, stehst du so fern,
Verbirgst dich in den Zeiten der Noth?
2. Vor dem Uebermuth des Frevlers muß fliehen der Dulder,
Wird verstrickt in die Anschläge, die sie ersonnen.
3. Es rühmt sich der Frevler der Gelüste seiner Seele,
Bereichert, vergißt und verachtet er Jehovah.
4. In seiner Hoffarth sagt er: er straft nicht!
Es ist kein Gott! sind alle seine Gedanken . . . .
12. Auf! Jehovah, erhebe deine Hand,
Vergiß nicht die Dulder!
13. Warum soll der Frevler Gott verachten,
Und sagen in seinem Herzen: er straft nicht! . . . .
15. Zerbrich den Arm des Frevlers,
Und vertilge die Bosheit des Gottlosen.
16. Jehovah ist König und immerdar,
Vertilgen wird er die Barbaren aus seinem Lande . . . . *)

Der Unglückliche, durch eine lange traurige Erfahrung verdüstert und erbittert, sieht Alles von der schlimmen Seite an, klagt über die bösen Menschen, und erwartet überall Böses. Die Jünglinge sind natürliche Optimisten, ihnen schimmert noch Alles in der Rosenfarbe der Hoffnung, aber mit jeder neuen Erfahrung sinkt ihnen ein Theil dieses Edens ein, vor dem entlaubten Greise steht eine entlaubte, kahle Welt. Auch wir hören ähnliche Klagen über die schlimme Welt, von den Alten, besonders

*) Vom Anfang herein scheint nur von einem moralischen Verhältniß die Rede zu seyn; aber V. 17. entscheidet für die Nationalbeziehung. Bringt man diese nicht gleich vorn dazu, so hat das Ganze keine Einheit.

den Frauen. Und sind diese nicht gerade die Dulderinnen, die Schmerzensträgerinnen der Menschheit? Aus einem schöneren Klima scheinen sie an unsere rauhe Küste verschlagen, mit liebender Sehnsucht, mit weichem Gefühl treten sie ein in das stürmische Leben; und die Sehnsucht wird nicht gestillt, die Liebe verstoßen, das Herz mißhandelt. O man spotte nicht über das weibliche Alter! Sollen sie nicht klagen, die beraubt, zerschlagen und ermattet am Ufer des Lebens stehen und in den Schiffbruch zurückschauen, der ihnen alles genommen, selbst den Glauben an sich! — So verachte man auch nicht die düstere Lebensansicht des Hebräers, der einem unglücklichen Greise gleich, am Abend seines kummervollen Lebens von seiner dunkeln Stelle aus Alles um sich her in Nacht und Verderben sieht.

Ps. 14.

1. Es spricht der Thor in seinem Herzen: es ist kein Gott!
   Böses, Abscheuliches üben sie, Keiner, der da Gutes thue.
2. Jehovah schaut vom Himmel hernieder auf die Menschenkinder,
   Zu sehen, ob ein Vernünftiger da sey, der Gott suchet.
3. Alle sind abgewichen und entartet,
   Keiner, der da Gutes thue, auch nicht Einer. —
4. Werden nicht büßen die Uebelthäter,
   Die mein Volk fressen wie Brod, und Jehovah nicht anrufen?
5. Ja! dann wird Schrecken sie überfallen,
   Denn Jehovah schützt das Geschlecht der Gerechten.
6. Den Rath der Dulder verspottet nur!
   Doch ist Jehovah sein Vertrauen. —

7. O! käme aus Zion über Israel Heil!
Führet Jehovah zurück die Gefangenen seines Volkes,
Dann freuet sich Jakob, frohlocket Israel.

In V. 4. und 7.*) liegt offenbar jene so oft vorkommende Nationalbeziehung: einem Juden in Exil erschien die Welt in dieser düstern Farbe, Alles in Bosheit versunken, weil Alles sich gegen seine Nation, und die Wiederherstellung der vaterländischen Theokratie vereinigte. Die Dulder sind unwidersprechlich die Juden, die auch die Gerechten sind, die Uebelthäter sind ohne Zweifel die Chaldäer.

Aehnlich ist Ps. 12., der auch mit einer solchen Klage über das Verderben des Menschengeschlechts anhebt:

*) Da man, ohne unsere Annahme, nicht einsah, wie in der Seele des hebräischen Dichters eine scheinbare moralische Weltansicht und die Rücksicht auf das Unglück seiner Nation vereinigt seyn könnte, und sich überdieß von der Ueberschrift: Von David verleiten ließ den Psalm auf David und seine Lage zu beziehen: so hat man Zweifel gegen die Aechtheit dieses Verses erhoben; und, da sich der Psalm mit wenigen Veränderungen noch einmal (Ps. 53.) wiederfindet, so hat man angenommen, der ursprünglich davidische Psalm sey in späteren Zeiten, im Exil, umgearbeitet, durch Hinzusetzung von V. 7. der damaligen Lage der Nation angepaßt, durch Versehen in eine spätere Psalmensammlung (denn wahrscheinlich ist die unsrige aus mehreren kleineren, den 5 Büchern des Psalters, entstanden) nochmals aufgenommen, der hinzugesetzte V. 7. aber dann auch dem, sonst unveränderten Ps. 14. geliehen worden. Wie willkührlich! Eben daß V. 7. in beiden Recensionen sich findet, ist Beweis seiner Aechtheit. Und hat man nicht gefühlt, daß der Psalm ohne V. 7. gar keinen Schluß hätte?

Hilf, Jehovah, denn es verlieren sich die Guten,
Es nehmen ab die Treuen unter den Sterblichen!

und klagt dann weiter über die Verfolgung der Dulder und fleht für sie um Hülfe.

So erschien dem Hebräer die Welt finster, unter einander geworfen, verwirrt, das Leben als eine traurige Bürde. Und nun dabey das Postulat einer Uebereinstimmung des Aeusseren und Inneren, das ihm tief und fest in der Seele lag! Dies erlaubte ihm nicht, sich über sein Schicksal zu erheben und auf sich selbst gestützt sich eine innere Welt zu bilden. Gebrochen war die schöne Harmonie des Menschen mit der Welt, in welcher der Grieche so herrlich, so beneidenswerth da steht; aber gelöst war noch nicht das Band, das ihn nach aussen hinzieht. Anschauung einer schlimmen Welt und doch die nie aufgegebene Hoffnung, sein Glück darin zu finden, abgestoßen von aussen, und doch immer wieder dahin zurückgetrieben: das war das unglückliche Loos des Hebräers! Dazu peinigten ihn Zweifel und innere Vorwürfe; sein Unglück hatte ihn längst zum Gefühl der Schuld gebracht — sein eigenes Werk war das schlimme Schicksal, das er trug, und reumüthig war er in sich gegangen; aber der Mensch kann sich nicht ganz verwerfen, die Strafe war zu groß für die Verschuldung, und liegt nicht schon in der Erkennung derselben ein Verdienst? Wie konnte Jehovah so lange sich abwenden von seinem Volke, zu sehr die Frevler überhand nehmen lassen? — [illegible] tritt die

vierte und letzte Classe der Unglückspsalmen ein, die Theodiceen. Die Weisen der Nation suchten jene Zweifel zu lösen, die Klagen der Frommen zu stillen.

P. 37. 1. Erzürne dich nicht über die Bösen,
Eifere nicht über die Uebelthäter!
2. Denn wie Gras welken sie schnell,
Wie grünes Kraut verdorren sie.
3. Traue Jehovah, und übe Gutes,
Bleibe im Lande und nähre Vertrauen ....
5. Befiehl Jehovah deine Wege,
Und traue auf ihn, er wirds wohl machen.
6. Wie Licht wird er hervorgehen lassen dein Recht,
Und deine Gerechtigkeit wie den Mittag ....
9. Die Bösen werden ausgerottet,
Und die auf Jehovah hoffen, besitzen das Land.
10. Noch kurze Zeit, und kein Frevler mehr,
Du schaust nach seiner Stätte — weg ist er ....
12. Anschläge sinnt der Frevler gegen den Gerechten,
Und knirscht gegen ihn mit den Zähnen;
13. Aber der Herr lächelt über ihn,
Denn er sieht seinen Gerichtstag nahen.
14. Die Frevler ziehen das Schwert und spannen den Bogen,
Um zu fällen die Dulder und Armen, und zu morden die Redlichen —
15. Ihr Schwert wird in ihr Herz gehen,
Und ihr Bogen wird zerbrechen.
16. Besser das Wenige des Gerechten,
Als der Ueberfluß vieler Frevler.
17. Denn die Arme der Frevler werden zerbrechen,
Aber Jehovah unterstützet die Gerechten.
18. Jehovah kennt die Tage der Redlichen,
Und ihr Besitzthum dauert in Ewigkeit.
19. Sie werden nicht zu Schanden in der bösen Zeit,
In den Tagen der Theurung werden sie sich sättigen .....
25. Jung war ich und bin alt worden,
Und habe nie gesehen den Gerechten verlassen und seinen Samen Brod suchend .....

28. Denn Jehovah liebt das Recht,
    Und verläßt nicht seine Frommen, bewahrt sie ewig,
    Aber der Same der Frevler wird ausgerottet.....
35. Ich sah einen Gottlosen trotzig,
    Sich ausbreitend wie ein dickbelaubter Baum.
36. Er schwand dahin und war nicht mehr,
    Ich fragte nach ihm, und er ward nicht gefunden....

Mit mehr Einheit gedacht, als diese lose Zusammenstellung von Sentenzen, und aus einem tieferen, durch kräftige Zweifel geweckten Gemüth entsprungen, ist folgender didaktische Psalm, der zu den bessern Producten hebräischer Poesie gehört. Bemerken wir aber, das in jenem, wie in diesem, so allgemein und philosophisch sie auch scheinen, immer unser angenommenes Nationalverhältniß zu Grunde liegt; im vorigen zeigt es schon das einzige: das Land besitzen (V. 9.), im folgenden sey man vorzüglich aufmerksam auf die Synonymie von Israel und denen die reines Herzens sind (V. 1.), und auf die Schilderung der Gottlosen von V. 4. an, besonders auf V. 8. u. 9.

P. 73.

1. Ja! gütig ist gegen Israel Gott,
   Gegen die, die reines Herzens sind.
2. Und ich — wenig fehlte, so strauchelte mein Fuß,
   Fast nichts, so glitten aus meine Schritte.
3. Ich eiferte über die Uebermüthigen,
   Den Wohlstand der Frevler sah ich.
4. Denn für sie sind nicht die Bande des Todes,
   Und wohlgenährt ist ihr Körper.
5. Von der Mühe der Sterblichen wissen sie nichts,
   Mit andern Menschen trifft sie nicht die Plage.

6. Darum ist ihr Halsgeschmeide Hoffarth,
Und wie ein Gewand umhüllt sie Gewaltthat.
7. Aus dem Fette hervor dringt ihr böser Blick,
Es steigen Arglisten aus dem Herzen.
8. Sie höhnen, und reden boshaft Unterdrückung,
Von stolzer Höhe herab reden sie.
9. Sie heben zum Himmel ihren Mund,
Und ihre Zunge geht durch das ganze Land.
10. Darum wendet sich der Pöbel dahin,
Und aus voller Quelle schlürfet er.
11. Sie sprechen: sollt es Gott wissen?
Ist Kunde davon bey dem Höchsten?
12. Sehet diese Frevler! —
In ewiger Ruhe häufen sie Schätze.
13. Also vergeblich hielt ich rein mein Herz
Und wusch in Unschuld meine Hände? ......
16. Ich dachte nach, dieß zu begreifen,
Mühevoll war es in meinen Augen,
17. Bis daß ich eindrang in die Heiligthümer Gottes,
Und Acht hatte auf das Ende jener.
18. Ja! auf schlüpfrigen Ort hast du sie gestellt,
Du lässest sie fallen in die Grube.
19. Wie ergreift sie so plötzlich das Verderben,
Weggerafft, dahin sind sie unversehens.
20. Wie einen Traum beym Erwachen,
So, Herr, wirst du erwachend ihr Bild vernichten....

Dieß war also die Theodicee des Hebräers, dieß die Lösung jener Zweifel, die sein ganzes Glaubensgebäude erschütterten! Durch einen Machtspruch suchte sich das fromme Gemüth zu beruhigen: Jehovah werde vermöge seiner Gerechtigkeit schon alles ins Gleiche bringen, den Bösen bestrafen, den Guten belohnen, in kurzer Zeit, unversehens. Aechter religiöser Instinct trieb die von der Welt unbefriedigten zu dem Gedanken an Gott, zu dem

Vertrauen auf seine Führung; aber zu sehr zog noch die irdische Gesinnung und Weltliebe herab; der Glaube, der eine Hoffnung ist deß, das man nicht siehet, war nicht Antheil des Hebräers; die Gerechtigkeit Gottes sollte sich erweisen, und zwar sichtbar, gleich jezt, und nur die Zusage dieser gewissen Vergeltung konnte sie trösten. Unglücklicher Trost! schwankender Glaube, den jeder Windstoß des Schicksals umwerfen konnte! Vergebliches Beginnen, Aeusseres mit Innerem ausgleichen, eines nach dem andern abmessen zu wollen! Denn wo liegt der Maßstab zu dieser Messung, wo der Punct des Zusammentreffens so heterogener Dinge?

Darum weil es den Hebräern noch nicht gelungen war, sich über den Gegensatz des Inneren und Aeusseren zu erheben, weil sie in diesem Gegensatz noch begriffen und vom Conflict beider feindlichen Welten hin und hergestoßen waren, begreifen wir auch und dürfen es mehr bemitleiden als verabscheuen, daß sie die Kunst des **Verzeihens** noch nicht gelernt hatten, und den Haß und die Rachsucht gegen ihre Feinde so wenig irreligiös fanden, daß sie diese Empfindungen selbst vor den Thron ihres Jehovah als ein ihm wohlgefälliges Opfer darzubringen sich nicht entblödeten. Nur durch Ueberlegenheit des Geistes und Gemüthes ist Sanftmuth und Ruhe gegen Feinde, so wie Muth und Heiterkeit im Unglück möglich. Der Löwe erzürnt sich nicht gegen das bellende Hündlein, und der Fels steht ruhig in den tobenden Wo-

gen. Man muß die Welt verachten, um sie mit Gleichmuth anzusehen, und Allem entsagen können, um sich nicht zu erbittern und zu grämen. Dem Hebräer schlugen die Wogen des Unglücks über dem Haupt zusammen, was ihm der Feind entriß, war ihm zu nahe am Herzen: darum erboßt und erbittert er sich so. Um aber seine gehäßigen Empfindungen gegen seine Feinde ganz verzeihlich zu finden, brauchen wir uns nur, unserer Annahme gemäß, zu erinnern, daß diese Feinde Nationalfeinde sind, zugleich Feinde Jehovahs und seiner Religion, und daß dem Hebräer, was uns Nationalhaß ist, zugleich Religionshaß war. Wir haben schon oben ein Beispiel dieser Rachsucht angeführt, ein anderes, sehr bedeutsames, anzuführen wird nicht unschicklich seyn. Ps. 69. ist bekanntlich auf den Messias gedeutet worden. Aber hätte man weniger auf V. 22. gesehen:

Zu meiner Speise reichen sie mir Galle *),
Und bey meinem Durst tränken sie mich mit Essig,

worin man eine buchstäbliche Weissagung auf Matth. 27, 34. (Und sie gaben ihm zu trinken Essig mit Galle vermischt) fand, als auf den ganzen Geist des Psalms und die darin ausgedrückte Gesinnung: so würde man vom Irrthum eher zurückgekommen seyn. Hören wir den hebräischen Dulder fassungslos seufzen und ächzen, unter

*) Hebr. Rosch, ein unsicheres Wort, eher Schierling, Coloquinte ꝛc.

der zu schweren Last seiner Leiden und in Verwünschungen gegen seine Feinde ausbrechen:

V. 15. Entreiße mich aus dem Schlamm, daß ich nicht versinke,
Rette mich von meinen Feinden, aus dem tiefen Abgrund.
16. Daß mich nicht überströme die Fluth und nicht verschlinge der Strudel,
Daß nicht über mir die Grube den Rachen schließe....
21. Die Schmach bricht mir das Herz, ich vergehe,
Ich hoffe auf Mitleid — umsonst!
Auf Tröster — und finde keine!....
25. Gieß aus über sie deinen Zorn,
Die Gluth deines Grimmes erreiche sie!
26. Ihre Wohnungen seyen verödet,
In ihren Zelten sey kein Bewohner!
28. Sende Unglück auf Unglück,
Laß sie nicht gelangen zu deiner Gnade!
29. Tilge sie aus vom Buch des Lebens,
Zu den Gerechten zeichne sie nicht auf!....

Und denken wir uns dagegen den göttlichen Dulder in der Glorie der Aufopferung, Ergebung, menschenliebender Verzeihung, am Kreuze ausrufend: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun": welcher Abstand! wie Finsterniß und Licht! — Nur ein göttliches Wunder konnte aus einer solcher Religion die christliche hervorrufen!

Jene Versuche einer Theodicee, so wie sie in der That auf keinem sicheren Grunde ruheten und wenig Trost geben konnten, mögen wenig Eingang bey der Nation gefunden und keine feste Ueberzeugung bewirkt ha-

ben. Daher versuchte ein genialer Dichter einen ganz neuen Weg, um die Zweifel der frommen Unglücklichen zu stillen. Ich rede vom Buch Hiob, einem der geistreichsten Producte hebräischer Poesie.

Dem Dichter war die Nichtigkeit des Glaubens, daß das Aeussere mit dem Inneren in Harmonie und Wechselwirkung stehe, daß das Unglück die Folge des Bösen und das Glück des Guten sey, ganz zur Ueberzeugung gekommen. Er suchte diese Nichtigkeit zu zeigen und seine Mitbrüder von einem Wahne abzubringen, der sie nur unglücklich machen mußte. Mit genialer Kraft durchbrach er die Schranken der gewöhnlichen Ansicht, und erhob sich zu einer Höhe, zu der ihm schwerlich seine Zeit folgen konnte.

Im Hiob stellt er uns einen Tugendhaften dar im Kampf mit unverdientem Unglück; die Last der Leiden ist zu groß, die das Schicksal auf ihn gelegt hat; das Gefühl seiner Unschuld erzeugt in ihm Zweifel über die Gerechtigkeit Gottes; er bricht endlich aus in verzweiflungsvolle Klagen und verwegene Beschuldigungen Gottes. Gereizt durch die Keckheit seiner Behauptungen treten seine Freunde gegen ihn auf, ihn zu widerlegen und Gottes Sache zu vertheidigen; sie setzen ihm den Grundsatz entgegen, daß das Geschick des Menschen nichts als Folge seines eigenen Betragens, daß der Fromme glücklich, der Gottlose unglücklich sey; daß dieß daher auch bey ihm der Fall seyn müsse und sonach die Betheurungen

seiner Unschuld und die Klagen über ein ungerechtes Schicksal eben so ungegründet als irreligiös seyen. Aber der Unglückliche weiß zu antworten. Das unauslöschliche Gefühl seiner Unschuld läßt ihn Gründe finden, die seichten Gemeinsprüche seiner Gegner niederzuschlagen; die Erfahrung bietet ihm genug Beweise dar für die Behauptung, daß die Gottlosen gar oft das größte, dauerhafteste Glück geniessen. Seine Gegner wissen ihre vorgebrachten Gründe nur zu wiederholen, nicht zu vertheidigen; und so treten sie endlich ab und räumen dem siegreichen Wortkämpfer den Kampfplatz.

Hören wir den Unglücklichen! Herzergreifend, tieferschütternd sind die Ausbrüche des Schmerzes und der Verzweifiung, kühn und groß die Anklage, die er gegen Gott erhebt, gräßlich die Sophistik, welche seine Sache gegen den ungerechten Gott führet.

Keck tritt der empörte Sterbliche in die Schranken gegen seinen Schöpfer, er giebt ihm das unnütze Geschenk eines Lebens zurück, das nur aus Leiden zusammengesetzt ist, und so sein Letztes aufgebend, fodert er ihn zum Kampfe.

Kap. 3, 3. Verflucht der Tag, an dem ich geboren,
Und die Nacht, da man sprach: ein Sohn! . .
11. Warum starb ich nicht in Mutterleibe,
Warum verschied ich nicht unter der Geburt? .
13. So läg ich und ruhete,
Schlummerte, und es wäre mir wohl . . . .
20. Warum gab er dem Elenden das Licht,
Und Leben dem Bekümmerten, ...

23. Dem Manne, dessen Pfad verhüllt ist,
Den Gott rings umzäunet? ....

Kap. 6, 8. O! würde mir gewährt meine Bitte,
Und thäte Eloah mein Verlangen!
9. O! gefiel es Eloah mich zu zerschlagen,
Streckte aus seine Hand, mich zu zermalmen,
10. So wäre mir doch ein Trost ....

Kap. 7, 1. Elend hat der Mensch auf Erden,
Wie Tage des Söldners sind seine Tage.
2. Wie ein Sklave schmachtet er nach Schatten,
Wie ein Söldner harret er des Lohnes.
3. So sind mir zugetheilt Monde des Elends,
Und Nächte des Kummers zugezählt ....
7. Gedenke, daß ein Hauch mein Leben,
Nie wieder schaut mein Auge das Glück ....
9. Es eilet die Wolke und fähret hin,
So wer ins Grab sinkt, steigt nicht wieder empor ....
11. Drum will ich auch nicht hemmen den Mund,
Will reden im Drang meines Herzens,
Klagen über den Kummer meiner Seele ....
20. Hab ich gefehlt, was that ich dir, Hüter der Menschen?
Warum bin ich dir ein Anstoß,
Und mir selbst eine Last?
21. Warum vergiebst du nicht meinen Fehl und thust weg meine Schuld?
Bald ruh ich im Staube, du suchst mich, und ich bin nicht mehr ....

Kap. 9, 1. Ja wohl! ich weiß es, so ist es,
Wie rechtet der Sterbliche mit Gott?
2. Wenn er auch möchte mit ihm hadern,
Nicht antwortet er Eins auf Tausend ....
12. Seht! er zerfleischt, wer hält ihn zurück?
Wer spricht zu ihm: was machst du? ....
15. Obgleich gerecht, darf ich nicht sprechen,
Bey meinem Richter muß ich um Gnade flehen....



20. Wie unschuldig ich sey, mein Mund muß mich verdammen,
Wie unsträflich, er muß mich schuldig sprechen....

Kap. 10, 20. Sind nicht die wenigen Tage bald vergangen,
Er lasse von mir, daß ich ein wenig mich erheitere,
21. Bevor ich gehe, und nicht zurückkehre
Ins Land des Dunkels und der Todesnacht ....

Dieß, das Gefühl der ewigen Vernichtung, packt den Unglücklichen immer von neuem, wie mit Geierklauen. Und denken wir uns ganz in die Seele des Verzweifelnden, in seine trostlose Gewißheit!

Kap. 14, 1. Der Mensch, der Sohn des Weibes,
Arm ist er an Tagen, reich an Noth.
2. Wie eine Blume schießt er auf und welkt,
Entflieht wie ein Schatten, und bleibt nicht....
7. Noch ist für den Baum Hoffnung,
Wird er abgehauen, so grünt er wieder,
Und treibt neue Sprossen ....
10. Aber der Mensch, stirbt er, so liegt er da,
Erblaßt der Sterbliche — wo ist er hin?
11. Es verfließen die Gewässer des Meeres,
Der Strom versinkt und vertrocknet,
12. Und der Mensch liegt und steht nicht wieder auf, ...
Niemand rüttelt ihn aus dem Schlummer ....

Und nun bey diesem vernichtenden Gefühl das Bewußtseyn der Unschuld mit der Erfahrung verknüpft, daß es den Sündern wohlgeht, was auch die Freunde dagegen sagen mögen.

Kap. 21, 7. Warum leben die Sünder so glücklich,
Und altern und wachsen an Reichthum?
8. Wachsen sehen sie vor sich ihren Samen,
Und ihre Sprößlinge gedeihen.

9. In ihren Häusern ist Friede, keine Furcht,
Eloahs Ruthe trifft sie nicht . . . . .
14. Und doch sprechen sie zu Gott: hinweg von uns!
Die Kenntniß deiner Wege behagt uns nicht. . . . .
23. Dieser stirbt in der Fülle seines Glückes
Ganz ruhig und wohlgemuth . . . . .
25. Jener stirbt mit kummervoller Seele,
Und hatte kein Gutes genossen,
26. Und beide ruhen im Staube,
Und Moder decket beide . . . . .

Kap. 24, 1. Warum verbirgt der Herr die Rache,
Und die ihn fürchten, sehen nicht seine Gerichte!
2. Da verrücken sie die Grenzen,
Und weiden gestohlene Heerden,
3. Da führen sie weg den Esel der Waisen,
Und pfänden den Sohn der Wittwe,
4. Da stoßen sie die Armen aus dem Wege,
Verkriechen müssen sich die Dulder . . . . .
12. Um Rache schreien Sterbende,
Das Röcheln der Gewürgten rufet;
Und Gott bemerkt nicht den Unsinn. . . .

Kap. 31, 35. Wer schafft mir einen Hörer! Hier meine Schutzschrift!
Der Allmächtige gebe mir Antwort!
Mein Gegner schreibe nieder seine Klage! . . .
37. Ich will ihm jeden meiner Schritte bekennen,
Als Held will ich mit ihm kämpfen!

Der Widerspruch ist aufs höchste gesteigert. Das Geschöpf wagt seinen Schöpfer unweise zu nennen, seine Welt zwecklos, verwirrt, unsinnig, mit kecker Stirne tritt es ihm entgegen und will ihm Rede stehen. Wie soll dieser Knoten gelöst werden, da bisher keine menschliche Sophistik den kühnen Wortkämpfer bezähmen, keine freundliche Zusprache das empörte Gemüth besänftigen

konnte! Aus den Schranken der Menschlichkeit ist er herausgetreten, nichts Menschliches mag ihn wieder zurückbringen. Das Endliche hat sich selbst in seiner Endlichkeit angeschaut und mit wahnsinnigem Entsetzen ist es von seiner Vernichtung zurückgeschränkt. — Nur Gott selbst mag sich vertheidigen — und siehe, aus einer Wetterwolke in sanfter schreckensloser Majestät erschallt Eloahs Stimme.

Kap. 38, 2. Wer ists, der meinen Rath verdunkelt,
Durch Reden ohne Verstand?
3. Auf! gürte als Mann deine Lenden,
Ich will dich fragen, bekehre mich.
4. Wo warst du, als ich die Erde gründete,
Laß hören, ob du Einsicht hast! . . . . .
6. Worauf ward ihr Grund eingesenkt,
Wer legte ihren Eckstein? . . . . .
8. Wer verschloß das Meer mit Thoren,
Als es hervorströmte aus Mutterleib? . . . . .
12. Gebotest du bey deinem Leben dem Morgen,
Und wiesest der Morgenröthe ihren Platz? . . . .
19. Wohin geht der Weg zur Wohnung des Lichtes,
Und wo hat das Dunkel seinen Ort? . . . . .
22. Kamst du zur Vorrathskammer des Schnees,
Und schautest die Behälter des Hagels? . . . . .
25. Wer bahnt dem Wolkenbruch die Kanäle,
Und den Weg dem Wetterstrahl? . . . . .
31. Hast du geknüpft die Bande der Plejaden,
Und die Fesseln Orions gelöset? . . . . .
38. Erjagst du dem Löwen Beute,
Und stillst die Gier der jungen Löwen? . . . . .

Kap. 39, 1. Weißt du die Zeit, da die Gemsen werfen
Beachtest du die Wehen der Rehe? . . . . .
9. Thut das Nashorn dir Sklavendienste,
Wird es verweilen auf deiner Tenne? . . . . .
19 Gabst du dem Rosse Muth,
Schmücktest du seinen Hals mit wallender Mähne?

26. Hebt sich nach deiner Einsicht der Geier,
Und breitet den Fittig gegen Süden? . . . . .

Kap. 40, 15. Schaue das Wasserpferd, das ich schuf mit dir,
Graß frißt es wie ein Ochse.
16. Schaue die Stärke seiner Lenden,
Seine Kraft in den Muskeln des Bauchs . . . . .
24. Wer fängt es vor seinen Augen,
Und durchbohrt ihm mit Stricken die Nase? ——
25. Fängst du den Krokodil am Hamen,
Und umschlingst mit dem Strick seine Zunge? . . .
32. Leg an ihn deine Hand,
Versuch den Kampf — du wiederholst ihn nicht.

Kap. 41, 2. Nicht so verwegen ist er, ihn zu reizen,
Und wie will er sich mir entgegen stellen?

Kap. 41, 7. Auf, gürte wie ein Mann deine Lenden,
Ich will dich fragen, belehre mich!
8. Willst du noch meine Gerechtigkeit tadeln,
Mich verdammen, um dich zu rechtfertigen?
9. Hast du einen Arm wie Gott,
Und kannst du wie er im Donner rauschen?
10. Auf! schmücke dich mit Majestät und Glanz,
Kleide dich in Pracht und Herrlichkeit!
11. Ergiesse die Fluthen deines Zornes,
Blick auf den Stolzen und stürz ihn nieder,
12. Blick auf den Stolzen und schmettere ihn hin,
Zertritt die Frevler auf der Stelle!
13. Versenke sie alle in die Erde,
Verhüll ihr Angesicht in Nacht,
14. Dann will ich selber dich rühmen,
Wenn du dir halfst mit eigner Hand!

Vor dem Anschauen der göttlichen Majestät sinkt der Sterbliche in Demuth, Ergebung und Anbetung zusammen; die Zweifel sind aus der Brust weggelöscht, die empörten Wogen glätten sich zur ruhigen Spiegelfläche. Hiob spricht:

Kap. 42, 5. Nun ich mit meinem Ohr dich höre,
Und meine Augen dich schauen,
6. So verwerf ich mich selbst,
Und thue Buße in Staub und Asche.

Und so hat der erhabene Dichter die Ehre Gottes gerettet, auf eine erhabene, Gottes würdige Art. Die Undurchdringlichkeit des Rathes Gottes, die Dunkelheit seiner Wege erkennend, muß der Leser mit Hiob sagen:

Kap. 42, 3. Ja! ich gesteh es, ich sahs nicht ein,
Zu hoch ist es für mich, ich faßt es nicht.....

Kap. 40, 4. Siehe! ich bin schwach, was soll ich erwiedern,
Ich lege die Hand auf den Mund. *)

Allein der Knoten ist nicht gelöst, sondern zerhauen; es ist nicht Friede geschlossen zwischen dem Endlichen und Unendlichen, sondern das Endliche hat Unterwerfung geleistet, auf seine Existenz, Freyheit, Einsicht Verzicht gethan. Eloah ist nicht gerechtfertiget, sondern aller

*) Kenner werden aus dem gegebenen darstellenden Auszug gesehen haben, daß ich dabey keine Rücksicht auf den Prolog und Epilog und die Reden Elihus genommen habe. Wirklich wenn die angebene Tendenz des Buches richtig ist, daß es den gewöhnlichen Glauben an die Vergeltung niederschlagen und zu einem höheren erheben soll: so sind ja diese drey Stücke dem Geiste des Ganzen durchaus entgegen gesetzt, da im Epilog dem Hiob sein voriges Glück zurückgegeben wird, nach dem Grundsatz der Vergeltung, und da in den Reden Elihus der Versuch gemacht wird, die Gerechtigkeit Gottes zu erweisen, durch Räsonnement. Auch unterbrechen letztere die nothwendige unmittelbare Aufeinanderfolge der letzten Rede Hiobs und der Erscheinung Eloahs, wodurch ein herrlicher Effect zu Stande kommt. S. Stuhlmann Uebersetzung des B. Hiob in der Einleitung.

Rechtfertigung enthoben; statt der verlangten Einsicht tritt nur blinder Glaube ein. Und es ist nicht der Glaube der Liebe, sondern der des Gefühls der Ohnmacht und Nichtigkeit, der Hiob mit Eloah versöhnt. Aber wird dieß von Dauer seyn? Kann sich der Sterbliche immer zu dieser Höhe der Begeisterung erheben? Nicht alle Tage erscheint Eloah! Und möchte er sich immer auf diesem Gipfel der Resignation erhalten? Auch das Endliche fodert sein Recht, es macht Anspruch auf ein Seyn. Aus diesen Ansprüchen und Forderungen aber entstehen jene teleologischen Zweifel, die uns alle mehr oder weniger beunruhigen, besonders aber die Hebräer beschäftigten. — Also auch hier wieder war keinen Trost für die armen Unglücklichen zu finden! Einen Augenblick konnte sie der geniale Schwung des Dichters emporreissen über sich selbst und ihre Zweifel; aber dann mußten sie wieder in sich zurücksinken. Auch mag das Buch Hiob wenig Einfluß auf die religiöse Denkart der Hebräer gewonnen haben, so wie es denn ganz aus der Sphäre des Hebraismus hinausstrebt. Auf sich selbst ruhend steht es da, von nichts ausser sich gestützt und nichts stützend.*)

---

*) Diese innere Fremdartigkeit und Auszeichnung des Buches, diese seine Excentricität in Vergleich mit den anderen Schriften des A. T. sollte, denk ich, die anderen äusseren Sonderbarkeiten desselben, als daß es gar nicht den theokratisch nationalen Standpunkt eines Hebräers verräth ꝛc. erklären, ohne daß man zu einem arabischen oder idumäischen Ursprung seine Zuflucht nehmen müßte. Der Verfasser

Die Skepsis schreitet immer rastlos vorwärts; und es ist gut: so gelangt sie zu ihrem Grenzpunkt, von wo sie in den Glauben übertritt. Alles sey nur in sich vollendet und entwickelt, so wird es immer Früchte tragen und zu etwas Gutem führen. — Hatten einmal die Hebräer den Gegensatz des Aeusseren und Inneren ergriffen, so mußten sie ihn bis zu der vollendeten Entgegensetzung steigern; die Kluft zwischen Himmel und Erde mußte sich ins Unendliche auseinander ziehen, wenn beide Welten endlich wieder zusammenfallen sollten. Dieses höchste Extrem der Skepsis ist in Koheleth *) aufgestellt, einem Product hebräischer Philosophie, das neben die besten philosophischen Erzeugnisse des Alterthums und der neueren Zeiten in seinem rohen barbarischen Aufzug hinzutreten

---

hatte, so wie die Fesseln des gewöhnlichen Vorsehungsglaubens, die noch weit drückenderen des theokratisches Particularismus abgeworfen. Ueberhaupt muß man das Vorurtheil auch sonst aufgeben, daß der Mosaismus, in der Gestalt, wie wir ihn in andern Büchern des A. T. finden, die ganze Nation aller Zeiten, und alle Individuen beherrscht haben soll. Freilich erblicken wir die ganze hebräische Nation durch das gefärbte Glas dieser Form ihrer Existenz, die nicht die einzige war. — Die Bekanntschaft des Verfassers mit Aegypten und Arabien erklärt sich durch die gewiß nicht unwahrscheinliche Annahme, daß er und mehrere andere seiner Landsleute in diesen Ländern gereist waren. Sahe man schon zu Salomos Zeit die Seltsamkeiten der südlichen Welt in Jerusalem, so wird es gewiß nicht an Mitteln gefehlt haben, die nachbarlichen Länder kennen zu lernen.

*) Der sogenannte Prediger Salomo.

nicht erröthen dürfte. Ein großes, tiefes, universelles Gemüth, ein kalter, scharfer, umfassender Blick, eine heldenmäßige Unerschrockenheit vor der Wahrheit, auch der unglücklichsten, ein wunderbarer, tief sich regender Glaube fodert Achtung auch unter der unphilosophischen hebräischen Hülle*). Sonderbar, isolirt steht dieses Werk da, sonderbar und geheimnißvoll selbst im unerklärlichen Namen.

Den Nationalwahn der Hebräer, daß Alles nach dem Gesetz der Vergeltung geschehe, wie der Vf. des B. Hiob, aufgebend **), geht dieser Skeptiker nicht bloß von dem Widerspruch des inneren Werthes und des äusseren Schicksals aus, wie das B. Hiob und andere teleologische Versuche der Hebräer; sondern ihm stellt sich der totale Widerspruch, die totale Verkehrtheit der Welt, in sich selbst betrachtet, dar. Mit dem unglücklichen Glauben

---

*) „Leute im Gefängnisse lesen den Hiob. Leute im Kabinet „lesen den Prediger am Abend ihre Tage; Einer aus ihnen „sollte ihn auch aus Beyspielen und Erfahrungen der Welt„geschichte auslegen. Was Bako u. a. für politische Weis„heit in den Sprüchen Salomos gefunden, ist bekannt; „was für allgemeine, historisch-philosophische Lebensweis„heit im Prediger sey, ist vielleicht noch nicht dargestellt, „wie sichs gebührte. Wenige Worte in ihm sind das Re„sultat großer Bücher, Lebensläufe und Weltperioden, „und wahrlich sinds, wie das Ende des Buches rühmt, „liebliche Worte der Rechtschaffenheit und Wahrheit, Sta„cheln und Nägel in die Seele!" Herders Briefe das Studium der Theologie betreffend Th. 1. S. 119.

**) Bisweilen scheint er wohl wieder darauf zurückzukommen.

an eine ewige Vernichtung nach dem Tode und mit der jedem Menschen angeborenen Foderung der Zweckmäßigkeit, nach welcher jedes Ding zu irgend einer Absicht daseyn, irgend eine Wirkung hervorbringen und bleibend hinterlassen soll (der Hebräer drückt dies, bestimmter auf das Menschliche bezogen, als ein Andenken aus), und mit der Befangenheit im Aeusseren der Erscheinung, die dem kindlichen Sinne der alten Welt eigen ist — tritt Koheleth in die Welt, und siehe! nichts als Widersprüche, Zwecklosigkeit und Zweckwidrigkeit, Vergänglichkeit, Leerheit gehen an ihm vorüber: der Gang der Welt spottet der Foderungen seines Gemüths, schreiende Mißtöne erfüllen sein Ohr, wie Seifenblasen steigen vor ihm auf und sinken nieder die Erscheinungen. Alles schwebt über dem Abgrunde der Vernichtung und sinket hinunter nach kurzer Zeit, auch das Höchste und Trefflichste was die Erde trägt, es hat nicht Bestand, es trägt in sich den Keim der Vergänglichkeit. — Wollen wir den Geist des Buches noch lebendiger fassen, so denken wir uns einen Mann, der im ganzen Sinne des Wortes ausgelebt hatte; an der Grenze des Lebens stand er und that einen Blick zurück auf den gegangenen Weg — und siehe! nichts als Vergangenes, Vergängliches, die Fußtapfen seiner Bahn verwischt, Alles von der Zeit verschlungen; er hatte gehofft, gestrebt, gesucht, aber nichts gefunden; er hatte genossen, und nichts war ihm davon geblieben; und nun schaut er vor sich und erblickt den Abgrund

der Vernichtung, der ihn bald aufnehmen will: also rings um ihn her Leere und Nichtigkeit; nur in seiner Brust ein unverstandenes Etwas, ein Sehnen und Suchen, aber nicht Finden. — Daher ist die Fiction vortrefflich, daß der Dichter den König Salomo am Ende seines Lebens, als abgelebten Greis oder als wiederkehrenden Schatten *), auftreten und sprechen läßt. Wer hatte mehr gelebt als Salomo, der weise, mächtige, vielunternehmende, vielvollbringende, vielgeniessende König, und aus wessen Munde konnte jenes: Alles eitel! mehr Gewicht haben? Hatte Salomo einen solchen Gewinn vom Leben davon getragen, wer konnte mehr zu erlangen hoffen?

Kap. 1. „Eitelkeit, nichts als Eitelkeit, spricht Ko„heleth, alles eitel! — Was bleibt dem Menschen von „aller Mühe, womit er sich mühet unter der Sonne? — „Geschlechter gehen, Geschlechter kommen, und die Erde „bleibt ewig stehen. — Die Sonne geht auf, die Sonne „geht unter und eilet wieder dem Orte zu, wo sie auf„geht. — Von Süden wehet, nach Norden wendet sich, „wendet und wendet sich und wehet der Wind, und in

*) Die Erklärung des Wortes Koheleth durch Abgemattet — Lebensmatter Forscher (S. Schmidt Koheleths Lehren S. 80 f.), und die äusserst ingeniöse: durch Schatten Salomos (Augusti Einl. ins A. T. S. 205 f.) sind wohl die, welche die Fiction am besten ausdrücken, wiewohl man damit nie zur Gewißheit kommen wird.

„seinen Wendungen kehrt er zurück. — Die Ströme alle
„fließen ins Meer, und das Meer füllet sich nicht, an
„den Ort, dahin die Ströme fließen, da fließen und gehen
„sie immer wieder. — Alle die Worte ermüden, kein
„Mensch vermags zu sagen, nicht sättigt sich das Auge
„vom Schauen, und das Ohr füllt sich nicht vom Hö-
„ren. — Was da war, das wird seyn, und was ge-
„schieht, das wird geschehen, nichts ist neu unter der
„Sonne. Es giebt Dinge, wo man sagt: siehe! das ist
„neu! — Schon längst war es in den Zeiten, die vor
„uns waren! — Vergessen wird das Vergangene, und
„auch das Zukünftige; was da kommt, wird vergessen
„bey denen, die in Zukunft kommen. — — Ich Koheleth
„war König über Israel zu Jerusalem. Und ich schickte
„mein Herz, zu erforschen und zu untersuchen mit Weis-
„heit alles, was geschieht unter dem Himmel — unglück-
„liches Mühen, das Gott den Menschenkindern gege-
„ben, um sich damit zu mühen! — Ich sahe an alle
„Dinge, die unter der Sonne geschehen, und siehe! Ei-
„telkeit ist Alles und traurige Täuschung! Das Krumme
„kann nicht gerade werden, und die Mängel sind nicht zu
„zählen. — Ich sprach in meinem Herzen: siehe! ich
„bin groß geworden und habe mehr Weisheit denn alle,
„die vor mir zu Jerusalem gewesen sind, und mein Herz
„hat viel Weisheit und Wissenschaft gelernt. Und ich
„schickte mein Herz, Weisheit zu lernen und Thorheit;
„aber ich fühlte, auch dieß sey traurige Täuschung! Denn

„bei vieler Weisheit ist vieler Schmerz, wer die Kennt-
„niß mehret, mehret die Leiden."

Kap. 2. „Da sprach ich in meinem Herzen: auf!
„ich wills versuchen mit der Freude, genieße dein Glück!—
„Aber siehe! auch dieß war eitel! Vom Lachen sagt
„ich: thöricht! von der Freude: was hilft sie? — Ich
„beschloß in meinem Herzen, mit Wein zu pflegen mei-
„nen Leib, und geführt von Weisheit die Thorheit zu er-
„fassen, bis daß ich fände, wo jenes Glück sey für die
„Menschenkinder, wornach sie streben unter der Sonne
„die kurze Zeit ihres Lebens. Großes unternahm ich,
„ich baute Häuser und pflanzte Weinberge .... ich be-
„saß Sklaven und Mägde .... häufte Silber und Gold,
„verschaffte mir Sänger und Sängerinnen .... Größer
„war ich als alle, die vor mir zu Jerusalem waren, und
„die Weisheit stand mir zur Seite, was meine Augen
„foderten, versagt ich ihnen nicht .... Und ich schaute
„auf alle meine Werke, die meine Hände gemacht hatten,
„und auf die Mühe, mit der ich mich gemüht hatte, und
„siehe! alles eitel, traurige Täuschung, nichts Bleiben-
„des unter der Sonne! .... Und ich wandte mich zu
„schauen Weisheit und Thorheit ...., und ich sahe, daß
„der Weisheit ein Vorzug vor der Thorheit ist, wie der
„Vorzug des Lichts vor der Finsterniß ...., aber ich sah
„auch, daß Ein Loos beiden fällt. Und ich sprach in
„meinem Herzen: das Loos des Thoren wird auch mich
„treffen, warum war ich weiser als er? Und ich sprach

„in meinem Herzen: auch das ist eitel! Vergessen wird „der Weise mit dem Thoren .... es stirbt der Weise mit „dem Thoren. — Und ich haßte das Leben, denn trau„rig war mir Alles was geschieht unter der Sonne, denn „Eitelkeit ist Alles, traurige Täuschung .... Was wird „dem Menschen für alle sein Mühen und Kümmern des „Gemüthes, womit er sich mühet unter der Sonne? Alle „seine Tage sind Schmerzen, und Kummer sein Bemühen, „auch des Nachts ruhet sein Herz nicht — Eitelkeit ist „es. — Kein Glück ist für den Menschen, ausser daß er „esse und trinke und seine Seele das Gute genießen lässet „in seinem Mühen, auch dieses, sahe ich, kommt aus „Gottes Hand."

Diese scheinbar anstößige Lehre, auf welche Koheleth immer zurückkommt, müssen wir ja nicht mißverstehen. So wenig als wohl der mißverstandene Epikur die Wollust im bösen Sinne des Wortes empfahl, eben so wenig der tugendhafte Koheleth. In der Flüchtigkeit, Zweck- und Folgelosigkeit alles Menschlichen erscheint ihm als das Einzige von Werth, daß man den Moment erhasche und genieße. Wenn mit dem Leben alles aus ist, so ist wohl das Leben selbst das höchste Gut: das Leben hat seinen Zweck und Werth in sich selbst, diesen genieße und erkenne man. So hat Koheleth nicht Unrecht, nur einseitig, sinnlich befangen zeigt er sich in dieser seiner Maxime; auf einer anderen Seite sollte eine ähnliche Maxime hervortreten, die

jener die Wage hielte, aber sie war ihm noch verhüllt, und regt sich nur dunkel in einer noch anzuführenden Aeusserung. — Hören wir jetzt weiter die Bekenntnisse und Ansichten des Vielerfahrenen.

Kap. 3. „Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles „Beginnen unter der Sonne hat seine Stunde: Geboren „werden und Sterben hat seine Zeit, Pflanzen und das „Gepflanzte ausrotten hat seine Zeit .... Lieben und „Hassen hat seine Zeit, Krieg und Frieden hat seine „Zeit. — Was bleibt dem Strebenden von dem, womit „er sich mühet? — Ich sah an die Mühe, die Gott „den Menschen gegeben, um sich damit zu plagen .... „Ich sah ein, daß kein Glück für sie giebt, als sich zu „freuen und das Gute zu genießen im Leben ... Das „ist Gabe von Gott ...... Das Loos der Menschen„kinder und der Thiere ist Ein Loos; wie diese „sterben, sterben jene, Ein Geist lebt in beiden, kein „Vorzug ist dem Menschen vor dem Thiere .... Sie „alle gehen an Einen Ort, alle wurden aus Staub, „und alle kehren in Staub zurück. Wer weiß, ob der „Geist der Menschenkinder emporsteigt, und ob der Geist „der Thiere niedersinkt zur Erde? — Und ich sah, daß „es kein Glück für den Menschen giebt, ausser daß er „sich freue in seinem Thun, denn das ist sein Theil."

Kap. 4. „Und ich wandte mich und sahe alle die „Bedrückten unter der Sonne — und siehe! Thränen der „Bedrückten und kein Tröster für sie, und auf Seiten

„ihrer Bedrücker Macht und kein Tröster für sie! Und
„ich prieß glücklicher die Todten, die längst gestorben,
„als die Lebenden, und glücklicher als sie beide, die
„noch nicht gewesen, die noch nicht gesehen das Böse was
„geschieht unter der Sonne ...."

Kap. 6. 12. „Wer weiß, was dem Menschen gut ist
„in seinem Leben, in den wenigen Tagen des Lebens der
„Eitelkeit? ... wer zeigt dem Menschen an, was nach
„ihm geschehen wird unter der Sonne?"

Kap. 7. „Besser guter Name als gutes Salböl,
„besser der Tag des Todes, als der Tag der Geburt,
„besser ins Klaghaus gehen, als ins Trinkhaus; denn
„dort ist das Ende des Menschen, und der Lebende nimmts
„zu Herzen. ..... — — Allerley hab ich gesehen in
„den Tagen meiner Eitelkeit, da ist ein Gerechter, der
„untergehet in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gott-
„loser, der lange lebet in seiner Bosheit. — Sey daher
„nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, warum willst
„du dich selber quälen? Sey nicht allzu ungerecht und
„nicht allzu sehr Thor, warum willst du sterben vor der
„Zeit? Es ist gut, daß du dies fassest und jenes nicht
„aus der Hand lässest, denn wer Gott fürchtet, der ent-
„gehet dem Allen." — —

Kap. 8, 14. „Eitelkeit ist was geschieht auf der
„Erde! Es giebt Gerechte, denen es ergehet, als hätten
„sie ungerecht gehandelt, und Ungerechte, denen es er-
„gehet, als hätten sie gerecht gehandelt. ... Darum lob

„ich mir die Freude, denn es giebt kein ander Glück
„für den Menschen unter der Sonne, als essen und trin-
„ken und fröhlich seyn."

Kap. 9, 3. „Das ist schlimm bey allem was ge-
„schieht unter der Sonne, daß Allen Ein Loos ist, und
„das Herz der Menschen ist voll von Argem und Thor-
„heit ist in ihrem Herzen, so lange sie leben, und nach-
„her — hin zu den Todten! Wohin soll man sich wün-
„schen? — Bey den Lebenden ist noch Hoffnung, ein
„lebender Hund ist besser als ein todter Löwe, die Leben-
„den wissen, daß sie sterben müssen, aber die Todten wis-
„sen nichts, und ihnen ist kein Lohn, vergessen ist ihr
„Andenken. Ihre Liebe, ihr Haß, ihr Streben ist da-
„hin, und sie haben keinen Theil mehr an allem was ge-
„schieht unter der Sonne...."

„So gehe denn und iß dein Brod mit Freuden, und
„trink deinen Wein mit frohem Herzen, denn Gott billi-
„get dein Thun.... Genieße deines Lebens mit deinem
„Weibe, das du liebst im Leben deiner Eitelkeit, ...
„denn das ist dein Theil im Leben.... Alles was dir
„vor die Hand kommt zu thun, das thue mit aller dei-
„ner Kraft; denn im Grabe ist nichts zu thun, nichts zu
„forschen, keine Kenntniß, keine Weisheit."

Durch diese Nacht der Zweifel und des Unglaubens
will bisweilen ein Licht des Glaubens schimmern, und
Alles hat der Zweifler noch nicht aufgegeben. So sagt er
unter anderem:

Kap. 3, 11. „Gott macht Alles schön zu seiner Zeit; „aber den Menschen gab er die Welt *) in's Herz, daß „sie nicht erfassen die Werke, die Gott thut von Anfang „bis zu Ende."

Kap. 7, 31. „Das hab ich gefunden, daß Gott die „Menschen aufrichtig gemacht hat, aber sie suchen viel „Künste."

Kap. 11, 5. „Gleichwie du nicht weißt den Weg „des Windes, noch wie die Gebeine im Leibe der „Schwangern gebildet werden, eben so weißt du nicht die „Werke Gottes, die er thut."

Kap. 12, 13. „Die letzte Lehre laßt uns hören: „Fürchte Gott und halte seine Gebote, das ziemt allen „Menschen. Denn Alles was geschieht, bringt Gott in's „Gericht, auch das verborgene, sey es gut, sey es böse".

Ueberhaupt irren diejenigen sehr, die in Koheleth System und Consequenz, irgend eine positive Meinung, Lebensansicht oder Philosophem suchen und finden. Die Literärgeschichte der Exegese dieser räthselhaften Schrift zeigt mannichfaltige Versuche, die Tendenz und Absicht derselben anzugeben, in denen allen irgend etwas Wahres

---

*) Ich nehme das schwierige עֹלָם in der Bedeutung des ihm sonst entsprechenden αἰών weltliche Gesinnung, Begierde ꝛc. ꝛc. (vergl. Luc. 16, 8. Matth. 13, 22. 2 Timoth. 4, 10.) die die Menschen hindert, die Absichten Gottes, einzusehen und ihnen nachzukommen.

ist, obgleich keine die volle Wahrheit umfaßt. Koheleths System ist das Unsystematische, seine Consequenz die Inconsequenz, seine Gewißheit die Ungewißheit. So wie ihm alles Irdische und Menschliche schwebend und schwankend ist, so schwebt und schwankt es auch in ihm selbst, jetzt ergreift er etwas, und bald darauf läßt er es wieder, jetzt erscheint ihm etwas so, bald darauf wieder anders. Jetzt ist ihm die Weisheit wünschenswerth, und vorzuziehen, gleich aber wieder sinkt sie ihm zurück in den allgemeinen Strom der Eitelkeit; jetzt lächelt ihm der Genuß der Freude und des lebendigen Augenblicks, und vorher war auch sie ihm thöricht und unnütz *). — Und aus

*) Dieses Schwankende und Fliessende der Ansicht zeigt sich auch in der Oekonomie des Buches, dem man schlechterdings keinen Plan, keine logische Einheit und Disposition leihen darf. Vielleicht thut man ihm am wenigsten Unrecht, wenn man es für eine bloße Zusammenstellung von Lebensansichten und Lebensregeln hält, zwar aus Einem Gemüth entsprungen, aber nach der Zufälligkeit individueller Stimmung und Anregung, eine ähnliche Sammlung wie die Sprüche Salomos, in der jedoch einige Stücke offenbar zusammenhängend geschrieben sind, z. B. Kap. 1. 2. 3. u. a. Ohne die Annahme einer fragmentarischen Zusammenstellung erklären wir nicht, oder doch gezwungen, wie nach der Darlegung der Ansicht von der Nichtigkeit der Welt, Kap. 4, 17 — Kap. 5, 6. Vorsichtsregeln beym öffentlichen Auftreten als Redner im Tempel und bey Gelübden folgen können, wie Kap. 7, 26. der Vf. seine schlimmen Erfahrungen über die Weiber und sonst noch andere solcher speciellen Lebensregeln und Bemerkungen beybringen konnte. Alles was sich dem erfahrenen lebensmüden Weisen bey seinem Ueberblicken des

dieser Schwankung erklärt es sich, wie der Zweifler, dem auch das höchste Menschliche als leerer Schatten erscheint, doch wieder nach Stützen greift, um sich daran zu halten, wie sich in ihm manche Regungen des Glaubens zeigen, während Alles vom Zweifel überwältigt und niedergeworfen zu seyn scheint. Unendlich rührend sind diese Regungen, in denen sich ein ächt religiöses Gemüth zeigt. Nicht Mangel an Religion ist es, die Koheleth so die Welt erblicken läßt, und seine trostlose Ansicht raubt ihm nicht seinen Gott. Das ist eben das Erhabene in ihm, daß er auch im Gefühl seiner Vernichtung und der Nichtigkeit der ganzen Welt der Gottesfurcht und der Beobachtung des Gesetzes treu bleibt. Die Wogen der Zeit sind durch seine Brust gezogen und haben Alles weggespült und umgestürzt, nur das innerste Heiligthum haben sie nicht erreicht, da thront noch der unbekannte Gott. Aber es ist ein unbekannter Gott, und ein dunkeler Glaube hält ihn noch an ihm fest.

Suchen wir uns tiefer und inniger in die Seele Koheleths hinein zu denken! Vergessen wir auf einen Augenblick die Hoffnungen und Aussichten, die uns eine bessere Religion und Philosophie und höhere Bildung eröffnen, besonders den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele; stellen wir uns ganz auf den Standpunkt des

---

Lebens darstellte, in seinem Gemüth sich regte, das legte er nieder in diese Sammlung.

hebräischen Weisen. Es ist der der reinen Empirie, von wo aus man Alles als Erscheinung betrachtet, in Beziehung und Verhältniß nach außen, nicht aus dem Mittelpunkt des innern Wesens heraus.

Bey einer solchen Beobachtungsart fragt man bey jedem Dinge nicht was ist es? sondern was soll es? zu welchem Zweck ist es da? Mit einem solchen Blick schaut nun in die Welt, und ihr werdet in die Klagen Koheleths einstimmen. Betrachtet ein Menschenleben, das Edelste was die Erde trägt. Es sproßt auf, blühet und verwelket und sinkt in die Verwesung. Wozu hat es geblühet und gegrünet? Wozu war dies Streben, Mühen, Suchen, Arbeiten? Der Strom der Zeit hat Alles weggeschwemmt und in Schutt begraben. Was es gewirkt und vollbracht, bald nach ihm sinkt es in Trümmer und die Vorübergehenden schauen es an, ohne zu wissen was es bedeute. Das Beste und Höchste, was der Mensch gewollt, will nicht gelingen, die Ideale seines Herzens fasset nicht die rohe unbildsame Wirklichkeit; wozu haben diese in der Brust geglänzt und geglüht? Wie manches schöne Menschenleben blühet und vergehet unerkannt und wirkungslos, und dient nicht einmal irgend einer verwandten Seele zum erfreulichen Anblick. So ist die Erde ein großer Todtenacker, ein großer Scherbenberg von zerbrochenen Menschenherzen und ihren zerfallenen Werken. Redet nicht von Unsterblichkeit der Thaten und ewigem Fortwirken alles Guten auf die Nachwelt! Die Pflanze wurzelt kräftiger

und blühet schöner in der Asche ihrer dahingesunkenen Brüder; wir stehen in der Dammerde der ganzen zerfallenen Vorwelt und alles Herrlichen, was sie hervorgebracht; aber scheinen wir nicht die späte schwächliche Nachsaat, die schon der kalte Herbstwind drückt? Müßten wir nicht auf der Asche so vieler Großen, so vieler Helden, die für Vaterland, Religion und alles Gute starben, weit mehr noch als sie seyn? Ist ihr Blut geflossen, um unsere Felder zu düngen? Und sind darum die Riesenpalläste der Vorzeit eingesunken, daß wir uns unsere kleinen Hütten anlegen sollten in den Trümmern? — Klüger sind wir geworden im Beschauen der Vorwelt, aber nur um vor unserer eigenen Schlechtigkeit zurückzubeben und dann wieder in todtes Anschauen zurückzukehren und uns einzuschläfern.

Betrachtet euer eigenes Leben und Wirken! Wie viel geht wirkungslos verloren, wie viel mißlinget und kehrt sich verderblich gegen euch! Berechnet alles auf's beste, legt kräftig Hand an's Werk, seyd noch so klug, muthig und thätig, und ihr könnt doch des Zieles verfehlen. Wozu die Klugheit, wenn sie sich selbst betrog, wozu die Thätigkeit, wenn sie leer zurückkehrt? — Und eure edelsten Bestrebungen sieht kein sterbliches Auge, was über die Zeit hinausstrebt, fasset die Zeit nicht und stößt es von sich. Wozu das Alles? — Sucht ihr das Glück in irgend einem Aeußeren, wie sehr täuscht ihr euch! Jetzt blüht die Saat eures Glückes, und im Augenblick darauf steht sie entblät-

tert da; die goldenen Früchte der Genüsse tragen in sich den Wurm der Vernichtung, eine täuschende Schaale umschließt den leeren Kern.

Hofft ihr Anerkennung und Belohnung eueres Werthes von der Welt? Die Welt kennt kein Verdienst, das Schicksal belohnet keines. Und könnt ihr hoffen, daß euer Inneres richtig beurtheilt und gemessen, und ein passender Lohn dafür gegeben werde? Wie läßt sich die Tugend schätzen, welcher Lohn wäre nicht zu gering für sie? Ach! nur von Gleichen gekannt, geschätzt und geliebt zu werden, ist ihrer würdig; aber wie wenigen wird dieß Glück?

Suchet ihr überhaupt Zweckmäßigkeit und Zusammenhang in der Welt, so wendet euern Blick nur ab. Was werdet ihr sagen, wenn ihr das Edelste gedrückt und gehemmt erblicket, das Schlechte aber seine mächtigen Zweige treibend und jenes überschattend und erstickend? Ist die Welt darum da, um das Gute ins Werk zu setzen, warum hat das Böse so oft die Oberhand? Sollen die Menschen zum Guten erzogen werden, warum sind so oft die Bösen und Narren die Volkserzieher? — Waren ganze Nationen da, um einem Wütherich zum Fußschemel zu dienen, wurde ein ganzes Hemisphär bevölkert, um einigen Nationen Sklaven und Werkzeuge ihrer Lüste und Tyranney zu liefern? „Alle die Worte ermüden", sagt Koheleth, „kein Mensch vermags zu sagen". — Keine Philosophie wird je die Gleichung zwischen unserem Innern, unseren

Foderungen und Wünschen, und dem Aeußeren zu Stande bringen.

Was bleibt aber dem Menschen übrig für seine Ruhe, woran soll er sich halten in der Verwirrung und dem Kampf?

Es giebt eine göttliche Bewußtlosigkeit, wo der Mensch, im Leben, im Handeln und Genießen begriffen, nicht vor sich und um sich schaut, als um neue Dinge in den Kreis seines Lebens hineinzuziehen und sich anzueignen; wohl dem, dem der Himmel dieses Glück beschied!

Wem dieß versagt ward, wer in Zwiespalt steht, der ziehe sich auf sich selbst zurück, er lasse das Aeussere und suche und fodere nichts darin; er lebe um zu leben, handele um zu handeln, finde in sich selbst seinen Zweck; dann wird er auch im Aeussern ein Inneres finden, und darin auch wieder einen Zweck. Aber männliche Kraft, eine feste Natur, innere Selbstgenügsamkeit ist ihm nöthig, gewapnet muß er immer stehen im Kampfe.

Ueber beiden stehet in höherem Frieden der Christ. In höherer Identität schmilzt ihm äußere und innere Welt zusammen, Engel steigen herab und trösten den Dulder, der Glaube reichet ihm den Fittig, sich jenseits in eine bessere Welt emporzuschwingen.

Unserm unglücklichen männlich klagenden Koheleth fehlte jede Art des Trostes; verloren war schon längst für seine Nation jene glückliche Unschuld und Unbewußtheit, im Paradieß war sie zurückgeblieben und die sündigenden

Stammeltern hatten statt ihrer die unglückliche Erkenntniß des Guten und Bösen mit in die Welt gebracht, die den Menschen nur quält und peinigt mit dem Gefühl seiner Schuld *).

Die zweite Art des Trostes will sich allerdings in Koheleths Gemüthe hervordrängen; wenn er sagt: „Genieße deines Lebens . . . Alles was dir vor die Hand kommt zu thun, das thue mit aller deiner Kraft“: so will er wohl auf jene edle Zwecklosigkeit des Lebens hindeuten; allein daß er so oft auf das „Essen und Trinken“ zurückkömmt, zeigt daß er hierin noch nicht auf den wahren Mittelpunct dieser Lebensansicht gedrungen ist; daß man die Tugend um ihrer selbst willen üben solle, ohne Lohn zu erwarten, sagt er nicht ein einzig mal. Auch steht er nicht fest in jener Maxime, immer wird er wieder zu den Objecten hingezogen.

Und der letzte höchste Trost des Christenthums war ihm ganz verhüllt. Er hätte ihn zu kennen verdient! Ein

---

*) Wer erkennt nicht, daß die Mythe vom Paradieß ein Symbol dieses Ueberganges aus der Unschuldswelt in die des Wissens und der Gegensätze, und besonders charakteristisch für die Hebräer ist, die unter allen anderen Völkern am meisten diese innere Zerspaltung darstellen und die Idee der Sünde ergriffen hatten? — Ich weiß nicht, ob die historische Behandlung dieser Mythe, die ja nie zu sicheren Resultaten führen kann, dieser angedeuteten und auch schon öfters erkannten symbolischen vorzuziehen seyn wird. Wenigstens sollte man die letztere nicht vernachläßigen.

unbewußtes Sehnen zog sein frommes Gemüth zu dem unbekannten Lichte hin; aber die Zweifel hielten ihn fest umstrickt und zogen ihn immer wieder in das Dunkel zurück. — Koheleths Skepticismus kann man den negativen Beweis des Christenthums nennen; es mußte auf ihn folgen wie auf die Nacht das Licht. Die Feder war aufs tiefste zusammengepreßt, sie mußte endlich emporspringen.

Aber den inneren Gesetzen folgt nicht immer das Aeußere; schon Jesaiah hatte Christus prophetisch gesehen, und doch liegt zwischen beiden eine große Zeitkluft, und hält die im Geiste nahen auseinander: und so sah auch nicht Koheleth den, nach welchem, ihm selbst unbewußt, sein Gemüth sich sehnend richtete. Noch lange mußte sich die unglückliche Nation mit ihren angebornen Zweifeln quälen. Schon in ihrer äusseren Existenz gehemmt, zerspalten und in ihrer innersten Natur mit sich selbst entzweit, und eben darum zu jenen Zweifeln hingezogen, wurden diese Zweifel selbst eine der Veranlassungen, daß sie sich auch in der Sphäre, in der sie jetzt, nachdem das Politische untergegangen war oder doch ganz untergehen wollte, eine neue Thätigkeit, die religiös gelehrte, zu gewinnen schien, wieder zerspaltete und nach ihrer fixirten und fixirenden Natur in dieser Zerspaltung festsetzte. Die zwey Hauptsecten der Juden, die Pharisäer und Sadducäer, werden zwar gewöhnlich hauptsächlich nach ihrer Lehre von dem Umfang und der

Quelle des Gesetzes unterschieden *); allein ein Hauptgegensatz ihres beiderseitigen Systems liegt in dem, was wir bisher als den vorzüglichsten Gegenstand hebräischer Lebensphilosophie und Teleologie in mehreren poetischen und philosophischen Versuchen fanden, die Lehre von der Uebereinstimmung der Schicksale des Menschen mit seinem moralischen Leben, oder von der Vergeltung. Was früher die Hebräer, gleichsam mit jugendlichen Hoffnungen und Anforderungen in die Welt tretend, zuversichtlich gehofft und gleichsam postulirt hatten, was aber schon der Dichter der Jobiade und Koheleth in Poesie und Lebensansicht aufgegeben zu haben schienen, das gab der große Lehrer Antigonus Socho systematisch auf, indem er eine edle Uneigennützigkeit der Tugend lehrte. „Seyd nicht, sagte er, wie Knechte, die ihrem Herrn um Lohn dienen, und die Furcht des Himmels sey auf euch." Aus dieser erhabenen Lehre sollen die beiden Extreme des Sadducäismus und des Pharisäismus hervorgegangen seyn; jener, welcher die Vergeltung nach dem Tode und die Todtenauferstehung leugnete; dieser, der sich jener Uneigennützigkeit lossagte und die Todtenauferstehung und Vergeltung lehrte. Jenem huldigten die Vornehmen und Reichen, da ihnen die edlen und freyen

*) Die Sadducäer schrieben bloß den mosaischen Schriften legislatorisches Ansehen zu; die Pharisäer nicht nur den mosaischen und prophetischen Schriften, sondern auch der Tradition und den Satzungen der Schriftgelehrten.

Verhältnisse des Lebens schon mehr Liberalität und Freyheit des Geistes gaben, um eine solche resignirende Lehre zu behaupten; diese der Gunst des Volkes huldigend, das von den Schrancken der niederen Verhältnisse und von den mancherley Lasten des sorgenvollen Lebens eingeengt und gedrückt, nach einem besseren Jenseits schmachtete.

Unter und mit diesen Klagen, Zweifeln, Philosophemen und Sectirereyen, welche sich alle auf das Problem des unverdienten Nationalunglücks bezogen, entstand, wuchs und setzte sich fest der Glaube an den Messias. Was keine Philosophie, kein Glaube lösen konnte, das sollte dieser in der That und Wirklichkeit; die da glücklich seyn sollten, sollte er glücklich machen, den jetzt so lästigen Uebermuth der Frevler, Gottlosen, Barbaren sollte er dämpfen, und die Armen, die Dulder, die Unterdrückten, Israel über sie triumphiren lassen. Die so lange zum Sprüchwort und Spott der Völker gewesen, sie sollten zum Schrecken und zur Geißel derselben werden; die so lange die Sklaven der Völker gewesen, sie sollten Herrscher und Könige seyn.

Ehe dieser Retter und Heiland komme, und mit ihm der große und schreckliche Tag, sagte ein altes Orakel*), würde der Prophet Elias erscheinen; und siehe! Elias erschien, mehr denn Elias Johannes, den alten Propheten,

*) Malach. 3.

in härnem Gewand, rauher Lebensart und rauher Sprache darstellend, der Herold deß, der da kommen sollte.

Und auch dieser kam. Schon vor der Geburt ausgezeichnet durch Engelsverkündigung und bedeutsamen Namen, ward ihm die laute Erklärung vom Himmel, daß er der Sohn sey, und der Geist schwebte auf ihn hernieder. Er zeigte sich des hohen Berufs würdig im Kampfe mit dem Versucher, den er einst ganz besiegen sollte. Schon hatten ihm seine Wunderthaten und seine Lehre Glauben erworben; viel Volkes, des Heiles wartend, zog mit ihm, und hoffte auf den Antritt seines messianischen Amtes, den Anfang der Rettung, des Glückes, des Trostes. So viele waren unglücklich durch eigenes und Nationalunglück, dieß war damals auf höchste gestiegen; der Druck der Römer, von aussen, und von innen die lästige Herrschaft der Idumäer. Wie sehnlich schlug das Herz der Bedrückten nach Rettung! Wirklich steigt Jesus, der neue Gesetzgeber, der neue Stifter der Theokratie, auf den Berg *) und zeigt sich dem versammelten, erwartungsvollen, heil- und rettungsbegierigen Volke. Ihn jammerte der Hülfsbedürftigen, er kam ihnen zu helfen, als Gottgesandter, zu erleichtern alle die mühselig und beladen waren, er war ja gekommen zu predigen den Armen; aber nicht so kam er zu helfen, wie vielleicht so Viele wünschten, die nach irdischem

*) Matth. 5.

Glücke, nach Weltherrschaft und nach Rache an ihren Feinden strebten; sein Reich war nicht von dieser Welt!

Selig ihr Armen und Hülfsbedürftigen*), ruft der Heilbringer aus, euer Retter ist erschienen, aber nur für euch im Geiste Hülfsbedürftigen, ein g e i s t i g e r Heiland, der König und Stifter eines g e i s t i g e n Reichs, in das

---

*) πτωχοὶ = עניים אביונים in nationaler Bedeutung (von Nationalunglück) verstanden, öffnet auf einmal eine alles aufklärende Parallele mit jenen Unglückspsalmen und die Beziehung auf die jüdischen irdischen Erwartungen vom Messias. Von den πτωχοῖς wurde er gerade am meisten erwartet und für sie war er hauptsächlich da. Ohne dieß war es immer sonderbar und unerklärlich, warum Jesus sogleich und beynah ausschließlich (denn alles folgende, werden wir sehen, ist nichts als Parallelismus vom ersten Satz) sich an die Armen wendet und diese glücklich preißt. Und so fügt sich auch das lästige τῷ πνεύματι in einen schönen Sinn. Jesus kommt als M e s s i a s (Retter) im G e i s t, nur für die A r m e n i m G e i s t. Nicht die irdischen Foderungen und Hoffnungen seiner Nation von dem Messias konnte und wollte er erfüllen, sondern nur dem g e i s t i g e n U n g l ü c k, der geistigen Sehnsucht, dem Zweifel frommer Herzen, der Hemmung innerer Vorsätze und guter Anlagen durch äussere Hindernisse, dem schlechten Zustand der Religiosität und Sittlichkeit wollte er abhelfen. Hiermit sind wir dem Julianischen Spott über die G e i s t e s a r m u t h eben so enthoben, als der gezwungenen Paulusischen Zurückbeziehung des εν πνεύματι auf μακάριοι, und der gewöhnlichen matten Erklärungen: d e m ü t h i g i m G e i s t, oder a r m u m d e r R e l i g i o n w i l l e n. Der andere sonst auch ganz abweichende Referent Luk. 6, 20. ff. hat wahrscheinlich den ursprünglichen Sinn des πτωχοί mißverstanden.

ihr eintreten sollt als glückliche Bürger. (V. 3.) Selig ihr Trauernden, denn ich komme euch zu trösten. (V. 4.) *)

Selig ihr in euerm Unglück Sanftmüthigen, die ihr euer Heil nicht erzwingen wollt durch empörerische Versuche; auch ohne diese, in religiöser Geduld, werdet ihr euere ächten messianischen Erwartungen dennoch erfüllt sehen. (V. 5.) **)

Selig ihr Hungrigen und Durstigen im Geiste — nach Gerechtigkeit; dieser euer geistiger Hunger soll bey mir Sättigung finden, den andern zu stillen bin ich nicht gekommen. (V. 6.) ***)

---

*) πενθοῦντες = אבלים ist in der Stelle Jes. 61, 1. ff. parallel mit ענוים also das Ganze nichts als Parallelismus von V. 3. Jene Stelle bezieht Jesus Luc. 4, 18. sehr richtig auf sich als Messias, dessen Geschäft es war, die Trauernden zu trösten.

**) πραεῖς ist nichts als modificirter Parallelismus von πτωχοὶ die im (National) Unglück geduldigen, nicht zu empörerischen Waffen greifenden. Das κληρονομεῖν την γῆν ירשהארץ gehörte zu den Hoffnungen der ענוים Ps. 37, 9. und Ps. 25, 13. und überhaupt zu den messianischen; es ist synonym mit ὅτι αυτῶν εστὶν ἡ βασιλεία τῶν ουρανῶν V. 3. Natürlich versteht es Jesus geistig, so wie ja das πραὺς eine Eigenschaft der geistigen Dulder ist.

***) Dieses hier von Jesus geistig accommodirte Hungern und Dursten erklärt sich sehr leicht aus Ps. 37, 19. „Sie (die Dulder, Gerechten) werden sich sättigen in den Tagen der Theurung." Der Hunger gehört zu dem leiblichen Unglück, zu welchem freylich das „Elend der Gerechten" noch nicht gesunken war nach jener Stelle, aber doch wurde daran gedacht. Wir haben also hier wieder Parallelismus.

Selig ihr Barmherzigen, die ihr in eurem Unglück, selbst der Barmherzigkeit bedürftig, Barmherzigkeit übt, (nicht von Rache glühet gegen eure Feinde und euch freuet über ihr Unglück); ihr sollt Barmherzigkeit finden, glücklich werden durch meine messianische Erscheinung. (V. 3.) *)

Selig ihr Armen, wenn ihr reines Herzens seyd, euch soll das höchste Glück des Frommen in meinem geistigen Reiche werden. (V. 8.) **)

Selig die Friedlichen in ihrem Unglück, nur wenn sie dieses sind, können sie in mein (geistiges) Reich eintreten, aber dann auch das größte Glück erlangen. (V. 9.) ***)

Selig die Verfolgten — — um der Gerechtigkeit willen, ihnen ist das Reich des Himmels. (V. 10.) ****)

---

*) Wieder offenbare Beziehung auf jenes Unglück V. 3. und also exponirender Parallelismus.

**) Das καθαροὶ τῇ καρδίᾳ ist nur modificirter Parallelismus von πτωχοὶ nach Ps. 73. ישראל = ברי לבב und dieses nach dem ganzen Zusammenhange = ענוים Selig sollen die unglücklichen Erwarter des Messias seyn, wenn sie reine, nicht irdische sinnliche Erwartungen hegen.

***) Das εἰρηνοποιοί ist nur Parallelismus von πραεῖς und das υἱοὶ θεοῦ κληθήσονται von dem ἀυτῶν ἐστὶν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν. Absagung der irdischen Hülfe für ein irdisches Unglück.

****) Das רדף verfolgen gehört mit zu dem Unglück der alttestamentlichen ענוים (vergl. statt aller Ps. 7, 1.) Wie nun die πτωχοὶ durch das hinzugesetzte τῷ πνεύματι

Durch dieses Proömium seiner messianischen Gesetzes-promulgation (Bergpredigt) giebt also Jesus zu erkennen, in welchem Sinne er Messias seyn wolle, welche Erwartungen man sich von ihm zu machen, welchen Trost, welche Hülfe man von ihm hoffen können. Trost brachte er für Unglück, aber nur geistigen für geistiges.

---

modificirt wurden, so werden die Verfolgten durch das „um der Gerechtigkeit willen," zu geistig Verfolgten gemacht, die nun bey dem geistigen Messias Hülfe finden.

Religion in der Geschichte.

Erste Abhandlung
Wachsthum der Historie.

Vorwort.

Rinnen die Zeiten dahin; steht der Geist über der Fluth der eilenden Momente, und mögte etwas Bleibendes gründen im allgemeinen Wechsel und Wandel!

Große Gestalten tauchen aus den Fluthen der Geschichte herauf, sie bezeichnen gleichsam Stufenalter der bildenden Natur, sie allein sind stehend im beweglichen Kreisen und Wanken.

Welle muß an Welle vergehen, es bricht sich die Kraft von Element zu Element, selbst Stürme sind nichtig, aber Ebbe und Fluth sind colossal und groß, sie wirken als welthistorische Erscheinungen durch Ruhe und Sturm.

Die Geschichte hat ihr Firmament und ihre Sterne, Auf- und Niedergang; der Erdgeist bildet, aber der

Weltgeist bildet in ihm, in Allem was groß ist, tritt auch die innere Seele am lebendigsten vor.

In Unschuld mögte gern der Sinn, der in diesen Blättern lebt, an jenem Himmel hinaufblicken; er mögte nachsinnen schweigend dem großen Geiste, der durch das Ganze in heimlichem und doch so offenbarem Wirken geht; er mögte die großen Perioden der geistigen Welt, den ewigen Kreislauf der Dinge in seinen Phasen in etwa erkennen.

Auch die Geschichte hat ihre Urania, eine Solche, die da nicht hoffärtig einherschreitet in großen, hohlen, leeren Formeln und Worten, sondern die sinnig und in ewig heiterm Gleichmuthe das wahrhaft Lebendige in allem Werden, und das wahrhaft Ganze und Gediegene in aller Erscheinung zu ergründen strebt.

Chronik des Allgemeinen könnten wir diese Geschichte nennen, um sie ihrem schlichten, ruhigen Charakter gemäß jenen kindlichen Ansichten der Besonderheit näher zu rücken, die eine vergangene Zeit uns als Resultate ihrer Selbst-erkenntniß aufbewahrt.

Von Nachahmung der Formen kann hier nicht die Rede seyn, nur um sie scharf zu scheiden von dem entgegengesetzten Extrem, haben wir sie gegen das Andere hingerückt; es wäre Versündigung nur anderer Art, sie mit ihm zusammenfallen zu machen.

Man suche aber hier vorerst nur Andeutungen, das Allgemeine in seiner wechselseitigen Beziehung wieder in allen

Besonderheiten aufzufassen, verbot schon der Zweck dieser Fragmente: unsre Zeit als eine Besonderheit sich selbst verständlich zu machen, alle Momente der Untersuchung mußten dadurch schon der Form nach eine gewissermaßen künstliche Richtung auf das Ziel hin bekommen.

Mehr noch verbot es die andere Beschränkung auf vorherrsehend wissenschaftliche Bedeutung. Es ist wohl dieser Zeit unverwehrt, nach Wohlgefallen über sich selbst zu denken und zu reflectiren, nicht ganz so frey ist ihr Sprechen über sich erlaubt.

Es entsteht dadurch ein Mißverhältniß in den Gliedern des Ganzen, indem das Wissenschaftliche dieser Zeit, am nächsten an uns tretend, über die Gebühr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und dadurch die sonst gedrängten Proportionen desselben überschwillt.

Man wird dieß Mißverhältniß, nothwendig in der Ausführung hervorgetreten, wenigstens in der Idee aufheben, wenn man beyde Glieder der Dissonanz symbolisch nimmt, und das Wissenschaftliche als Fortführung des eigentlich Geschichtlichen, und hinwiederum dieses als verborgene Andeutung von jenem auffaßt.

Es wird alsdann jener scheinbare Widerspruch sich lösen, indem alles in freye Beziehung zueinander kömmt, und jenes was auf den ersten Blick als unnatürlicher Auswuchs erschien, durch jene tiefere Bedeutung gleichsam zum spiegelnden Abbild des Ganzen wird, und

dadurch eben sich selbst rechtfertigt und mit seinem vorlauten Herausdrängen erst versöhnt.

Weder nothwendig noch gerathen ist's, Alles mit gangbaren Worten des gemeinen Umlaufs auszusprechen; die Worte sind Eigenthum und als solches in Banden geschlagen, der Sinn aber ist frey, und will sich nicht binden lassen.

Wenn die Priester jenes alten Landes, geheimen Sinn unter räthselhaften äusseren Bezeichnungen verbargen, dann ist's ohne Zweifel noch eine höhere Hieroglyphik, die die Mysterien nicht hinter die Signatur, sondern hinter das Signirte selbst zurücktreten macht, und so nicht bloß die äussere Form, sondern selbst das innere Wesen zur Hülle sich anbildet.

Nicht anders wirkt auch die Natur, sie spricht klar, bestimmt, und Allen verständlich die Worte des Geheimnisses aus, das gemeine Leben kennt diese Worte Alle, und spricht sie nach, und schaut auch ihren innern Sinn, aber zum Innersten dringt es nicht leichtlich vor.

Jeder mag so sprechen, wie die Natur gesprochen, wenn nur die Natur, und nicht Affectation aus ihm spricht; es sey daher auch dem Verfasser dieser Blätter vergönnt, sich dem innern Geiste hinzugeben, wie er in ihm treibt und wirkt. Ob er die Zeit mißverstanden, darüber kann kaum diese befangene, in sich selbst verworrene Zeit Richter seyn, es spiegelt sich die Idee gegenwärtig

klärer und treuer in einzelnen selbstständigen Organen, als in dem so vielfältig aufgeregten und zerrissenen Ganzen selbst.

Ist irgend eine große gewaltsame Bewegung in der Zeit, ein neues Ansteigen der Lebensfluthen vorbeygegangen, dann steht der Geist in sich gekehrt, und sinnt was diese wild aufgeregte Vergangenheit doch zu bedeuten habe, und was in ihr sich für die Zukunft gründen wolle. Es ist eine solche Springfluth in unsern Tagen eingetreten, sie war nicht wahrgesagt und vorher verkündigt aus himmlischen Aspecten, nun sie durch ihren Wendepunct gegangen, mögte jenes Sinnen doch rückwärts erforschen, welche Constellationen sie herbeygeführt, und in welcher Beziehung jenes verworrene Gewebe frivoler Zufälligkeiten, zu den höheren Combinationen des Ganzen steht. Sagt nicht, es schließe das Wesen der historischen Welt, innerhalb dem Gebiete der geistigen Freyheit gegründet, den Eingriff jedes solchen Gesetzes aus, das jedesmal eine zwingende Nothwendigkeit über der Sphäre jener Freyheit hinaus festsetzt. Wir erkennen gleichfalls Freyheit vom Naturmechanism als characteristisch, obgleich nichts weniger als ausschliessend bezeichnend die Natur des Geistigen an, wir statuiren keine Naturnothwendigkeit über jene Freyheit hinaufgerückt und sie beherrschend, aber es empört nichts destoweniger unsern Sinn, die Geschichte als ein Aggregat blos zufälliger Willkühr-

lichkeiten anzuschauen, als ein Infusorium blos beweglicher Gestalten, die ohne Ziel und Zweck nur zur Lust und Unlust durcheinanderwirbeln. Sind Gedanken in den Triebkräften der Begebenheiten, und sollen sie nicht in Gedanken seyn? sollen die Atome, blos in senkrechtem Falle zufällig sich begegnend, in große Erscheinungen zusammentreten, und nicht vielmehr Weltkräfte in den besondern Kräften lebend, sie erst in Massen binden, soll der Ernst nur in den Geistern wohnen, und der Zufall ihn wie er hervortritt in lächerliche Grimasse verkehren? Alle Willkührlichkeiten müssen in einem höhern Willen seyn, sie werden dabey unbeschadet ihrer eigenen Freyheit nur in die höhere Freyheit aufgenommen; sie sind Elemente dieser Freyheit, wie die Elemente der schweren Materie als die Atome der Naturnothwendigkeit erscheinen. Seht ihr nicht auf gleiche Weise jeden einzelnen Lichtstrahl in sich selbst frey und unbeschränkt den Raum durcheilen und beleuchten, und bilden nicht alle zusammen das glanzvolle Antlitz der Sonne erst? Ist nicht jede einzelne Radiation frey wie es das Ganze ist, aber ist darum kein Ganzes, nicht dieser überall gleich ausgegossene Tag, weil das Besondere diese selbstständige Freyheit hat? Ist der Tag auch nur zusammengesetzt aus einer gewissen Anzahl Strahlen, und sind nicht vielmehr gerade so viel Strahlen für sich isolirt, als ihr eben aus der unendlichen Klarheit abgeschieden habt? In diesem Sinne erkennen wir höhere Gedanken durchgreifend die Gedankenwelt;

wir suchen einen Weltgeist auch in der Geschichte; wir verfolgen die bildende Natur auch in der neuen Gestalt die sie angenommen; wir forschen nach den Ideen, die sie in den Begebenheiten angedeutet, und glauben nicht, daß sie heraustretend aus dem Reiche ihrer unorganischen Schöpfungen im Gebiete des Lebens ferner nimmer mehr nach der Totalität gestrebt, sondern in ein leeres, gedankenloses Fermentiren sich verloren.

Zunächst sollen denn jene großen Epochen, zwischen denen der Kreislauf der Himmelskörper eingeschlossen ist, ganz und gar verwischt und verloren im Gebiethe des Lebens seyn, das so tief seine Wurzeln eben doch in jene Kreise schlägt? Der Wechsel von Tag und Nacht kehrt in dem Schweben zwischen Schlaf und Wachen wieder jener der Jahrszeiten in den Lebensaltern, sollte die Geschichte keine Spuren jenes Wandels und dieses Fortschritts zeigen? Der Uebergang des Unorganischen in's Organische, des untern Lebens ins Höhere setzt er sich nicht ins Leben selber fort; und hat die Natur jenen Progressus abgebrochen, nachdem sie zum Selbstbewußtseyn vorgedrungen? Ist die Geschichte nicht ein fortdauernder Verflüchtigungsproceß, geht sie nicht unten von dem Gediegensten aus, und strebt sich hinauf zu sublimiren ins vierte das feurige Element? Und dieser beständige Wechsel von Aufflammen und in sich Zusammenbrennen, dies Schwanken zwischen wildem Kraftausbruch und dumpfer Ermattung, wie sie in allen Zeiten wechselnd wiederkehren,

deuten sie nicht auf jene Bahnen, in denen die Natur unverdrossen die wundersamen Spiele mit den Elementen spielt, und im Schwunge die Massen umeinander irren? Ist das gerade nicht so recht bedeutsam in unsern Tagen auf uns angedrungen, wo erst jene große Gährung in der Zeit gewesen, die alle Geister in sich eingeschlungen und gewaltsam und rastlos sie in ihren Wirbeln umgetrieben, und nun nachdem sie durch Ueberreiz zahm geworden, wie Raubvögel denen man im Ringe nicht Ruhe noch Rast vergönnt, und Alles ein fügsam und gelenkig Werkzeug sich dem Erdgeist beugt, nun von allen Seiten sich's zur Ruhe neigt, und die Gegenwart gewissermaßen nur ein einzig großes Gähnen ist, wo die erschöpfte, überwachte Natur gewaltsam ihre Rechte fodert. Schlaftrunken, und immer doch von neuem wieder aufgepeitscht, taumelt dies Geschlecht daher; besinnungslos will die kleinste Anstrengung ihm nicht mehr gelingen; wie Nachtwandler gehen Nationen um, böse Träume träumend: der aber wird Herr am Ende seyn, über den die Nacht keine Herrschaft übt, der wie der Löwe, vom heißen Blut getrieben, im straff gespannten Muskel keine Ermüdung fühlt, und schnell im raschen Umtrieb jeden Verlust ersetzt.

Zwey Naturen haben in die Bildung und Gestaltung des Menschen sich getheilt. Es hat die alte Erde zuerst ihr Werk vollbracht, aus eigner Tiefe wollte sie sich selbst ein Wunderkind gestalten; in verborgener Kluft und in finstern Abgründen hat sie den Samen zu dem Bilde

aufgesucht, und in dem kühlen Thau, der allnächtlich fällt, alle Unterirdischen haben zu dem Werke ihr beygestanden, und mit vielfältigen Gaben den Liebling ihr gesegnet, auch die Lüfte haben wie im Lieberegen sich über ihn hinabergossen, und der Mond hat mit seinen kalten Influenzen freundlich ihn bestrahlt, und in seine dunkeln Effluvien wie in ein Netz ihn eingeknüpft. So ist die irdische Natur im Menschen zuerst hervorgegangen, ein seltsam kunstreich Werk der Schattenmächte; das Leben, was die Dinge in geheimnißvollen, verschwiegnen Nächten leben, ist ihr Leben auch geworden; es sind die Abgründe der Erde ihr aufgeschlossen, und durch die Spalten schlägt sie die Wurzeln in die Tiefe ein, und vertraut mit ihren Wundern, saugt sie aus dem Centrum ihre Nahrung. Und wie kühle Schauer nach dem Untergange durch die Lüfte ziehen, und feuchte, kalte Nebelformen unten an der Erde streichen, und ein leiser Athem, wie der eines Schlafenden durch den Luftkreis geht, so bewegte sich die beschattete Gestalt durch die Dunkelheit, wie ein Traum den die Natur geträumt, und der lebendig geworden, nun nachtwandelte in der Träumenden. Einer Erscheinung gleich, die aus den Gräbern steigt, war die Gestalt den bildenden Göttern aus der Erde hervorgestiegen, und so lange die mütterliche Nacht verweilte, weilte das dunkle Wesen auch außen an der Oberfläche; wie aber die Morgenröthe am Horizont erschien, da fuhr der finstere Geist in sich zusammen, und flüchtete in tiefe

Schluchten vor dem einbrechenden Lichte, das ihm feindselig ist und verhaßt. Und die Sonne fand die Erde entvölkert wieder, denn ängstlich hatte ihre Kinder unter dem weiten Mantel die Nacht gesammelt, und öd und leer und schweigend sah der Sonnengott die schöne Welt da stehen. Da beschloß der Gott und mit ihm die Schaar der Ueberirdischen andere Creaturen zu bilden nach ihrem Ebenbilde, und von ihrer eigenen Essenz und ihrem Wesen. Und sie nahmen auch Erdenstoff, aber vom flüchtigsten und geistigsten, und tränkten ihn mit Himmelslicht, und es durchdrang der Feuergeist die starre, herbe Materie in ihrem Innersten, und sie schmolz in linde Lohe hin, und Morgenroth quoll daraus hervor, und es war wie Blitzes Zucken, das im Innern der Lohe stand, und quellend und wärmend sie trieb und drängte, und ein lieblich Funkeln, das auf in ihr und nieder fuhr. Und nachdem die Götter so den Stoff an den Sternen gezündet, und am wallenden Feuerquell der Sonne, da bildeten sie aus dem Begeistigten eine andere Natur; sie gaben mit kunstreichem Finger Form und Gestalt dem sausenden Feuerwirbel, und innere Temperatur und Haltung, und das Gebilde schnellte froh und freudenreich ins Leben hin. Aber es war ein ander Leben, was in diesen Creaturen lebte, in den höhern Lebensäther, der im Lichtfeuer quoll, hatte es seine Wurzeln hinaufgetrieben, die Nacht mogte ihm nicht Nahrung geben, und nicht ihm ihre elementarische Speiße bieten, streng hüthete der Abgrund seine

Schätze vor den Flammen, die zu ihm niederdringen wollten, denn ihre Kinder nur tränkt die Nacht mit ihrer Lebensmilch, zornig aber treibt sie die Salamander weg, deren Element das Feuer ist. Aber was Wundersames dies Element besitzt, alles was es fressend, zehrend, allverschlingend aus allen Reichen in sich aufgesogen und gewaltsam hineingerissen, das ist seinen Geistern eigen; für sie kämpft es immerwährend mit dem Dunkel, raubt ihm Stoff auf Stoff, legt sich mit der Flammenzunge an die Gestalten an, und leckt sie weg, daß sie der Nacht absterben, und in das Reich des Tages übergehen. So waren diese Geister denn ein frey Geschlecht, und dem Tage gehörten sie Alle an, und hatten nichts mit der Finsterniß gemein, und keck und frey und losgebunden wandelten sie auf dem Erdenrunde, so lange sie Aether athmeten: wie aber der Sonnengott niederstieg und die Quellen des Feuerstoffes ihnen versiegen wollten, da sank auch der frohe Lebensmuth, und sie verschmachteten in der Wüste, denn die fernen, blassen Gestirne konnten sie nicht sattsam tränken. Und es erbarmte die Götter der Lechzenden, und die Ueberirdischen giengen mit den Unterirdischen zu Rathe, und sie beschlossen ihre Kunstgebilde in ein einig Gebilde zu verbinden, damit sie wechselseitig sich unterstützen und sich kräftigen mögten; freundlich sollte dann die Nacht auch den Kindern des Tages von ihrem Reichthum spenden, und der Tag wollte auch hold und freundlich den Söhnen der dunkeln Erde seyn, und mit gedämpftem

Strahle sie erquicken. Und es wurden die Gnomen aus den Klüften hervor gerufen, wohin sie der angebrochene Tag verscheucht, und wo sie betäubt in tiefem Schlummer lagen, und es verband sie dann des Göttervaters Macht und Wille mit den Salamandern; und weil die dunkeln Geister ihrer Natur getreu das Finstre suchten, darum flüchteten sie in das Innere der Feuergeister, und diese umspielten sie, wie die Flamme ihren Docht umspielt, und es verwuchsen die Vereinigten nun unzertrennlich zu einer einzigen Creatur zusammen, denn so wollten es die Himmlischen.

So ist denn der Mensch geworden in seiner doppelten Natur, wie zwey Töne zu einem einzigen Accord zusammenklingen, in dem kein Einzelner für sich mehr unterscheidbar ist, so sind die zwey Naturen in ihm eins geworden, und es ist die göttliche Sympathie, die sie in ihrer Durchdringung zusammenhält. Es wendet die Eine immerdar das verschleyerte Antlitz nach dem Erden-Centrum hin; dort schlägt das Herz ihrer Zeit, und der Allmutter Herz, und es quillt Herzblut aus dem tiefen Lebensbrunnen ihr entgegen, und sie saugt immerfort aus der Quellader sich den warmen Liebestrunk. Und es wollen alle Unterirdischen ihr wohl; mit den Wassern, die unten verborgen rauschen, und mit den Metallströmen, die da gestanden sind, hat sie einen engen Bund, und es neigen die fern Geschiednen doch in Liebe sich und Freundschaft zu, und eine sympathetische Concordanz ist wie ein Band,

das sie umschlingt, um sie hergelegt. Und was die bildende Kraft oben an der Erde in tausend Springquellen hinaufgetrieben, auch damit hat die Mutter sie begabt; denn gastlich ist die Erzeugerin, und um ihrer Kinder wegen mögen auch die Fremden bey ihr zu Tische gehen. Und die Andern dürfen länger nicht mehr wie ephemere Meteore schweifen, auf eignem Heerde brennt ihnen eigen Lebensfeuer, und wenn auch die Sonne untergeht, von Erdenmark genährt, läßt sie die innere Flamme nicht untergehen. Dankbar aber giebt die Gesättigte auch wieder Schutz und Schirm und Schatten der erdunkelnden Natur; zerbricht die Fessel der starren Ruhe, in der sie gestanden war; lößt die dumpfe Trägheit in, der sie schlummerte, und durchathmet sie mit Kraft und Lebendigkeit, so viel sie aufnehmen mag, daß sie nicht ferner mehr die Klüfte sucht, sondern oben über die Erde im Schein des Tags getragen wird. Aber aus dem Irdischen hervorgegangen, hat sie auch vom Wesen der Erde in sich aufgenommen; was sich in ihr regt und was sie treibt, ist eng in die Banden der Materie eingefangen, und in tiefer Beschlossenheit in sich zurückgedrängt mag es nimmer sich selbst klar und durchdringlich werden. Alles im Menschen, was sich daher nicht selbst versteht, und sich nicht beherrscht, alle die dunkeln Affecte und Wahrnehmungen, die sich ewig ein Räthsel bleiben; alle Functionen zu denen die höhere Willenskraft nicht hinabreichen mag, sind in dieser dunkeln Naturmystik befangen; alles quillt ihr aus der Erdentiefe auf,

und ihren verborgenen Mysterien, wo der Pythia die Begeisterung durch den Dreyfuß quoll. Aber von des Himmels klaren Räumen ist die andere Natur herabgekommen, und sie wendet daher auch immerdar das freye Antlitz dem Quell des Lichtes zu; was in lichter Besonnenheit sich daher im Menschen bildet, die Bewegung und das Ebenmaß, der Gedanken Blitzschlag, der Vorstellungen rasches Treiben, die Anschauung in ihrer Aetherweite, des Bewußtseyns lichte Durchsichtigkeit und alle Reflexion wird in ihr gebildet, und es wird von ihr der Mensch wie ein leuchtend Gestirn in den Lichtschein des Wissens eingehüllt. Und wieder alle höhere Begeisterung des Gemüthes geht von dieser Quelle aus, was die Phantasie Seltsames gestaltet, wird von ihr bereitet; alle Wunder der Poesie sind in ihrem Wunderreich geworden, und in ihr ist Irdisches den Sternen verknüpft. Denn aus der Besonderheit herauf bilden beyde Naturen sich bis zur höchsten Allgemeinheit aus, Beyde trefft ihr innig vereint in allen Regionen wieder, Jene in die Tiefe des Organismus sich versenken, diese hinauf dem höheren Leben entgegensteigend, bis sie sich endlich in die eine und selbe Uridee verlieren. Es verordneten daher die Götter, daß Beyde wechselnd sich in die Herrschaft und das Regiment des Menschen theilen sollten; allnächtlich wenn die Himmelsfeuer glimmen, und der dunkle Qualm aus der Erde hervorgebrochen, dann soll die Natur die Herrschaft üben; es soll der Schlaf sich herab auf den Menschen

senken, und das Geheimniß, das er in sich trägt, soll dann aus seinen Ufern treten, wie die irdische Nacht aus ihren Schranken bricht, und die freyere Natur durchschleichend sie fesseln und binden, daß sie auch mit die Weyhe der Mysterien empfängt, und auch mit bewußtlos bilden hilft. Nur der Nachtmensch soll in der Nacht allein noch wachen, und in den Träumen dunkle Hieroglyphen würken. Wenn aber die kleinen Lichter in dem Tage untergehen, dann soll der Andere Mensch im Innern sich aufrichten, und es sollen die Schatten zurück sich in den Abgrund stürzen, der in der Menschenbrust gegraben ist, und die Lichtnatur soll die kalte Finsterniß durchwärmen, und diese soll nicht ferner mehr herrschend seyn, sondern in dem engen dämmernden Reviere dienstbar für die Zwecke des verbundenen Antagonisten wirken; und es schaut dieser groß und frey umher, ergreift mit klarer Besonnenheit die Begeisterung, wie der Künstler den Stoff ergreift, und bildet sie ins Leben um, in die Begeisterung aber fließen alle Naphtaquellen des Nachtmenschen, wie in einen See zusammen, aber sie überströmen die andere Natur mit dem Brennstoff nicht, eben weil sie sich an ihr gezündet haben. Nur wenn ein groß Schicksal über den Menschen kömmt, dann gehen alle Brunnen des Abgrunds plötzlich in ihm auf, und es stürzt unaufhaltbar die dunkle Fluth hervor, und die Flamme muß in dem Uebermaß des Stoffs ersticken, und es verfinstert sich schwarz und furchtbar die ganze

gewaltsam erschütterte Natur, und die Freyheit muß beklemmt dem überstarken Instincte sich gefangen geben.

So regelten die Götter des Menschen Leben, es sollte hin und zurück pulsiren zwischen jenen beyden Gegensätzen Schlaf und Wachen; aber es sollte auch progressiv zwischen Geburt und Tod sich fort bewegen. Es treten mit dem ersten Momente die Naturen zuerst ein ins Fleisch, und stellen sich als eine concrete, ganz und gar im sinnlichen Befangene, gediegene Besonderheit ganz und gar der Erde und allem Irdischen angehörend dar. Mit dem Fortschritte des Lebens aber entfaltet sich der Keim nach den beyden entgegengesetzten Richtungen, es steigt die verborgene Kraft im Innern auf, und drängt das Gebildete aus der Individualität hervor; es brechen alle Knospen, und gießen den verborgenen Reichthum aus; es läutern sich immer höher die Gestaltungen; es gewinnen die Naturen immer mehr innere Allgemeinheit und äußern Wirkungsraum, treten mehr und mehr aus ihrer sinnlichen Befangenheit hervor, und streben gegen das Uebersinnliche an, und wollen in das Sonnenreich den Blätterschmuck entfalten. Was Art im Menschen ist, fließt ansteigend zur Gattung ineinander; es verliert das Individuum fortdauernd den Character der sinnlichen Vereinzelung, wird zum Abstractum, und in ihm erblühen immer höhere und weiter hinaufgeläuterte Blüthen der inneren lebendigen Kraft und Thätigkeit. Aber diesen andern Antagonismus haben die Götter

zugleich mit jenem Ersten auch gegründet, daß nachdem der Fortschritt aus dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen zu seinem höchsten Scheitelpunct gekommen, der Fortschritt in sich selber wendet, und nun zum Regressus wird; indem die Kräfte rückkehrend aus den vielfachen organischen Besonderheiten, in die sie sich erschlossen und ergossen hatten, sich in sich selbst zurück versenken, und in das flammende Centrum des Lebens, aus dem sie so fröhlich hervorgegangen waren, sich wieder zusammenziehen, wo dann die Extremitäten des lebendigen Gewächses mehr und mehr welken und in sich ersterben. Nachdem so in der erstarrenden Leiblichkeit ein neuer Fötus sich ausgebildet, der noch im Inneren der erkalteten Aeußerlichkeiten eingesargt, einen Schein von Leben in dieser Gebärmutter des Todes kaum erhalten mag; nachdem dann in dieser umgekehrten Schwangerschaft, wo der Mensch mit seiner eignen Vernichtung schwanger geht, der Fötus endlich zum Embryo geworden; und der Embryo selbst noch zum schlagenden Puncte eingeschwunden, und nur noch im trägen Herzen eine Blutwelle leise oszillirend sich bewegt: dann endlich ist der Moment herbeygekommen, wo der erlöschende Lebensfunken einer andern Bildung eingezeugt, jene Erste schnell verläßt; es ist eine neue Geburt in die Erscheinung eingetreten, und das Werk der Vorigen bleibt zurück, und vergeht wie ein geschriebenes Buch, dessen Blätter der Wind verweht. Die Erde ergreift dann ihr Gebilde wieder, und zieht es

langsam in den dunkeln Schooß hinab, um zu seiner Zeit es wieder zu gebähren.

Wohl erkannten die Alten die Bedeutung dieses Mythus, sie erkannten, wie das Recht getheilt sey, und das Leben unter die zwey Naturen; wie jede gleichen Anspruch auf Sorgfalt und auf Pflege mache, und nur im Ebenmaße, in dem was der Einen und der Andern angehört, allein eine kräftige, gediegene Persönlichkeit sich gründe, und dann allein das Leben hinaufgetrieben werden könne im anhaltenden Vorwärtsschreiten bis zum höchsten Culminationspuncte seiner ganzen innern Bildung und Vollendung. Sie sahen ein, wie an jenen täglichen Umschwung unmittelbar jener höhere Progressus geknüpft erscheine; wie die größeren Phasen des Lebens bedingt sind durch jenes Pulsiren der Persönlichkeit und hinwiederum; so daß Keines ohne das Andere für sich bestehen mag, Beyde nur miteinander sich vollenden können. Sie ließen daher jedem Triebe, den die Natur in sie gelegt, sein Recht angedeihen; wie die Helden in der Ilias den heißen Tag hindurch im Schlachtgewühle kühn und streitbar und unermüdet kämpfen, und dann am Abend der Ruhe hingegeben, schmaußen in saftigem Fleisch und guter Speiße, so war das ganze Leben der Alten unaufhörlich zwischen ruhigem Genuß und strebender Thätigkeit getheilt. Sie wußten, daß unaufhörliche, krampfhafte Spannung den innern Menschen aushöhle, und von der Tiefe heraus sein Mark verzehrend ihn aufreibe; sie

fühlten wie in beständigem rastlosen Treiben alle Gediegenheit sich löse, und ein dunstig, unzusammenhängend, luftig Wesen an die Stelle des inneren Metalles trete; wie daher auch der ruhende, empfangende Mensch, jener der still und innig den Reichthum des Umkreises in der Mitte sammelt, aber in dieser Mitte selber unbeweglich bleibt, sein Recht verlange, oder schwer im Leben sich die Sünde räche. Sie wußten aber wieder auch, daß sie diesem Principe des Beschlossenseyns, und der Trägheit sich nicht unbedingt hingeben dürften, ohne die Freyheit zu gefährden, und die Harmonie der Persönlichkeit aufzuheben. Es will dies Princip immer Masse nur zu Masse häufen, es soll die Fülle sich in das Innere versenken, und dort nun geronnen wie ein todtes Meer da stehen; so erstickt es, wo allein es waltet, alle Lebensgluth unter dem Uebermaß des ungebändigten Stoffes, und wird zum Princip der Philisterey und der stumpfen Resignation; und wie der äußere Mensch in den Silen zerfließt, so sinkt der Innere in ein dumpfes, seelenloses Brüten hin, und wie im Torfmoor ergreift das Unorganische das Lebendige in ihm immer mehr und mehr. Beyde Extreme aber wußten diese klügern Menschen von sich abzuhalten; während sie sorgsam den Crystall im innern Leben pflegten, und stark und tief die Pfahlwurzel in die Elemente trieben, sorgten sie, daß die Substanz in ihrer Fülle nicht erstarre, durch Gymnastik; kräftig verarbeiteten sie, was sie in tausend Röhren aufgesogen im innern Umkreis

des Lebens wieder, und aus dem Blute, das wie Erzguß durch die Adern strömte, gestaltete nun ein Körper von gediegenem klingendem Erz in schönen plastischen Umrissen ohne Uebermaaß und ohne mißfällige Magerkeit sich hervor. Und nun erst, nachdem die sinnliche organische Sphäre auf die Weiße in reiner, gleichschwebender Temperatur sich gerundet, mogte auch die Höhere in allmähliger Fortentwickelung heraustreten aus dem reichen, vollen Lebensstrome; es mußte heraufschlagen aus den feuervollen Feldern die Flamme der höheren Weltkräfte, so weit sie im Alterthume von der Materie sich gelöst, und auch in dieser neuen im Fortschritte ertrachteten Welt gründete sich das innere Wesen gleich brav und gediegen im Gleichgewichte zwischen dem Affecte und der Anschauung; und zwischen den Impulsen des Gemüthes und dem Treiben der Reflexion gestaltete sich der feste, treue Wille, und der starke, kräftige Character.

Und nun auch der Staat war nach dem gleichen Gesetz und Ebenmaß gegründet, die auch die einzelne Persönlichkeit geregelt, und weil je eines das andere trug und stützte, darum war jedes gesichert gegen die Störung und die Verderbniß, die das Andere ihm bereiten konnte. Der Gegensatz der menschlichen Natur tritt nämlich in den höheren Organisationen, in denen das Einzelne gesellig sich zu einem Ganzen zusammenfügt, in dem Gegensatze des republicanischen und des despotischen Princips hervor. Reges Streben, rasches Gegeneinanderwirken

aller Kräfte, rastlos immerwährend Ringen der freyen Thätigkeiten, Aufkämpfen, Ansteigen, Wiedersinken, immer von neuem sich erheben, Durcheinanderschlingen wie im Schwertertanz ist das Wesen der republicanischen Form: es ist keine Monotonie in dieser Form und nicht Ruhe noch Rast; alles Leben darf sich in voller Freyheit regen, und vor der nur durch sich selbst gebundenen Willkühr muß aller Mechanism fliehen, und ihr nur als Werkzeug untergeben dienen. In dem despotischen Princip aber bricht die Ruhe, in der die Natur ihre großen Gestalten gefangen hält, in das Reich des Lebens ein; was dort electrisch schlägt und sprüht und treibt, soll dem dunkeln Zuge hingegeben zum Stehen kommen; in narcotischer Betäubung bindet sie die wilden Geister fest, und beschwichtigend den Feuertrieb will sie, daß alles irdisch schwer sich und körperhaft gestalte. Eine stille, feste Beharrsamkeit in der allgemeinen Trägheit ist das Wesen aller Formen, die in ihm zur bestimmten Crystallisation gekommen sind; für sinnliche Zwecke hat das Ganze nur im Chemism der Materie sich verbunden, und es herrschen daher auch alle Gesetze der chemischen Wahlverwandschaft in ihm vor; das Einzelne hat als besonders Element seine Stelle angewiesen, wo es ruhig weilend seiner besondern Function vorsteht; alle die Keimcristalle bilden wieder sich in eine höhere Naturgestalt zusammen; es gehen die chemischen Gewalten in allgemeinere Physische über, wie Gebürge gründen in ihnen sich die Staaten, in die tiefe Verborgenheit

der Natur aber geht endlich die höchste Gewalt zurück, nicht eine Ueberirdische schwebend über dem ganzen starren Bilde, sondern als eine Unterirdische, tritt der orientalische Despot in Dunkel und Verborgenheit zurück, und beherrscht aus der Tiefe herauf die ganze Gnomenwelt. Die republicanische Form aber sagt sich los von dieser finstern Macht, die in Graus und dunkelm Schauer wohnt; in sich selbst nimmt sie und in das eigne freye Leben das Princip der Herrschaft auf; nicht will sie elementarisch selbst den Elementen dienen; sie will sich zum eignen geistigen Element gestalten, und von hieraus nun ein neu überirdisch Reich erbauen. Es gehört daher das republicanische Princip dem Tage an, und der klaren Freyheit des Geisterreichs, der Despotism aber der Nacht und dem Traumprincip: erregend, begeistigend, erhebend, wirkt Jenes in das dunkle Wesen des Menschen ein, bricht seine Uebermacht, und treibt ihn gewalsam aus der trägen Resignation hervor, der er sich hingeben mögte: beruhigend, sänftigend, abspannend, erfrischend wie der Schlaf wirkt die Ruhe des andern Zustandes wieder zurück in die Kraftnatur, und bietet ihr wieder Lebensäther, wenn sie im Uebermaß des Treibens und Hastens sich erschöpft und in Ermüdung hinsinken will. Untergeordnet wie die beyden Welten im Menschen sind sich daher auch die beyden Formen, aber die Höhere hat sich durch ein inneres Erblühen der Unteren von ihr losgewunden. Die älteste Urverfassung der St[illegible] war daher

durchaus despotisch; das Leben erst eben aus dem Elementenreich hervorgegangen, wagte nicht sich loszusagen von den Gesetzen dieser Welt; bey der ersten Staatenbildung trat alles daher nach statischen Gesetzen in großen Stratificationen um den Despoten her zusammen, der das Einall der Natur dargestellt im Staate. So blieben auf dieser Stufe alle orientalische Staaten denn fixirt, und bis zu diesem Augenblicke steht China noch in diesem Geiste in der Urwelt schon gestaltet wie ein Gebürg aus dieser Urwelt, im fernen Osten da. In dem Maaße aber, wie der höhere Mensch frey und lebendig zu regen sich begann; wie das Urkräftige aus den Fesseln der Materie sich loszuwinden strebte, trat auch allmählig in ihren ersten Elementen die andere Form hervor, die auch allein zusagt der freythätigen, sich selbst bestimmenden höheren Natur. Mit dem Erwachen dieses höhern Lebens muß daher auch die Freyheit als ein nothwendiges Element in die Verfassung aufgenommen werden; es muß dem alten bindenden Urgesetz ein neu Gesetz des Uebersinnliche: sich beyfügen, und die Resignation der Vergangenheit muß die Selbstständigkeit anerkennen, die beherrschen will die ferne Zukunft. Der Staat soll nun organisch werden, er soll sich nach dem Vorbild ausgestalten, das die Natur im Organism ihm aufgestellt. Es ist aber in der Leiblichkeit des Menschen ein freyes willführliches Muskelsystem angelegt, in dessen Umkreis allein das höhere Nervensystem gebietet, und in ihm wieder

Alle in der gemeinsamen Freyheit verknüpft, zu einem Ganzen sich abwiegen, ohne daß eine Besonderheit die freyen Gewalten in die Tiefe niederzöge. Freyes, Lebendiges wird daher auch in dieser Sphäre ausgebohren; die seelenvolle Bewegung, die sich selbst bewußt hinübertritt in die Materie, und sie bestimmt und erregt. Diesem Systeme aber hat ein anderes sich verbunden, das des Kreislaufs nämlich in dem unten in dunkler Tiefe das Herz die Oberregentschaft führt, und in seinem Schlage alle Pulse nun bedingt; und auf und nieder die Elemente in dem innerlich verborgnen Naturreich treibt, und in aller Wirksamkeit ganz und gar in eignen Bahnen ausser der Sphäre des Bewußtseyns irrt, und dort nun in organischer Affinität die Elemente an sich scheidend bindet, und so alle organische Natur begründet. Auch im Leiblichen des Staates muß die gleiche Organisation dargestellt erscheinen; die zwey Grundformen aller Verfassung müssen sich in ihm begegnen; Beyde gleich innig und vollkommen sich inCoexistenz und Unterordnung durchdringen, wie die beyden Systeme im Organism sich durcheinanderschlingen. Streng ahndet die Natur jede Abweichung von diesem Gleichgewichte, es kann kein Leben ohne dasselbe bestehen; wie jede Gesundheit nur im stetigen Zusammenwirken der Kraft und der Innigkeit, der lebendigen, wehrhaften Beweglichkeit und des ruhigen Insichversinkens bestehen kann, so kann nur unter gleichen Bedingungen eine athletische Verfassung sich behaupten. Was nicht

zur Wohlgestalt sich rein gerundet hat, ist Mißgestalt, und wird von dem Weltgeist aufgerieben; der Zustand der Verdammniß bis zum Momente der Vernichtung ist Siechheit; und einem Staate, in den nicht im abgewogenen Nebeneinanderseyn die Elemente eingegangen sind, nöthigt sie die Natur in der Zeitfolge auf, und die Geschichte der Nation ist ein fieberhaft fortdauernd Oscilliren von absolutem Despotism zu anarchischer Ungebundenheit.

Unter den Griechen tritt im Alterthum die anfangende Beseelung der Verfassung zuerst hervor, und zwar erschien der Republicanism hier dem allgemeinen Gange des entwickelnden Princips gemäß, durchaus democratisch. Die erwachte Freyheit machte hier nämlich noch ganz und gar als Besonderheit sich geltend; es bildeten sich vorerst die Elemente des künftigen Geisterreiches, und jedes schloß daher in eigner Selbstständigkeit sich ab, und kämpfte für sich noch mit den Gewalten, deren Macht es eben erst entronnen war. Auf sich selbst strebte daher jede Persönlichkeit sich zu begründen, im allgemeinen Wechselverkehre reclamirte jede gleiche Rechte; und aus dem gemeinen Wesen hob sich noch keine höhere Abstraction hervor, die von der Höhe des Geistigen herab Einzelne beherrschen wollte. Allerdings war Einheit in den Formen, die des Staates Allheit in sich befaßte; aber es trat weder die eine noch die andere aus dem Verein hervor, beyde waren in die ganze Masse noch zurückgetreten und beseelten sie, ohne jedoch für sich in besonderen Organen hervorzubrechen

Es war eine strahlend glühende Lebendigkeit in allen diesen Formen, es trieb ein innerer heroischer Ungestümm die Gemüther aus sich und aus jeglicher Beschränkung hinaus; ein unbeugsamer Trotz mogte sich keinem Drucke fügen, und die Feuergluth der leidenschaftlichen Gemüther drängte gegen jede Fessel an und drohte sie zu sprengen. Und doch zerfloß das Ganze nicht in Anarchie, denn es zügelte die verborgene Einheit wieder den unabhängigen Sinn; aber diese Einheit war keine Natureinheit, sie war auch des Geisterreichs, sie wohnte auch in der Brust der Helden. Es war ein lebendiges Schicksal, das in Ihr verborgen unter Ihnen wohnte; streng war sein Machtgeboth, aber es herrschte nicht blind; in dem sympathetischen Zuge der alle Gemüther gegeneinander und zum Vaterlande trieb, hatte es sich begründet; in dem Herkommen, und dem was als recht und gut Alle anerkannt, und Ihnen als heilige Sitte galt, trat es offenbar hervor. Es war mithin keineswegs ein Abstractum jene Einheit, sie trat daher auch nirgendwo mit der Nationalunabhängigkeit vereint in einer höheren Allgemeinheit vor; es scheuten die Griechen die Tyrannen, sie wollten wie die Sterne gleich frey jeder in seiner eignen Sphäre nur in allgemeinem Gleichgewichte ein höheres System gestalten, keineswegs aber sollte ein logischer Staatsbegriff aus ihrer Mitte sich erheben, und wie eine höhere Sonne sie regieren. Gerade weil die höhere Allgemeinheit in ihrem innern Gegensatze sich durchdrang, darum gieng in ihnen eben

diese scharf bezeichnete Besonderheit hervor, und gediegen bildete der Staat in geistiger Cohärenz und Undurchdringlichkeit sich aus, ohne daß die höhern cosmischen Gesetze des Geisterreichs sich in ihm unmittelbar noch offenbarten. Und in dieser Elasticität der Willenskräfte, die federnd nach außen wirkten und abtrieben, was feindlich eindringen wollte, verbunden mit jener Sympathie, in der Einer für Alle und Alle für Einen standen, und die wie ein Band um alle Einzelheiten hergeschlungen, zu einem untheilbaren Ganzen sie vereinte, gieng jenes großartige Wesen des Alterthums hervor. Im häuslichen Leben streng, ernst, in sich gekehrt, wie der Bau ihrer Wohnungen schon andeutete, setzte sich in ihrem Innern jenes kernhafte Leben an, das hinaustretend in den öffentlichen Beziehungen nun mit jener Schnellkraft, mit jener Stahlhärte sich offenbarte, von der ihre Thaten Zeugniß geben. So war das Reich der Intelligenzen in diesen Staaten in sich gegründet, aber auch ein Naturreich war in diese Geisterwelt hineingestaltet, und von ihr befaßt und gefügt. Es war das der Stand der Sclaven und Heloten, mittelbar in den Freyen, an die er sich vertheilte, integrirender Theil des Staates, und seine tiefste unterste Erscheinung. Hier war das Elementenreich, hier der Cryptogamism der Verfassung; unmittelbar dem Irdischen aufgesetzt, sogen sie die Milch der Erde ein, und boten sie den höheren Naturen als Speiße dar, die freye Geister von diesen Geschlechtlosen die verarbeitete

angeeignete Nahrung als Opfer nun hinnahmen. Und es war keine Willkühr in dieser Classe, und nicht Trotz noch Selbstgefühl; es beherrschte sie nicht der eigne innere Affect, der hier in den dunkeln Instinct hinabgesunken übergieng; ein äußerer Zwang niedersteigend von den bürgerlichen Allgemeinbegriffen foderte unbedingte Hingebung, ihm mußten sie alle Selbstständigkeit zum Opfer bringen. Daher galt nicht unter ihnen das freye lebendige Verhältniß, wie es zwischen den Freyen eingetreten war; Alle waren in gleicher Subordination dem Tyrannen untergeben, der sie in ihren Kreisen zusammenhielt. Wie der Stengel mit der Blüthe auf der Wurzel steht, so waren Diese denn ihrer Seits auf jenes resorbirende System gegründet; hier war das Band, in dem sie noch immer mit der mütterlichen Erde zusammenhiengen. Indem sie so für ihre unmittelbaren sinnlichen Bedürfnisse die Sorge von sich selbst auf die Verworfenen abgewälzt, mogten sie nun, zunächst obliegend dem höheren Beruf, auch Höheres erstreben. Auf und nieder pulsirte durch den ganzen Körper das Lebensblut, warm, gesättigt, nahrhaft, und von oben herab durchspielten die Kräfte dann all durch die Organe; was unten sich zusammenfügte, wurde oben mit der Signatur der höheren Welt ausgeprägt, und es war der ganze Organism abgeschlossen, rund und prall, und auf sich selbst und die Natur gegründet. So ausgerüstet traten diese Staaten in die Geschichte ein, und wunderbar begünstigten die

äußeren Verhältnisse ihre innere Entwicklung. Sollte ihr Leben bey aller Reichheit und innerer Fülle nicht in sich ersterben, dann bedurfte es eben eines äußeren Gegensatzes, an dem es sich üben und bilden konnte. Nicht blos durfte dies äußere Object erscheinen, wie ein Naturgebilde, es würde Knechtsarbeit gewesen seyn, sich mit ihm in Conflict zu versetzen; und doch mußte es das Colossale, Imposante einer solchen Bildung haben, um dem Kampfe Interesse und Begeisterung mitzutheilen, ohne doch wieder durch diese Größe seine Existenz zu bedrohen. Das Perserreich, jener Mammuth der alten Staaten, war's das zunächst diesen Gegensatz geboten. Ganz und gar gegründet im Trägheitsprincip des Orientalism, hatte es beynahe den ganzen Welttheil in sich eingeschlungen, und dabey jenes Gigantische der Masse bey innerer Unbehülflichkeit und innerem Ungeschick gewonnen. Es drang langsam die schwere, ungelenke Gestalt gegen Westen vor, und drohte das griechische Leben in ihrem Pflegma auszugießen; aber recht lebendig zündete das erst sich in dem Kampfe an, in dem das alte Verhängniß gleichsam wieder einen großen Streifzug in das Reich des Lebens that, und dann zurückgetrieben wieder in die tiefe Nacht der Dinge sich verbarg, in der die Natur seine Wohnung ihm bereitet hat. An ihm rangen die griechischen Staaten zu Athlethen sich hinauf, sie erkrafteten mehr und mehr im Ringen, und ein jugendliches, rasches Volk, lebten sie ganz und gar im [illegible]se dieser Jugend.

Ganz und gar im Sinnlichen war ihr Bestand gegründet, der Erde entsprossen, wie die alte Sage sie belehrte, standen sie da wie Blüthen eines alten Urgebirges, das seinen Schooß eröffnet, und die Wundergeburt aus seinem Innern herausgeworfen hatte, und sie trugen in ihrer Natur noch der Gebährerin Natur, und in ihren Formen noch die Großheit der alten Gestaltungen. Aber so frey und lebendig diese alten Riesen sich bewegten, sie mußten fortschreiten mit der fortschreitenden Geschichte, oder untergehen. Das letzte war ihr Loos, denn frühe schon trugen sie den Keim der Vernichtung in ihrem innersten Bestande. Es lag aber der Keim zunächst in dem Verhältnisse der Sclaven und der Freyen, insoferne als in der Festsetzung dieser Beziehungen nicht die Natur und ihre Ordnung, sondern Zufälligkeiten und Convenienz beachtet wurden. Es hat nämlich die bildende Urkraft jedem einen andern Brief und ein ander Recht in's Leben mitgegeben; sie selbst hat die wahren Freygebohrnen unverkennbar durch inwohnende Genialität ausgezeichnet, und eben so ihre Heloten gleich entschieden durch angebohrnen, unausrottbaren Sclavensinn gestempelt. Ist Natürlichkeit nun in der Verfassung; nimmt sie jene Hierarchie der Gewalten in sich auf, die die Natur gegründet, dann mögen sie auch als lebendiges Organ des Ganzen in ihm wohl gedeihen: hat sie aber durch Convenienz jenes Verhältniß zur Unnatur verzerrt, und alles was der Weltgeist harmonisch geordnet und gegründet, in sich

verschoben und verworren, dann rächt sich bald und schnell die mißhandelte Natur, und reibt die in sich zerrissene Ungestalt schnell auf. In jener Anordnung, wie sie in Bezug auf das Sclavenwesen in den alten Staaten bestanden hat, war offenbar die Gränze, die die Natur zwischen ihren Ständen gegründet, durch conventionelle Standesdifferenz verwirrt; es durchkreutzte sich das künstliche System der Verfassung mit dem Natürlichen, wie es aus dem Wesen der Dinge hervorgegangen ist; und indem das Erste gewaltsam dem Andern entgegenkämpfte, vernichtete dieses in der Rückwirkung, ausgerüstet mit der ganzen Uebermacht des Weltgeistes bald die rebellische Besonderheit. Der wahre Adel der Nation fand sich zerstreut durch beyde Stände, und eben so hatte den gebohrnen Knechtsinn eben so häufig der Zufall unter die Gebietenden geworfen, und er übte nun tyrannisch Recht über die besseren Genossen aus, die der gleiche Zufall unter die Dienenden erniedrigt hatte. Das Resultat dieses widersinnigen Verhältnisses mußte am Ende durchaus zum Nachtheile der Edeln sich entscheiden: während der eine Theil unter den Knechten knechtisch untergieng, wurde der Andere von den eingedrungenen sclavischen Naturen verführt; es sank das innere wahrhaft freye Leben, es brach sich die stolze Kraft des alten Republicanersinnes, alles verweste in dasselbe Verderben hin, der ganze Stand der Freyen wurde hinabgezogen zum Sclavenstand, und es mußte nothwendig die Verfassung der

herabgewürdigten Nation in die Tiefe ihrer Verwerflichkeit hin folgen. Denn freye Formen sind allein für freye Naturen, sie haben keinen Sinn für solche, die zum Gehorchen gebohren sind, und es ist frevler Uebermuth, wenn die Knechte sich empören und in falscher Begeisterung nach einem Ziele streben, das die Natur ihnen ewig verborgen hat: es wüthen die losgelassenen Thiere eine Weile rasend dann umher, bald aber greift das Schicksal die Wüthenden wieder auf, und schmiedet sie an festere Ketten, als jene, denen sie entlaufen waren. Vorzüglich da trat so recht offenbar das innere sündhafte Wesen dieser Verfassungen hervor, als die einzelnen Staaten des ganzen Bundes wieder, dem allgemeinen Weltgesetz gemäß, nach einer höheren Gestaltung strebten, um noch Höheres zu erlangen, und nun die gleichen Verhältnisse aus dem bürgerlichen Leben in das öffentliche der Staaten übertrugen, und gleiches Unrecht auch in den neuen Bund einführten. Da nämlich als Sparta und Athen den großen Kampf um Oberherrschaft kämpften, da trat derselbe unnatürliche Egoism unverholen auch in der großen Conföderation hervor, aber schnell auch folgte die Strafe der Missethat auf dem Fuße nach. Es strebten die beyden mächtigen Völker zunächst jedes seine Bündsgenossen in dasselbe Verhältniß zu sich zu versetzen, in dem die Sclaven zu den Freyen standen, und der Kampf sollte zwischen Beyden dann entscheiden, wer endlich zuletzt die allgemeine Oberherrschaft führen sollte, wer allein frey

sey im Land der Freyen. Das weckte nothwendig Reaction und Widerstand, vielfach empörten sich die Mißhandelten, die sich nicht berufen fühlten der Tiranney zu huldigen; alle die schlechten Künste gemeiner Politik, alle Niederträchtigkeiten der Heucheley und der feigen Verzagtheit auf der einen Seite, und alle Frechheiten und Gewaltthätigkeiten des Uebermuthes auf der Andern traten im Verkehr der einzelnen Glieder des Bundesstaates nach und nach hervor; es entstrickte sich mehr und mehr das künstliche Gewebe der Verfassung; das Band, das die Genossenschaft umschlingen sollte, war gelöst; und die gleiche Schlechtigkeit, die als Epidemie im Ganzen herrschte, ergriff auch bald die Individuen, und alles sank in allgemeiner Auflösung hin. Was den einzelnen Staaten nicht gelungen war, gelang später noch in etwa ehrenvoll den Macedoniern; die Griechen wurden ein welterobernd Volk auf einige Augenblicke, versanken aber unter den weichlichen, sclavischen Orientalen immer tiefer in Weichlichkeit und Sclavensinn, und erlagen dann, ein leichtes Spiel, der List und den Tücken der Römer, die dasselbe Prinzip gegen sie bewaffnet hatte.

Uebergegangen war die Geschichte nun zu einem andern Volke, und sie begann ihren Cycloidalen Progressus, aber in erweiterten Kreisen, von neuem wieder. Es war der neuen Zeit ein Riesenkind gebohren, es wuchs das Kind zum Jüngling an, und keiner war stärker auf Erden, dann er; die ganze Erde sollte ihm zur Beute

werden, und der Erdgeist sollte aus ihm als seinem Organe reden. Wie jedes Leben, das kräftig sich entwickeln soll, nothwendig durch Kampf und innern Widerstreit, wie ein Fluß durch enges, schroffes Felsengebirg sich durchdrängen muß; so kämpfte auch das Ihrige sieghaft sich durch Streit und Drang im wilden Gewühl hindurch. Auch unter Ihnen traten die beyden Elemente der Verfassung, das des Mechanismus und jenes der Selbstbestimmung vor: aber schon war die Geschichte weiter fortgeschritten; es hatte das Leben sich mehr schon in sich entfaltet, es mußte daher auch das Staatsleben schon sich mehr in sich selbst erschlossen und erweitert haben. Diese Erweiterung trat insbesondere in der Aufnahme einer bestimmt ausgewürkten Scheidung in den Freyen selbst hervor. Indem nämlich diese hinter sich lassend die ganze Sclavenwelt als eine reine materielle, das eigentliche Volk in Patrizier und Plebeyer schaarte, von denen Diese gleichsam als die Träger jenes höhern Adels nur erschienen, — eine Spaltung, die nie bey den Griechen, selbst nicht unter ihren Römern den Spartanern, so bestimmt sich entschieden hatte — war ohne Zweifel eine Steigerung in allen Prinzipien der Verfassung hervorgetreten. Es hatte sich aus dem Plebs, der als freyer Sclavenstand die höhere Basis des Staates bildete, eine selbstständige Aristocratie heraus sublimirt; eine höhere Blüthe des nationellen Adels, ein höheres Product des progressiven Princips in der Geschichte. Es begann die Abstraction schon im

Innern des Staates sich zu regen, es hob eine höhere Sphäre aus dem Kreise des gemeinen Lebens sich heraus; in den frühern Königen trat das Abstractum monarchisch, in dem spätern Senat polyarchisch aus der Republik hervor, und es waren die Grundvesten der Verfassung, die in der Zukunft sich entwickeln sollte, schon hier gelegt. Zu gleicher Zeit war selbst das Sclavenwesen, das bey den Griechen vereinzelt, gewissermaßen nur einen häußlichen Bestand gehabt, in jenem Dämos auf eine höhere Stufe hinaufgetrieben, unmittelbar in die Verfassung als eine selbstständige Allgemeinheit aufgenommen. Es bekam nun nothwendig auch der Kampf zwischen dem Volke und der höhern Aristocratie, der gleichfalls bey den Griechen nur gewissermaßen individuell und vorübergehend bestanden hatte, einen größern, allgemeinern und minder zufälligen Character, er wurde gleichsam ins Staatsleben unmittelbar als seine Gymnastik aufgenommen. Auch diese künstliche Scheidung aber, wie sie die Verfassung eingeführt, mußte bald mit der natürlichen Ordnung der Dinge sich in Widerspruch versetzen, und zwar in dem Maaße, wie unter den Plebeyern der Naturadel der Kraft und des Talentes sich entwickelte; und im Widerspruche, den das gesellschaftliche Recht dem Naturrechte entgegensetzte, bildete sich eben jener Streit als ein wahrhaft dramatisches Element des ganzen öffentlichen Lebens aus. In den Tribunen machte jenes angebohrne Edelthum, im Gegensatze des Herkömmlichen, im Schooße des Volkes unmittelbar

sich geltend, und häufig genug drang es über, in der abgenöthigten Aufnahme plebeyischer Familien unter die Patrizier, in die höhere Region. Es war also allerdings dieser Streit ein krankhafter Zustand im Staate selbst, und in einem treffenden Bilde hat Menenius Agrippa in der bekannten Fabel als Solchen ihn bezeichnet: der Staat rang mit dem Weltgeist und seiner Ordnung, aber er rang sich stark an ihm, wie noch Kraft und Leben ihn erfüllte, als aber dies gewichen war, mußte er erlahmen und erliegen, wie die Griechen erlegen waren. So lange nämlich noch der Ernst, und die antike Kraft, und innerer Edelmuth, und wahrhaft treibende Lebenswärme in der Nation bestand, blieb diese auch grandios und frey und frank und edel, und die großen Formen sagten ihr noch zu, und sie erfüllte die colossalen Umrisse auch mit colossaler Kraft, und bewegte sich in ihnen gewandt und rasch. Wie aber der angestammte Trieb erstarb und die Reichheit der höheren Natur, schnell brach der Mechanism auf die Entkräfteten, Siechgewordenen ein, und schlug sie in seine Banden. Die Klippe, an der die Griechen gescheitert waren, bereitete auch den Römern ihren Untergang; da als das Volk gewappnet unter die andern Völken trat, und sich die Herrschaft ihnen Slaverey als Losung bot, da hatte sie der Tod mitten in der Blüthe ihrer Kraft gefunden, nach einem schweren Kampf hatte er geendet mit den Stolzen, und die beleidigte Weltordnung war versöhnt. Sie

entwürdigten die Nationen; die ganze Menschheit sollte sich zum Fußgestelle ihrer Größe niederschlagen, der Geist gewaltsam von ihnen in die Materie hineingebannt, zog zürnend allmählig die Usurpatoren zu sich in die Tiefe nieder, und in der versteinerten Welt mußten sie selbst zu Stein gerinnen. Im Felde löste die alte strenge Tugend außer dem Dienste in Zügellosigkeit sich auf, in ihm aber erstarrte sie in blindem Gehorsam und unbedingter Unterwerfung. So mußte es denn kommen, daß ihre Feldherrn, die Organe ihrer Sünden, auch die Geißeln für ihre Bestrafung wurden: das Volk war zur Sclaverey gereift; es konnte nicht fehlen, daß Jene, die zum Befehlen nur erzogen, die knechtische Menge verachten lernten, ihre Tyrannen wurden. Der beyspiellose Despotism, dem sie nun als Opfer fielen, giebt Zeugniß nur von der beyspiellosen Tiefe der Entartung, in die diese Nation gesunken war, die sich ein Solches bieten ließ. Eine stärkere Züchtigung noch hatte die tief beleidigte Natur den Weltsündern aufbewahrt. Neue Federkräfte hatten im Norden sich in Schnee und Eis gestählt, so lange der Süden federnd gegenwürkte, war der Kampf Uebung nur und Heldenspiel; wie aber schlaff die Gegenwirkung hier in sich versank, da begann Sturm, und wie Meeresströmung die Eisfelder hinab gegen die Linie führt; so drängten in der Völkerwanderung die nordischen Gletscher gegen den wehrlosen Süden an. Ueberschüttet, lebendig begraben wurde nun die gigantische Gestalt

ragte wie eine Sphinx nur noch mit dem Haupte in der folgenden Zeit und der neuen Herrschaft aus dem Schutt hervor.

Weiter mogte kaum die Scheidung innerhalb den Gränzen einer politischen Verfassung gehen, als sie im Römerstaate hervorgetreten war. Die Aristocratie hatte zur höchsten Einheit in den Kaysern sich hinaufgesteigert, nahe die halbe Erde durchstrahlte sie mit ihren Willenskräften, sie drang bis zu den Göttern selbst hin vor, indem die Apotheose sie der Sterblichkeit entrückte. Andererseits konnte nicht leicht die Versunkenheit tiefer die Menge niederziehen, kaum bis zum starrsten Chemism mehr die Masse und die Trägheit herrschend auf dem Geisterreiche lasten, als in dieser Verfassung, wo bleyschwer der Despotism auf dem Volke lag, und das niederziehende Gewicht alles Leben ertödtete und verknöcherte. Es war abermal Nacht geworden in der Geschichte, abermal hatte die dunkele Gewalt aus den Tiefen sich ergossen, und hatte des Geistes Federkraft gebrochen, und in schmachvolle Fesseln ihn gelegt; es war das Geschlecht wieder hingesunken, und still brüteten die Elemente über dem neuen Werk und der Wiedergeburt, zu der es erwachen sollte. Nothwendig mußte, sollte die Geschichte auf den Ruinen dieser Zeit weiter vorwärts schreiten, in ihr ein neues metaphysisches Prinzip erwachen, das hinaussteigend über die Gränzen der gesellschaftlichen Verbindung, und doch unmittelbar mit ihr fortdauernd noch verknüpft, von

neuem die in sich zusammengebrochene Masse wieder auftreiben, und sie zu erneuertem Leben erregen und begeistern konnte. Es lag Dunkel und tiefer Schlaf auf dieser Zeit, neue Nervengeister mußten sich bereiten, damit sie aus der Betäubung erwachen mogte; und diese Geister mußten beym Fortschritte der Jahrhunderte nothwendig zu einer höheren, mehr aetherischen Natur sich hinaufgeläutert haben, als Jene, die in der alten Zeit gelebt, und mit ihr in den Sopor hingesunken, jetzt nur noch in Träumen von alter Kraft und Herrlichkeit matt und erstorben wirkten. Die Religion bereitete der Zeit diesen begeistigenden Lebensäther, dessen sie für ihre Fortentwicklung so sehr bedurfte. Nicht zwar trat sie zuerst unter diesen Conjuncturen in die Geschichte ein, sie war ehe die Geschichte war, und dem werdenden Geschlechte wurde sie unmittelbar eingebohren; sie war Kind mit ihm, und wuchs jugendlich mit der Jugend ins reifere Leben auf. Aus den Zauberkreisen des blinden Naturgesetzes hatte die Menschheit sich zur höheren Lebendigkeit hinaufgerungen, unter ihr lag die wunderbare Sternentiefe der alten Nacht, und die erste Thätigkeit des erwachten Geistes waren Träume. Noch hatte das Leben von der Materie sich nicht bis zum klaren Bewußtseyn der Unterordnung abgelöst; die Elemente waren's, die da noch im Geiste herrschten, sie fügten im Spiele ihrer Wahlverwandschaft in Gedanken sich zusammen, die der im Schlafe noch halb befangene Geist trüb und dunkel wie in innerm

Mondschein träumend dann erschaute. Die Bildnerin aber all der vielfach wechselnden Traumgestalten, die der Mensch zugleich als seine Mutter ehrte, mußte er in dankbarer Scheu auch als die unmittelbar sich ihm offenbahrende Gottheit anerkennen. So begann alle Religion mit Naturreligion, alle Mythologie erscheint, bis zur ihrer innersten Wurzel hin verfolgt, unmittelbar erst im Elementenreich und dann im Sternenreich gegründet, und es war der allgemeine Glauben des ältesten Alterthums, daß alle göttliche Begeisterung unmittelbar hervorquelle aus dem Schooße der mütterlichen Erde und den Abgründen der Himmelselemente, der Gestirne nämlich, und heraustöne schauerlich und geheimnißvoll aus den Tiefen der Materie *). So war Religion in ihrem ersten

---

*) Daher mußte denn auch nothwendig als Organ der göttlichen Begeisterung das untere Leben im Menschen selbst erscheinen; es mußte zwischen ihr und dem Rausche und dem Schlafe, der ihm folgt, ein bedeutungsvoller Zusammenhang bestehen; der Silen sonst den Vorrechten der höheren Menschheit entsagend, muß daher vor Allen mit der Gabe der Weissagung gesegnet seyn. Der Verfasser des trefflichen Aufsatzes über die Symbolik in diesen Blättern, wird mir erlauben, dies zum Theil als die Ergänzung seiner Ideen über diesen Gegenstand hinzugeben. Es heißt indessen schon bey Orpheus in der Hymne an Pan: der du umkreissest auf einem Ehrenwagen, den die Jahrszeiten umgeben, du wohnst unter den Gestirnen und regelst die Harmonie des Universums, von dir kommen die Träume, die Visionen und die plötzlichen Schauer, die die Sterblichen erfahren.

Ursprunge ganz und gar in der Körperwelt, und die allerälteste Mythe ein göttlich, einfach, groß Gedicht, durch Naturkräfte im Wechselspiele der Elemente dem Geiste eingedichtet, und vom Geiste hingegeben nun vernommen, der sich selber nicht vernahm. In diesem Naturgeiste ist die allerälteste Mythe der Indier schon gedichtet; die Höhle des Mythra war nach Cosmischen Constructionen angelegt; in ihm hat der Feuerdienst in der Parsischen Religion sich gegründet, und die Lehre der Magier vom Kampfe des guten und bösen Prinzips, des Lichtes und der Finsterniß bey Zoroaster; in ihm ist die ältere ägyptische Lehre von den Wanderungen des Osiris und der Isis gedacht; er findet sich in den uralten Orphischen Gesängen wieder, und selbst im hohen Norden erscheint der erste Götterhimmel vor der Einwanderung der neuen Asen und ihrer Götter in den dunkeln Tiefen der Körperwelt angelegt. Es ist das Eine, was wunderbar und tief verschleyert durchbricht durch das ganze All, und das All wieder was um jede besondere Einheit ausgegossen liegt, das Wesen der Gottheit, die dieser Mythos feyert; die Himmelskörper aber in ihrem wundersamen Laufe bilden das göttliche Leben ab: und es sprechen die Elemente in beredter Sprache zu dem Menschen, wie das Alles sich gestaltet; wie jene göttliche Welt dem Chaos sich entrungen habe, und die Herrlichkeit all der stillen Tiefe entstiegen sey, und mit ihr die vergänglich irdische Natur durch den Frevel des

Titanen entzündet, nur im Erlöschen und im Tode wieder Ruhe findend, und die verlorne Seligkeit im Elementenreich. Es waren die Mysterien der Natur, die auf dieser Stufe die Religion gefeyert; in dunkler Nacht, im dämmernden Scheine empfiengen die Eingeweihten die Weihe der verborgenen Gewalten; im Sternenhimmel waren die Blätter der heiligen Bücher über ihnen aufgeschlagen, und der Mythus gestaltete sich in ihnen, wie die Edelgesteine in den Gebirgen sich gestalteten und die Metalle, elementarische Ideenzüge im Haupte der Riesen und Erdtitanen hervorgetrieben. Alles war in diese Wundernacht denn nun verschlungen, es schlief der Geist mit seinen Kräften in die ruhig tiefe Unschuld des Daseyns eingesogen; es trennte sich noch nicht die Poesie und nicht das Leben, nicht Pflicht und Trieb, nicht Beselung und Leiblichkeit: alles war in die gleiche Gediegenheit niedergegangen, und ruhte fest und bestimmt in der Erscheinung. Es sollte die Gattung nicht auf dieser Stufe gefesselt stehen bleiben, es sollte sich das innere geronnene Leben lösen, es sollte aus dem metallischen Kern durch ansteigende Metamorphose ein ganzes neues, organisches Naturreich nun erblühen, und eine neue Folge von Bildungen aus dem Schooße der neuen Gä. Mit dem Leben gieng daher auch die Religion in ihre zweyte Periode über, sie wurde mit ihm organisch; die Naturgewalten wurden zu lebendigen Gewalten nun gesteigert, die ruhige Beschwichtigung der Materienwelt mußte in das

freye bunte Spiel der beselten Triebe übergehen, die physischen Kräfte nahmen organische Formen an, das Naturhistorische ergoß sich in das Welthistorische, und die Kosmogonie trat als Theogonie hervor. Ein wundersamer Progressus ist dabey wieder von Osten nach Westen hin zu bemerken. Was uns über den Geist und Character der indischen Mythe zur Einsicht geöffnet ist, beweißt, daß sie in ihrem öffentlichen Theile auf dem ersten Grade dieser neuen Steigerung sich bevestigt hat. Sie tritt allerdings im Character der Lebendigkeit hervor, aber diese Lebendigkeit war in sich nur erst eine Pflanzenhafte; selbst Brama war in ihr bedeutend auf dem Blüthenstengel der Tamaripflanze ausgebohren: sie vermogte nimmer ganz von den Naturmythen sich zu lösen, sie wurzelte noch tief in dem dunkeln Reiche, und es wollten die Naturgewalten sie nicht lassen. Obgleich sie daher menschliche Formen für die symbolische Bezeichnung herrschend in sich aufgenommen hatte, besiegte doch immer noch das mechanische Gesetz, das in sich abgeschlossene gerundete Menschliche, und zog es in vielfach verschobnen Ramificationen für die Allegorie auseinander, und es mußten nun jene seltsame, ganz nach Art der Gewächse verschlungene und verzweigte Gestaltungen sich bilden, die uns der Cultus dieser älteren Religion aufgestellt. An sie schloß sich der zweyte Moment jener Gradation im Persischen und noch mehr ägyptischen Thierdienst an, man weiß wie eng dort der Cultus des Mythra und selbst

die Baukunst verknüpft war mit Thiersymbolen; welche Bedeutung hier aber der Dienst des Apis und Mnevis, der weissagenden Löwen zu Heliopolis, der Wölfe zu Lycopolis, des Anubis zu Cynopolis, des Ibis und so vieler andern Thiere hatte, selbst in die Verfassung durch die Nomen übergieng, und die Basis der ganzen ägyptischen Mythe bildete. In den Griechen endlich stieg denn diese Fortentwickelung bis zum rein Menschlichen hinauf, und es öffnete sich nun der homerische Götterhimmel in all seiner plastischen Fülle und Herrlichkeit; was aus der uralten Periode sich erhalten hatte, stellte gleichsam nur noch die Trümmer jenes finstern Reiches der Natur und der Einfalt dar: aber dunkel reichte noch eine unerbittliche Macht aus ihm im Verhängniß hinüber in das neue Leben, und bezwang durch seine eiserne Gewalt in unabwendbarem Fatalism das rein menschliche Göttergeschlecht, das jetzt eingewandert war. Verwischt, eisgrau, abgebleicht, stand die alte Zeit in trüber Ferne noch zurück, der Tartarus umschloß mit Erz und Nacht das Reich der frühern Götter, oben aber herrschten die Himmelgebohrnen in neuer Pracht und Schöne. Nun hatte auch der Kreis der Bildung weiter sich geöffnet, in vielfach gespaltenen Formen schied die Idee des Göttlichen sich der Reflexion, und dem alten Göttergranite aufgesetzt, entwickelten sich die Gestalten der neuen Zeit, deren erste Glieder freylich hinabreichen in die älteste Formation. Darum aber weil dies Geschlecht

näher gerückt dem Menschen, ja selbst menschlich war, darum brachen in dem Maaße, wie die Beziehungen auf die großen ursprünglichen Revolutionen der bildenden Natur sich in ihm verloren, um so bedeutender Andere dann hervor, die unmittelbar in die älteste Menschengeschichte überspielten: die alte Hieroglyphenschrift begann Buchstabenschrift zu werden. Mit den Menschen war daher dies Geschlecht aus dem Naturboden, ein freyer Organism, aufgestiegen; was im Menschen in hülfloser, vereinzelter Existenz, in gebrechlicher Natur Schönes, Edeles glimmte, — Leben, Jugend, Fülle, Schönheit, Stärke, Anmuth, Geschick, Würde und Erhabenheit, — das strahlte glorreich in angestammter Reinheit und Majestät aus diesen höheren Naturen hervor, die als Organismen eben so hoch erhaben über der Besonderheit des menschlichen Organisms standen, wie die großen Sphären der Natur über der besonderen Elementenwelt. Dem alten Naturalism war ein Anthropomorphism jetzt gefolgt, die Religion innerhalb ihrer Reflexionssphäre war mit der Geschichte fortgegangen, und im Progressus hatte sie sich mit ins Leben hinaufgesteigert. Keineswegs aber war darum die Welt der Materie entvölkert und ausgeleert; wie der Mensch, obgleich entgegengesetzt dem Todten, doch auch wieder sich in Dasselbe aufgenommen, und mit ihm verbunden findet, so waren diese Götter gleichfalls von den Natursphären wohl geschieden, aber keineswegs von ihnen losgerissen. Es setzte das Alterthum allerdings seinen

eignen lebendigen Bestand der Natur entgegen; aber in diesem Kreiße ließ es, wenigstens im allgemeinen Volksglauben nicht, der seine Religion gegründet hatte, keineswegs durch eine weiter gesteigerte Abstraction wieder ein Leben des Lebens seiner äußern Erscheinung entgegentreten; ganz und gar war daher dieses höhere Daseyn mit seiner Freyheit in das organische Daseyn, und die organische Freiheit versunken. Allerdings hat die Philosophie diese Abstraction auch in der alten Zeit früh genug ergriffen, so wie sie denn auch der ältesten indischen, und der spätern ägyptischen Wesenlehre keineswegs fremd gewesen: allein es kann hier nur von dem die Rede seyn, was historisch geworden dadurch, daß es in die Masse eingedrungen, und als herrschende Idee sie ergriffen hat. In die Götterwelt mußte daher dasselbe Prinzip der Ununterscheidbarkeit gleichfalls nothwendig eingedrungen seyn; die Götter selbst mogten gleichsam nur als göttliche Organismen ganz und gar in sinnlicher Bedeutsamkeit, in scharfer plastischer Begränzung sich gestalten; es mußte gleichfalls zwischen ihrer Welt und der Menschenwelt keine scheidende Kluft sich öffnen: Alles war ein einiger Organism nur, ein Leben, und die Naturwelt dieses Lebens Basis. Auch in der Verfassung konnte daher das Religiöse keineswegs als eine Besonderheit sich von den übrigen gesellschaftlichen Verhältnissen trennen und isoliren. Jene Beschlossenheit alles Einzelnen in der ursprünglichen Grundanschauung, wie sie in der ältesten Zeit geherrscht,

— wo selbst die Idee des Staates noch sich nicht geschieden hatte von der Religion, der Wissenschaft, der Poesie und allem Leben; und Heerführer, Dichter, Gesetzgeber, sich alle noch in der Person des Begeisterten verbanden, und alle Staatsform daher nothwendig als Theocratie erschien, und sogar wie die Persische den gestirnten Himmel spiegelte, — konnte noch nicht in dieser Zeit auf eine solche Art sich in ihrem Wesen geschieden haben, daß jede Besonderheit wieder zu einer eignen Totalität sich ausgebildet hätte. Es war Alles in eine und dieselbe ungeschiedne Idee des Staates aufgenommen; es war dieselbe Lust und Freude, die sich in Kampf und Spiel und Kunst und Poesie und den Götterfesten offenbarte; wie sollte aus diesem freudigen Durcheinanderklingen irgend ein besonderer Ton sich lösen, und heraustreten aus der allgemeinen Harmonie? Während daher die Orakel fort und fort aus tiefen, verborgnen Abgründen ertönten; während Opferfeuer den Göttern flammten, und die jugendliche Zeit ihre schönsten Blüthen vor den Altären trieb, gründete keineswegs das Religiöse ein besonderes, geschiednes Element in der Verfassung; die Priester bildeten keineswegs einen Staat im Staate, alles gieng zurück in die wunderbare Tiefe der herrschenden Sinnlichkeit. Nur weil in jeder Zeit sich ein Jedes, nur Alles nicht herrschend, entwickeln soll, darum war auch in dieser Zeit in den Mysterien die Andeutung einer spätern Zukunft niedergelegt. Indem diese zurückgiengen zur ältesten Götterjugend

brach aus der antiken Einfalt dem Beschauenden nothwendig reiner und ungetrübter die Idee des ursprünglich Göttlichen selbst hervor, und durch die Abstractionen, in denen unläugbar die Naturformen zum Universum sich verbunden haben, war unmittelbar ihnen ein Substrat der eignen Abstraction gegeben, durch die sie sich über den Volksglauben hinaus, von diesen alten Formen getragen, wieder zu jener Idee auf dem Weg des Geistigen erhoben. So waren sie Gedächtniß der Vergangenheit, und zugleich Begrüßungsfeyer der kommenden neuen Zeit, und in Eleusis hob sich eine Zauberinsel vom Grunde des Meeres auf, in die künftig die Geisterwelt einkehren sollte.

So war's bey den Griechen, wenig anders bey den Römern, die ihren Cultus als Tradition von jenen bekommen hatten, und wie sie von Anfang an durch Concrescenz ihrer Eigenthümlichkeit mit den umgebenden Besonderheiten zum Staate sich gebildet, so durch den gleichen Syncretism auch schon im ersten Beginne ihre Religion gestalteten. Fortdauernd bis in die späte Kayserzeit wurde in demselben Geiste, und in dem Maaße wie die Schlaglavine mehr und mehr Völker in sich aufgenommen hatte, auch ihr Cultus mit dem Eignen verbunden, und so jenes bunte Wesen hervorgebracht, das die Religion dieses Volkes ausgezeichnet. Und eben weil in Allem herrschender noch als bey den Griechen die Idee des Staates in dieser Nation Alles in sich umfaßte, wurde das Religiöse auch mehr noch bey ihr dem Staatsverein untergeordnet,

und die Religion diente meist als Werkzeug seiner Zwecke, während sie bey den Griechen vielmehr die freudigen Ausbrüche seines innern Lebensmuthes offenbarte. Was eigentlich römisch in ihr war, trat wohl minder schön und reich und poetisch wie bey den Hellenen vor, aber dafür zeigte es sich wie die Nation selbst ernst, bedeutend, characteristisch. Dem Christenthume war es aufbehalten, eine neue Zeit zu gründen, und von neuem das gebundene Geisterreich zu befreyen, und in höherer Steigerung zu verklären. Von einem Volke war es ausgegangen, das auch seine antike Zeit gehabt, auch sein Mythenalter und seine Heroenjugend durchgelebt, und in ihm zum Dogma von der Einheit des göttlichen Wesens sich erhoben hatte, dessen Geschichte aber jetzt geschlossen war, indem es wie alle andern Völker des Alterthums unter die römische Gesammttyranney sich beugen mußte. In jener Lehre, die Monotheistisch das Wesen der ursprünglichen Substanz in ihrer reinen Einheit aufgefaßt, war die Religion des Alterthums zum höchsten Gipfel ihrer Abstraction gelangt; das griechische Göttergeschlecht war hinabgedrängt in untergeordnete Verhältnisse; aus seiner Mitte aber war in neuer, höherer Apotheose hinaufgestiegen ein neu göttlich Leben: Jehovah, ganz ein lebendiger, organischer Gott, leidenschaftlich, zornmuthig, mordgrimmig, selbst verklärter Moses, wie der spätere Allah, ein verklärter Mahomet, herrschte nun in Majestät und Herrlichkeit durch den neuen Olymp, und ihm untergeordnet umgaben

die andern himmlischen Naturen seinen Thron, zu ihm in dasselbe Verhältniß gesetzt, in dem dieß Volk zu seinen Priestern stand; die Elementenwelt aber war tief unter ihm, der Sternenhimmel sein Fußschemel, die Donner seine Stimme, und die Blitze seine Boten. In Jehovah war der Volksglauben des Alterthums, bis zur Erkenntniß der Gottheit im G e i s t e vorgedrungen, der als erstes L e b e n s p r i n c i p in allen Theilen kreißt; bis zum P n e u m a, der Weltseele, dem Hauche, die der Natur eingegossen, alles Lebendige bewegt, und alle Körper in ihren Kreißen treibt, und die Quelle aller besondern Seelen ist; die schwebend über dem Chaos der Elementenwelt zum Universum sie gestaltet hat, und wieder schwebend über dem Chaos der Menschenwelt, sie zur Geschichte ordnet, und wie Nervenäther ausgegossen, in allen Dingen allein lebt und sich regt. Nun aber trat mit dem Christenthume der L o g o s in die Welt, der unsichtbar längst schon mit den Weisen des fernen Alterthums gewandelt hatte, jetzt aber sichtbar mit allem Volke, das da an ihn glaubte, verkehren wollte. Es wollte sich die Weisheit des Vaters, seine ewige Vernunft der neuen Zeit nun offenbaren, und in ihr leben, wie sein beselender Hauch, die sinnliche Kraft gelebt hatte in der alten Zeit; er manifestirte aber sich im Wort, das als das körperliche Bild der Vernunft erscheint. Da gieng der Sohn aus seiner ewigen Wesenheit hervor, als Organ der höhern Substanz, die durch ihn dem Leben sich mittheilen

wollte; das Wort war Fleisch geworden, und wollte unter den Menschen wohnen. So trat Jesus, das Wunderkind der neuen Zeit in die Geschichte ein, und verkündigte den Vater, die allein göttliche Substanz, von der er selbst ausgegangen sey, in der Alles und ohne Die nichts geworden ist in dieser Welt. Als Organ aber jenes göttlichen Ideenreichs, sprach er zuerst dem alten sinnlichen Geschlechte von jenem übersinnlichen Reiche, in dem die göttliche Vernunft regiere; es sey nicht der Vater selber diese Intelligenz, die in ihm im Fleisch eingekehrt, sie sey vom Vater ausgegangen, und führe zu ihm zurück. Im Vater sey der Geist und der Logos, das Leben und die Intelligenz in gleicher Einheit aufgegangen; im Logos aber sey das Licht gekommen in diese Welt, entquollen aus dem Schooße jenes Lichtes, das durch sich selbst besteht, Gott gebaren aus Gott. Es öffnete sich daher ein neuer Himmel über dem alten Götterhimmel; es schloß das Reich jener ewigen Vernunft sich auf, jene archetypische Welt, in der die originellen Ideen alles dessen enthalten waren, was die sinnliche Welt in Bildern nur und Aehnlichkeiten ausgesprochen, die daher der Vater auch zuerst in der Fülle seines Wesens und seiner Majestät ausgebohren. In dem Maaße daher, wie mit dem Fortschritt der historischen Abstraction, höhere und höhere Kräfte im Menschen sich entwickelt hatten, in dem Grade kam er auch mit höheren Weltkräften in Verkehr; während das unmittelbar Sinnliche den sinnlichen Menschen

nur berühren mogte, enthüllte dem sich selbst Enthüllenden nach und nach auch immer mehr sich das Uebersinnliche, und es schlossen feineren Organen auch gesteigerte Sphären sich auf. Das Leben der alten Welt flammte nun in ein ander intellectuales Leben über; es lößte sich ein ander ätherisch Sternenreich vom Reiche des Organism los, wie dies früher sich von dem elementarischen untern Sternenreich gelöst, und trat nun zurück in die unendliche Geistertiefen der Vernunft; die Macht des alten Schicksals war gebrochen, eine Vorsehung hatte die Zügel der Begebenheiten nun ergriffen, und dem Anthropomorphism war ein Spiritualism oder vielmehr Intellectualism gefolgt. Mit dem Eintritt des Christenthums in die Geschichte, begann jene Lösung allgemein zu werden, der erste Moment der Scheidung selbst mußte nothwendig als Gegensatz erscheinen; es mußte die erstaunte Welt, der die neue Lehre verkündigt wurde, in ihrer sinnlichen Tiefe sich unterordnen jenen übersinnlichen Regionen; sie mußten, da das Organ das einführen mogte in ihren Wunderkreis, noch nicht sich losgewunden, nur als etwas Erfaßliches, als Gegenstand des Glaubens nur erscheinen. So verkündigte daher das Christenthum seine Lehre, dem Glauben sollte sich zunächst der neue Himmel öffnen, der Einfalt und der Hingebung des frommen, kindlichen Gemüthes. Noch ein anderer Weg aber sollte unmittelbar einführen in seine Glorie. Gesunken war die Welt von ihrer alten Herrlichkeit, das erkannte

sie selbst in ihrer Ohnmacht an, die neue Lehre verständigte sie über den Grund dieses Falles. Da, verkündigte sie, als die Menschen aus dem Elementenreich, dem Naturparadies getreten, da hat der Verführer, deßen Sitz eben in jener dunkeln materiellen Welt gegründet, ihnen untilgbar die Mackel des Bösen aufgeprägt. Jene erste Sünde, jene graue Missethat habe fortgewuchert nun, so lange die Welt im Sinnlichen befangen geblieben, und in ihm forthin Theil genommen an der Natur des radicalen Bösen: jetzt aber sey mit der Sinnlichkeit auch ihre Macht gebrochen, der alten Schlange sey der Kopf zertreten, und es solle nun ein ander Reich, die Sühne des Bösen und seine Abbüßung beginnen *). Diese Versöhnung werde, wie die Zurechnung der Sünde mit dem Austritt aus der Natur in das sinnliche Leben der alten Welt begonnen, so jetzt eintreten im Uebergang aus dieser sinnlichen Natur in die verkündigte Uebersinnliche, und mit ihr solle unmittelbar dieser Uebergang selbst eingeleitet werden. Der Wille und die Gesinnung, beyde jedem

*) Die christliche Erbsünde ist der bestimmte Gegensatz jener alten Sünde, die der Titan verschuldet, indem er Himmelsfeuer in die Materie goß, und dadurch sie ins Leben drängte. Nicht der Raub des Feuers ist dem Christenthum die Sünde, nicht ist's ihm Frevel, die Materie aus ihrer ruhigen Befangenheit herauszutreiben, aber diese Materie hat die Sünde in das Werk gebracht. Man kann daher im Geiste der alten Mythologie in Christus den geweissagten Hercules erblicken, der den Geyer erschoß, und den gefesselten Titan entsündigte und befreyte.

Menschen in Reinheit anzumuthen, und selbst in der Sünde nicht befangen, sollen daher als das erste Organ für die Einigung des Menschen mit der höhern Natur in Anspruch genommen, und in sich verklärt und geläutert werden. Ein neues Geschlecht müsse hervorgehen aus dem Samen des alten Gefallenen, aber für die Reinigung sollte es erst durch die Flamme der höheren Geistigkeit durchdringen, und der Stifter selbst übernahm die Weihe und die Entsündigung, indem er auf sich alle Sünde der vergangenen Zeiten lud. Auf sittliche Besserung sollte dann weiterfort das Werk sich gründen, und dafür rief die Lehre nun in jeder Brust die Stimme des moralischen Gewissens auf, und damit eine neue Abstraction für's Practische, die die alte Zeit in diesem Grade nie gekannt. Unmittelbar auf dem Wege der sittlichen Heiligkeit war so der Mensch unmittelbar in die Region des Uebersinnlichen eingeführt, und dort wohnte nun die Gottheit, dort war der neue Himmel aufgethan, und sichtbar trat herabstrahlend von da das Göttliche in der Person des Stifters, durch die Wunder die er übte, nun hervor. War üppige, lebensvolle Sinnlichkeit das Wesen der vergangenen Zeit; dann mußte jetzt Kreutzigung der Sinnenlust für das Heil des Irdischen, um zum Himmelreiche zu gelangen, ein anderes Dogma der neuen Lehre werden. So aus dem Wesen der Zeit selbst hervorgegangen, mußte sie nothwendig mächtig zurückwirken in die Weltgeschichte. War nicht eben Resignation

durchaus das Wesen dieser Zeit, begann alles nicht in allmähliger Verwesung schon in Zerknirschung sich aufzulösen, und war nicht so seltsam die menschliche Natur in sich verschoben, daß sie im Bewußtseyn ihrer Dumpfheit, die Indolenz, die auf ihr lastete, hassen mußte, und doch wieder im Gefühle ihrer erstorbenen Sinnlichkeit keineswegs dazu kommen konnte, die lähmende Betäubung von sich abzuwehren? Es war der Drang der Selbsterhaltung, der sie daher unmittelbar der neuaufgeschlossenen höhern Welt entgegentrieb. Die Untere war abgebraucht, die saftvollen Wurzelblätter, in denen die alte Zeit gegrünt, waren abgewelkt, es trieb der Stengel in andere Regionen über. Alle Energie, die durch diese Resignation höher hinauf gewonnen wurde, wande sich nun eben kräftig auch gegen das Höhere hin; und die ermattete Weltlichkeit suchte im Heiligen nun Erquickung, und Erfrischung in der Herzlichkeit der Lehre. Mächtig mußten daher der Stifter und die Geister, die er geweckt, eingreifen in ihre Gegenwart; schon die durchaus einfältige, volksmäsige, von aller damaligen Schulweißheit abgewandte Weise, wie sich in Parabeln und Gleichnissen die neue Lehre gab, mußte die Gemüther, die der Prunk und die Sophisterey ermüdet, überraschen und bezaubern. Es konnte ihr nicht fehlen, daß sie nicht auf diesem Wege aller Geister sich bemächtigte, die hienieden nichts mehr zu hoffen hatten; und das waren alle Hingeworfenen, Alle, die Sclavenfessel trugen, während freylich die

Herren sie nicht mogten, und sie gewaltsam zu unterdrükken strebten. Balsam war sie daher für ihre Zeit; die gesunkene Menschheit richtete sich an ihr für ihre Entartung auf; und es wurde still und langsam in den Gemüthern vorbereitet, was späterhin herrlich sich entwickeln sollte. Bald schlug die im prophetischen Geist verkündigte Stunde, in der zu Gericht gegangen wurde mit dem Alterthum, und die Römer fielen, ein Opfer des beleidigten Weltgeistes, im Weltgericht. Es drängte neues Blut und neue Kraft nun auf die Bühne der Geschichte sich hervor, und nun erst bekam die Lehre ihre wahren Jünger, die die alte erstorbene Zeit ihr kaum bieten konnte. Das Element des Mystizism, das in ihrer ganzen Stiftung lag, aber in ihrem Verkündiger ganz in unmittelbar practische Lebenssitte und Tugend, Kindlichkeit und Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung eingeschleyert war, aber in den nächsten Nachfolgern schon reich und vordringend sich entfaltet hatte, wurde nun von den nordischen Naturen, die innere Anlage schon diesem Ziele entgegentrieb, mit frischer, junger Kraft und Energie ausgebildet, und zur höchsten, verklärtesten Entwickelung hingetrieben. Es bildete sich das Christenthum, gepflegt von diesen Geistern, bald zu einem strahlenden hyperphysischen Gottesreiche aus; weit zurückgetreten war die alte Nacht mit ihren Wundern, in der so tief die Vergangenheit gewurzelt; an ihre Stelle war die lebendige Sinnlichkeit niedergeschlagen in der menschlichen Natur, und über ihr

schwebte erst das wahrhafte Lebendige, der göttliche Antheil in der Besonderheit; und es sollte dieser himmlische Mensch, losgerissen von jener Sinnlichkeit, auf ihr wandeln, wie sie selbst auf dem Boden der alten Natur gewandelt hatte: irdische Nahrung sollte sie ihm bieten, aber Himmelsbrod sollte ihm aus dem höheren Gottesäther niederthauen. Was irdisch am Menschen ist, gehört der Erde an, und dem Reich der Thiere, und dem Gesetz des Fleisches; was aber im lebendigmachenden Geiste und in der Liebe ist, dem wahren Leben, das nicht im Willen des Fleisches lebt, sondern allein in Gott. Das Leben des Fleisches aber soll dem Gesetze des Geistes sich unterordnen; es soll die Lust und die Freude und alle Sinnenliebe aufgehen in jene Himmlische, denn im Fleische wohnt das Böse, das Unvergängliche aber in der wahren Liebe. Unsichtbar schwebt der Himmel dieser Liebe über der sichtbaren Welt, dort ist die Gnade und die Herrlichkeit; dort wohnt Gott glorreich in dreyfaltiger Gestalt, und bey ihm um seinen glanzvollen Thron alle Verherrlichten, die Schaaren der Cherubim und aller Seligen; unter ihnen aber der Blutzeuge und Ueberwinder, der die Macht der Sünde und des Fleisches zuerst gebrochen. Alle, die sein Wort gehört, werden eingehen in diese Gottesstadt, und es wird das Reich der Dinge enden mit der allgemeinen Auferstehung, wo die todte, leblose Natur zerbrochen wird; die Leiblichkeit aber zur höheren Geistigkeit verklärt, nachdem sie die Macht des Todes

zerstört, eingehen wird ins Reich der Herrlichkeit, wohin ihr der Erlöser vorangegangen ist.

So war das Wesen des Christenthumes denn, über dem Erdenreich der alten Welt eine neue höhere Gottesstadt, tief in dem allgemeinen Volksglauben zu begründen. Die Mysterien in der ältesten, indischen Periode Eigenthum allein der Braminencaste; dann unter den Griechen einer Schaar von Auserwählten und Eingeweihten, die sie aber immer nur als Abstractionen, keineswegs aber als etwas Lebendiges ins eigne Leben aufgenommen hatten; verbreiteten sich nun über alles Volk: Alle sollten zu der Weihe zugelassen werden, die sich lossagen wollten von der Herrschaft der Fleischeslust, und eingehen wollten, entsündigt durch die T a u f e, in das neue Reich. Es war also ohne Zweifel ein großer Fortschritt in der Entwicklung der menschlichen Natur durch das Christenthum bezeichnet; es war eine neue, große Abstraction in das allgemeine Leben eingetreten, und durch Abstractionen geht aller Fortschritt in der Geschichte, ohne sie würde Alles in Trägheit und in tiefer Versunkenheit befangen bleiben auf der Stufe, wo es einmal zufällig sich gestaltet hätte. Mit ihr war ein neuer Organism aus dem Organism des Alterthums erblüht; es erwachte daher das Leben aus der Lethargie und dem Scheintode, in dem es versunken war in erweiterter Form; und es begann ein neuer thatenvoller Tag, und durch Morgen, Mittag, Abend durchlief die Geschichte seine Phasen. Nothwendig mußte

die Spaltung, die so bestimmt durch die Religion sich ausgesprochen, zuerst sie selbst in ihrer äusseren Darstellung vom Staate lösen, in dem sie bisher versunken war. Es offenbarte sich daher jetzt der bestimmte Gegensatz zwischen Staat und Kirche, auf eine Weise, wie er in der alten Geschichte nirgend so entschieden sich ausgesprochen hatte. Nach zweyen Richtungen hin gestaltete sich daher der neue Weltstaat aus, dem zwiefach geschiednen Wesen der menschlichen Natur gemäß, die jetzt erst diese Zweyseitigkeit in ihrer ganzen Bedeutung begreifen mogte. Das öffentliche Leben spaltete sich in ein Zwiefaches, an deren Jedem alle Besonderheit Theil nehmen mußte; das politische Leben im Irdischen, und das Kirchliche im Ueberirdischen. Oben bildete schwebend ein geistig Sonnenreich sich aus; ein Himmelsstaat, allerdings durch irdische Naturen repräsentirt, die aber immer nur als Symbole dessen, was höher ist, sich geltend machten, ein Nachbild jener Hegemonie, in der die göttliche Weisheit das Universum aller Dinge gebildet hatte; eine Organisation zum Göttlichen, durch die ganze Gesellschaft greifend; ein Wunderstaat, der unmittelbar seine Wurzeln in das Unsichtbare hinaufgetrieben hatte, und nun nach abwärts vielfache Verzweigungen dem andern irdischen Gewächse entgegentrieb, das aus dem Elementenreiche hervorgestiegen, auch die ganze sichtbare Endlichkeit durchrankte, und erdenhaft selbst auch alle Erdenhaftigkeit bestimmte, und alle menschlichen Interessen regelte, und nun wieder

aufstrebend auf vielfache Weise mit jenen absteigenden Strahlungen sich durchkreuzte und verflocht. Innerhalb den beyden Allgemeinheiten aber gründete die erwachte Abstraction sich eine neue Ordnung, wie sie gleichfalls im Alterthume, in dem Grade ausgebildet, nicht bestanden hatte, es war dies die Hierarchie und die moderne Feudalverfassung. Die Römer schon hatten, so schien es, die politische Abstraction bis zum höchsten Gipfel hinaufgetrieben, höher als ihre Kayser standen, konnte sich kein Fürst erheben, tiefer kein Volk in Unterwürfigkeit hinsinken, als ihre Sclaven. Die neue Zeit konnte ihrem Geiste nach, die Weite dieser Abstraction keineswegs nach aufwärts hin vernichten, sie mußte sie vielmehr erweitern nach allen Richtungen hinaus, zugleich aber widerte die freygebohrnen nordischen Naturen die Herabwürdigung, die in dieser Verfassung die Untergebnen erfuhren, und sie mogten nicht den freyen Trotz dieser Erstarrung bieten. Sie führten daher in sie das Princip des allmähligen Ansteigens der Gewalten ein, und vereinigten so zugleich ihren Trieb nach Freyheit mit ihrem Streben nach der Allgemeinheit, indem sie auf Jene diese selbst begründeten. So entstand denn in diesem Geiste das Feudalsystem, und in ihm zeigte sich nun aufgeschlossen, was in der frühern republicanischen Periode der Römer schon angelegt erschien. Das abgezogene höchste Staatsprincip, keineswegs die untergeordneten Willenskräfte im eignen Willen vernichtend, vielmehr durch ihre Gesammtheit

selbst begründet, wollte sie in ihrer Gesammtheit, wie der Vernunftschluß die Begriffe nur zusammenfassen, und steigerte sich eben dadurch, daß es jene tiefen Elemente aus dem willenlosen Mechanism zu sich hinauf in die geistige Freyheit hob, erst würklich und wahrhaft selber zur Höhe der eigentlich intellectualen Abstraction, während im Despotism Alles, und der Despot selbst mit, in denselben Abgrund des politischen Todes niedersinkt. Zu unterst trat in den Leibeignen noch der letzte Ueberrest des alten Sclaventhums hervor, in dem aber bald gleichfalls der herrschende Geist der Zeit in dem Streben nach Befreyung sich offenbarte; so daß im Fortgang der Entwicklung der Stand der bürgerlich Freyen jenen der Leibeignen nach und nach verschlang, und wieder die eigentliche Basis des Staatsvereines bildete, wodurch denn ganz eigentlich der moderne politische Geist als Vernichter des alten Sclavenwesens sich characterisirte. Ueber diesen Grundvesten stieg alsdann das höhere Staatsgebäude auf, indem die Gewalten in stufenweiser Steigerung sich erhoben, nach außen hin jedesmal in ihrer innern Würde durch die Größe des Lehens repräsentirt, das sie besaßen, von dem niedern zu dem höhern Adel, bis die ansteigende Kettenreihe endlich zu oberst in der Krone, dem höchsten Lehnsherren schloß. Es gruppirten so zu unterst die Elemente sich in Massentheile zunächst zusammen; die hervorgegangene Gestalt war wieder einer höheren Gestaltung Element, und hinauf stieg die Organisation in der Spirallinie, immer

aus Formen wieder Formen ausgebährend, wie der Münsterthurm, bis oben die Lotosblume das Geheimniß des ganzen Baues in ihrem Kelch verschloß. Es war ein tief räthselhaft, und doch wieder offenbar nnd rein geistig Verhängniß, was in dieser Verfassung durch den ganzen Staat durchgieng, und jedem von oben herab und doch wieder von innen heraus sein Verhältniß und Maaß und Gesetz zuwog. Denn wie jeder nach aufwärts hin willig die Macht des Höhern anerkannte, so war er in seiner Sphäre selbst durchaus nach allen Seiten freygelassen; und nach abwärts mogte er nun wieder den gleichen Spielraum den Unterthanen angedeihen lassen, den er selbst von oben herab reclamirte: zu unterst aber mußte das Ganze dann am Chemism des häußlichen Lebens wenden. So mogte sich denn mit dem Feudalism das kräftige Ritterthum verbinden, und freudige, rasche Blitzlichter schossen in ihm durch die dunkeln, gothischen Hallen, und wehrten, daß sie nicht zu Grabgewölben wurden. Unten bey den Bürgern, und späterhin nach der Independenz der Schweyz, sogar tiefer noch bey jenen ritterlichen Bauern und Hirten, begann schon dies Heldenthum. Die Städte in feste Mauern gegürtet, umschlossen in ihren Insassen nur wehrhafte, reissige Männer, die den Krieg nicht scheuten und blutig Handgemenge, und auch Fehde boten und Fehde nahmen, und trotzig jede Unterdrückung von sich abzutreiben wußten. Dabey lagen sie kräftig den Lebensverrichtungen ob, die des Staates Ordnung ihnen

insbesondere zugetheilt; in ihnen regte sich rührig der Geist der Industrie; aller Verkehr war durch sie als verbindende, sammelnde Organe vermittelt; und indem sie Alle zu einem großen Bunde sich aneinanderschlossen, war das System des untern Kreislaufs in ihnen abgegränzt, und es konnten die höhern Ordnungen der Leiblichkeit des Staates über ihnen nun wohlgenährt und blühend sich erheben. So fest gegründet mogte dann nun der eigentliche Kern des Ritterwesens sich ungestört entfalten; wie Quellen, Bäche, Ströme, Flüsse, je nach ihrer Kraft und Würde und Bedeutenheit, durchstürzten diese Ritter nach allen Richtungen das Vaterland, und brachten höheres Leben und Bewegung in die gesellschaftlichen Verhältnisse, und auch Zerstörung wohl, wenn sie aus den Ufern traten. Hinter dem schützenden Metall regte sich schnellkräftig Muskelspiel; und es war ein kecker, kühner, mannhafter Trotz, der in den großen Steinharnischen, den Burgen herrschte, und in Schimpf und Ernst sich auf prächtigen Turniren übte, und Abentheuer in der Ferne suchte, wenn sie sich ihm nicht in der Nähe bieten wollten. So stellten sie in der Staatsleiblichkeit das pralle Muskelsystem denn dar, insofern dies zwar zusammenhängend mit dem System des Kreislaufs doch einen eignen Bestand auch für sich selbst gewonnen hat; der irdische Lebensgeist, der sie trieb war die Ritterehre, die sie unter einander selbst, so wie die Galanterie mit dem andern Geschlechte sie verband, und sie zuletzt

an den Fürsten knüpfte, der wie das Herz über allen diesen Bildungen, sie in seiner Einheit fassend, stand. Die Nervengeister aber, die sie, und gemeinsam alle tiefern Gestalten, und ihrer aller Einheit treiben und beleben mußten, die eben sollten ihnen von oben kommen, es wollte die Religion sie ihnen bieten; Andacht sollte als das wahre, höhere Leben den ganzen Organism nun durchglühen, und die Kirche mußte über dem Staate sich in der Idee des Göttlichen gestalten, und ihre Nerven in alle diese Formen niedertreiben. Nach demselben Typus aber nun, der in dem weltlichen Staate abgebildet war, vollendete sich auch der Kirchenstaat; denn Beyde entwikkelten sich nicht geschieden voneinander, jeder für sich im eignen Kreiße, sondern das bildende Princip schlug gleichzeitig in Beyde ein, und sie durchliefen nun zusammen die gleiche Metamorphose. Rom war die Mitte, und das Centrum der Hierarchie; die ganze kirchliche Verfassung war durch das sichtbare Oberhaupt bedingt; alle Lebensgeister quollen dort hervor, es gieng eine unsichtbare Gewalt, wie der Schwere Zug und Falles Kraft durch die ganze Christenheit hindurch, und es schossen in dem Zuge strahlenförmig die Gestalten an, von den Layen, Priestern zu den Prälaten, Bischöffen, Erzbischöffen, immer weiter in die Höhe hinauf verbanden die Radiationen sich in immer allgemeinere Gestaltungen, bis das letzte Glied im sichtbaren Statthalter Gottes auf Erden in's Unsichtbare hinüberreichte. Und weil unmittelbar auf diesem Gipfel

das ganze wunderbare Gebäude sich in sich selbst abschliessen sollte, darum ließ man es zurückkehrend aus dem Umkreis gegen die eigne Mitte gleichsam in die Cirkel- oder Kugelform sich runden. Indem man nämlich auch in die Hierarchie das Princip der geistlichen Freyheit übertrug, und diesen Republicanism repräsentiren ließ durch Kirchenväter in den Conzilien, — die, obgleich selbst als einzelne Glieder der Hierarchie jeder insbesondere dem Oberhaupte untergeordnet, in gemeinsamer Vereinigung eine freye Genossenschaft bildeten, über die der heilige Geist ausgegossen schwebte, und die daher wesentlich die gesetzgebende Macht in der Kirche besaßen, — war so durch dies wechselseitige Umeinanderkreisen, wo was eben selbst bedingt erschien, wieder bedingend wurde, jener Zirkel in sich geschlossen. Zum Haupte in dem großen Riesenorganism hatte so die Kirche sich gerundet, und das Haupt war in die himmlische Welt hinein geöffnet, und die reinsten Geister, die Genien und Heroen stiegen in unmittelbarer Apotheose, als Heilige ins Empyreum auf; abwärts aber fügten diesem Haupte die untern Gliedmaßen im europäischen Staatsverein sich an: das gediegne, athletische Muskelsystem; das reiche, warme Adergewebe, das in die Natur sich eingesogen, und nun das Lebensblut durch alle Pulse goß, und dem Haupte selbst seine Saftröhren entgegentrieb, das denn wieder seine Nervenfäden durch das ganze Gebilde sandte, und mit Himmelslicht und Blitz und Begeisterung es durchschoß, und

in tiefer, wunderbarer Andacht und Sehnsucht alle Elemente in sein verborgenes Geheimniß zog. So stand der Titan des Mittelalters in der Geschichte da, stolz und kräftig und hochgemuthet; nicht mehr von unten herauf von der alten Mutter allein gekräftigt, sondern jetzt in der Gnade des Himmels stark, schritt er daher und bekämpfte nun selbst den feuersprühenden Tiphon des Moslemism's, die letzte Ausgeburt des alten Heidenthums, der aus hundert Rachen seine Flammen ihm entgegenwürgte, und in den Kreuzzügen focht der Kampf der beyden Starken sich denn aus. Hat die Wirklichkeit das Riesenwerk nicht ganz so ausgeführt, wie es in der Idee der großen Päbste dieser Zeit gelegen, dann war es vorzüglich das Ungeschick, und der plumbe Ungestümm einer Reihe teutscher Kayser, die für das Große keinen Sinn besassen, was in der Darstellung sie verkrüppelte. Es sollte nämlich, wie nur eine Kirche das ganze Christenthum umfaßte, so nur ein Kayserthum die ganze politische Welt umschliessen, und diese Würde war den Teutschen zugedacht; im Reiche daher, das Heilige genannt, sollte ganz Europa seine herrschende Mitte finden; als Vasallen sollten die Könige die Majestät der Kayserwürde als eine unmittelbar von der Gnade des Himmels Ausgeflossene ehren; jeder Staat sollte nach dem Prinzip des Lehensystems allerdings seine eigne Selbstständigkeit besitzen, der Staat der Staaten sollte hingegen Teutschland seyn. Aber während die schwachen Kayser, schon von der

Theilung Carls des Großen an, jenes Band zerreissen ließen, was Alle umschlingen sollte, und kaum in der Reichsverfassung das Urbild dessen erhalten mogten, was ganz Europa als Abbild darstellen sollte, setzten sie sich mit dem ersten Grundsatz in Opposition, der das Ganze beleben und erhalten mußte. Es hatte nämlich die neue Zeit folgerecht in ihrem Geiste die Suprematie der Kirche über den Staat festgesetzt; das Uebersinnliche sollte als die Blüthe des Sinnlichen bestehen, und dem organisirenden Prinzip gemäß, als das Begeistigende dem untern Staatsleben herrschend sich überordnen. Gegen diesen ersten Grundsatz des ganzen Systems setzten sich die Kayser, freylich oft auch durch Uebermuth gereizt, häufiger aber durch kleinlichen Egoism und pedantisches Mißverstehen der Idee getrieben, in Rebellion; der Bannstrahl züchtigte sie für den Frevel, und indem der Blitz sie darnieder warf, mußten sie im Angesichte ihrer Völker von der zürnenden Macht tiefe Demüthigung erfahren, und verlohren dadurch in demselben Maaße auch an ihrem weltlichen Ansehen, wie die Kirche sie erniedrigte. So war denn Disharmonie und Krampf und Sturm in das System gebracht; was friedlich zum gemeinsamen Zwecke zusammenwirken und wechselseitig sich ergänzen sollte, das war jetzt in Feindschaft und in Haß entzweyt; der große Körper in so schönen Umrissen angelegt, konnte sie nicht mit seiner verarmten Plastizität erfüllen; hinfällig mußte er das Ziel des Hinfälligen erreichen; die Streitenden mußten

sich untereinander selbst aufreiben, und das große Bild hinsinken in Zerstörung und Untergang. Die Teutschen aber wurden von dem zornigen Erdgeist nun verurtheilt, weil sie herrschen nicht gewollt, zu dienen in schmählicher Unterwürfigkeit bis in die späte Zukunft.

Große Jahrhunderte sind indessen in jener Zeit an der Erde vorübergegangen, ihre Werke zeugen für ihre Großheit. Das Alterthum hatte des Priesters Weihe empfangen, und es war aufgestanden und mit der priesterlichen Binde geschmückt, blickte es mit Hoheit um sich her, und gegen den Himmel auf; und Alles war geheiligt an der edeln Gestalt und geläutert in frommer Gottesfurcht, das Leben und der Mannesmuth, die Schönheit und der Adel des Geschlechts, die Liebe und die Poesie, und um das Haupt war Heiligenschein, die Morgendämmerung der höhern Welt ihr angeglommen; die Glieder aber waren vom blanken Harnisch eng umfangen, und in der Linken trug sie das heilige Panier. So schwebte sie im alten Götterschweben über die Erde hin, und der Erdgeist freute sich des Werkes; aber es hatte der Böse neben den herrlichen Münster auch seine Kapelle sich gebaut; und er untergrub still und langsam nagend die Vesten des schönen Baus, und er stürzte in sich zusammen. Hat aber die Zeit sterbend uns ein Conterfay ihrer edeln Gestalt noch hinterlassen, dann ist es eben in jenen wunderschönen, gothischen Gotteslauben, in denen der Stein im Geiste des Herren von neuem getrieben, in

ein paradisisch Gewächs, ein üppig Halm und Blätterge-
ranck aufschießt, und in den brennenden Feuerfarben der Cri-
stallfenster in wundersame Blüthen dann erblüht. Ein
Bild des Bildes aber hat in der Freymaurerey, die gleich-
falls in jener tiefsinnigen, geheimnißvollen Zeit ihren Ur-
sprung genommen, sich uns bewahrt; und ihre Mysterien
deuteten, wie die Alten von den folgenden Zeiten, die noch
gebohren werden sollten, gewahrsagt hatten, so auf die
Jahrhunderte, die nun gekommen, und noch kommen
werden.

Kläglich ist der Anblick der Zerstörung, in die der
schöne Bau, der in zweyen Welten seine Fundamente
hatte, zerfallen ist; wie die Säulen sanken, wie die mor-
schen Pfeiler wichen, wie freche Gewalt die innere Fe-
stigkeit gebrochen, und allmählige Verwitterung den Zu-
sammenhang gelöst. Das Verderben gieng zunächst vom
Irdischen, von der politischen Verfassung aus. Zu leicht
war das Band geschlungen, das die europäischen Staaten
in einen Organism band, nur blos durch eine öffentliche
Meynung von der Kirche herab, und keineswegs unmit-
telbar durch die politischen Veranstaltungen selbst begrün-
det: die Folge waren häufige Bürgerkriege im Innern der
Genossenschaft, die topisch wüthend seine Kraft aufrieben,
und die innere Harmonie des Ganzen trübten. Derselbe
Trieb nach selbstständiger Unabhängigkeit, der Teutschland
von den andern Staaten gelöst, brach auch innerhalb des
Reiches selbst hervor, und mit ihm war jener beständige

Conflict zwischen dem Oberhaupte und den einzelnen Gliedern des Vereines eingeführt, der die frühern Jahrhunderte wesentlich bezeichnet. So lange nun der Geist des Ritterthums in der Nation noch lebte, brach er immer freylich und fesselte häufig die Kraft des Ganzen nach außen hin, es gewann aber in der lebendigen Gymnastik, die alle diese freyen Naturen immer in beständiger Reibung hielt, doch an innerer Rundung und raschem Muskelleben; und der nationelle Muth, dem die befangene Intelligenz des Staates nach außen keinen Spielraum zu geben wußte, mußte nothgedrungen sich an jenen innern Kämpfen üben. Es lebte indeß der alte, treue Sinn in der Nation; es war Maße und Gediegenheit in ihr, und wenn sie dann in der Zeit der Gefahr aus freyem Triebe sich sammelte um ihre Führer, dann ersetzte die Kraft, mit der sie aufschlug, was an Beweglichkeit und freyer Besonnenheit des innern Geistes gebrechen mogte. Wie aber jene Energie im Verlauf der Zeit sich brach, blieb in seiner ganzen Blöße nun zurück, was durch Stammes Art in den Teutschen zu liegen scheint, und gegenwärtig bis zur höchsten Erbärmlichkeit sich ausgebildet hat; jenes blöde Hängen am Begriffe der Besonderheit, der jedem eingebildet ist; jene verworrene Befangenheit von dem, was das Individuum zunächst umgiebt; jene kahle ärmliche Bornirtheit, die gegen jede wahrhaft große Ansicht blind, nimmer sich von der Idee erwärmen, höchstens nur hohl auftreiben läßt. Diese

Unart begann immer unverstellter in dem Grade sich in der Nation zu regen, wie die alte Derbheit und die schlichte, ehrbare Gesinnung sich verlor, und äußerte sich zu oberst in den spätern Kaysern durch jenen breiten Egoism, der, indem er für die Vorrechte der Krone kämpfte, keineswegs in ihnen die Idee des Staates zu schützen wußte, sondern nur den eignen persönlichen Vortheil auf Kosten der Untergebnen suchte, und in diesen nun in gleicher Gesinnung gleich unverständigen Trotz in der Reaction hervorrief: so daß, indem alles in dieselbe Gemeinheit versunken war, nothwendig das Ganze nach und nach in Anarchie zerfallen mußte. Jeder Stein des großen Gebäudes hatte in seinem Steinverstand von dem Ganzen sich losgesagt, und war davon gelaufen; es mußte nothwendig die Idee, die durch das Ganze griff, so vielfältig zerfleischt, untergehen. Man kann etwa den Anfang des Ruin's von der Erfindung des Schießpulvers her datiren, obgleich der Grund desselben keineswegs allein an dies einzelne Moment geknüpft erscheint. Unläugbar aber hat es bedeutend in den Gang der Dinge eingewürkt, und schnell die ferne Katastrophe herbeygeführt. Alle Ritterschaft und aller Heroism gründet sich nämlich auf die Macht und die Kraft der Persönlichkeit; so viel an Gaben, Stärke, Muth und Manneskraft, die Natur dem Individuum verliehen, so viel mag es in dem Drange und Gegendrange gleicher Naturen gelten; jeder Heros ist geborner Fürst, in seiner Stärke und seinem Geschicke ist

sein Reich beschlossen, und die Schwäche muß ihm dienen. Mit dem Schießpulver aber trat eine metaphysische Macht hervor; aller persönliche Muth mußte zur Tollkühnheit werden, alles kriegerische Kunstgeschick mußte in den bloßen Mechanism der neuern Taktik übergehen. Allerdings erreichte die Kriegskunst damit in ihrer Fortschreitung eine neue Stufe, indem es dem Geiste möglich wurde, nun größere und allgemeinere Combinationen aufzufassen und auszuführen; und allerdings konnte damit eine eigne Art eines höhern, allgemeinen, gelehrten Heroisms bestehen: allein die rein muthige Persönlichkeit, der eigentlich freye, lebendige Heldengeist mußte in dem Grade entbehrlich, ja schädlich werden, wie vielmehr gerade das entgegengesetzte Princip, das der Resignation und der unbedingten Hingabe aller Eigenthümlichkeit an die Intelligenz des Feldherren nothwendiges Erfoderniß in der neuen Taktik wurde, das sie nun in der Subordination geltend machte. Durch die Macht des feurigen Elementes wurden die Burgen zuerst gebrochen, und im folgenden Landfrieden, konnte allerdings die Industrie in der Ruhe tiefere Wurzeln schlagen; allein der Adel der Nation war von nun an auch in seiner Kraft zermalmt; er warf den Harnisch weg, der länger nicht mehr gegen Blitzes Macht nnd Feuers Gewalt schützen konnte; er entsagte den ritterlichen Uebungen, die ferner nicht mehr nutzen mogten, und zog in die Ebnen zu den Bürgern nieder, die gleichfalls nun vom Kriegesspiel

sich abwandten, und Alles wurde zahm und friedlich, und geschmeidig, und dadurch vorbereitet auf eine andere Zeit. Die größeren Reichsvasallen sahen sich dadurch entledigt des beschwerlichen Kampfes mit den Untergebnen; aber die gewonnene Kraft wandten sie nun Alle nach aufwärts hin, fortsetzend unter andern Formen das alte Spiel, um von der Lehnsherrlichkeit des Oberhauptes sich immer entschiedner loszusagen, und Dieses seinerseits suchte wieder aus der allgemeinen Verwirrung für seine Person so viel als möglich zu erraffen, um sich gleichfalls eine eigne selbstständige Existenz zu sichern. So hatten die Begriffe allmählich sich in die Idee getheilt, es hatte allmählig auf dieselbe Weiße der Kampf des Staates mit der Kirche zu demselben Resultat geführt: mit der Majestät des Reichsoberhaupts mußte die Heiligkeit der Kirche sinken; das ganze desorganisirende Streben mußte endlich ausschlagen in die Reformation, die beydes, politische und religiöse Revolution, auch beyden Mächten, der Kirchenmacht und der Politischen, gleich verderblich geworden ist, und das Mittelalter schloß, und eine neue Zeit begann. Es hatte das Kirchenreich wie ein herrlich Meteor Jahrhunderte gestanden; jegliches Große, was die Zeit vollbracht, war ausgegangen von seiner Heiligkeit: in der Glorie der Göttlichkeit, die durchbrach in der Verherrlichung, sonnte sich die irdische Welt, die in dem romantisch warmen, goldfarben Abendscheine brannte, und all ihre Schöne in dem linden Schimmer

erst verklärte, und wie der alte Götterhimmel in jenes Zauberreich der alten Plastik eingekehrt, so war die geistige Lebendigkeit in die Farbenwelt geschlagen, und das Licht wurde in die Zauberkreise hineingezogen, und es webte die neue Zeit ihre göttlichen Gedichte in zarten, bunten Strahlen aus, und in das ätherische Gewand hatte die Kirche all ihre Symbole denn gekleidet, und sie schwebten wie himmlische Gestalten nun am Firmamente, und es war die ganze Christenheit versunken in die Beschauung der wundersamen Mysterien, die wie Sterne der Verheißung über Allen glühten. Nun aber hatte die Erde allmählig sich in sich gewendet, sie begann wieder sich in die dunkeln Schatten der Nacht zu tauchen; die Brunnen, die so freudig spielend und sprudelnd aufgequollen waren, kehrten langsam zurück zum Mittelpunkt; nächtliche Kühle verbreitete sich über das Geisterreich, und die Düfte, die die Wärme, und in ihr der fromme Glauben aus den Gemüthern hinaufgetrieben hatte, zogen verdichtet von den Abendschauern sich zusammen, es konnten die Strahlen länger nicht spielend sich an ihnen brechen; der alte schöne Feuerhimmel, der in tausend Lichtern schiessend, in vielfältigen Gestaltungen immer wechselnd, über der Vergangenheit gestanden hatte, erbleichte immer mehr, ergraute immer tiefer; endlich gieng die Sonne nieder in die Unterwelt, und eilte dem kürzesten Tage zu, der Bote der Geburt eines neuen H o r u s werden sollte. Nicht immer große Regenten hat die

Kirche auch in ihrer letzten Zeit gehabt; auch die Sünde saß oft sich brüstend auf dem Stuhle; alle irdische Gelüste, Geiz, Herrschsucht, und jeglich erniedernd, kleinlich Laster hatten dort regiert, und verderblich durch das Ganze sich verbreitet. Dem Witze, der scharf die Dinge scheidet, der klar und hell in die Erscheinung blickt, und der selbst im blinden Glauben eng befangen sich durchdrängt durch den Zauber, der ihn binden will, schneidend, fressend, wie Schwerdtesblitz, konnte nimmer dieser Wurm, der nagend, zehrend im Innern saß, entgehen. Frühe schon war er losgegangen auf die Sünden, die sich für heilig geben wollten, und hatte in ihrer Blöße sie enthüllt; während er kniend mit dem Glauben Andacht dem Andachtswerthen bot, liebte er's das Unwerthe, nachdem der Gottesdienst vorüber, zum Gegenstand des Spottes zu machen. So war allmählich die Kirche schon in ihrem Glanz und in ihrer Herrlichkeit zum comischen Object geworden *); und es mußte der Witz allmählig in der Kirche selbst einen Kampf mit dem Glauben nun beginnen, in dem es nicht lange zweyfelhaft bleiben konnte, wer den Sieg davon tragen würde. Während auf die Weiße das Lächerliche zunächst an Mißbräuche sich und Böses hän-

*) Ein Zustand, den man jedoch nicht vermengen darf mit jenem, wo die Kirche keine Form verschmähend für die Offenbarung des Symbols, die Komische selbst gewählt, und wie in den Mysterien sich selbst komisch mit eignem freyen Willen, unbeschadet ihres Ernstes, gab.

gend, die Gemüther lau machte in ihrer Frömmigkeit und in ihrem Glauben, und sie vorbereitete zu Einwirkungen entgegengesetzter Art, standen andere Männer auf, die ernstern Geistes, von mehr sittlicher Kraft und Würde, als jene leichtfertigen Gemüther, auch mit Ernst und Strenge jenen innern Teufel, der in das Heiligthum der Kirche, weil sie Menschenwerk gewesen, sich eingeschlichen, erst durch Wort und Sarcasm, und dann durch That und Leben bekämpften. Zu allen Zeiten waren in der Kirche solche Männer aufgestanden, die, warme und begeisterte Eiferer für Kirchenzucht und alte fromme Sitte, und die moralische Würde der Religion, heiligen Feuers voll jede Unreinigkeit und jegliches Unlautere angetastet, und auszurotten des Teufels Saat gestrebt. Aber die Kirche hatte immer noch sie in ihrem Schooß gehegt, und sie waren nicht ausgetreten aus der Gemeinschaft, so wenig wie jene witzigen Naturen: denn das Band war fest und eng geschlungen, so lange das Leben in seiner Vollkraft noch bestanden. Nun aber, nachdem es sich zum Ende neigte, da die Lebensbänder sich gelöst, da die innere Jugend, alt geworden, den in ihr begriffenen Gegensätzen nicht mehr gebieten konnte: nun fieng an herauszutreten, was vorher die Macht der Harmonie bemeistert hatte; jene sarcastischen Naturen warfen sich zu Reformatoren auf, und fanden bald eine Secte um sich hergesammelt, die theils der Witz ihnen zugeführt, theils der vorlaut sich andrängende Verstand, dem unmittelbar selbst die

Idee an sich nun höchst comisch geworden war. Ohne Zweifel waren es die Kräftigern im Volke, der letzte Rest von wahrhaft altteutscher Energie und Lebendigkeit, was die Reformation zunächst begründete; sie sahen die Verwesung um sich her, und wollten neuen Geist eingießen dem Hinfälligen. Aber die zurückgetretene Idee wieder hervorzurufen, konnte ihnen nicht gelingen, theils weil sie in ihrem Wesen sie nicht erkannten; und theils weil es überhaupt in keines Menschen Macht gegeben ist, die Zeit zu bändigen oder vorwärts sie zu treiben gewaltsam in ihrem Gang. Beschlossen in derbe, gerade, schlichte Nüchternheit war der Sinn ihnen, wie das so gern den Teutschen wiederfährt, für das Gewaltige, Riesenhafte des kirchlichen Systems, für seinen Mystizism und die Erhabenheit, zu der es die religiöse Ansicht kühn und mit dem Zeitgeist voranschreitend, hinaufgetrieben hatte, verschlossen; und getreu nun der klaren, durchaus verständigen Weltanschauung, die in ihnen lebte, konnten sie nicht anders als die Sache des Begriffes führen, und sich lossagend von der Allgemeinheit nun, in ihrer Besonderheit sich nach eignem Maaß und eigner Regel constituiren. So mußten sie in ihrer Consequenz die Zerstörer des großen Kirchenbaues werden, und es sank unter ihren Händen, weil seine Zeit gekommen war, was früher Jene, die so frevelnd es angetastet, in Staub zermalmt haben würde. Zwar wandten sie, um ihren Abfall von der Idee zu decken, sich dem ersten ursprünglichen Christenthume zu, und bewaffneten

polemisch den primitiven, einfachen, in sich beschlossenen Geist des Stifters gegen sein eigen Werk, das so nothwendig wie die späteren Erdgestalten aus den Früheren hervorgegangen war: aber sie vergaßen, daß nimmer die Natur einen Regressus macht; daß das Christenthum, wenn es länger fortbestehen sollte, in seiner besondern Reflexionsgestalt, nothwendig weiter vorwärts gegen die Abstraction getrieben werden mußte; daß es aber nimmer wie der Strom zu seiner ersten Quelle kehren konnte, wie der Mensch in diesem Leben nimmer mehr die einmal versunkne Jugend wiederfindet; sie miskannten daher, daß ihr Streben sich selbst vernichten mußte. So hatte denn das Christenthum in der Reformation seinen andern Kreislauf unabänderlich geschlossen; es sollte wie in ihm das Heidenthum wiedergebohren wurde, jetzt aus ihm ein Anderes ausgebohren werden, und dafür waren die Reformatoren, Organe des Weltgeistes, denn hervorgegangen. Schon die Erscheinung, daß die Reformation nur dadurch allein Breite, und Basis und eigentlichen Bestand gewann, daß die Politik der im Aufruhr begriffenen teutschen Stände ihrer sich bemeisterte, und geschickt mit ihrem eignen Streben, das gutmüthige, enthusiastische, uninteressirte Streben der Reformatoren zu verbinden wußte, beweißt, wie durchaus historisch diese Erscheinung gewesen ist; wie sie ein nothwendiges Product des Zeitgeistes war, der gewaltsam auf Vernichtung des Alten drang, weil er Neues, Großes gestalten wollte. Schnell fuhr das Gelöste

in vielfache Secten auseinander, die kaum das Band einer gemeinsamen Föderation zusammenhielt, und die nur allein in der gemeinsamen Opposition, dem Protestantism, polemisch auseinandergehalten wurden, und dadurch ein Ganzes bildeten. Es hatten die religiösen Dämagogen daher das Regiment der Kirche zerrüttet und zerbrochen, und nun nach eigner, freyer, selbstständiger Willkühr eine Democratie reconstruirt: damit aber war ohne Zweifel ein Regressus in die ganze Kirchenverfassnng eingetreten. Wie nämlich der alte orientalische Despotism ursprünglich gleichfals von dem democratisch despotischen Prinzipe ausgegangen ist, das chemisch im Kreise des Häuslichen herrschend zunächst das andere Geschlecht, dann die Kinder, endlich die Sclaven, ganz und gar willenlos dem Manne als Herren entgegensetzt; wie dann erst in allmählig ansteigendem Mechanism, diese häuslichen Verhältnisse in den Abstufungen der Casten gleichsam in höheren, physischen Beziehungen sich ausgebildet, und endlich das auf den höchsten Gipfel getriebne System der Abstraction im Sultanism den höchsten Punct erreicht: so ist der gleiche Progressus auch im entgegengesetzten republicanischen Systeme zu bemerken, das durch dieselben Momente zu seiner höheren Ausbildung angestiegen. Es begann auch diese Form bey den Griechen zunächst mit Democratie, wo alle Elemente ganz und gar als körperliche Einheit sich geltend machten, und die Summe aller besondern Beziehungen nun das Staatsganze bildete;

es stieg dann die Form hinauf, besonders in den Römern allmählig zur Aristocratie, und erst nachdem sie vorher in den Kayserdespotism zurückgegangen, hatte sie im Feudalsystem der neuen Zeit gleichfalls den Scheitelpunct der metaphysischen Abgezogenheit erreicht. Gleichen Gang hat auch das Christenthum in seiner allmähligen Ausgestaltung eingehalten. Die ersten Kirchengemeinden standen durchaus in denselben Verhältnissen zueinander, in die später die Reformation die Ihrigen zurückversetzt, die Synoden waren dem alten Areopagus zu vergleichen: später erst sammelte sich ansteigend das Ganze in immer größern Gruppen zueinander, bis endlich der große Crystallfels sich gebildet hatte, auf den Petrus die Kirche gründen sollte. Die alte Freyheit war aber darum nicht aufgegeben, sie war wesentlich in den Conzilien niedergelegt, und brach überhaupt in jenen activen geistlichen Functionen durch, die alle untergeordneten Gewalten der Kirche unter sich vertheilten, während das entgegengesetzte Prinzip ihnen freylich Maaß und Regel gab. Zerreissend, zerstörend gieng daher der Protestantism durch das Werk der alten Zeit hindurch; er brach die Pfeiler, die die hohe Kuppel in den Himmel tragen sollten, und es stürzten die Gewölbe des alten Domes krachend ein, und die Nation wurde unter seinen Trümmern begraben. Was lange von allen Seiten schon vorbereitet war, brach nun gewaltsam los; die Krankheit, die verborgen schon längst in allen Adern schlich, und langsam die Lebenskräfte

nagend untergrub, drang im Fiebersturm heraus. Teutschland wurde in die Convulsionen des dreyßigjährigen Kriegs hineingeworfen, und in ihm sank all die alte Pracht und Herrlichkeit, und all das freye, rege Leben; es verklangen die Töne der vorigen Zeit, Thron und Altar wurden umgestürzt, und die dem traurigen Ruin entgiengen, bauten still und stumm sich ärmliche Hütten an, um darinn der Zukunft zu erharren. Was der peloponesische Krieg Griechenland gewesen, war dieser unselige Kampf für das neurömische Reich, das, unheilig von nun an in immer tiefere Versunkenheit entwürdigt wurde. Die in ihren Grundvesten erschütterte Kirche machte eine letzte Anstrengung noch, um von dem Ruine sich zu retten; sie setzte den Jesuitism der Reformation entgegen. Was noch Ernstes, Kräftiges, Betriebsames die im Gegensatze jetzt entzweyte alte Hirarchie in sich besaß, vereinigte sich im neuen Orden; aber zu spät hatte dies Kreuzheer sich versammelt, eine Macht, die seiner nur bedurfte, mußte unheilbar kranken, und allein schon an der Zeit hinsterben. Indem der Orden, ganz und gar nach militairischen Prinzipien geregelt kaum eine andere Tactik als die der Intrigue und der List entwickelte, sprach er gleich sehr die Kraftlosigkeit der Zeit, und die Entwürdigung der Macht aus, die zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußte. Die alte Feuerwelt war jetzt in ein dunkles Wolkenfeld geronnen; es hieng die graue, trübe, düstre Decke schwer und

drückend über der gemeinen Zeit, und wollte dem jungen Lichte gewaltsam den Durchgang versagen. Länger nicht konnte zweifelhaft die Entscheidung der Frage seyn, wie die Zeit enden würde das begonnene Werk; den irdischen Mächten war die Uebergewalt verliehen, sie sogen fort an dem Wolkenhimmel, und er stürzte im Regenguß herab, um zu neuer Bildung die Erde zu befruchten. Der Orden fiel, die Kirche gieng langsam ihrer Auflösung entgegen, mit ihr auch ihr irdisch Abbild im römischen Reiche dargestellt. Es zerrannen die alten Formen in ihrem Wesen, und blieben als hohle, leere Bilder nur zurück; die antike Würde verlohr sich in steife Förmlichkeit, und in moderne, decente Hölflichkeit; alle Sehnen erlahmten in ihrer Spannkraft; der kirchliche Protestantism hatte einen unbegränzten Politischen zur unmittelbaren Folge; mehr und mehr griff der frevelnde Egoism der Besonderheit fressend um sich im Organism, und das Leben in ihm begriff sich immer weniger in seinem Ungeschick; Teutschland zerfiel in ein Monadenreich. Anderst aber hatte Frankreich, den alten Zwillingsbruder des zerrütteten Staates, sein glücklicher Gestirn geführt. Die Ligue und die Politik seiner Könige hatten die Reformation, und mit ihr den Zwiespalt von der Verfassung abgehalten; nachdem dieser Sturm glücklich abgewendet, centrirte sich immer fester und gedrungener das Reich in seinem Despotism; das neue militärische Löhnsystem, so wie das moderne Finanzsystem, giengen zunächst von ihm

aus, und je monotoner alles in seinem Innern dem herrschenden Prinzip sich zugestaltete, um so furchtbarer mußte die anschwellende Masse auf die Umgebung drücken. Mit Ludwig XIV. entschied sich schon die Ohnmacht von Teutschland, und die' Uebermacht des Nachbarstaates; er bereitete die erste, große Demüthigung dem Entkräfteten, indem er ungerochen Mord und Brand hinübertrug. Eine Reihe schwacher Fürsten verspätete die Ausführung dessen, was bey den höheren Mächten schon längst beschlossen war; es mußte zuerst noch die Catastrophe der Revolution vorangehen, und die ausgeartete Dynastie vom Thron vertrieben. In ihr war furchtbar die innere Schnellkraft gegen den drückenden Despotism losgeschlagen; es schien, als wolle die neue Zeit auf den Gipfel des Verderbens hinaufgetrieben, die eigne Reformation beginnen; die alten classischen Formen wollten wiederkehren, antiker Republicanersinn und Kraft und Heldenmuth, und ein neu Weltreich auf den alten morschen Trümmern. Aber es war nicht an dieser Zeit, die Unternehmung frivol begonnen, war nicht mit welthistorischer Einsicht geleitet worden; es war theils hohler, theils roher Enthusiasm, der in ihr zum Durchbruch kam; in Worten hatte sich das Geschlecht berauscht, aber die Worte wurden mit Worten abgetrieben, sie verflogen wie Rauch und Dunst verfliegt. Schnell rasselten die Gewichte an dem Uhrwerk nieder, der Zeiger durchflog Jahrhunderte im raschen Wenden, alle Stunden schlugen verworren

durcheinander, die römische Geschichte rauschte wie eine Erscheinung an der Zeit vorüber, die Revolution sollte einen griechischen Föderativstaat im Welttheil begründen, statt dessen hob ein römisch Kayserreich sich stolz hervor. Damit hatte die Revolution ihren wahrhaft historischen Character nun entschleyert, sie sollte der Verfassung seyn, was die Reformation der Kirche gewesen, und mit Beyden schließlich enden. Zerrissen sollten in ihr nun vollends die alten abgelebten Formen werden, die wie Gespenster noch im Welttheil umgiengen, und müd und matt ein sieches Leben schleppten, und die Geschichte zum kindischen Spiel impotenter Leerheit und Gemeinheit herabgewürdigt hatten. Nachdem daher die neueste Zeit den Kayser jener witzigen Geister, die früher schon die Kirche untergraben hatten, in Voltaire hervorgebracht, und in ihm ihren völligen Ruin im Glauben entschieden hatte; nachdem dann im Taumel der Demagogie, der von ihm und seinen Zeitgenossen eingeleitete Sturz nun wirklich in der That erfolgt, und die ehrwürdige Ruine vollends gebrochen, und die Symbole schmählig unter die Füße getreten waren, mußte denn auch nun nothwendig das politische System schnell seinem Untergang entgegen gehen. Teutschland, immer unlösbar an die Kirche, an ihr Heil und ihr Misgeschick geknüpft, sollte ihr nun auch in ihrem Sturze folgen; es sollte in ihm endlich zuletzt die europäische Republik vernichtet werden, und geschlossen und versiegelt das alte Buch sich enden,

und ein Neues aufgeschlagen. Die Teutschen hatten nach ihrer Art in der großen Begebenheit nur das Drohende für ihre einzelnen Persönlichkeiten gesehen; sie wollten mit schwachen Formeln den Sturm beschwören, die große Naturerscheinung zog über ihren Häuptern ruhig weg, und entlud sich zermalmend dann in das alte Staatsgebäude. Durch die unkluge Opposition, hatte die Nation gefunden was sie bedurfte, ein Object, um den innern Enthusiasm an ihm auszulassen. Das lebendige Ringen und Kämpfen, das denn die stürmische Zeit in die Naturen brachte, die in sie hineingeworfen waren, hatte sie in ihrem Innersten aufgeregt; während die Angreifenden bey allem Großen, das sie umgab, frostig, ungelenk, ohne Theilnahme und Erhebung immer im alten Gleise vorangiengen, und alles in gewohnter, süßer Ruhe immer fortgeschlummert, und der Hochmuth gab noch die kalte gemüthlose Apathie, mit hohlen Worten prunkend, für Treue, Tugend und hohen Patriotism. Aber im Stillen hatte die Natur ihr heimlich Werk vollbracht; die Ringer hatten im Sturm sich stark gerungen; sie hatten im Kampfe wenigstens momentan sich von der Atonie getheilt, in die sie früher die schlaffe, zermorschte Zeit, wie die andern Nationen alle gelähmt: und immer noch wollte nichts Geniales sich in den Gegnern regen, alle waren in weichliche, gedunsene, unförmliche Massen ohne Nerv und Muskel aufgelöst. Da sprach zürnend der Erdgeist das Wort der Verdammniß über die Gesunkenen aus; es stob das System

des Gleichgewichts, längst nur durch die Trägheit der Massen noch allein erhalten, wie eine Sanddüne auseinander; nach einem verwirrten, regellosen, unbesonnenen, gottverlaßnen Widerstande endete es kläglich mit Allen, die zum Kampfe mit dem gewaltigen Todesengel sich gegürtet hatten. Er endete schnell und rasch. Die ganze Masse gerann in ein Magma, in ein dichtes, festes Concrement zusammen, in dem nur ein Wille wohnt, und alle die willenlosen Naturen erstarrten in die ungeheuern Hebel, mit denen dieser Wille wirken mag. Teutschland war der Revolution gewesen, was der Perserstaat Griechenland: es mußte seinen Alexander, es mußte sein Arbela finden.

So ist das Zeitalter denn abermal in sich zusammengebrochen; die Götter sind wieder zurückgegangen in die Elementenwelt; die Kirche hat ihre Unabhängigkeit verloren, und ist, wie sie es bey den Römern war, zum Element des Staates und zum Werkzeug seiner Zwecke herabgesunken; es wälzt Berg auf Berg der Erdtitan, um sich ein unüberwindlich Felsenschloß zu bauen; Gold und Eisen sind die irdischen Mächte, die allen Geistern gebieten, die Erde will versuchen, ob sie im eignen Lichte leuchten, am eignen Centralfeuer sich erwärmen könne. Das Schicksal ist wieder aus dem Dunkel hervorgegangen, wie finstre Nacht ist's über den Horizont grauenerregend aufgestiegen, und wie es herantrat und gebeinzerschmetternd und zermalmend durch die Geschichte gehen wollte, fand es nur

dunstige Luftgebilde außen schweben, in einen Sturm sich wandelnd, mußte es daherrauschen auf Windesflügeln, und zerrissen verflogen die losen Schemen. Es ist aber hier der Ort nicht zu sprechen von der Schmach, die, bis es dahin gekommen, über Staaten nnd Individuen sich gehäuft. Was das Geschick über eine willenlose Zeit verhängt, ist allerdings unabwendbar wie verderbliche Naturgewalt; aber wer mit Unehre fällt auch vor dem Unerbittlichen, wird mit Schimpf gebrandmarkt in der Geschichte. Indessen wird, nachdem alles vollendet und vollbracht, mit allem Reden darüber nichts ausgemacht, und das ernsteste Wort erscheint leicht als eitle Declamation: indem wir daher alles unnützen Sprechens über das Unabänderliche uns enthalten, fragen wir dann sogleich weiter vorwärts schreitend, was denn wohl fernerhin werden möge aus dieser seltsamen Verworrenheit? ob denn die Geschichte hier geschlossen sey, oder ob, wie wir es bisher gefunden, die Gegenwart nicht wieder die Mutter einer andern erweiterten Zukunft ist, in der eine neue Welt nach größern Formen angelegt und vorbereitet werden soll? Das Folgende mag als Versuch zur Beantwortung dieser Frage gelten; wir bescheiden uns dabey gern, wenn man etwa in der Voraussetzung, wir seyen auch vom allgemeinen erquickenden Schlummer dieser Zeit befangen, unsre Resultate für die späten Abendträume hält, in denen die ermüdete Phantasie mit dem Gedächtniß der Vergangenheit spielend sich vergnügt.

Kann indessen der Geometer mit Irdischem Himmlisches als einem Maasstab messen, dann mag der Historiker, wenn nicht ganz ihm die höhere Weihe fehlt, wohl auch in der Gegenwart und dem Vergangenen die Regel und das Gesetz der Zukunft suchen. Ernstlich aber müssen wir uns hier verwahren, daß man nicht mit jenen hypocritischen hohlen Enthusiasten uns vermenge, die wie Luftblasen aufsteigend aus der Verwesung, in bunten Farben hohler Worte den fernen Himmel spiegelnd, Zeugniß geben wollen von einer andern bessern Welt, die der Abschaum der Gegenwärtigen prophetisch zu ahnden glaubt. Wir unterscheiden uns streng von Ihnen, indem wir mit unserer ganzen Ansicht keinen Vortheil suchen, wir würden dafür auf ganz andern Wegen gehen müssen, das zu erkennen, sind wir klug genug; mehr noch daß wir die ganze Sündhaftigkeit der gegenwärtigen Zeit anerkennen, und die Unsrige in ihr. Denn keiner halte sich frey und rein, alle die wir leben, haben wir unsern Theil der Schuld hinzugeliefert, tragen wir denn auch ruhig ohne viel Geschrey und Murren unsern Theil der Strafe. Wir scheuen uns nicht, ein ernstes, festes Auge auf unsern eignen Zustand hinzuwerfen, und wollen unsere Erniedrigung nicht beschönigen, daß wir uns glauben machen, wir hätten uns als Sühnopfer für das Wohl einer bessern Zukunft hingegeben; wir kennen unsern Egoism selbst zu genau, als daß wir nur wagen wollten, dergleichen der Geschichte aufzuheften. Alle Nothwendigkeit im

Menschen ist der Menschen eigen Werk oder vielmehr Nichtwerk; es ist sein Unterlassen, was sie herbeygeführt, sie wird ihm zugerechnet, und die Verantwortung liegt auf ihm. Nun Alles vollendet ist, steht es wie ein göttlich Naturwerk da, wer unverständig daran zu rühren wagt, den erschlägt zürnend der inwohnende Geist; wir selbst aber sind mit unserer Vergangenheit hinein versteinert, während unsere Zukunft, gleichsam als Pflanze hinaufsteigend, an der Sonne wieder neues Leben sucht, und frischen Aether saugen mögte. So stehen wir, wie Polypen und Zoophyten an der Gränze zweyer Elemente, so an der Scheide zweyer Zeiten, und wir mögten besser als ein zunächst folgendes Geschlecht wahrsagen können von den Dingen die vergangen sind, und jenen, die in der nächsten Zukunft uns erwarten.

Zunächst bemerken wir, daß während unsre Ansicht der Geschichte, alle Ereignisse der Gegenwart, als nothwendige Naturproducte anerkennt, sie zugleich selbst in ihnen einen Progressus, gegen die Vergangenheit gehalten, statuirt. Wenn die Lebendigkeit in einer Zeit erschlafft, und stumpf wird und aufgezehrt, dann tritt allerdings bewältigend die Natur hervor, und umfängt mit ihren Schatten die gesunkne Kraft, wie der Schlaf herauftretend aus dem untern Organism gleichfals die freyen Triebe umspinnt, und in nächtlich Dunkel hüllt. Wer daran zweyfeln wollte, den würde eben die wunderbare bewußtlose Naturkraft, die in dem Organe lebt, das der

Erdgeist sich ausgewählt, und das nun alle die Begebenheiten des Tages zunächst hervorgerufen, überzeugen können. Allein je weiter die geistige Thätigkeit von der Materie sich losgewunden hat, um so tiefer wird sie allerdings bey der gewonnenen größern Allgemeinheit im eingetretenen Regressus zurücksinken können; allein theils wird eben jene größere Lebendigkeit in ihrer Verflüchtigung selbst den Sturz schon brechen, theils wird sie versunken schneller und rascher sich erheben, und die Dauer des Zwischenreiches der Natur verkürzen. Wie im Menschen, vom Kinde bis zum reifern Alter, der Schlaf immer kürzer wird und flächer, so mit dem Fortschritte der Geschichte jene Reaction. Ist nicht, damit wir, was uns zunächst liegt, greifen, innerhalb der Verfassung selbst gegenwärtig wenigstens die bürgerliche Freyheit im Allgemeinen doch geschützt, wenn auch die Oeffentliche hingeschwunden ist? Eines aber ist insbesondere in der neuern Zeit hervorgetreten, was vor Allem die Macht der Willkühr in ihr gebrochen hat. Es ist dies die Gewalt des Geldes, besonders seit der Entdeckung von Amerika, die zunächst die neue Zeit mit herbeygeführt, begründet. Mit ihm hat dem alten Güterbesitz, der das Lehenssystem constituirte, ein beweglicher Feudalism sich entgegengesetzt, und während dort der starre Grundbesitz fesselte und band, läßt hingegen das Geldeigenthum mehr frey, und giebt der individuellen Willkühr weitern und minder beschränkten Spielraum. So ist dem alten Lehnadel nach

und nach ein neuer Geldadel an die Seite getreten, der unter alle Stände vertheilt erscheint, nnd dadurch in einer Zeit, die ganz und wesentlich auf Oeconomie und Erwerb sich gründet, ein Gegenwicht der Erstarrung in der politischen Form gegeben. Allerdings hat das Finanzsystem auch dieses Werkzeugs zu bemeistern sich gewust, und übt eben dadurch erst jene gewaltsame Einwirkung in die Begebenheiten aus, die von seiner Entstehung sich her datirt. Indessen wird jener Macht im Innern durch die Selbstständigkeit und das Unabhängige, was der Besitz dem Individuum giebt, wieder zum Theil begegnet; und alle Staaten der neuern Zeit, in denen noch ein Schein von Freyheit sich gezeigt, sind, die armen Bergbewohner am andern Extreme ausgenommen, immer Jene gewesen, an die im Wechsel des Weltlaufs, Reichthum und Goldbesitz gekommen, die der Handel giebt. Die Staaten selbst, die daher eben auch gefühlt, zu welcher Selbstständigkeit der Geldbesitz sie in ihrer Gesammtheit führe, haben gleichfals nach ihm heißgierig gerungen, wie die Individuen; Alle haben daher ihr ganzes Streben auf Erweiterung des Handels und des allgemeinen Verkehres hingerichtet, um den Rang einander abzulaufen, und die Goldströme in den eignen Schooß hineinzuleiten. So ist jener unruhige, strebsame Character der neuen Politik denn eingetreten; jener allgemeine *Handelsgeist*, mit ihm das *Colonialwesen*, und in diesem ein neuer Zweig der Kriegskunst, das *Seewesen* nämlich. Wie die Taktik ohne

Zweyfel hier eine neue, höhere Stufe ihrer Bildung erreicht, indem ganz und gar die Macht der Persönlichkeit in jene große künstliche Architektonik hingeschwunden ist, und nun gleichsam nur organisirte Mordmaschinen, in denen der Mensch als Seele wohnt, untereinander kämpfen, wo denn ganz allein größeres, mechanisches Geschick entscheidet; so ist gleichfals in dem ganzen Handelswesen eine Summe von lebendigen Kräften frey geworden, die schwer zu Todten sich bändigen lassen mögten. Es sind nicht mehr die alten, starren Metalle, welche die Zeit regieren, und in denen der Despotismus nun ein festes Haus unerschütterlich auf Jahrtausende sich bauen mögte; es ist der flüchtige, bewegliche Mercurius der herrscht, und Allem seinen wandelbaren Character giebt. Legt Bänder um ihn her, er schlüpft euch wie ein Sylphe durch; wollt ihn gewaltsam greifen oder halten, er setzt euch keinen Widerstaud entgegen, aber in tausend kleinen Fragmenten, jedes eine vollkommne in sich geschlossene Sphäre, rinnt er auseinander, und spottet eurer leeren Formen: in mehr als sibirische Kälte müßte die Welt durch künstliche Mischung erstarren, wenn er zur Festigkeit gestanden, den Hammerschlag und die aufgeprägte Form erdulden sollte. Das hat der Handel besonders, mehr als irgend ein Anderes bewirkt; er hat dem Menschen das freyere Element geöffnet, wo die Luftgeister ihm den gebundnen Fuß entfesseln, und jeglichem Zauber, in den ihn die Erdgeister binden mögten, ihm entführen. So lange

daher nur wird der Ossificationsproceß auf dem festen Lande dauern, als ihm der Ozean geschlossen: darum der Kampf mit denen, die allein dem Meer gebieten wollen. Immer tiefer muß der Continent in Erstarrung sinken, je länger er von seinem Antheil am lebendigmachenden Element geschieden ist: darum das angstvolle Ringen nach ihm, wie nach Lebensluft und Athem; daher das Bäumen gegen den ultramarinischen Leoparden, der sich wie dem Elennthiere auf den Nacken ihm gesetzt, und ruhig bey allen Convulsionen mehr und mehr das Herzblut ihm aussaugt. Es wird die Fehde enden, daß der Schwächere von Natur, stark nur geworden durch Verhältnisse, am Ende erliegen muß: denn nimmer opfert der Weltgeist das Ganze einem Fragmente auf; die Insel wird von dem Welttheil überwunden werden, und dann wird erfolgen, was lange schon die Natur vorbereitet: Europa wird die andern Welttheile zu sich in das Verhältniß setzen, in dem ehemals die Freyen zu den Heloten standen. Offenbar sucht die Zeit eine größere Basis; es hat der Sonnenobeliske eine solche Höhe nun erreicht, daß, soll er höher steigen, er nothwendig in den Grundvesten sich erweitern muß. Gerade das, was der neuen Zeit jenen magern, schmächtigen, trocknen und saftlosen Character gegeben, war jenes Einschwinden des alten Sclaventhums, was nothwendig in der Geschichte lag. Es hat jemand schon gesagt, indem die Sclaven sich freygemacht, seyen die Freyen in der neuern Zeit Knechte geworden. Allerdings hat das Geschlecht in

dieser Emancipation sich selbst gesteigert und veredelt; es hat gleichsam fröhlich einen neuen Schoß hinaufgetrieben; aber indem es seine untere Begründung, seine Wurzel in die Höhe zog, und sie über der Erde auch zum Stamm erhob, mußte es nothwendig in etwa welk und schmachtend, und sich in dieser Metamorphose kränkeln, weil die Erde ihren Lebenssaft karger fortan zuströmen ließ. Immer hat daher die moderne Zeit, fühlend den Grund dieser Schwäche, nach einer solchen äussern Begründung hingestrebt; das ganze Colonialwesen ist in jenem richtig verstandenen Instinct hervorgegangen. Aber mit Macht drängen die Begebenheiten auf eine bestimmte Fixirung, auf eine Organisation des Ganzen in's Große hin; was in einzelnen Anschüssen bisher nur hier und da, wie von der Natur selbst hervorgetrieben, sich angedeutet hat; das soll nun zu einem ausgebildeten System zusammentreten: Welttheil gegen Welttheil soll abgewogen werden, und ein System der Gewalten in einer Abstraction sich gründen, wie es die Erde noch nicht gesehen hat. Und offenbar hat die Natur das europäische Geschlecht den Andern als Intelligenz zugeordnet; die Schlingpflanze, die von Indien aus, wo ihre Wurzel in die Erde läuft, mit der Sonne nach Westen hingerankt, hat dort ihre höhere Blüthe erst entfaltet. Die Naturanlage in den andern Menschenraçen, deutet unverkennbar auf ein untergeordnetes Verhältniß derselben zu der höheren Europäischen hin. Das erdunkelnde Metall, das aus dem Neger

tönt; das leichte, luftige, duftige Gas, das in der indischen Race treibt; das Phlegma, was in den Americanern träge kreist, alle müssen sie der Macht des Feuers, das in den Europäern glüht, sich unterwerfen: es schlägt immerdar die Flamme himmelan, während die andern Elemente abwärts ziehen. Was mit leichterm Finger die Natur innerhalb der Race angedeutet, das offenbarte sich hier entschieden, und gesondert in besondern Formen dargestellt: zur reinen Willenlosigkeit, in völliger Sclaverey, sind freylich auch die Untersten nicht verdammt; aber offenbar ist ein Verhältniß der Unterordnung in ihnen angelegt, in dem in ansteigender Folge die Natur zu einem Ganzen sie verknüpft, das der Geschichte darzustellen noch nicht gelungen ist. Unverkennbar urkundet die Geschichte für diese Ordnung der Natur; schon allein die Erscheinung, daß unter allen Nationen aller andern Welttheile, keine je eine andere Verfassung dargestellt, als die despotische in allen ihren vielfach verschiednen Abweichungen in Form und Bindung, beweißt, daß Anlage unmittelbar auf dieser Stufe sie fixirt. Wo in den nomadischen Völkern sich noch Freyheit zeigt und kecker Trotz; zeugt auch der häusliche Despotism, den sie alle üben, für die Anwesenheit der Elemente jener Form, die nur keiner äußern Macht zu combiniren noch gelungen ist. Erst mit dem Caucasus, der wahren geologischen, gleich sehr als historischen Wurzel von Europa, tritt das freye Prinzip in die Geschichte; von dort an erst ist es ihm gelun-

gen, die Kreise, die Naturgewalt ihm gezogen, zu durchbrechen, und in excentrischer Bewegung im eignen Trieb durch die Welten der Erscheinung vorzudringen. In dieser Raçe sind daher die Freygelaßnen der Natur; alle Andern hält sie an ihrem Zügel, bis Jene Besitz ergreifen von ihrem Eigenthum. Darum mußte die Willkühr und die alberne Eifersucht der Einzelnen gebrochen werden durch eine herrschende Uebermacht, damit endlich auch die Geschichte kreisförmig in sich in eine geschlossene Bahn sich runde, und nicht wie bisher hüpfend, oszillirend hin und herüber schwanke. So nur kann Europa von sich neue Incursionen der Barbaren abwehren, daß es sie zähmt, und Meister über ihre Bewegungen und ihren Willen bleibt: ohne das wird seine Existenz immer dem Zufall preiß gegeben seyn. Auf der Höhe aller Erdvölker aber würde es Unerreichtes wohl erreichen mögen, wenn es seine Wurzeln rund um den Planeten schlüge; wenn es selbst zum Herren aller Lebenssäfte würde, und zum innersten Erdenmarke, das seine Nerven hin nach allen Richtungen ausstrahlte; wenn es so in sich selbst erstarkte, und was gegenwärtig hohl und gedunsen, obwohl in grossen Formen angelegt, erscheint, sich mit Masse und derbem Fleische füllte, und nun die alte Fülle mit der neuen Weite sich verbände; es würde Großes die Welt erblicken. Aber auch unendlich Schlechtes könnte der Uebermuth beginnen, und der Tag des Gerichtes würde dann wohl der Letzte dieses Geschlechtes seyn.

Aber wenn es denn auch bis zu diesem Punct gediehen; wenn oben auf der Erde, wie am ägyptischen Canopus, ein menschlich Antlitz sich erhoben hat, und nun groß und hehr in die Geschichte blickt, welcher Geist soll sprechen aus der großen Hieroglyphe? Sollen blos irdische Gelüste aus dem klaren Auge brechen, soll allein für des Leibes Nahrung die gedankenvolle Stirn sich falten? Soll die Lotos in der Binde völlig welken, und immer im alten Gleise stier, und ewig wiederkäuend die Schätze ihrer Eingeweide, die Gestalt sich wirbelnd um die Sonne drehen? Wo wird sie ihren Himmel finden, nachdem sie die Sterne alle zu sich hinabgezogen, wird sie unheilig ganz vom Heiligen sich abgewendet haben, und soll das Göttliche ihr nimmer mehr erscheinen? Hat die Geschichte im Atheism ihrem Gotte abgesagt, und bleibt sie von ihm verlassen, eine Leiche nun zurück? Nimmer kann der Erdgeist so in Verdammniß sinken, er kennt nicht Tod und die Vernichtung nicht, denn er ist unsterblich, und ewig jung, und immer erneuten Lebens voll; eine heilige Schlange, die streifend die alte Hülle, in jedem Zeitalter von neuem sich verjüngt. Merken wir auf das, was denn zunächst in allen den Generationen bis auf die Unsere sich geregt, indem sie das alte Wesen vernichtet haben; worin der weitere Progressus und ein abermalig Ansteigen mögte begründet seyn: dann können wir keinen Augenblick verkennen, welcher Geist im Ganzen gähre; welche Macht gebrochen habe so vieler Jahrhunderte sinnig

Werk, und nun emsig und unermüdet an einem Neuen baue. Regt im Erdbeben sich die irdische Natur, dann ist's die innere, dunkle Erdenseele, die, auffahrend in Träumen, sich bewegt; sie träumt vom Leben und dem frohen Treiben der aufgewachten Kinder, die sie umspielen, und mögte hinausfahren unter sie, und auch lebendig werden und organisch; wenn sie aber so die starken Glieder löst, stürzen der Menschen kleine Werke nieder, und erschrocken flehen sie um Ruhe zu der Mutter. Es ist das gleiche Regen des Menschengeistes, der ungeduldig weiter will, was alle größeren Catastrophen der Geschichte herbeygeführt; auch die verworrene, zerrissene, übereinandergestürzte Gegenwart ist sein Werk gewesen; convulsivisch hat er in der alten Hülle sich bewegt, endlich ist sie zerrissen, er ist herausgeschlüpft, und eine leere, geschwundene Haut liegen die alten Formen da. Es ist die Einsicht, die sich loszuwinden strebt; es ist das klare, ungetrübte Wissen, was aus der Aurora der alten Zeit hervorgebrochen; es ist der Wahrheit göttlich Reich, was auf das Gottesreich des Glaubens sich begründen will, und mit sich hinauf das Leben und die Poesie in höhere Regionen nimmt, um von dort ein neues Weltreich aufzubauen, das tiefer als das Alte die Grundvesten in die Natur hinabgetrieben, eben weil es höher im Aether sich erhoben hat. Ein allgemeiner Transcendentalism ist in die Zeit getreten; jegliches ist aus der einfältiglichen Beschlossenheit des Alterthums herausgebrochen; jede

Monade der neuen Zeit, mögte man sagen, hat ihr Bewußtseyn um einen Grad gesteigert, und hat eine klarere Weltanschauung sich gewonnen. Daher beginnt diese Zeit auch ganz eigentlich mit Erfindung der Buchdruckerey, die die geistige Castenordnung in der europäischen Welt zuerst gebrochen; und indem sie eine unbeschränkte Gemeinschaft der Geister eingeführt, die Schulschranken umgeworfen, und den Despotismus der Wissenschaft; und Alle, vernichtend auch hier das alte Sclaventhum, gleich frey gemacht, in dem Maaße, wie jedem die Natur sein geistig Recht zugemessen, und lebendige Genialität in ihn hineingelegt. Eine unendliche Masse von Kenntnissen, von wissenschaftlichen und poetischen Anschauungen, und von Maximen, hat auf die Weiße durch die ganze europäische Genossenschaft sich verbreitet; durch alle Völker hat sich das Licht ergossen, alle Geister sind mehr oder minder gelöst von der narcotischen Naturgewalt, die früher sie umnebelte; alle Nationen beginnen zu einer Gemeinde sich zu sammeln, die eines Geistes und einer Gesinnung immer höher und höher hinauf den neuen Wunderbau zu treiben strebt. Alles beginnt, getrieben von dem neuen Genius, zu einer neuen Kirche sich zu sammeln; in den Layen, die durch alle Nationen des Welttheils gehen, sind ihre Grundvesten gelegt; von Ihnen zieht sich denn eine stufenweise Progression hinauf von Formen, die sich zu immer höherer Allgemeinheit steigern; und rasch und schnell erhebt sich das Gebäude; und auf und

nieder steigen an den Himmelsleitern die arbeitenden Gesellen; oben aber lenkt der verborgene Genius den ganzen Bau, daß er ein gewaltig, unverwüstlich, groß, wunderkühnes Werk da stehe. Mehr und mehr drängt Alles in ein Großes, Ganzes sich zusammen; in gewaltigen Zügen, wie sie durch die Naturformeu gehen, beginnt sich die neue Welt in sich selber zu gestalten; nicht treiben die einzelnen Glieder los und frey wie irre Wolken durcheinander, sondern ein Geist will sich in Allen kräftig regen, er zuckt in allen Gliedern schon, und ein großer Umriß bricht aus der Ordnung unverkennbar heraus, in der er sie sich angeeignet. Höher und höher schlägt die Flamme der Geistigkeit an den Himmel auf; unten hat sie sich an die Erde und an die ganze Natur angelegt; und wie sie höher lodert, wühlt sie sich immer weiter in die Tiefen ein, und es wirbelt und drängt das Erdphlogiston sich ihr in Strömen und in Kreisen zu, und in immer größerm Brande steigt sie am Firmamente, ein Opferfeuer der Gottheit auf, die sich erfreut, daß der dunkle Planete sich auch zum Stern erheben will. Denn, hat die Generation auch in ihrem Wahne von Gott sich abgewandt, er hat sein Antlitz nicht von ihr gewendet; an ihrer Ruchlosigkeit hat er freylich keinen Theil, sie gehört dem Nichtigen an, und nachdem sie sich selbst gestraft und sich selbst vernichtet hat, fällt sie auch in's Nichts zurück: aber in Allem was Tüchtiges gebildet wird, bildet die Gottheit fort in dieser Zeit, wie in jeder

Andern; immer baut sie aus den Trümmern, die Alter oder Wahn zerstört, sich eine neue Kirche wieder. Diese Zeit hat keinen andern Enthusiasm als den für Kunst und Wissenschaft, und, sparsamer jedoch, für höhere Reinheit und Sittlichkeit; in den besten Geistern ist die Begeisterung ätherischer Natur; in den Untern, wie's zu allen Zeiten, auch in der Periode des Glaubens gewesen, mehr körperlich, rußig Lampenlicht: aber durch Alle geht sie doch ein gemeinsam wärmend Element hindurch; und darum ist's große historische Erscheinung, eigen dieser Zeit, und deutend auf noch weitern Fortschritt in der Zukunft. Darum ist sie, auf das Göttliche zurückbezogen, wohin sie wenigstens in den Teutschen mit allen Kräften strebt, das wahrhaft Heilige der Gegenwart; das Medium in dem die Religion in neuer Glorie wiederkehrt, und der wahre Aether, in dem sich die neue Kirche baut. Beginnt nicht schon das Heiligthum in dem erneuten Baue sich zu fügen? steht nicht in der Verborgenheit desselben die göttliche Dreyeinigkeit in der Philosophie, der höheren Poesie und der Ethick leuchtend in der Strahlenglorie; nicht eben wie sie in den Büchern stehen, sondern leben in den Begeisterten, wie sie auch nur gelebt in den wahrhaft Heiligen. Und ordnen nicht von selbst alle Besonderheiten in dem Geisterreiche schon in einer neuen Hierarchie sich jener Trinität gehorchend, und doch frey in ihrem Wirkungskreise unter? Umsteht nicht schon die ganze weite Gedankenwelt in Chören wie Engelchöre jenes dreyfach einige Geheimniß,

das in Glanz und Herrlichkeit sich offenbart? Sind nicht Propheten ausgegangen in diesen und den vorigen Zeiten, die geweissagt von der neuen Panaugeya? und wohl kann die künftige Zeit auch Märtyrer dem neuen Cultus liefern. Früher schon deuteten wir auf die Freymaurerey als die Mysterien des Mittelalters; sie sind wie die Alten im Christenthume, so in der neuen Zeit exoterisch nun geworden. In ihren Symbolen waren verborgen die Ideen, die gegenwärtig in die Reflexion eingetreten sind; und ihre Geschichte zeigt die enge Verbindung, in der sie außer ihrer sittlichen Tendenz insbesondere auch mit wissenschaftlichen Bestrebungen gestanden, indem sie die herrschenden Ideen des Mittelalters, den Stein der Weißen, die Metalltinctur u. s. w., wenn auch vielleicht nicht in ihrem innersten Wesen, doch in ihren Ramificationen aufgenommen. Christus hatte als den eingebornen Sohn des Vaters sich verkündigt; der Logos sey in ihm in's Fleisch getreten, war seine Lehre; er brachte Kunde dem Volke von der neuen, höheren Welt, die nur die Weißen erst geahndet hatten; er verkündigte die Ankunft des großen Vaters, der ihn herab gesandt, um Zeugniß zu geben von seiner Herrlichkeit. Das Christenthum war die Weihe des Geschlechtes nun, das sich reinigen sollte von der Sünde, die es in sich aufgenommen, damit es würdig und entsühnt den Vater selbst empfangen mögte. Es wahrsagen die Zeichen der Zeit, daß er annähere in seiner Majestät: im Dunkel der Mitternacht will der große Geist an der

Erde vorübergehen, damit sie erwache und von neuem sich heilige und verjünge. Es öffnet sich allmählig jene archetypische Welt, in der die alten Seher den Logos schon von fern erblickt; es soll das Geschlecht einkehren in einen neuen Himmel, wo die Urbilder der Dinge und mit ihnen die Abbilder, die Dinge selber, wohnen, damit die Abstraction auf ihrer höchsten Höhe sich selbst begreife, und nun Gott erst wahrhaft und ganz aufgehe. Nun erst auch vermögen wir die Reformation in ihrem ganzen Wesen zu begreifen. Was das Christenthum gewollt, war zu heiligen die Zeit für sich selbst, und vorzubereiten für die Zukunft; in der sinnlichen Zeit mußte daher vorerst lebendig geweckt werden der Glauben an ein Uebersinnliches, wenn je das Geschlecht streben sollte nach dem, was es erst anschauen mußte in seiner Reinheit, ehe es ihm in der Erscheinung wiederstrahlen konnte. Daher war Glauben das Fundament und das Wesen des ganzen kirchlichen Gebäudes, es hob sich mit ihm, und sank mit ihm darnieder. Jener brennende Glauben, jener heroische Sinn, der sich selbst und sein Liebstes opfert, um der höhern Liebe willen, war die Seele des Mittelalters: Glaube aber ist Hingebung, Resignation der Freyheit in die Gottesfurcht; Entsagung der eignen Selbstständigkeit, um in einer höheren Nothwendigkeit zu leben. Es hört daher der Glaube ganz und gar, obgleich ins Reich der Freyheit aufgenommen, doch in ihm dem Mechanism an. Wenn auch die neue Zeit unmittelbar als

ein Reich der freyen Geistigkeit sich eingeführt; so würkte doch in ihr das große, historische Prinzip des progressiven Ansteigens immer fort; und keineswegs wollte die Natur ihr Recht aufgeben an das Geschlecht, das sich ihr nimmer entziehen kann. Die neue Zeit mußte daher mit einer freyen Nothwendigkeit beginnen, und mit dem Fortschritt erst sich mehr und mehr enthüllen. Wie die alte Zeit in ihrem Chemism und in ihrer Besonderheit innerhalb dem Freyheitsgebiete gleichfalls zwey Zeiten hatte; die Periode des kindlich unschuldigen Sinnes, der einfältigen Hingebung in der alten Elementenherrschaft; während hingegen in der Andern, wo die Götter, freye Bildungen der Einbildungskraft, hervorsprangen aus des Bildners eignem, schönen Willen, durchaus schon jene Kindesunschuld in Jünglingstrotz übergieng: so mußte in der neuen metaphysisch allgemeinen Zeit die gleiche Folge zu bemerken seyn; in neuer, verjüngter, naiver Kindlichkeit wurde wiedergeboren das Geschlecht, um in erweiterten Verhältnissen zur neuen Heldenjugend zu erwachsen, um dann ein kräftig Mannesalter zu durchleben. Das Christenthum hat jene erste Periode ausgefüllt, mit der Reformation war sie geschlossen; ein ander Weltalter soll beginnen, frey hat der alte Glauben die Selbstständigkeit gelassen, die nun sich ein neu Leben gründen soll. Nur nach vorwärts hin allein hat daher die Reformation Bedeutung, nach rückwärts erscheint sie nur destructiv, als gewaltsam zerstörend Phänomen. Der ganze Himmel des Mittelalters liegt,

wir können es uns nicht verhehlen, abgeblaßt, im verglimmenden Strahlenschein hinter uns zurück; auch die neue Zeit ist aus ihrem Pgradiese herausgetrieben, weil sie gegessen von der Erkenntniß Frucht. Was man, um sie zurückzuführen, in gutem Willen wohl gethan, zeigt mehr wie irgend etwas anders, die Unwiederbringlichkeit des Verlornen; selbst alle diese Bestrebungen sind ganz außer der Sphäre dessen, was sie erstreben sollen, darum auch mögen sie nicht ins Leben greifen. Ganz sind von dieser Seite, so wie von so vielen Andern, die Zeiten des Kaisers Julianus zurückgekehrt; welk hängt die alte Blüthe nieder, und die Neue hat sich noch nicht erschlossen; darum steht die Generation irr und schwankend, ängstlich, unruhig strebend in den kalten, frostigen Zeiten da, und wirft sich so gern zurück auf die nachglühende Vergangenheit. Aber fruchtlos! nimmer mögen die Dinge zu ihrem Ursprung kehren; es winken aus der Ferne andere Sterne, sie fodern die vereinte Kraft des Geschlechtes, das länger nicht in unnützen Bestrebungen sich verzehren soll: scheiden wir von dem, was der Strom mit sich dahin genommen, und eilen wir mit ihm den neuen Ufern zu, denen er uns entgegenführt!

Was wir über die Bedeutung der Gegenwart und über das Wesen der Zukunft ausgesprochen, muß, wenn es nicht als leeres Schwärmen sich selbst vernichten soll, nothwendig historisch sich begründen. Die Ideen, die wir über das Erste beygebracht, haben diese Begründung in dem bisher

Entwickelten gefunden; dem Zweyten noch hat die Folge der Auseinandersetzung das hinzuzufügen, was noch an geschichtlicher Existenz ihm fehlen mag. Indem wir daher die höhere Weltanschauung, und das göttliche Geschlecht der höheren Ideen als das Heilige der Zukunft verkündigt haben, gehen wir zurück am Faden der welthistorischen Reflexion bis dahin, wo wir in gemeinsamer Quelle sie vereinigt finden, um von da an sie bis zu ihrer höchsten Verklärung hinauf zu verfolgen.

Diese Quelle ist unmittelbar schon der erste Lebenslaut, den das erwachte Geisterreich von sich gegeben. Da, als es die Kreise der Naturgewalt durchbrochen, und keimend und sprossend aus dem engen, finstern Haus hervorgetreten, war es in die Geschichte eingebohren, und an diesen Punct ist jeder Faden der weiteren Entwickelung geknüpft. Aber reich und voll quoll noch der Strom des Naturlebens in das neue Geschlecht hinüber; noch war die Placenta nicht gelöst; mit seinem ganzen Daseyn war es noch in die Elemente eingesogen; der eigne Kreislauf hatte noch nicht sich vollendet und abgeschlossen; es schlug wohl schon ein Herz in der eignen Brust, aber das wahre Herz, in dem noch das Leben wohnte, das pulsirte und dachte, und sich regte für die Besonderheit, war jenes Herz, was im Universum schlug, und die Welten im Gusse durch die Räume trieb. Durch den Nabel quoll daher dem neuen Gebilde Lebensblut von aussen zu; die Hyle, die im Ganzen lebte, und webend alle

Formen ausgebildet, dachte dem Embryo ihre Gedanken ein, und prägte in ihm aus, was ihre Einbildungskraft bewegte; in fortdauernder Begeisterung lebte daher dies Geschlecht, in ununterbrochner Strömung quoll Affect ihm und Enthusiasm aus den Tiefen auf, in immerwährendem Gespräche waren die Naturgewalten mit ihm begriffen, und die Elemente waren die Töne der wunderbaren Sprache, und tief in ihrem Innersten vernahmen die Menschenkinder die Laute, eben darum weil sie allein tief in ihrem Innersten in der untersten Natur noch lebten, und in dunkeln Vorstellungen die höhere Thätigkeit erst übten. Während die spätere Generation, ins Zarte mehr hinanfgetrieben, daher aus den feinsten und geistigsten Producten der höheren Natur den Lebensrausch nur saugt, war für jene frühere Erregbarkeit das Metall, der Stein, der Fels und jegliche andere Erdmaterie schon berauschend; immerfort spendete die Erde ihren Kindern neue Kraft und Gluth, und wie sie wandelten über die Oberfläche hin, schlugen allerwärts die Flammen durch ihr Wesen durch, hauchten alle Geister der Tiefe sie mit ihrem beselenden Athem an, und sogen sie liebend gegen die Tiefe hin, und nimmer erkaltete das heiße Leben, das wallend in ihnen trieb und drängte. Bleibend war daher in dieser Periode die Begeisterung; Nüchternheit ist durchaus späteres Product der Reflexion, wenn die Persönlichkeit weiter losgerissen von den äussern Mächten mit der allgemeinen Freyheit, auch den Mittelpunct der Begei-

sterung in sich aufgenommen hat, und nun Herr über den Affect ihn zügelt, und nach Willkühr nur ihn hervorbrechen läßt in den seltneren Momenten, wo sie wach und rege doch sich hingiebt dem Traume und den Offenbarungen der inneren Natur. Darum hat alle Mythe jene tiefe Bedeutung für die Geschichte; als Naturwerk dem Geiste eingebildet, erscheint sie wie die Grundveste, auf der alle weitere Entwicklung sich vollenden soll. Daher die durchgängige Symbolik, in der sie jedesmal in ihrer ursprünglichsten Form sich verkündigt hat; der Mensch selbst mit seinem ganzen Seyn und Wesen trat als großes Natursymbol hervor, er konnte nichts anders als Symbole denken. Alles daher, was selbst bey einem einzelnen Volke durch seine ganze Geschichte sich entfalten soll; Alles das ist auch wieder symbolisch schon in seiner Mythe angedeutet: denn in ihr ist die Himmelsconstellation unmittelbar ausgesprochen und dargestellt, in der die Nation empfangen und geboren wurde, und damit das Maaß von Genialität und Kraft bezeichnet, das ihr zu Theil geworden. Daher endlich die wunderbare Beschlossenheit, in der sie, in so vielfältigen Formen wiederkehrend, doch immer gleich geheimnißvoll sich in ihr eignes Wesen zusammendrängt, nicht Raum gebend irgend einer Besonderheit, sondern Alle wie unter einem Banne in sich fassend, und jegliche in das Wunder eingesogen, immer von neuem fesselnd, wenn sie sich lösen mögte. Im Blitze und in lodernder Begeisterung brach sie jedesmal in der mensch-

lichen Natur und mit ihr hervor; in poetischen Formen offenbarte sich der göttliche Affect; die stumme Materie hatte Sprache in ihr gefunden, und brach freudig in wundersame Gesänge aus, und es tönte die Begeisterung des Universums durch den Mund der ersten Geschlechter schon hervor; und was die Propheten sangen war gut und schön, und wahr, und recht, weil die Natur nimmer lügt, und die Unschuld keine Lüge ihr noch andichten mogte. Es war ein göttlich Gewächs, dem Menschensinne eingepflanzt: aber es sollte keineswegs blos in die ersten Cotelydonen sich entfalten, es sollte zu einem herrlichen, blüthen und fruchtreichen Baume werden; es sollte eine andere Sonne suchen, als jene, die in den Tiefen der Materie scheint. Alle Geschichte ist nichts als der Wachsthum dieser Himmelspflanze; durch alle Geschlechter geht sie rankend durch, in der Urwelt hat sie ihre Wurzeln in den Stoff eingeschlagen; in jeder Zeit treibt sie immer neue und immer zartere Blüthen; gegen ein ander geistig Licht neigt sie mit allen Stengeln und allen Aesten, Blättern und Blüthen hin. Jeder Progressus im Geschlechte ist eine weitere Verzweigung des Gewächses, das immer größere Universalität erlangend, zugleich auch in der Besonderheit immer weiter um sich greift. Es schreitet aber diese Entwickelung auf eine solche Weiße fort, daß die Begeisterung, zunächst von der eigentlichen Mythe aus gegen das Irdische sich wendend, als eigentliche Poesie im Concreten sich gestaltet; daß sie dann über

die menschliche Besonderheit selber sich verbreitend, sie zu großen, lebendigen Kunstwerken zusammenbindet, und daher ernster schon und sinnender als Ethik sich offenbart; daß sie endlich zur vollkommnen Besinnung gelangt, rückwärts als klare, freye Reflexion sich um sich breitend, und von der Höhe herab Alles unter sich begreifend, nun in der Philosophie zu ihrer höchsten Manifestation gelangt. Das ist daher die Folge, in der die einzelnen Erscheinungen der geistigen Thätigkeit ausgebohren werden von der fruchtbaren Göttermutter der Religion; sie ist's, die in Allem wirkt und treibt, wie die Gottheit in allem Leben lebt; sie ist die gemeinsame Wurzel, in die Kunst und alle Wissenschaft und jeglich Thun rückwärts zusammenläuft; von der Religion aus durchstrahlt sie Alle verklärend Licht und höhere Beselung; und sie ergrauen trüb und düster, wenn sie in sich erstarrend dem Strahle sich verfinstern. Aber in jeden folgenden Moment der Zeit tritt außer seinem eignen Wesen, auch das Wesen der ganzen Vergangenheit hinein; die ethische Zeit hört daher keineswegs auf poetisch zu seyn, und die Zeit der herrschenden Wahrheit ist weder unpoetisch noch ohne ethischen Character: aber in jedem Momente tritt Jedes in der herrschenden Form der Entwicklungsstufe selbst hervor; Kunst, Ethik und Wissenschaft werden daher jede in ihrem eignen Wesen im Verlaufe der Geschichte mehr und mehr ätherisirt, und zur freyen Allgemeinheit hinaufgetrieben, und eben darum, weil sie Alle auf der Linie des Pro-

gressus liegen, rückt der Geist zugleich auch von einer zur Andern fort. Mythisch, sagten wir, sey ursprünglich alle Poesie gewesen, und alle Mythe Poesie: die Begeisterung aber, in der diese Urpoesie geworden ist, war früher als die Sprache, sie mußte daher auch zuerst noch in einem tieferen Medium sich offenbaren. Es war dies Medium aber einerseits die Mimik zu unterst als Tanz erscheinend, und dann andrerseits der Gesang. Die Töne unmittelbar Producte des Affectes, jeder durch Naturnothwendigkeit geknüpft in seiner Modulation an die leidenschaftliche Bewegung, und durch die eigne innere Schattirung an den Ton des Gemüthes, waren auch vor aller Sprache: in ihnen mußte daher die erste Naturoffenbarung geschehen. Mit dem Ton verknüpft war auf dieselbe Weiße auch das Geberdenspiel, obgleich es mehr abhängig von der Willkühr, auch schon in seinem Hervortreten durch eine höhere Stufe der Reflexion bedingt erscheint. Jene, die daher in der Natur hohe Begeisterung eingesogen, thaten sie zuerst in leidenschaftlichen Exclamationen kund, die gleich leidenschaftliches Geberdenspiel begleitete; später schied sich dann in der Dythirambe auch der begeisterte Feyertanz von dem Gesange aus, und in dem jetzt die ersten eigentlich hörbaren Sphärentöne aus den Ergriffenen erklangen, während die Weltbahnen noch einmal auch im Menschenreich hervortraten. Bald steigerte auch hier höher sich die Abstraction; die Affecttöne, die im Gesange gleichsam in ihre

Elemente geschieden, die Gemüthsbewegungen in gleicher elementarischer Geschiedenheit offenbarten, zogen in Klangbegriffe sich zusammen, indem sie nach combinatorischen Gesetzen im Gleichartigen und Ungleichartigen zu höheren Allgemeinheiten sich verbanden. So entstand das erste Element der Sprache, die Vocale, allerdings mit dem Affect noch eng verknüpft, aber auch außer ihm eigne Bedeutung in sich tragend. Auf gleiche Weise auch steigerte sich die Mimik in höhere und immer höhere Regionen des Organism's tretend; der Tanz, indem er in die Muskeln des Antlitzes sich zusammenzog, bekam durch das höhere Organ auch allgemeineren Character, und wie die neue Mimik endlich auf die Muskeln des Mundes sich concentrirte, und diese für die Tonbildung lenkte, entstand das andere Element der Sprache, die Consonanten, reinere Producte der Reflexion und des Kunstgeschicks, und daher die wissenschaftlichen Atome der Rede, während die Vocale mehr in der Nothwendigkeit und der Naturordnung als ihre Poetischen erscheinen. Somit war die Möglichkeit einer unendlichen Combination jetzt eingeleitet, und es bildete sich nach und nach mit immer fortlaufender Abstraction das ganze Sprachgebäude aus; zuerst einsilbigte Worte, und bezeichnend diese Stufe die einsilbigten Sprachen; dann vielsilbigte. Die Worte selbst schieden sich in allgemeinen Gattungscharacteren, die eine ganze Reihe von Besonderheiten in sich begriffen, und indem je verschiedne dieser Besonderhe[illegible] immer weitere

und mehr zusammengesetzte Redetheile sich verbanden, gliederte sich so nach und nach der Organismus der Sprache in seiner ganzen Vollendung aus. Die Poesie hatte ihr eigentliches Organ gefunden, und nun erst konnte die Begeisterung sich frey ergießen, und, vorher allein verständlich der Gegenwart, jetzt auch der Zukunft sich vernehmlich machen. Nun der Enthusiasm, ein Medium der Mittheilung sich geöffnet hatte, floß, was bisher sporadisch, innerhalb der Persönlichkeit der Begeisterten allein bestanden, in einen großen, ausgegliederten Körper jetzt zusammen, der wie die Rebe saugend an dem Feuergeiste der Natur, die erste, geistige Frucht der unerschöpften Kraft über der jungen Erde bereitete. Die Erde selbst war gebrochen, wie eine Blumenknospe bricht, und eben waren die Geschlechter aus ihrem Kelche hervorgetreten, und es umdufteten sie noch die Arome, und sie berauschten sich in ihnen in süßem Taumel, und sie horchten dem leisen Athemzuge der Mutter, die in den Düften webte, und sie vernahmen was sie gesprochen, und lasen was sie mit Bergen und Strömen, und Bäumen und Blumen geschrieben hatte, und bildeten es in ihrer eignen Sprache lallend nach. Nun erst war die Mythe offenbar geworden; sie war aus der Inspiration übergetreten in die Erscheinung, und hatte zum historischen Objecte sich gestaltet. Wie die Bildung des Systems mit der Ausbildung der Sonne selbst begonnen hatte; wie alle Erdgestalten wieder auf einer zuerst gestalteten innern

Erdensonne ruhen, und nun die eine Weltsonne über allen Planetensonnen, und diese über allen ihr in der Persönlichkeit des Wandelsternes untergeordneten Besonderheiten schwebt, die nur symbolische Bezeichnung dessen sind, was in jenen höheren Regionen unmittelbar durch sich selber ausgesprochen ist: so hat auf dieselbe Weiße auch die Geschichte ihre Sonnenperiode, mit der sie beginnt; es ist eine rein astralische Zeit in ihr, wo sie dem Himmlischen zugewandt, von dem sie ausgegangen ist, noch in solarischem Feuer glüht, und ihre eigne irdische Zeit zuerst abgesprungen ist von einer andern höhern Zeit, die näher der Ewigkeit verwandt erscheint. Ueber dem Orient ist dies Gestirn zuerst dem Geschlechte aufgestiegen, und dann nach Westen allmählig mit ihm fortgeschritten am Himmelsbogen, während die Menschen unten durch den irdischen Thierkreis sich durchgewunden. Der Zug des alten Bachus von Indien, und den Ufern des Ganges und Indus aus, nordwärts gegen den Oxus, Sogdiana, durch Medien, Persien, Phrygien bis nach Thracien hin, und südwärts über Chaldäa, Arabien nach Aethiopien durch Vordersasien und nach Aegypten, ist das erste Buch der Welthistorie, die Geschichte des ersten Erdensabbaths und jenes Sonnenlaufes: Begeisterung spendete der Gott auf seinem Zuge; die Weintraube war das Symbol jenes Götterrausches, der die neugebohrnen Geschlechter ergriffen hatte, und wie der Freudengeber dahinzog in strahlender Herrlichkeit,

in seinem Gefolge Coribauten, Cureten, Pane, Silenen, Satyren, Nymphen, Oreaden und Thyaden, hatten Alle sich an ihm in Himmelsfeuer voll gesogen, und den Thyrsus schwingend, Evoe jubelnd, stürzten ihm die Chöre, wie die erglühenden Welten dem Sonnengotte, nach. Das war daher die erste Feyer auf Erden, wie die alte Titanenzeit vorüber, und die Menschen auf ihr Platz gewonnen, nachdem der Gott die letzten Giganten durch die Macht der Thyrsus noch gebändigt; es war die erste Flamme, die in dem irdischen Aether sich gezündet hatte: aber es kamen andre Zeiten; es mußte verglühen der junge Phosphorus, um als später Hesperus erst wiederzukehren; es sollten, nachdem der Feyertag vorüber, die Tage der Arbeit nun beginnen. Da zog das heilige Feuer in das Geheimniß und die Verborgenheit der Tempel sich zurück, und wurde dort als ewige Flamme von den Priestern nun gehütet, und brach nur da dort und periodisch durch, und entzündete die Generationen in immer neuer Begeisterung wieder. In den Bachanalen und den Orgien regte nachglühend sich jene Trunkenheit der frühen Menschenjugend; die alte Sonne, die über der uralten Zeit erglänzt, war zersprungen in einen Sternenhimmel, und die Himmelsfunken strahlten aus der Nacht der Mysterien nun hervor, und glühten an den überirdischen Gewächsen, die der Gott auf seinem Zuge überall im Heiligthume geweihter Oerter angepflanzt. Aus den indischen Tempelhöhlen waren diese Mysterien

hervorgebrochen; wie ein unterirdischer Strom waren sie verborgen tief unter der Erde hin weggezogen: in der Mythrahöhle brach der Strom brausend, eine siedende Naphtaquelle, zuerst hervor, und stieg innerlich erglühend himmelan; unter den Tempeln der Chaldäer wand er sich dann hindurch, und nun sich in vielfache Arme spaltend, drang er in freudig raschem Spiele dort in Saïs, in den Mysterien des Osiris und der Isis, den Ityphallen, und den Pamylien hervor; hier in Phrygien im Dienst des Atys und der Cybele; in Syrien und Phönizien in den Geheimnissen des Thamutz und des Adonisdienstes; in Lybien im Ammonstempel; dann wieder oben im thrakischen Norden, im Cultus der Cabiren und des Sabazius; rann weiter unter dem Meere von allen Weltgegenden sich sammelnd durch, um in Eleusis, als Heiligthum der ganzen Erde von der alten Zeit anerkannt, no einmal in einer herrlichen, flammenden Cascade aufzusteigen, und ganz Griechenland von dort aus mit dem Feuerregen zu übergießen. Nebst dem alten Prometheus, der zuerst für die Griechen mit der Ferula die Opferflamme gezündet, war's jene graue Hierophantenfamilie, die weiter die Brunnen nach dem unterirdischen Feuer gruben, und mit Tempeln sie überbauten. Orpheus, der die thrakischen und ägyptischen Mysterien in seine bachischen Orgien hinüberleitete; Linos, sein Lehrer, der zuerst den Cultus des Chronos, und also wahrscheinlich der ganzen

alten Götterdynastie eingeführt; Musäus, in dem die Tradition den Stifter der eleusinischen Ceresmysterien anerkennt; Eumolpos, den Erechtheus in Athen als ersten Eumolpiden für den Dienst erklärte; Thamyris, wie der vorige Thraker; Amphion, der Erbauer von Thebä, Melampos, der phönizische Mysterien und die Phallephoren verpflanzte, Alle waren sie die Herolde der uralten Zeit, die dem Alterthume die Wunderwelt des Orients eröffneten, und die Aussicht in jenen ersten glanzvollen Erdenfrühling. Eleusis aber war das Allerheiligste in dem Tempel, den diese Seher erbaut; von dort aus verbreiteten sich die Ramificationen der religiösen Feyer über ganz Griechenland, und verbanden sich in jeder besonderen Provinz mit den Keimen, die sie unmittelbar aus dem Mutterlande der Fabel bekommen haben mogte. Es war der erste ethische Staat, die erste Philosophie, und das erste Kunstwerk, was in Griechenland hervorgegangen, in den Mysterien dargestellt: alle drey aber waren in dieselbe homogene Einheit der Religion aufgenommen, und gerade darum reichten sie, wie der Granit in den innersten Vesten der Natur gegründet, auch wie Granitgebirge mit dem Scheitel über in die neue Zeit, durchbrechend durch alle Besonderheit, die sich ihnen allmählig aufgesetzt, und aus ihnen hervorgegangen ist. Auf Sittlichkeit und Verbreitung der Tugend und der rechtlichen Gesinnung waren sie zunächst berechnet; als die Vorschule des Staates, der aus ihnen

hervorgehen sollte, bildeten sie die rohen Gemüther zur Sitte, zum Rechte und zur Billigkeit; sie zähmten zuerst die wilde Kraft durch die Macht des Schreckens, der Ueberredung und jeder sinnlichen Erregung, und bereiteten sie vor für die künftige Herrschaft des Gesetzes, der öffentlichen Moral, und der Gerechtigkeit. Im Heiligthume brach sich daher zuerst der unbändige Sinn; der Ungestümm der Leidenschaft ward gezügelt durch die Priester, und wie mildes Oel schmeidigte die Religion den Trotz, und die spröde, starre Barbarennatur, und ihr wurden dann die ersten Keime des sittlichen Wohlverhaltens in den Maximen der Mystagogen eingepflanzt. Gleicherweise wurde die älteste Philosophie im Heiligthum gelehrt, aber ganz noch eintauchend in das Göttliche und Heilige, und ganz daher noch als Werk der Begeisterung erscheinend. Die jungen Generationen eben erst selbst gebohren, hatten noch keine andere Geschichte hinter sich, als jene der Natur: ihre Ahnen waren die Weltkräfte, vor ihnen lagen die Urkunden der Vergangenheit aufgeschlagen; die ganze Erde war Dokument für das Geschehene, und die Züge in den Manuscripten der Natur waren noch nicht durch Alter verwischt und abgebleicht; die Blätter noch nicht zerstreut und verlohren gegangen, wie in der spätern Zeit. Es mußte eine Weltweißheit sich bilden, anderer Art als die spätere Bücherweißheit; wie der Mensch selbst da stand in der Mitte der Elementenwelt, selbst aus Elementen zusammengesetzt, so stand sie in der

Mitte des Menschen da, wieder eine Leiblichkeit in seinem Geistigen, und ganz aus sinnlichem Stoffe combinirt. Die Tradition bewahrte dieses erste, heilige Wissen; durch Begeisterte wurde es von Heiligthum zu Heiligthum getragen, und so auch in den Orgien und den Eleusinien gelehrt. Wie aus der Vermählung des Aethers mit dem unerschaffnen Chaos, das große Alley hervorgegangen sey, und aus ihm, nachdem es zersprungen, denn jene androgyne Weltsubstanz, Hercules und Chronos in Löwengestalt und in der einer Schlange; wie dann aus Beyden das Antlitz der Gottheit selbst hervorgetreten, der eygebohrne Phanes, auf goldnen Schwingen sich wiegend, das reine Bild des Demiurgos; wie weiter der leichtere ätherische Himmel aufgezogen, und die schwere Erde nieder sich gesenket, und Beyde dann die Parzen ausgebohren, und indem die vier Elemente sich geschieden, die Riesen, die Giganten und Cyclopen, und was sonst weiter in der frühen Dämmerstunde der Welt sich zugetragen, alles war aus jener Hieroglyphenzeit der Wissenschaft in die Archive der Tempel eingegangen, und wurde durch des Priesters Lehre den Geweihten, die bis zur Autopsie gelangt, mitgetheilt. Von den beyden Weltprinzipien, dem Activen und dem Passiven, dem Männlichen und Weiblichen, handelte insbesondere daher diese Lehre; wie aus ihrer Freundschaft alle Dinge geworden seyen; und weiter auch von den beyden andern ihnen eingepflanzten Grund-

trieben, dem Guten und dem Bösen, dem Lichte und der Finsterniß, aus deren Feindschaft wieder Streit und Krieg in diesen Dingen, aller Kampf, und daher alle Geschichte entsprungen sey. Ferner gab sie Auskunft von des Menschen Leben, seiner Zukunft und Vergangenheit; wie die Sterblichen, die in freyen Lüften zu wohnen wähnen, würklich unten im Dunstkreis wie auf dunkelm Meeresgrunde waten, und nur oben erst der wahrhaft freye Aether, der Aufenthalt der Seligen, das Empyreum, sich um die finstere Erde wölbt; wie dort, wo die Luft selbst Erde ist, Bäume, Früchte, Blüthen, unvergleichlich vollkommner als in der Tiefe sind; alle Steine glänzender, klarer der Crystall, lebendiger das Thier, und die Götter selbst unmittelbar, und nicht in Bildern blos dort in den Tempeln wohnen. Dort hat die Lichtseele, vor ihrer Metamorphose frey von der groben, trägen Materie, ein leicht beweglich, quellend, belebend, unendlich thätig Wesen, auch in unaussprechlicher Seligkeit gewohnt; aber weil sie aus dem Aether neugierig den Blick in die dunkle Materie hinabgeworfen, darum hat sie verunreinigt sich durch die Lust nach der Sinnlichkeit, und es hat sie die Scheinwelt zu sich hinabgezogen; und im Sinken beginnt der Cyklus der Generationen, und die Progression der Metempsychose. In die Milchstraße haben die wandernden seligen Naturen, leichte, glänzende Schatten in Haufen sich gesammelt, doch sind sie noch Götter dort; nun aber treten sie durch das Sternbild des Krebses,

die niedersteigende Pforte des Lebens ein, und verlieren am Durchgang ihre ursprüngliche Form; die Monade wird in die Dyade, der Punct in die Linie, ausgezogen; immer weiter wandeln sie auf der großen Straße abwärts; sinken immer tiefer in die Leiblichkeit, werden mehr und mehr mit Materialität getränkt; und nachdem sie durch den Thierkreis hinab, die sieben Planetenpforten hindurchgeschritten, und in jeder Sphäre eine neue Schichte von Körperlichkeit sich ihnen ancrustirt, erlangen sie in der Untersten, der des Mondes nämlich, endlich die Zeugungskraft, haben ihre Flügel abgelegt, und treten nun auf der Erde in belebter Form hervor, und es beginnt ihre Wanderschaft durch die Welt der Körperwesen. Nun aber windet sich die Seele durch die Gänge der dunkeln Höhle durch, in die sie hinabgestiegen, und ringt und kämpft sich durch das Leben, und dann soll die Palingenesie beginnen; die Gefesselte soll sich wieder loswinden von der bindenden Materie; sie soll neue Schwingen treiben, und auf ihnen zu jenen glückseligen Regionen wieder sich erheben, aus denen sie hinabgegleitet in die dunkle Welt; sie soll aufsteigen durch die andere Pforte, die im Steinbock gegründet ist, und nachdem sie in den Sphären die sinnliche Naturen wieder abgestreift, in die sie beym Niedersteigen sich gekleidet, soll sie das leuchtende Ochema dem Aether wiedergeben, und von neuem in das Lichtmeer sich versenken. Dahin führt zunächst die Heiligung des Sinnes, der Wachsthum in Tugend,

Frömmigkeit und jeglicher sittlichen Vollkommenheit; dann aber auch die Weihe der Telestik, jene Läuterung der irdischen Natur durch Lustrationen, Reinigungen in Luft, Feuer, Erde, Wasser, Enthaltsamkeit jeder Art, wie sie der Ritus vorgeschrieben: Alles ethische Symbole, um die entsündigte Natur vorzubereiten zur höheren Verklärung schon in diesem Leben, und sie durchzuführen von Stufe zu Stufe, vom Mysten zum Epopten in höherer Seelenwanderung, wie sie früher schon den Naturkreis von der Pflanze zum Thier, und zum Menschen hinauf durchlaufen hat. So hatte, was im Absteigen wissenschaftlich als Kosmogonie erschien, jetzt im Wiederansteigen rein ethische Bedeutung gewonnen; und während die Mysterien theoretisch die Dogmen von der Abkunft der Seele und ihrer Unsterblichkeit entwickelten, bezeichneten sie zu gleicher Zeit exemplarisch den Weg, auf dem sie wieder gelangen möge zu ihrem Vaterlande und der verlornen Seligkeit. Die rein sinnlichen Naturen der alten Zeit aber sollten zunächst Lehre und Weihe für das Uebersinnliche empfangen von den Mysterien; diese mußten daher auch zunächst die Sinnlichkeit ansprechen, und in ihr den Kreis für ihre Wirksamkeit sich öffnen. Was aber in der Sinnlichkeit zuerst erwacht, nachdem die rohen Kräfte in ihr vorerst gebändigt worden, ist sonder Zweyfel die Poesie, selbst Regel und Gesetz und Harmonie der sinnlich empfindenden Natur. Nothwendig konnten daher die Mysterien nicht anderst sich geltend

machen, als indem sie die Einbildungskraft in Anspruch nahmen; indem sie als Kunstwerke eintraten in die Erscheinung, und zunächst die rohen Gemüther durch den Zauber der Schönheit bewältigten. So waren sie denn vor Allem andern Kunstgebilde, und zwar Dramatische, ja sie begründeten eben alle Kunst, und bargen in sich den Keim jeder spätern poetischen Entwickelung. Daher gleich zu unterst die Bedeutung des Phallus und Cteis in den Orgien. Die poetisch bildende Kraft war noch eins mit der organisch Zeugenden, und sah daher auch füglich sich selbst in der dieser entsprechenden äußern Körperform dargestellt: mehr noch, sie erkannte auch keine andere plastische Kraft in der Gottheit selbst, als eine ihr Gleichartige; das ganze Universum war ihr noch ein groß Gedicht, abermal also repräsentirte das Organ auch wieder die göttliche Begeisterung, in der das All geworden war. Der Phallus war die erste Plastik, die Menschen übten, wie die Zeugung selbst erstes Austreten der Begeisterung des Lebens aus seinen organischen Ufern gewesen. Damit also hatte die Kunst der Formen sich zuerst von der Besonderheit und der Geberde losgewunden; sie schritt allmählig weiter fort in ihrer Ausbildung unter der pflegenden Sorge der Hierophanten, und die Sage erzählt uns, wie allerwärts uralte Bilder und wundersame symbolische Gemählde, die Tempel den Mysterien geweiht, erfüllten. Auf dieselbe Weise hatte Musik auch vom Gesange sich gelöst, man hatte Sprache und Ton in der Ma-

terie ausgefunden, und mit Erstaunen hatten die Menschen den gebannten Geistern zugehorcht, die aus ihr hervorsangen, wie aus dunkler Brust, zürnend bald, und jubelnd dann, und schmeichelnd oder klagend, und sie hatten bald der eignen Empfindung dienstbar sie gemacht. Auch hier nennt die Tradition die Orphiker als die ersten Künstler Linos, der den Herakles die Cithar gelehrt, Orpheus selbst, der ihr sieben Saiten gab, Thamyris, der die Thraker durch Harmonie bezwang, daß sie ihn zum König wählten, Amphion, der die Steine zu Thebäs Mauern zusammenzauberte: Alle hütheten sie wie alte Flußgötter die Urnen, aus denen Tonströme hervorquollen, und die Menschen mit süßem Zauber tränkten. So war in den Mysterien, und für sie die darstellende Kunst objectiv geworden; die Begeisterung war vor die Materie wie vor einen Spiegel hingetreten, und vergrößert gab der Crystall ihr Bild zurück. Aber auch die Poesie selbst trat in dramatischer Lebendigkeit in ihnen zuerst ein in die Welt. Die Dogmen, die sie verkündigten, waren alle in den Glanz und feenhaften Zauber der Kunstdarstellung eingehüllt; der Tartarus, mit dem sie schrecken wollten, war durch scenische Künste unmittelbar dargestellt: mit dreyfacher Mauer umschlossen, umbraust von den brennenden Wellen des Phlegeton, hegend alle Höllenungeheuer die Eumeniden, Scylla, Gorgonen, Harpyen, die Lernaische Schlange, Briareus, die Zwietracht, Chimaira, Geryon, Drachen

und Titanen; am Eingang Tisiphone, hinter ihr hervortönend Peitschenknall, Kettenklirren, Geheul der Verdammten, Schlangenzischen, Alles mußte ergreiffend in die rege Phantasie der Anschauenden einwirken. Und nachdem die Initiirten alle diese Scenen von Entsetzen und Graus durchlaufen hatten; wo Dunkel und Finsterniß die Zagenden umfieng, und Hecate mit ihren Schrecken sie durchschauderte, und alle die nächtlichen Phantome sie ängstigten, und Bliz und Donner, und furchtbare Töne und Erdbeben, in dem die Grundvesten des Tempels selbst erzitterten, klärte endlich sich der Himmel auf, und die Erschrockenen sahen in Elysium sich aufgenommen, um sie her Sonnenglanz, und der reine Aether, und lachende Fluren, aus denen Gesänge tönten, und Tanz und frohe Jugend, und Freude, und Schönheit, und Leben überall sich regend, und in der Photagogie traten die Götter selbst in hoher Verklärung ein in die staunende Versammlung. So war der Tempel selbst gleichsam ein Microcosmus; die Seelenwanderung wurde dramatisch in ihm abgebildet; es wurde das Drama der Weltschöpfung selbst von den Geschlechtern aufgeführt, und vom Heiligthume stiegen dann die Generationen in feyerlichem Zuge, wie sie abgetreten von der Weltbühne, in den Aether auf, und Andere kamen dafür niedergezogen von der Höhe hinab, um, nachdem sie durch die Tempel durchgewandelt, den Vorangegangenen nachzusteigen. Es war Eleusis daher die Pforte des

Aufgangs auf Erden gegründet, wie die Andere in den Sternen sich gebaut, und die Geschlechter zogen im Triumphe durch ihre Bogen hindurch, nachdem sie siegreich im Kampfe überwunden. Und in der Symbolik der Geheimfeyer war alle spätere Kunstentwicklung schon mystisch vorbedeutet und eingeleitet; jene feyerliche Umzüge, die Opfer, das Blumenfest, die Fakelnprozession, die Umgänge mit dem Bild des Jachos, die scherzhaften Bouffonerien des siebenten Tages, die gymnastischen Uebungen, die Libationen für die Manen, alles wie es rückwärts eine symbolische Bedeutung hatte, so begründete es vorwärts für die Reflexion eben so viele Progressionen, deren jede für sich in der Folge sich entwickeln sollte, gleich Wurzelsprossen, die allmählig sich entfalteten in das große, schöne Himmelsgewächs der Kunst und Poesie. Und wie im Heiligthume zuerst Musik und Plastik sich voneinander und vom Leben geschieden hatten, so trennte sich auch dort von Beyden die Poesie, und löste sich in sich selbst in den lyrischen und epischen Gegensatz. Das Epos aber schied sich zuerst von dem Gesammtvereine als Cosmopöie, und beynahe von allen obengenannten Mystagogen hatte die griechische Mythe große Gedichte über die Weltbildung und die alte Göttergeschichte aufzuweißen. Jene Töne, die nun so ganz und gar verklungen sind, in denen wild und finster der Archeus in der Tiefe improvisirte von seiner alten Herrlichkeit, hatten sie sorgsam aufgefaßt, und indem sie die

dumpfen Klänge dem versinkenden Geiste nachgesungen, war der Zukunft wenigstens die Erinnerung an die vergangene Wunderzeit aufbewahrt, und in leisem Nachklang und wie aus weiter Ferne, summt aus ihren Werken jetzt der Genius noch hervor, der in dem dunkeln Abgrund verstummen muß. Mit diesem Epos begründete sich dann auch eine gleich heilige Lyrik in den Hymnen, den Teleten und Dithyramben, wo die mystische Geschichte wieder den Linos als Erfinder, alle andern Orphiker als geweihte Lyriker nennt. Apostrophen an die Götter waren darin ausgesprochen; der Rhythmus war in ihnen dem Gemüth geboten, das sich heiligen wollte, um würdig ihnen sich zu nahen; der Seelenjubel tönte sich in dem feyernden Gesange aus, der von den Klängen hoch in die Lüfte hinaufgetragen, anstieg zu ihrem erhabnen Sitz.

So spricht denn von allen Seiten der poetische Character der Mysterien sich aus; aber sie sind rein sphärische Kunstkörper: schon streben alle Besonderheiten der spätern Kunst, als einzelne Radien sich loszuwinden, aber sie werden immer wieder in die Tiefe eingeschlungen, und nachdem sie gewendet an der Oberfläche, bilden sie eben jene rein cyklische, geschloßne, immer um sich selbst kreisende Form, in der sie sich der späteren Beschauung bieten. Aber es sollten sich öffnen die enggeschlungenen Kreise; es sollte hervorsprossen die ganze Fülle der besondern Gestalten, die wohl die Wurzeln in die Kugeln treiben, aber frey ausstrahlen in den Blätterreichthum,

jede eine eigne Sphäre in sich tragend, und diese je nach ihrer Individualität auseinanderziehend, in die spezifisch genuine Form. Zunächst entfalteten daher sich die Mysterien in den gewöhnlichen exoterischen Götterdienst, der tiefer noch im Sinnlichen, mehr irdisch und historisch, auch verständlicher zum Leben sprach, und unmittelbar in dasselbe griff. Wie die Blüthenwelt in unzählig vielen Formen und Gestalten offenbart die Mysterien der schaffenden Natur, so der Politheism die Wunderkraft des bildenden Demiurgos; und wie in jeder Blume der Sinn auf eigne Weiße sich berauschen kann, so feyerte jede Sinnesrichtung in den verschiednen Ramificationen des Cultus ihr eignes Fest, und ihre Orgien, wie sie früher der ganze Mensch gefeyert hatte. Auf die Weiße gründete sich die eigne Pracht und die wundersame Herrlichkeit dieses Dienstes; ruhig stand der Gott und strahlend in Glorie und Majestät in der Mitte der Chöre, die ihn, von Priestern geführt, umgaben, und es ist das Leben ihm wie das Elementenmeer umgossen: da entquellen Harmonien dem Wunderbilde, und es ergreifen die Töne das Menschenchaos, und es ordnet sich in Klangfiguren die Menge um das Heiligthum, und die Begeisterung regt jeglichen zum Feyertanz, und es durchwirbeln sich die bewegten Chöre, wie die Welten sich in ihren Bahnen durcheinanderwirren, und leicht und fertig wieder jegliche Verwirrung lösen, und alle zusammen sind wie in einem großen Gesang bewegt, und jeder wird für sich selber wieder klin-

gend, von dem begeistigenden Strahl berührt, und es ist der Gott selbst, der aus dem Päane braust, und schwimmend auf dem Tonmeer, ein blendend weißer Schwan, leicht sich wiegend, auf und niedertauchend, in Gesangeswellen es bewegt, und freudig in die Kreise schaut, die in buntem Tonschmelz glühend, brennend, ihn wie Regenbogen das Sonnenbild, umstehen und umklingen. Abermal einen neuen Lichtgipfel hatte daher auf dieser Stufe die Kunst des Alterthums gewonnen; die Lyrik hatte weiter in die Besonderheit sich ausgebildet; der bunte Wechsel vielfältig verschiedner Formen begann schon spielend sich zu regen, und trat in den Prosodien, Stasimen, Katharmen, Ephymnen, an jedem in eigner Gebundenheit hervor. Das Epos auf dieser Stufe aber kann zunächst noch durch Hesiodos bezeichnet werden, der wohl in der äußern Form den Orphikern angehört, in dem freyern Spiele der dichtenden Thätigkeit aber, worin ihm die Weltpoesie zur Menschlichen geworden, so wie besonders durch das Zurücktreten und die Verworrenheit jener ältern Grundaccorde des ganzen Schöpfungswerkes, während um so üppiger und lebensvoller das menschlich Göttliche sich herausgehoben, an den Wendepunkt der beyden Zeiten tritt. Mit der Poesie aber gewann auch die darstellende Kunst gleich exoterischen Bestand, sie sagte von den Fesseln der Allegorie sich los, und lebte nun ein freudig Leben für sich selbst. In dem Verhältniß ihrer Entwickelung aber

beobachteten Musik und Plastik, die entgegengesetzte Ordnung von jener, die wir oben für die Entwickelung des musikalischen und plastischen Elementes in der Sprache nachgewiesen. Während das tongebende Organ, eng verbunden mit dem Affecte, auch mit der zuerst erwachenden Leidenschaft sich in Thätigkeit versetzt, und später erst die tonbildenden wirksam werden, wie das Kind erst weint und dann erst geht; so ist hingegen das plastisch gestaltende Organ, das der Reihe nach zuerst Thätige, nnd später erst gelangt das Gehör zur inneren harmonischen Stimmung, und das bildende Gemüth zur Melodie. Gleichergestalt, wie die erste Schriftsprache Bildersprache gewesen war, so mußte die erste objective Kunst als Formende, Bildernde erscheinen, und wie dann die Buchstabenschrift, selbst Notenbezeichnung, ganz und gar mit dem Ton und dem Klang des Worts verknüpft, erst später sich entwickelte; so wird auch die Musik als jüngere Kunstformation, die Aeltere der Plastik überschweben. Das griechische Alterthum, selbst erdgebohren, und daher auch dem Erdenstoffe eng verwandt, warf sich nun zunächst mit ganzer ungeschwächter Kraft auf die Plastik hin, und während in stolzer, schöner Architektonik die Tempel an den Himmel stiegen, füllte sich ihr Inneres mit den marmorgebohrnen Geschlechtern der Unsterblichen an, die der begeisterte Genius in ihren Hallen sich eingezeugt, und getragen und an den Tag gebohren hatte, und die Musik gleichfals rein sinnlicher Anklang, wie kühl, frisch Quellwasser aus der Materie heraussprudelnd,

war die Sprache, in der die edeln Bilder zueinander und zu den Menschen redeten. Noch weiter sollte sich das Geheimniß öffnen, weiter die primitiven Urgestalten der Geschichte sich erschliessen, und auslaufen in immer neue Progressionen von Bildungen. Mit Gewalt drängte sich die rasche, muthige Sinnlichkeit aus den geweihten Oertern in's Leben vor; es floß über die Begeisterung aus dem Umkreise des Geheimnisses: wie die Völker ein allgemeines, gesellschaftliches Leben in rein irdischen Verhältnissen begründeten, wie die Familien in häußlichen Verein sich sammelten; folgte ihnen von ferne die Kunst und die Poesie, und zauberte ihren ewigen Frühling um sie her. Hier an der Scheide dieser Zeit steht Homeros verknüpfend den Götterhimmel mit der Menschenwelt durch das Band des Heldenthums; ausgiessend den Aether mit vollen Schalen in die Materie, daß sie begeistigt sich erhob, und Form gewann, und wandelte unter der Obhut des schaffenden Genius. Wie eine große, colossale Pyramide steht die Ilias in der alten Zeit; im Innern wohnt verborgen in schön verzierten Gemächern der wunderbare Geist, glühend in Lebenswärme; und es durchquillt die Gluth den festen Stein, und treibt aussen in jene bedeutsamen, schön geformten Gestaltungen ihn auf, in deren jede ein Räthsel des großen Daseyns eingekehrt, und sich stets im eignen Leben zu lösen strebt; während Alle gemeinsam auf XXIV Steintafeln das Buch der alten Zeit zusammensetzen, in Hieroglyphen

hervorgedichtet, die Bilder im heitern Lichte strahlend, innen aber die tiefen Mysterien der Natur als ihre Seele tragend. Um die Säule her aber hat derselbe Geist in der Odyssee einen Zaubergarten angepflanzt, in dem die ganze Vegetation der alten Welt, die Flora des mittelländischen Meeres, der glückseligen Inseln und der Asphodelenwiese treibt und blüht. Nun war der Kunst unbeschränkter Wirkungsraum eröffnet; aus der alten Mythe war der Feuerfunken in das Menschenleben eingeschlagen, und durchglühte es fortan im ganzen Verlaufe seiner historischen Entwickelung, und wirkte und trieb in ihm als seine innerste Feuerseele. Aus den Tempeln quoll die Begeisterung auch in die profanen Lebensverhältnisse über, und das ganze Gemüth wurde in allen seinen Beziehungen vereinzelt, von ihr ergriffen und erwärmt. So schlug sich daher aus dem mythischen Epos, zuerst das Idyllische und dann das Heroische nieder; und die Lyra, in dem Maaße, wie sie fortschreitend immer reicher besaitet wurde, gewann auch mehr und mehr an Tonreichthum, und an innerem Melos; und es quollen immer voller die Harmonien aus ihr hervor. Sausend fuhr der Blitz aus dem Genius des Pindaros durch die Saiten durch, und sie hallten in den Oden wie im fernen, rollenden Donner nach; im Sturm durchbraußten sie dann die Kriegslieder des Tyrtäos; und wenn süße Schmeichellüfte sie wieder leicht durchspielten, erbebte sie singend in den Liedern des Ana-

creon, in der Elegie und den Scolien jeder Art bis zum Volkslied hinunter, während die Lust in den Hymenäen und Epithalamien in ihnen wühlte. Als die Mitte dieses ganzen, großen Kunstkörpers und sein lebendig schlagendes Herz aber constituirte sich das Drama, und in ihm war denn schon die dritte Generation jener ursprünglichen bildenden Thätigkeit gebohren, die zuerst in die Mysterien sich ergossen hatte, dann in den Götterdienst hinübertrat, und nun im profanen Drama endlich ganz exoterisch wurde, und in den Mittelpunct des äußern Staatslebens selbst sich gründete. So geht die Komödie mit ihrer äußersten Wurzel in die Bachusfeyer selbst zurück; der Witz war keineswegs vom Gottesdienste ausgeschlossen, er war in Satyrchören dabey zugegen, und opferte auf seine Weiße, was er vermogte, das Beste was er producirte, und es war die Gabe den Göttern nicht verhaßt. Die komische Ader aber ins Leben hineingeleitet, erzeugte dort die Komödie und die Mimen jeder Art, und Aristophanes und Menander führen den Chor jener Satyre, die der Gott selbst dem Leben des Alterthums geschenkt. Nicht andern Ursprung hat die Tragödie auch gehabt, der Götter Kampf, der Riesen Streit, war das erste Urbild des ganzen Spieles; wie die Menschen den Krieg unter sich aufgenommen, und die alte Zwietracht der Prinzipien unter ihnen fortgewirkt, da mogten sie selbst sich gern erheben an dem Unsterblichen, das durch die

Geschichte geht, und es öffnete die Bühne ihnen nun den Blick in jene höhere Welt, die in der Brust der Heroen steht. Abermal also waren auch hier die Thüren des Heiligthumes aufgegangen, und die Gestalten traten nun heraus in der Menschen buntes Treiben: aber das Geheimniß lag hinter ihnen in die dunkle Wolke eingehüllt, und es wetterleuchtete aus der Finsterniß, und die Geschlechter erkannten schaudernd, daß eine furchtbare, unerbittliche Macht dort wohne, die in dem ernsten Spiele schrecke, und mit dem Schrecken selbst nur, wie mit dem Menschen, spiele. Daher die bedeutsamen Rückblicke, die sich in den Tragikern auf die Mysterien finden, die wie Metalladern das Kunstgewebe des Gedichts durchfuhren, das unmittelbar denn ganz und gar auf dem homerischepischen Boden ruhte. So war der Genius der Kunst des Alterthums denselben Weg gewandelt, den die Seelen von der Milchstraße nieder durch die Pforten giengen; oben aus dem Aether war er herabgekommen auf Adlerflügel, erschien als strahlender Gott dann am Horizont der Erde, sank nieder verkörpert zum Dämon, trat dann auf die Erde selbst als Heros, und metamorphosirte sich endlich als Lebensgeist, und durchblitzte den irdischen Staub, und faßte ihn beseelend in die Schranken der Gestalt. Auch die darstellende Kunst blieb daher in dieser Metempsychose nicht zurück; es erklang derselbe Geist in vielfachen Accenten durch das Tonreich; es knospete ein ganzer Frühling von Melodien im Luftkreis auf, und

wie schwärmende Bienen fieng der Sinn die fliegenden Töne denn zusammen; und sie erklangen aus dem Kunstwerk, das in schönem, plastischen Rhythmus sich bewegte, und in allen den unendlich feinen Schattirungen der Tonarten, Klanggeschlechter, Farben goß das Gemüth den Reichthum seiner innern Musik aus, und entfremdete sein eignes Wesen sich selbst, das Entfremdete wieder dann befreundend, indem es sich in die schwingende Materie tauchte, und untergehend in dem Wirbel, singend aus der Tiefe wiederkehrte. Die Materie aber von dem Gesang durchklungen, schmelzend in dem innern Rhythmus, gebahr aus sich heraus die schöne Form; und wie der alte Amphion nur Cyklopenmauerwerk durch die Macht des Tons gebaut, so formten die späteren Geschlechter, auf die sich die Kunst vererbt, Bilder aus dem rohen Stein, indem sie ihm aus den Saiten hervorquellende Seele eingehaucht, und Diese nun aus den Wogen der zerronnenen Elementenwelt auftauchte, ein reizend Götterbild. Es stieg das Bild aber bald verklärt auf in den Farbenhimmel, keineswegs aber ganz noch abstreifend die irdische Natur, sondern auch dort noch plastisch, auch dort immer noch die reine Form aufsuchend, und verschmähend den Farbenrausch, der einer spätern Zeit erst aufbehalten war. Durch seinen ganzen Kunstkreis bewegte so das Alterthum sich durch, und man muß anerkennen, daß sein ganzer Character vorherrschend poetisch gewesen sey. Ruhte nicht das ganze besondere Leben auf

Musik und Gymnastik? War das öffentliche Leben nicht selbst wieder nur ein großes Drama? standen die Götterbilder nicht in den Hallen gleichsam wie große Gemeingedanken, während die Münzen, die geschnittenen Steine, die umlaufende Ideenmasse bildeten, und die Töne umgiengen wie die Rede? Ist jenes große Gesetz der ganzen Zeit, Maaß in allen Dingen, nicht reine Kunstregel, ausdrükkend die Rundung und das Geschlossene in der Nothwendigkeit, die in der Kunst eben schmeichelnd in das Gebiet der Freyheit sich hinüberstiehlt? Das Alterthum sich fügend diesem Canon, drückte dadurch gleich sehr seine verhängnißvolle Natur und seinen poetischen Character aus; indem es sich hingebend der dichtenden Naturkraft, jeden andern Trieb durch das Schönheitsgebot bemeistern ließ, und so die Macht, die es noch nicht beherrschen konnte, entwaffnete dadurch, daß es in ihrem Namen sich selbst gebot. Die Oberwelt im Menschen wurde mithin durch die Unterwelt regiert; Schönheit aber war Recht und Pflicht, und bildende Kraft Tugend in dieser Herrschaft, es mußte daher auch der Charakter dieses Schönheitsreiches durchaus sinnlich und gediegen seyn. In diesem körperlichen Geiste sind denn auch alle Kunstäusserungen der Zeit beseelt: hat die Natur den Stein aus ihren Tiefen hervorgetrieben, dann trägt der Mensch durch Transfusion in ihn die Form hinüber; und gewinnt die metallne Brust der Rede Gabe, dann drängt abermal aus den Tiefen der Form sich der Ton hervor.

Das ist daher die Folge der Erscheinungen gewesen: in Körpern hat im Anfang die Natur zuerst gesprochen, das Leben hat die Körper dann in Bilder umgesetzt, und aus den Bildern ist die tönende Rede endlich hervorgegangen.

War aber gleich die Kunst vorherrschend in der frühern Zeit, keineswegs waren deswegen die übrigen menschlichen Verhältnisse aufgehoben. Vor allen aber drängten sich zunächst die Ethischen hervor, in ihnen hatte sich der Staat gebildet: Menschen vom Erdenrund befaßt, treten in wechselseitige Berührung, sogleich erwacht das Spiel des Hasses und der Freundschaft, in jenem wird der Krieg, in diesem die Gesellschaft. Es flieht sich das Feindliche, und giebt im Fliehen wechselseitig sich die Gränze; innerhalb derselben aber sucht das Gleichartige sich auf, und fügt sich in Sympathie zusammen. Will aber sich die Masse gründen, bedarf sie eines Mittelpuncts, an den sie sich anlege; abermal bietet diesen die Begeisterung. Der Starke an sich ist schon Begeisterter, haben die Elemente von ferne her, wie zu einem Feste, sich gesammelt, dann geht auch ein kräftig Leben aus ihrem Verein hervor; und es fließt die Wärme über, und es zieht der innere Magnet fernhin, und die Besonderheiten folgen dem Zuge, und es beginnt ein neu Fest und ein neuer Verein, und ein neu kräftig Leben geht aus dem Verein hervor, des Staates Leben. Der ist Herr, der den tiefsten Zug aus dem Naturborn getrunken; der taumelnd aus Trophons Höhle hervorgegangen, und glühend nun

in Lebensmuth und Leidenschaft unter die Menschen tritt, daß sie sich an ihm berauschen, und durch das gemeinsame Band der Begeisterung verflochten, sich in wogenden Kreisen um ihn ziehen. Wie daher im spätern Mittelalter um die Kirche sich die Städte angepflanzt, so in früherer Zeit um die Mysterien die Staaten. Daher nennt die Geschichte die ersten Mystagogen zugleich auch als die ersten Staatengründer; während wir tiefer im Orient, überall die Priesterherrschaft als die Erste finden, und Theocratie, Gesetzgebung durch die Götter und die Halbgötter, als die Früheste. Nachdem aber die Staaten einmal auf diese Weiße gegründet waren, begannen sie ihr eignes, selbstständiges Leben für sich fort zu führen; was irdisch war, athmete auch Erdenluft und aß irdische Speiße; die Lichtsäule aber, die in den Aether reichte, zog sich in die Tempel, in das innerste Herzfeuer seines Lebens zurück. Es folgte der Generation der Hierophanten nun ein anderes Geschlecht, das der eigentlichen Gesetzgeber, die zunächst die rein profane Legislation begründeten. Zaleucus in Locri, Charondas unter den Catanensern, Triptolem, Drako, Solon in Athen, Lycurg in Sparta, der dadurch, daß er die Gesetze nicht der Schrift, sondern der Tradition übergab, auch in der Legislation den alten Mystizism noch fortgepflanzt; Rhadamanthus und Minos in Creta sind Namen, die die griechische Geschichte feyert. Alle haben sie in dem spröden, strengen ...nsten Geist gebil-

det, der so wesentlich der älteren Gesetzgebung, wie der früheren Kunstschönheit, gewesen ist. Nachdem auf die Weiße die Staatskörper als solche ethisch sich begründet hatten, und in ihnen die strenge Disciplin, die herbe Tugend, die so entschieden bezeichnet die alte, erhabne, kräftige Zeit, strebte die Ethik nun auch weiter ihr inneres, besonderes Leben selbst zu regeln; und es gieng eine dritte Generation von Legislatoren nun hervor, die, indem sie für das allgemeine Verhalten des Menschen in den verschiednen Verhältnissen des Lebens bestimmte Maximen festgesetzt, die sie in Gnomen und Apophthegmen aussprachen, zunächst die wissenschaftliche Ethik elementarisch begründeten. Diese gewöhnlich sogenannte sieben Weißen, in Solon in die vorige Reihe, in Thales in die Folgende, die der Philosophen übergreifend, bildeten daher ganz eigentlich den Uebergang aus jenem mystischen Leben des Staates in das spätere Freyere; den allgemein poetischen Character des Alterthums aber, verläugnen auch sie keineswegs, indem sie meist alle zugleich mit dem Rufe der Rechtlichkeit und jeder bürgerlichen Tugend auch den als Künstler, besonders Musiker, verbanden. Sie warfen die ersten Atome des künftigen ethischen Systemes in die damal noch so beschränkte Masse der umlaufenden Ideen; und das freudige Erstaunen, mit dem man diese ersten Coruscationen der practisch productiven Kraft aufgenommen, zeugt für die noch frische, enthusiastische Jugendkraft der Zeit; und die rührende

Einfalt, mit der die Naivität an ihren Lippen hieng, beweißt die anspruchlose Beschränkung des Verstandes, der eben erst erwacht, mit frohem Erstaunen den ersten Anklängen aus den neu ihm aufgegangenen Regionen entgegenjubelte. Was sie so als Gesetz im Reich der Willenskräfte festgesetzt; was dann sofort der kerngesunde Verstand der Zeit hinzugethan, bildete nach und nach die Gesammtmasse der öffentlichen, ausgeprägten Sittlichkeit; als das aequum et honestum war es in das allgemeine Leben eingedrungen; die Gewohnheit vererbte es von Generation zu Generation als gemeine Sitte, und es war Regel und Richtschnur für das ganze Verhalten der Intelligenzen, ohne daß diese seiner bestimmt sich bewußt gewesen wären, und ohne daß es theoretisch als ein geschlossenes System bestanden hätte. Man übte in dem Leben und durch dasselbe bewußtlos noch die Tugend, ohne contemplativ sie zum Gegenstande der Speculation gemacht zu haben. Erst mit Socrates begann, nach einigen früheren unvollkommnen Versuchen des Archelaus und Heracleitos diese speculative Richtung hervorzutreten. Als kugelrunde ethische Sphäre gleichsam war dieser Geist aus der Götter Hand hervorgegangen, und keusch bewahrte er sich die runde Form; und in schöner Gemessenheit durchlief er nun seine Kreisbahnen in der Gesellschaft; ganz und gar in sich abgeschlossen, sich selbst verständlich, gediegen, einfach, von allem Ueberschwänglichen abgewandt; fern nur sein Dämon, eine

blasse Sonne stehend, ferner noch die Götterwelt. Ganz und gar irdisch war diese klare, ruhige Natur; völlig war in ihm der alte Rausch in Nüchternheit erwacht; die Philosophie, sagten daher die Alten, habe er zuerst vom Himmel auf die Erde herabgebracht, ein anderer ethischer Prometheus. In seiner Brust hatten die Ueberirdischen ein still erglühend Feuer gezündet, und sie verbargen sich in ihm, und weissagten aus ihm hervor; und es zündeten an ihm die Menschen wieder die Lampen, die vor den Penaten brannten; und es wurden die großen Mysterien nun zu Häußlichen; und die Religion wurde schlicht und prunklos in der Tugend auf Erden heimisch, unter den Menschen Mensch geworden. Verschmähend jeglich Theoretisiren, das nicht unmittelbar mit dem Leben zusammenhängt; gering achtend jene Weißheit, die nicht Tugend ist, machte er allein die ethische Sphäre zu seinem Wirkungskreis; und indem er in sie hinabzog, was von aufstrebenden Kräften dem Menschen die Natur verliehen, und indem er hinantrieb, was als Sinnenlust und Gier, und Lebensfreude unten in der Tiefe treibt, gewann er jene Genialität der Gesinnung und des sittlichen Affectes, der so ganz eigen plastisch ihn bezeichnet. Aus jener alten Götterwelt, die als Gegenstand seiner Verehrung weit in die Ferne sich entrückte, hatte er gleichsam eine Radiation mit hinabgenommen, die eben in jenem Dämon ihn lenkte und regierte, und also bey seinem rein ethischen Character, als das in ihm den Menschen selbst zuerst

lebendig aufgehende moralische Gewissen anzuschauen ist. Das waren seine Mysterien, das jenes verschwiegene Geheimniß, das er sich nie von der Neugierde abfragen lassen wollte: ausser diesem unbekannten Gotte, der hier in der Verborgenheit sich seinen Altar gebaut, aber lag die ganze übrige Natur im klaren Lichte des vollendeten Selbstverstehens. Indem er mit dem Willen über den Willen reflectirte, ergriff er gleichsam alle Radiationen der ethischen Natur, und sie in einem Brennpunct sammelnd, wandelte er als der Canon aller bürgerlich menschlichen Vollkommenheit umher. Und was der Wille dann in sich selbst ergründet, das verbreitete er eben auch durch sein eignes Medium, nicht im Worte, sondern unmittelbar als That; daher auch wieder lebendig den fremden Willen regend. Daher der ganz und gar exemplarische Character seiner Lehrart; daher selbst das Dramatische in seinem Vortrage, in dem die Selbstreflexion des Willens nach außen im dialectischen Wechsel zweyer Willenssphären sich spiegelte. Seine Ethik war keineswegs Doctrin, sondern selbst ein reines Thun; und sein Leben keineswegs ein Buch, sondern ein System ethischer Handlungen, das in seinem Tode unmittelbar den tragischen Schluß erhielt. So mußte er unendlich einwirken in seine Zeit, vor der er auf die Weiße sein Leben wie ein rein ethisches Drama abgespielt; und indem die Zuschauenden das Werk, jeder aus seinem Gesichtspuncte, als äußeren Gegenstand betrachteten, bildeten sich an ihm erst

die folgenden ethischen Schulen und Systeme, die Alle convergirend sich zuletzt auf ihn zurück beziehen. In ihm war die erste weitgreifende Abstraction des Willens über sich selbst hervorgetreten, die früher ganz und gar in das Thun selbst verlohren war: in ihm erscheint daher der Durchgangspunct der bewußtlosen ethischen Vorzeit, in die Bewußte, Freyere, die er herbeygeführt; und indem die speculative Willenskraft aufgenommen wurde in die allgemeine Speculation, mußte die practische Philosophie als ein Theil der ganzen Wissenschaft erscheinen, und in ihr zunächst die Gegensätze des menschlichen Willens je einer um den Andern hervortretend sich offenbaren. Es sind aber die Gegensätze der Selbstbestimmung im Wollen eins mit den allgemeinen Gegensätzen der besonderen Natur: in der Tiefe die dunkelen Instincte, die blinden Triebe; alle die Wurfkräfte, in denen die Elemente einschießen durch die Leiblichkeit in's Leben; alles Schlagen, Klopfen und Pulsiren der wilden Geister, die leben wollen im Erdenleben, trinken die Naphta, die aus ihrer Brust entquillt, Wissen nur im Unbewußten, gehorchen nur dem Unabänderlichen; alle Traumgestalten, die im wachsten Züstand nicht erwachen wollen; alles cyklisch in sich zurückkehrende; alle Lust endlich, und was uns in Liebe und in Haß bewegt. Auf der andern Seite in der Höhe das Freye; die reine Selbstbestimmung, der Stolz des eignen Vertrauens; die Springkraft, die das Leben wegschnellt vom Zug der schweren Masse; das Ansteigende, in dem der

Gott im Innern sich über sein Reich erhebt; die selbstständige, bildende Kraft der Willkühr; die Macht und das Ideal der Tugend; die Ruhe der Erhabenheit; der Friede des verklärten Menschen, den die Phantasmen und die Larven der Traumwelt nicht irren, weil sich die Geister ihm ergeben haben. Die Systeme dienten nun den irdischen Quellgeistern der Begierde und dem Affect der Lust; oder sie hoben mit den Andern, Sperbern gleich, sich auf die Höhen der menschlichen Natur, dahin, wo die Sonne dem Menschen nicht aufgeht und nicht untergeht, weil das Leben nicht mehr wie eine weite Fläche ausgebreitet liegt, sondern in eine lichte Kugel sich zusammengezogen hat. So begründete sich der Gegensatz der Eudämonistischen und der Freyheitssysteme. Wie der ethisch bildende Sinn aber nach diesen beyden Richtungen sich entwickelte, mußte er nothwendig in der Progression vorwärts schreiten, in der alles Leben als in seiner eigensten Metamorphose evolvirend sich entwickelt. Wächst das Leben zuerst als Sinnlichkeit aus der Natur heraus, dann dringt es in seiner ganzen gediegnen Besonderheit hervor; die Affecte quellen als eben so viele Brunnen in ihm auf, und es durchläuft der Sinn nun die ganze Tonleiter der Genüsse; daß sie in einen wollüstigen Gesang zusammenklingen, badend sich in Lust und Freude; strebend alle Ströme hineinzuleiten in das eigne Bette; daß alle in beständiger Bewegung durcheinander spielen, brennend in allen Farben, im Tageslicht und Sonnenglanz. Diese Stufe bezeichnet in

der ethischen Geschichte des Alterthums, die Cyrenaische Schule des Aristippos. Der Affect, wie er sich theilt in Lust und Schmerz, und das mitten inneliegende Gleichgültige, ist das allein Gewisse in uns, Zweck und Ziel. Der Schmerz ist das höchste Uebel, ihn scheut die Natur, der Weise muß ihn fliehen. Das höchste Gut aber liegt in der Lust, und diese eilt vorüber im Momente; sie ist daher etwas Fließendes, nicht stehend, nicht durch Ruhe zu gewinnen und durch Indolenz, sondern allein durch Thätigkeit und lebendiges Wirken. Vielfach aber sind die Lüste, unter ihnen die Körperlichen die Lebhaftesten, und daher die Vorzüglichern; auch die Tugend hat ihre Lust, und ist nur um ihrentwegen zu begehren. Der Weiße taucht sich nun ein in alle die Genüsse, die ihm die Natur anbietet; er lebt unbekümmert über Zukunft und Vergangenheit allein im Augenblicke, weil die Lust in der Gegenwart nur ist: er faßt von ihr, was sein Leben fassen mag, wie er auffaßt das Wohlschmekkende als Speiße in die eigne Natur, und wenn er die möglichst größte Masse des Bösen ausgeschlossen, die größte Masse des Guten aufgenommen, dann ist sein Leben ein Seliges; er hat seinen Zweck erreicht, und mag, wenn er gesättigt ist, auch den Tod wohl wählen. So lehrte diese Schule; sie erneuerte den alten Bund mit den Mächten, aus deren Mitte der Mensch entsprungen war; sie gab die innere Freyheit hin, und erhielt zum Tausche Lebensfreude und sinnlich Wohlergehen, und sie

strebte, die Schätze nun zu häufen, immer mehr und mehr ins eigne Leben einzusammeln, um im höchsten Reichthum die höchste Freyheit zu erlangen. Man mögte diese Stufe, die Stufe des Raupenzustandes der Ethik nennen. Die Metamorphose schritt weiter fort: hat der Wille in seinen Affecten sich über den ganzen Kreis des Lebens hin verbreitet; hat er sich gleichsam ganz in seiner sinnlichen Natur aufgeschlossen; alles Genießbare durchgenossen; jegliche Lust der Natur abgelistet, jeglich geniessend Organ aus seinem Schlaf gelöst, und überschaut das Gemüth nun diese Welt von Lust und Freude und Wohlseyn in ihrer Unendlichkeit: dann macht endlich das Princip der Ruhe und der Einheit in der menschlichen Natur sich geltend; sie strebt nicht mehr blos auf jene rauschenden, fließenden Genüsse im Leben hin; es sind ihr nicht alle Lüste gleich, sondern sie fühlt sich zum Bestehenden hingedrungen; sie wägt die Momente gegeneinander ab, äquilibrirt das Gleichartige zu einem Ganzen; es gliedert sich ein System, in dem das Tiefere dem Höheren sich fügt, und dem Tumulte, der Hast und der Gier, in der vorhin der aufgeregte Sinn sich im Sinnlichen berauscht, folgt Ruhe nun und Stille und Ebenmaaß. Die Epicuraische Ethik aber hat diese Stufe eingenommen. Ziel und Ende des Lebens ist auch hier die Glückseeligkeit; die Lust allein ist gut, und Begehrens werth, sie lockt, gefällt, zieht an; der Schmerz aber gebiert Haß, Mißfallen, Abscheu. Es giebt aber zwey Gattungen der Lust,

die Eine ist in der Ruhe, sie ist Besänftigung, Beschwichtigung, Befreyung von jeder Perturbation und jedem Schmerz: die Andere aber lebt in der Bewegung, im Streben, im Kampfe und im Ringen nach Freude, Fröhlichkeit und nach augeblichem Genuß. Die beweglichen Lüste sucht die Natur nicht um ihrentwegen, eben weil sie flüchtig sind, mögen sie ihr nimmer genügen; nur als Mittel, um zur Unbeweglichen zu gelangen, werden sie begehrt; in ihnen liegt daher nur das verursachende Element der wahren Seligkeit. Der Weise aber sammelt nun alle diese Elemente, wie sie sich ihm zerstreut und verwirrt im Leben bieten; er faßt alle die beweglichen Lüste nicht blos quantitativ sammelnd verworren auf, sondern bindet sie nach Regel und Gesetz; er treibt ab oder mildert jeden Schmerz; löst jede Verwirrung, sänftigt jeglichen Seelensturm; ebnet sein Leben zum klaren Spiegel, bringt System und Organism in die Folge der Affecte; und ruhig, wie ein Gemählde, liegt seine ganze Besonderheit nun vor ihm da in dem Bilde ausgebreitet; jede Freude, die er genossen als hervortretende Lichtparthie, jeder Schmerz, den er hingenommen, als hebender, vertiefender Schatten angelegt; und alle Consonanz und Disonanz in eine schöne Harmonie aufgelöst. So hat er das höchste Wohlseyn hienieden denn erlangt; das klare, ungetrübte Leben schaut sich selbst klar und heiter an; alle Actionen in ihm fließen leicht ab und angenehm; sorgenfrey, schmerzlos und ruhig wie Aether ist es vor ihm

ausgegossen, und er wiegt sich nun schwebend auf der Heiterkeit. Und es ist diese Indolenz keineswegs das Resultat der Lähmung und Betäubung; sie ist nicht die des Schlafes, dem kein Gefühl der eignen Beschwichtigung beywohnt: sondern sie ist des Werk seiner eignen Kraft; er hat durch seine Vernunft sie sich errungen. Die Thätigkeit aber, die ihm dies Heil erworben, das ist die Macht der Tugend, die da lebt in ihm; die daher auch nicht ihren Zweck in sich selber trägt, sondern allein in der schönen Lebensharmonie, die sie uns bereitet. Die Wurzel aller Tugenden aber ist die Klugheit, und dann nebst ihr subjectiv Mäsigkeit und Starkmuth, objectiv Gerechtigkeit: Alle verbunden mit der Ersten, Alle verbunden mit dem seeligen Leben, daher auch unter sich in ein System verbunden. Die Klugheit, ihr gemeinsames Centrum aber, ist auch das Centrum aller Weisheit; und wie sie das Leben regiert, und die leeren Begierden abweisend, Ebenmaaß giebt, und innere Zusammenstimmung der Natur, führt unmittel bar jene gewünschte Seelenruhe denn herbey. Mit ihr wirken nun gemeinsam die andern Tugenden zu demselben Ziele hin: die Mäsigung, die da wählt und beschränkt, mit ihren untergeordneten Tugenden der Nüchternheit, der Enthaltsamkeit, der Sanftmuth, der Bescheidenheit, der Furchtlosigkeit, reinigt das Leben vor Allen; während die Unmäßigkeit mit ihrem Gefolge von Gier, Wohllust, Zorn, Rachsucht, Ehrgeiz, es

immer trübt und stört. Der Starkmuth dann rüstig, tapfer, abtreibend jede Sorge; gegen jede Widerwärtigkeit uns waffnend, unbekümmert jeder Mühe und Beschwerlichkeit entgegenstrebend; bekämpfend durch Geduld den unabwendbaren Schmerz; jeder Verzagtheit wehrend; brechend jede Furcht, auch die Furcht des Todes, und die noch eitlere der Götter, die selbst das höchste unwandelbar selige Leben des Weisen lebend, nicht in Zorn und Gnade sich gegen uns bewegen; durch das Alles führt auch er Seelenfrieden, und mit ihm Seeligkeit herbey. Die Gerechtigkeit endlich, das gemeine Band der Gesellschaft, geboren im gemeinsamen Verein, begründet auf den allgemeinen Nutzen; daher beruhigend die Geister in ihrem wechselseitigen Verkehr, aufheiternd durch die ihr verknüpften Tugenden, Billigkeit, Wohlthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Frömmigkeit, Freygebigkeit das gesellige Leben, und so vor jeder Unlust uns bewahrend, und durch die Zusammenwirkung Aller zu demselben Ziele in Freundschaft und Sympathie, die größte Summe von angenehmen Gefühlen uns bereitend. So wird Schmerzlosigkeit und nimmer gestörte Ruhe in's Leben eingeführt, und damit hat der Weise das höchste Gut auf Erden denn erreicht. — Es war diese Lehre, ergiebt sich aus ihrer nähern Anschauung, eine rein Plastische, und daher als Solche auch ganz und gar dem Alterthume eigen und zusprechend. Sie strebte, das Leben zum Gedicht

zu machen; es sollte reich sich tränken der Sinn in Lust, und voll sich in Freude saugen; dann aber sollte die Tugend dem Aufgenommenen erst den reinen, ethischen Rhythmus, etwa den jambischen Trimeter oder den trochaischen Tetrameter, geben, und die Regel des Schönen, und zwar die des Antiken, plastisch Ruhenden; alle Lebensactionen sollten sich in das Ebenmaaß der Kreisform fügen, während alle Güter sich in die Sphäre runden, und nun in ein Ganzes wieder eingefügt in die Schlangenlinie, die Schönheitslinie einfließen; und in ruhiger Contemplation beschauend sollte der Weiße dann über seinem Kunstwerk schweben. Der Quietism des Orients trat daher hier, aber natürlich ins regere Leben der Griechen aufgenommen, noch einmal herrschend hervor, und das beruhigende, beschwichtigende Naturprincip, das so ganz die unorganische Welt bemeistert, und daher die Weltsysteme zu vollendeten ethischen Systemen in diesem Sinne sich zugebildet hat. Weiter fortführend das oben ergriffene Bild, mögen wir daher in dieser Lehre den Crysalidenzustand der Ethik erblicken; jenes sich selbst Verschlingen der organischen Natur, wo alle Besonderheiten rückkehrend in die Indolenz der Einheit, sich vorbereiten zu einer künftigen, neuen, schöneren Entfaltung; die Pforte, durch die da eingeht die Gebundenheit des Triebes in die höhere Freyheit. Es war nämlich nun organisch eingeleitet der Uebergang der Systeme in ein ander Gebiet der höheren Emancipation von der Natur-

macht; hatte die Tugend als Ordnendes, Bestimmendes ihre Stelle in der Ethik einmal nur gefunden, dann mußte sie bald auch zur vollkommnen Autocratie gelangen: war sie vorher nur Werkzeug für den wahren Zweck des Lebens, seine Güter, dann mußte sie nothwendig im Fortschritte den Zweck für sich selbst reclamiren, und wie es der höheren ethischen Abstraction gebührt, die Güter als bloße Mittel für ihr inneres Ziel behandeln. Wir finden hier zuerst die Cyniker, und ihren Chorführer Anthistenes, und dann Diogenes von Sinope. Jeder Uebergang aus einem Gegensatze in den Andern, erscheint in der Geschichte jedesmal durch die Polemik eingeleitet, und so tritt daher auch der Cynism polemisch auf. Weniger durch Lehre aber, als durch das Leben selbst, übten sie unmittelbar den Kampf mit der herrschenden Sinnlichkeit; als lebendige Sarcasmen wandelten sie unter den Griechen um; strafende Geister aufpeitschend die weichliche Versunkenheit der Zeit. Tapfere Streiter, traten sie in die Schranken für das Bessere und das Selbstständige im Menschen; die Ungeheuer der Begierden und Leidenschaften wollten sie bekämpfen; sie brachen daher in sich zunächst die Macht der untern Natur, in der ihnen das Böse wohnte: einfach und rechtlich in der Gesinnung; streng und ernst die innere Sitte; rein das Leben von allen blinden Trieben, Zorn, Mißgunst, Neid, Weichlichkeit, Lust, Geitz und allen Gelüsten, realisirten sie zuerst in sich selbst die

Herrschaft des Gesetzes, die sie als Regulativ der Welt verkündigen wollten. Sie setzten alsdann, vernichtend diese Welt in ihrer schmachtenden Gier nach Sinnenlust und entnervenden Genüssen, sich ihr als die Apostel einer reinen Sittlichkeit entgegen; und indem sie entrüstet dem Verruchten mit der ganzen Wärme und dem Stolze ihres gesteigerten Selbstbewußtseyns begegneten, erhoben sie ihre Ethik auf den Standpunct der strafenden Satyre, und schwangen unerbittlich die Geißel des herben Spottes über die moralische Willenlosigkeit der Zeit. Wo sie aber doctrinell auftraten, da lehrten sie: das Ziel des Menschen ist zu leben nach der Tugend und für sie; die Tugend reicht allein zum seeligen Leben hin, und sie bedarf außer sich selbst nichts weiter. Sie macht die ganze Weisheit aus, weil alles ausgehend von ihr wieder in sie zurückgeht: aber sie besteht allein im Wirken und in der That, nicht in prunkenden Worten; vorzüglich durch Uebung läßt sie sich daher erlangen. Das einzige Ziel der Philosophie ist, die Leidenschaften und die Begierden zu bewältigen; alles Andere ist ihr eitel und verächtlich. Der Weise lebt nach dem Gesetze in der eignen Brust, wenig an die Regeln der äußeren Convenienz sich kehrend, und darum ist er wahrhaft liebenswürdig und frey, gerüstet gegen Glück und Unglück, und geschieden von allem Bösen, das nichts gemein hat mit ihm; sein aber ist alles Andere, weil er der Freund der Götter ist, und daher Alles mit Ihnen theilt. — Eingeführt war durch

diese nun das neue Gesetz, vorläufig begründet, gleichsam durch jene einzelne Propheten, die nicht eigentlich gesammelt in eine Schule, nicht gebunden an eine fixe Lehre; sondern jeder in der eigenen Persönlichkeit, den inwohnenden Geist ausprägend auf eigne Weiße, als Elemente umwandelten, scharf, bestimmt, kräftig und markirt, aus deren Sammlung dann erst die höhere Ordnung hervorgehen mußte. Es gaben aber die Stoiker, an ihrer Spitze Zeno, dem Systeme diese Regel. Das Leben blicke vor Allem auf sein Ziel! dies Ziel ist Harmonie mit der Natur, Natur aber ist Weltordnung. Das Höhere, Bessere der Welt ist Gott jenes ätherische Feuer, das alldurchdringend und belebend, die Dinge ordnet und gestaltet; der Natur folgen, heißt daher Gott folgen, und dem göttlichen Weltgesetz. Die Seele aber wird erleuchtet von dem Lichte, in dem sie die Wahrheit aller Dinge und die Eigne schaut; sie ist Ausfluß der göttlichen Natur; in ihrem bessern Theile, dem Verstande, sind ihr die Keime der Tugend eingepflanzt; in ihr ist die Wahl und der Rathschluß, die Regel und das Gesetz, der innere Dämon, der da beherrscht die Körpersinne und die Gemüthsaffecte. In dem Verstande wohnt daher jedem bey, sein eigner, innerer Gott, begehrend immer nur das Gute; bildend nur das Rechte. Frey aber ist die Seele, wie Gott es ist; sie hat eigne Kraft und Selbstbestimmung, aber auch Gott erkennt die Macht des Verhängnisses an, der Mensch mag sich nimmer lossagen von

seiner Gewalt: auch er ist ins Ganze eingeflochten, geknüpft an das heilige Band der Causalität, das alle Dinge zusammenhält. Nicht nach seinem Wohlgefallen mag er handeln, nur die Freyheit der Wahl ist ihm gelassen; er mag wählen das Naturgemäße, verwerfen das Widrige, und so geht er willig, wohin das Schicksal zieht, das sein Sträuben gewaltsam sonst bezwingen würde. Die höchste Tugend ist daher Leben in der Erkenntniß der Dinge, die aus der Ordnung der Natur erfolgen, eingehen als harmonisch integrirender Theil in das Weltganze.* Gut, bös oder gleichgültig sind die Dinge, die Weisheit unterscheidet. Gut aber ist, was so vollkommen, daß es zur Seeligkeit führt, das beste Gut daher im Geiste, nicht im Fleisch. Bös aber ist des Guten Gegensatz, Widerspruch mit dem Gesetz des Ganzen, und daher führend zu Unlust und Misbehagen. Seeligkeit ist daher, allein nach der Tugend leben: das Werk der Tugend aber ist das Gute, und das vollkommene Gute wird schön genannt, weil es absolut ist, und in reinen Verhältnissen angelegt. Auch nützlich ist das Gute, weil es zur Erhaltung des Ganzen dient. Die Tugend allein reicht zur Glückseligkeit schon hin; alles Andere ist zufällig; äußere Güter mag der Weise wohl als Mittel zum Glücke brauchen, seine wahre Seligkeit aber ist allein auf Gott gegründet. Um ihrer selbstwillen wird die Tugend daher geübt, nicht um der Hoffnung willen, oder der Furcht wegen; die Lust ist Folge, die hervorfließt



aus der Natur, weil ihre Foderung befriedigt ist. Der Tugend entgegen ist das Laster, begründet durch Unweißheit oder naturwidrige Triebe, und zwischen Beyden ist kein Mittleres. Jede Sünde ist Abfall von der Weltordnung, Trübung der Seele, und daher Krankheit; Tugend hingegen ist dauernd Wohlbefinden. Die vier Haupttugenden aber sind Weißheit, Mäßigung, Starkmuth, Gerechtigkeit; und die Gegenstände dieser Tugenden Pflichten, Affecte, Duldung, Ordnung. Die Pflichten bilden zusammen ein vielfach abgestuftes System; sie theilen sich besonders in Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten. Die Pflichten gegen Gott sind Glauben, daß die Götter für uns Sorge tragen, sie ehren, anrufen, feyern, sich ihrer Schickung fügen, sich hingeben ihrem Willen bis zum Tode. Die Summe der Pflichten gegen den Nächsten aber ist: Alle zu lieben, auch die Feinde, denn die Welt ist ein Staat, ein Vaterland, eine Familie, alle sind Theile eines Universum. Der Mensch endlich, seiner Pflicht gegen sich selbst getreu, muß dahin streben, frey sich von allem Affect zu machen; höchste Apathie ist höchste Weisheit der vollendeten Natur. Sich selbst leben, ruhig und zufrieden ist daher des Menschen Ziel; sich erkennen und die Tugend üben, aber ist das Schönste; der Tod ist gleichgültig zu wählen, wenn die Naturordnnng ihn gebietet. So ist des vollendeten Weisen Leben, ernst und streng, schmerzlos, neidlos, er ist göttlich, Priester, Wahrsager, allein



frey und König; ihm ist die Sünde fern, Erbarmen und jede Milde; er flieht die Einsamkeit, er kennt nicht die Lüge noch den Betrug, ein Gott auf Erden, das Ideal, nach dem jeder streben soll. — Vom Schönen hat sich diese Lehre losgesagt, und dem Characteristischen, dem Erhabenen zugewendet.* Die Sirene, die singend, Zaubernetze aus zarten Tönen knüpfend, auf den Wellen schwamm, und alle, die ihr horchten, umspann mit süßem Schwindel, und einfieng in die Wirbel, die sie schlug, mußte untertauchen, und in ihr crystallnes Haus in der Tiefe sich verbergen, aber ein anderer Geist wandelte Ernst und in sich gekehrt auf dem ruhigen, klaren Spiegel; er sah an die Sterne auf und wieder an die Erde nieder, und gelöst war nun der Zauber; die Lüste die, reizende Gestalten, die Meisterin umgaukelt hatten, mußten in häßliche Larven schwinden, und flüchteten sich vor dem finster drohenden Antlitz der Gestalt, die nun ein ander Weltreich in der strengen Sitte gründete. Ethisch hatte in der Stoa sich das Alterthum befreyt, aber diese Freyheit wich nicht aus den Schranken der alten Zeit. Die erste Ursache, Gott, so lehrte die Schule, ist der reinste flüssigste Aether, wohnend an der äußersten Circumferenz des Himmels; alldurchdringend erwärmt dies göttliche Feuer, selbst ewig, ungebohren und unzerstörbar, gut und vollkommen, die Materie, das rein Passive, Träge, Qualitätslose. Der Weltgeist wohnt daher in der Körperwelt, und ist allen Theilen eingegossen, alles kennend,

alles lenkend: aber im Ganzen wohnt auch mit Gott und in ihm ein ewiges unwandelbares Gesetz; eine unsichtbare Kette der Erscheinungen, sich selbst zusammenschlingend aus den Reihen der Begebenheiten als ihren Gliedern, sich dahinwälzend durch alle Zeit; von der sich nichts, auch Gott selbst nicht, lossagen mag. Das ist das Fatum, allerdings von Gott, aber nicht frey, sondern durch die Nöthigung seiner innern Natur gegründet. Gott ist seine eigne Nothwendigkeit, er hat das Fatum wohl geschrieben; was er aber einmal gebothen, dem gehorcht er selbst immerdar. So ist die göttliche Freyheit, und in ihr die Menschliche, ganz und gar im Geiste des Alterthums noch immer F a t a l i s m; mit Gott selbst ist das Fatum auch entstanden; einen Moment nur war er frey und über ihm, im Momente seines eignen Werdens, und da der Moment nie gewesen ist, war er von jeher unter ihm, und wird in Ewigkeit ihm untergeben seyn. Und so ist im Menschen daher auch nicht die Freyheit der Handlung, oder des Unterlassens, nur die der Resignation: will er Glückseeligkeit, dann muß er in der Ordnung des Verhängnisses leben: gelüstet es ihn, außer ihr zu wirken, dann entgeht er darum keineswegs seiner Macht; er fällt nur dem Unglück und dem Tode zu, die aber nicht minder unter dem Schicksal liegen, das sie nur in Feindschaft und in Haß beherrscht, während es dort mit Milde und Freundlichkeit regiert. Sollen wir daher abermal zurück zu dem angelegten Bilde kehren, dann müssen wir

erkennen, daß in dem Fortschritte der Metamorphose, den uns der Stoicism bezeichnet, das System gleichsam als Nachtfalter hervorgegangen sey; wohl hat in ihm der Mensch die Flügel reg und frey entfaltet, aber tief ins Leben fällt noch der dunkele Schatten der furchtbaren Naturgewalt, und zieht der Psyche wieder styptisch die Schwingen nun zusammen, daß sie weilen muß in seiner Nacht. Wie daher die Ethik aus dem Gemüthe übergetreten in den Geist, hat sie mit der Aufnahme des Prinzips der Apathie ganz und gar allen poetischen Character aufgegeben, und einen Philosophischen dafür angenommen: sie führt uns daher unmittelbar zur Entwicklung des dritten Momentes, das wir noch in der alten Bildungsgeschichte zu betrachten haben.

Die Mysterien hatten die Weisheit der alten Weltnacht ausgesprochen; wundersame Phantasmen hatten in ihren Schatten sich gestaltet; in leiser, dunkler Sprache hatten die Gestalten von der Naturfabel gesprochen, und der Schöpfungsfeyer, und die Menschen waren, selbst Phantasmen, durchgegangen durch die elfenbeinene Pforte, und wie sie in das Reich des Lebens eingetreten, da sahen sie zurück in das alte Wunderreich, und in flüchtiger Erinnerung schwebten ihnen die Gebilde der Vergangenheit noch vor. Es hatten die Priester aber diese Reminiszensen nun fixirt; sie hatten, nachdem die Begeisterung selbst zurückgetreten, dem Geheimniß die Erbe der alten Urzeit anvertraut, und es war die Ideensumme stehend

und positiv geworden. In dem Geiste, der jene Gedanken hervorgebildet, konnte die Folgezeit nicht mehr dichten oder denken; nachdem die Masse des irdischen Metalles einmal zur innern Erdensonne sich gestaltet, vermogte weiter nicht mehr die Natur Metallisches zu bilden: unten lag daher der gewonnene Reichthum als etwas Stehendes, Ruhendes in der Tiefe; er war heilig und und ehrwürdig geworden dem frommen Menschensinne, und damit herausgetreten aus dem eigentlich menschlichen Bildungskreis. So war, was episch die Mythe über das Leben und die Natur der Dinge ausgesprochen, nun rein und ganz gerundet und abgeschlossen; nur lyrisch noch brach der alte Mythengeist aus der Erdentiefe in den Orakeln vor, und rief warnend, lenkend, belehrend, begeistigend das Leben an, und lebte eben dadurch in der Geschichte fort. Aber indem die Naturkraft, die früher plastisch bildend die Welt der Dinge hervorgebracht, jetzt gleichsam nur im Tone der weissagenden Priesterin lebend, nur im flüchtigen Klangreich noch schaffend würkte, mußten die Menschen bald erkennen, daß eine andere Kraft in ihnen wache, die durch Sie vollenden wolle, was jene erst begonnen; sie wurden gewahr, daß sie selbst weiter bilden müßten, was die Götter aufgegeben, und daß eine höhere Sonne, als jene tiefe Erdensonne sie zu dem Werke treibe, und errege. Abbrechen mußte daher die Progression der alten Bildungen; der frühern Weißheit, die in der Emanation geworden war, mußte eine neue Gedankenwelt sich auf-

setzen, die, Product der eignen Freyheit der eigenen Bildungskraft, das Naturwerk im Gesetze und Lichte einer andern Welt erkannte und beherrschte. So gieng denn die Philosophie gleichfals aus den Mysterien hervor, nachdem Poesie und Ethik ihr vorangegangen waren. War Lust und Freude, und Jubel das erste Gefühl, mit dem die Menschen aus dem frühen Naturschlaf aufgewacht, in dem sie sich selbst aus den Elementen zusammengeträumt; dann war Reflexion über sich und die eigne Götterkraft des Willens der Gedanke, dem sie zunächst Raum geben mogten; zuletzt erst folgte dann die Reflexion auf die umgebende Natur und die verschlungenen Kreise, denen sie entstiegen waren, und deren ordnungsvolle Verwirrung seltsam sie bedünken mußte. Wie aber der Begriff einmal nur die Herrschaft ausgeübt, da war sein Weltreich auch schon begründet; Alles selbst die Mysterien, zog er in den Kreis seiner reflectirenden Thätigkeit *), und während er in Ihnen Weißheit schöpfte, nahm er sie doch in derselben Weiße auf, wie er die Naturerscheinung aufgenommen: denn die Natur war gleich

*) Wahrscheinlich nicht ohne Widerspruch der Priester, wenigstens scheint die Sage, die man über die Todesart des Pherecydes verbreitet hatte, er sey nämlich an der Läusesucht gestorben, weil er gegen seine Schüler sich gerühmt, er lebe um nichts übler und unglücklicher, obgleich er den Göttern keine Hecatomben opfere, auf jenen Unwillen gegen diesen ersten Profanator der Geheimnisse, sogar in ungebundner Rede sich zu gründen. Auch die Verbannung des Anaxagoras und der Tod des Socrates hängt wohl damit zusammen.

heilig ihm wie das Geheimniß, das die geweihte Stätte aufbewahrte, und in dem eben Jene nur zum Wort gekommen war. Weil aber der höhere Mensch in den Sinnen zuerst erwacht, und die ganze Seele eben in jenen äusseren Extremitäten sich zusammendrängt, und ganz unter die Sinnorgane sich vertheilt; darum mußte die Philosophie, immer ausgehend von der Seele, auch zuerst in der Sinnlichen lebendig werden, und wie jeder Organism zuerst mit der Leiblichkeit in die Erscheinung eingeboren werden, ehe die höhere reine Geistigkeit in ihr erblühen konnte. Kleinasien war die Stätte, die der neuen Geburt bereitet war, schon vom Anbeginn der Geschichte her. Aus drey Hauptquellpuncten war der alten Welt Leben, und alle Geschichte, und jegliche Bildung zugequollen, und in den drey Kerngebürgen der nördlichen Hemisphäre haben wir diese Puncte aufzusuchen. *) Denn die ersten Gewächse, welche die Natur hervorgetrieben, sind die Gebürge; ausgehend von allgemeinen Strahlungspuncten, in denen die Urform selbst hervorbrechend am weitesten von der allgemeinen Erdeneinheit und der Kugelrunde sich losgerissen hat, legen die Züge alsdann, bey aller scheinbaren Regellosigkeit, doch wieder von einem inneren beseelenden Princip getrieben, sich in

*) Ein Satz, der zusammenhängend mit der allgemeinen Physik hier nur beyläufige Begründung erhalten kann, aber seine weitere Ausführung an einem andern Ort erlangen soll.

bestimmter Folge und in großen Ramificationen an jene Urform an, und zerrinnen gegen die Extreme in der Tiefe hin allmählich in die Besonderheit, und schlagen die Wurzelfasern in die Einheit ein. In den Gebirgen ist daher die Geschichte der Naturkraft selbst in plastischen Bildern aufgeschrieben. Wie von dem Urvolk nach allen Richtungen die Völker der zweyten und der dritten Ordnung ausgegangen sind; wie, was in jenem ersten ursprünglichen Geschlechte in höherer Allgemeinheit beschlossen war, in den Generationen, die jener Früheren gefolgt, mehr und mehr sich vereinzelt hat; wie in der Dritten dann weiter, was in der Zweyten sich gestaltet, ergriffen von dem Mechanism, durcheinander getrieben aufs neue, combinirt in mannigfaltigen Verbindungen, sich zueinander häuft, und nun die ursprüngliche Reinheit der Gestalten sich in dem Zusammengesetzten denn verliert; bis endlich zu oberst rein und ganz die mechanische Kraft siegreich wird: das alles sehen wir in jenem großen Naturreich dargestellt; in dem daher divinatorisch schon die höhere Menschengeschichte angelegt erscheint, die so wie sie ihre symbolische Bezeichnung in dieser alten Historie findet, so auch wieder folgend jenen großen angelegten Zügen, sie gleichsam nur zu beleben scheint. Der alten Erde hatten die Menschen wie ein lebendiges Chaos sich umgossen, und ängstlich hinaufsehend an den Kräften, die eben erst so Gewaltiges vollbracht, gaben sie sich ihnen wie andere Elemente hin; sie sollten auch aus dem Lebendi-

gen, Staaten, Reiche bilden, wie sie Hügel, Felsen, Gebürge aus der Materie gestaltet hatten, und die Freyheit hatte sich noch nicht auf sich selbst besonnen, und wollte störend nicht eingreifen in das Bildungswerk. Aber die Naturkräfte hatten die Herrschaft an das Leben abgegeben, die Masse konnte nicht zum Stehen kommen, sie konnte zu rein plastischer Bestimmtheit daher auch nicht gelangen. Aus seinen Ufern war der See hervorgebrochen, und zum fließenden Strom geworden; es konnte nichts als Fließendes in den bewegten Wellen sich gestalten. Gewaltsam sahen daher die Menschen, fortgerissen von dem eignen Ungestümm zur Selbstständigkeit sich gedrängt; sie mußten absterben der Unterwelt, um in die Höhere zu erwachen, und es warf sie nun das Meer wie Todtes aus; und sie stiegen an den grünenden Ufern hinan, um sich die neue Heymath aufzusuchen. Drey Strömungen aber hatten auf diese Weiße sich gebildet, die aus den drey Lebensbrunnen der Welt hervorgegangen. Auf den östlichen Gebürgen war der Eine hervorgequollen, die ganze indische Culturgeschichte war von ihm ausgegangen, vordringend über Persien, Chaldäa, auf dem Wege, den wir früher schon bezeichnet haben, hat er überall in die Mythe, das Leben, den Character und alle Thätigkeitsäusserung jenes orientalische Element hineingetragen, das so unverkennbar hervorbricht durch die ganze Entwicklungsgeschichte der alten Nationen, und hervordämmert wie zartes Morgenlicht aus ihren Werken, und den duftenden

Blüthengeist des Osten ihnen aufgehaucht, und das Streben, das leicht nur dem Irdischen angeflogen, ab von der Erde führt, und in die Weiten der Sternennatur hinauftreibt und saugt. Auf der Höhe des Caucasus, dem zweyten großen Erdgebürge, war der andere Menschenstamm hervorgegangen, an den die Natur ihre ganze Vollkraft denn gesetzt; den die Erde mit ihren besten Gaben ausgestattet, den der Weltgeist mit Liebe in sein Geheimniß anfgenommen, und dem er den Sonnenfunken der Idee mit Verschwendung anvertraut. Am Tiefsten so ins Innerste der Erde selbst hinunterreichend, mußte in ihm das irdische Lebensblut, von dem kräftig pulsirenden Herzen hinaufgetrieben, am höchsten in den Aether steigen, und das kräftigste Leben sich in ihm entfalten. Eine lodernde Flamme brannte dies Geschlecht auf seinen Bergen; zehrend hieng es an dem Erdenmark; alle Elemente hineinreißend in den Gluthenstrom, brach es bald wie eine Lava aus, und ergießend sich nach dem Osten hin und nach Süden hinab, und nach Westen und nach Norden hinauf, hat es die andern Stämme alle durch die Macht der in ihm lebenden Energie besiegt; die ganze europäische Bildung ist ursprünglich von ihm ausgegangen; die Geschichte liegt wesentlich in ihm beschlossen; alles kräftige, derbe, kecke Heldenthum hat jedesmal in ihm seinen Mittelpunct gefunden; alle großen Eroberer und alle weltkräftigen Naturen in der Geschichte haben von seinen Höhen, wie wilde Bergströme, sich ergossen, und die andern Berge der Erde haben willig

dies Gebürge als ihren König anerkannt. Wie daher in der spätern Zeit die ganze Celtische und Germanische so wie die nordisch-scandinavische Mythe, in dem genuinen Heldengeist gegründet, von ihr ausgegangen; so hat in der frühesten Zeit, die ganze Thrakische und Phrygische Cultur dort ihren ersten Brennpunct schon gefunden. Was lebenskräftig, energievoll, gluthenreich und feuerflammend, und doch wieder plastisch und gediegen sich in der alten Mythe regt; was im gleichen Charakter hervorbricht aus dem Leben und der öffentlichen Wirksamkeit; alles hat in dieser Stammesart den ersten Quellpunct schon gefunden: und eben weil die Griechen vorherrschend aus dieser Raçe hervorgegangen, darum auch hat in ihrer ganzen Entwicklung eben dies Moment vorgeherrscht, und die Anderen verschlungen. — Der dritte große Strom war endlich denn aus dem Inneren Africas hervorgedrungen, um das Mondgebirge hatte der Stamm sich angelegt; ihn hatte der Erdgeist allein zum Liebling sich erkoren; was in rascher, glühender Sinnlichkeit das Irdische bieten kann, darin hatte er sich vollgesogen und berauscht; in der Farbe selbst hat die Tiefe ihren Kindern das Siegel der eignen dunkeln Natur aufgedrückt, und in ihr haben sie nun in gleicher sinnlicher Tiefe ihre eigene Geschichte und ihr Negerreich gegründet. Wenig hat diese Geschichte, jener Natur getreu, aus dem Elementarischen aufgetaucht; wie die Staaten zerfallend in diesem Welttheil in fragmentarischer Sonde-

rung in die Geschichte noch keine größere Allgemeinheit eingetragen haben; so hat die Mythe auf demselben Standpunct des Chemisms, dem Fetischism, sich bevestigt. Erst, indem der Stamm, nach Nordost sich verbreitend mit dem Nile über Thebä, Memphis und Heliopolis, hinabgestiegen, und mit östlichen Radiationen sich verband, hat er, aufgetrieben durch diese höhere Strahlungen, in seiner höchsten Production, die ägyptische Bildung und Mythe sich erschlossen. Nach Nubien weißt die ägyptische Geschichte zurück; aus dem Innern Africas ist unläugbar ihr ein eignes Element gekommen, das sich in den plastischen Monumenten unverkennbar an dem eignen Negercharacter ausgedrückt: aber eben diese Monumente zeugen auch für eine frühe Verschmelzung dieses Stammcharacters mit dem Indischen, aus der dann eben das eigenthümliche Wesen dieser ganzen Cultur hervorgegangen. Indem aber diese wieder zurückstrahlend nach Osten hin über Phönizien und Syrien sich ergoß, mußte sie in Jonien insbesondere mit jenen chaldäisch persischen und thrakisch phrygischen Radiationen sich durchkreutzen, und gerade dort ein glänzend Meteor aufflammen aus der Vereinigung aller Ströme, die jetzt nach Europa hinüberbrechen sollten. Africa hatte sein Schönstes der reichen Asia dargebracht, und der Welttheil war hier zu seiner größten Pracht und Herrlichkeit gelangt. Ueber ihn hatte sich die Naturreligion, eine heilige Lotos, wie ein geheimnißvolles Dickigt hergebreitet, und von dem

innern dunkeln Weltleben getrieben hatte, hatte er mit den Sternen immer weiter nach dem Westen, wie eine rankende Pflanze, den Stamm vorgetrieben; in Kleinasien wurde das Gewächs zuletzt mit der schönsten Blüthe gekrönt. Kleinasien war das Weihgeschenk, das die uralte Zeit der alten hingegeben, nachdem diese die Herrschaft angetreten; wenn es auch nicht die Macht besaß des großen Welttheils, seine Grundanschauungen vereinigten sich in ihm zuverlässig, alle seine höheren Nerven durchkreuzten sich in ihm, es war der Brennpunkt aller seiner Mysterien, und die Artemis in Ephesus mögte leicht die Bewahrerin der Geheimnisse ihrer ganzen Zeit gewesen seyn, und ihr uraltes Heiligthum glänzte allmählig zur Strahlenglorie auf, in die sich scheidend das Leben der asiatischen Welt verklärte. *) Aus ihrer Nähe war frühe schon der alte Homer hervorgegangen, die ganze größtentheils untergegangene Poesie seiner Zeit hatte an ihren Brüsten sich genährt; auch die ersten Wurzeln der europäischen Philosophie liegen in der jonischen Schule in ihren Kreisen, so wie sie später noch in Heraclit sich wieder darauf zurückbezog. Wie daher die ganze europäische Cultur auf der griechischen ruht, so diese wieder auf der asiatisch mythischen. Wie früher den Griechen ihre Götter von dort her zugekommen, so sammelten sie sich später dort ihre großen Weltanschauungen; bis in die verborgensten Geheimnisse nicht blos der verwandten kleinasiatischen Mysterien, sondern auch der Priester in Meroe, Memphis, Thebä und Heliopolis, der Chaldaer in Babylon, der Magier in Persepolis, der Araber und Indier und der hyperborei-

---

*) Daher auf den ephesischen Münzen ΚΟΙΝΟΝ ΑΣΙΑΣ ΕΦΕΣΙΩΝ, der Tempel der Diana nämlich, der auch häufig darauf abgebildet ist.

schen Völker, drang unermüdet der Eifer ihrer Philosophen vor, und sie wurden gleichsam nur die sprechende Organe der alten verschwiegenen Wunderwelt, denn sie wollten erhellen die Nacht, in der fern glimmend die alten Sterne standen, weil in Tag die Geschichte licht und hell aufgehen wollte. Mit Recht betrachteten jene alte Weisen die Mythe wie ein Naturorakel, war die Materie stumm, die Mythe redete eine Hieroglyphensprache, und sie erkannten wohl, daß die Natur aus ihnen redete, und sie wollten lieber deuten die schwere aber doch menschliche Sprache dieser Interpreten, als die dumpfen, unarticulirten Accente, in denen sie selbst noch sparsam und dunkel redete. So wird es begreiflich, daß auf gleiche Weiße wie auf asiatischer Geschichte alle europäische ruht, so auch die geistige Entwicklung in allen Formen durch Kunst und Wissenschaft und das Leben, zurückgeht in die asiatische Mythe, und aus ihr allein vollständig und ganz begriffen werden kann. Indem wir diese Untersuchung in der nächsten Abhandlung folgen lassen, treten wir erst aus dem Kreiße der bisherigen einleitenden Forschungen in das eigentliche Gebiet unserer historischen Darstellungen über, und wir werden überraschend durch die That und die Geschichte sich bestätigen sehen, was wir hier nur im Allgemeinen aus allgemeinen Prinzipien festgesetzt.

Verbesserung.

S. 428. statt in seine bachische Orgien l. in seine Geheimlehre.

